Eine

Galizische Geschichte.

1846.

Eine
Galizische Geschichte.

1846.

Schaffhausen.
Verlag der Friedr. Hurter'schen Buchhandlung.
1858.

Gruß an meine Landsleute!

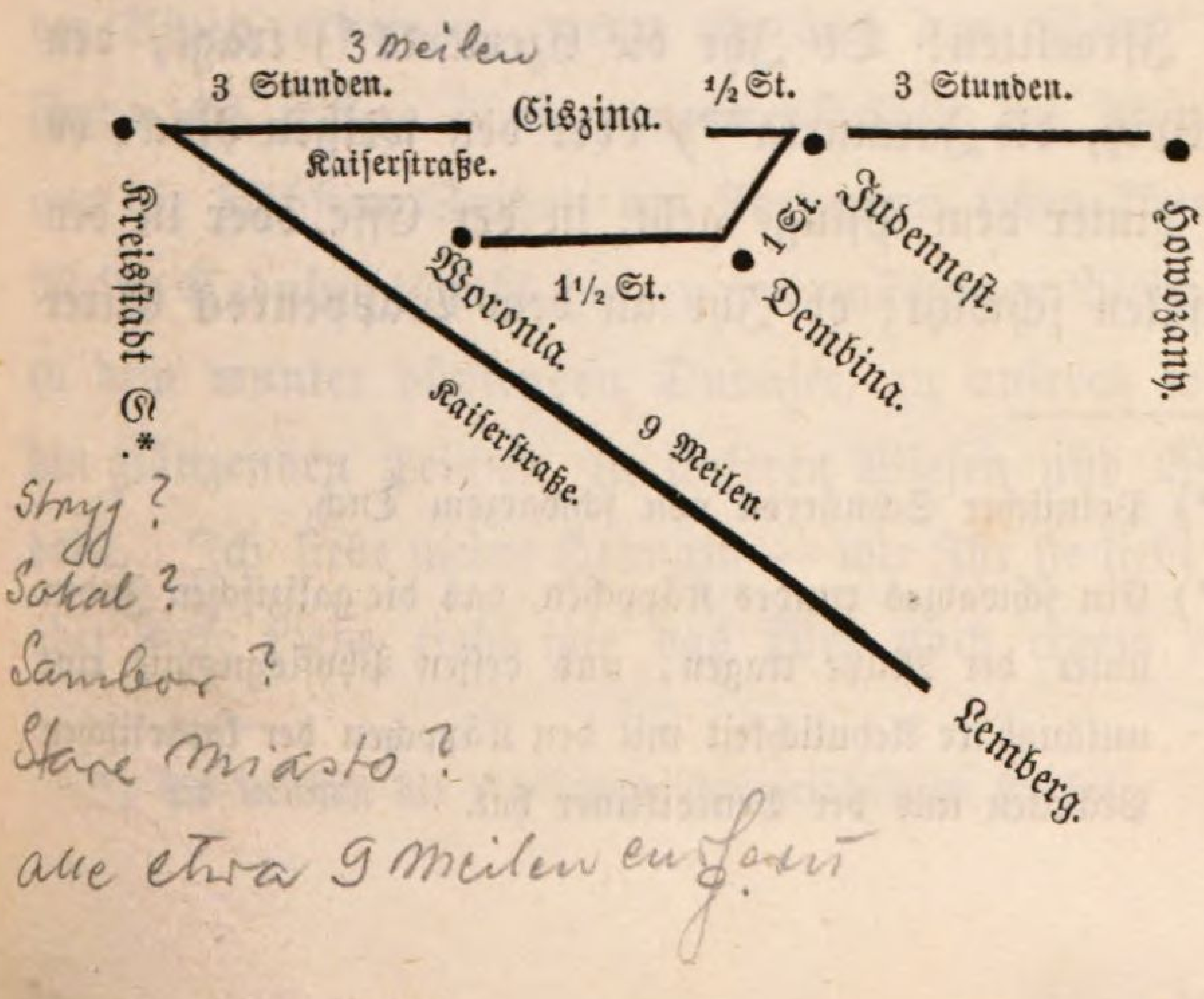
Landsleute!

Ferne von der lieben Heimath*) send' ich Euch diesen Gruß!

Ich hätte gerne wie Eure Dichter die zärtliche Nachtigall, die muntere Lerche, den stolzen Schwan als

---

*) Skizze der Entfernungen:



Boten erwählt, aber diese lieben Thiere verstehen durchaus nicht deutsch, am wenigsten das Hochdeutsch, das unsereins spricht, davon hatte ich oft Gelegenheit, mich zu überzeugen. So wählte ich zur Bötin: die Druckerpresse. Sie hat keine glänzenden Flügel, aber auf ihren tausend und tausend papierenen Fittichen kommt man sicher durch die Welt; und wie Ihr zerstreut seid, meine Landsleute! ist das besser. Meine Bötin wird Euch finden und grüßen auf den Boulevards, im Glaspallast, in den Blockhäusern der Prairien und im erbleichenden Glanze des Halbmondes, vor Allem aber in der Heimath.

So grüße ich Euch denn Alle, wie uns Alle ein Land: Galizien, gebar: Polen, Ruthenen, Deutsche und Israeliten! Ob Ihr die Czemerka *) tragt, den Dreispitz, die Jarmurka **) oder den weißen Rock; ob Ihr hinter dem Pfluge geht, in der Esse oder in den Hörsälen schwitzt; ob Ihr an dem Wappenrock Eurer

---

*) Polnischer Schnürrock von schwarzem Tuch.

**) Ein schwarzes rundes Käppchen, das die galizischen Juden unter der Mütze tragen, und dessen Physiognomie eine unläugbare Aehnlichkeit mit den Käppchen der katholischen Prälaten und der Benediktiner hat.

Gesinnung den siegreichen Doppelaar oder den wehmüthigen weißen Adler tragt; ob Ihr die Welt durch ein weißrothes oder schwarzgelbes Glas ansehet; ob Ihr in Synagogen, Bethäusern, Cirkew's*) oder Kirchen betet — ich grüße Euch herzlich.

Euch, meine lieben Landsleute, denen die Heimath zur Fremde geworden ist, Euch ist der Gedanke an sie schmerzlich geworden, aber nie peinlich. Doch es thut im Herzen weh, wenn man seine Heimath nicht wie sein Vaterland lieben kann, wenn Heimath und Nation auseinanderlaufen — nach Ost und West. Ich bin ein Deutscher, ich denke, fühle und will deutsch; der Nutzen Deutschlands läuft dem Euren fast entgegen und doch würde ich gerne die steilsten Kuppen der Alpen ersteigen, wenn ich aus dem Nebel der Ferne wie riesige eisengepanzerte Helden der Vorzeit, nur die höchsten Spitzen der Karpathen sehen könnte. Meine Sehnsucht zieht hin zu der mächtigen Weichsel, zu dem munter hüpfenden Dunajec, zu unseren weithin glänzenden Teichen, zu unseren Wiesen und Wäldern. Ich liebe meine Heimath — wie Ihr sie liebt — aber diese Liebe zieht wie das Weh nach einem ver-

*) So nennen die Ruthenen ihre griechischen Kirchen.

storbenen Liebchen durch meine Seele; und wenn ich an meine polnische Heimath in deutschen Worten mit deutschen Gedanken denke — da ist es mir oft, als sollte ich an einem lieben Grabe weinen; wenn ich am Abend von meiner Heimath träumte und die Nacht über mich hereinbrach, habe ich schon oft Gespenstererscheinungen gehabt.

In einem solchen Augenblick entstand in mir diese Galizische Geschichte. Erst in großen Umrissen, wie sich die Wolken am Himmel durcheinander wälzen, — schattenhaft — hier einen Augenblick von der Sonne beschienen, dort von flüchtigen Blitzen grell erleuchtet. Ich fand Behagen daran. Der luftige Leib des Gespenstes wurde, als ich es keck faßte, zu einer lebendigen Gestalt, das flatternde Nebelgewand legte sich als buntgefärbtes Kleid um die immer voller schwellenden Glieder.

Meine Geschichte soll nicht die Ereignisse des galizischen Aufstandes von 1846, sie soll seinen Charakter und darin die ganzen damaligen galizischen Verhältnisse in einer flüchtigen Federzeichnung geben: Weißes Papier und viel Tintenstriche — von Farben habe ich absichtlich keinen Gebrauch gemacht, denn

man braucht immer Wasser, um sie anzumachen. Mancher könnte vielleicht wünschen, daß ich die Sache in Roth gemalt hätte, oder wenigstens in eine weiß-rothe Rahme hätte fassen sollen. Diesen kann ich ebensowenig helfen, als Denjenigen, welche gewünscht hätten, daß ich dort, wo deutliche Federstriche sind, einen großen schwarzen Tintenklecks hingemacht hätte. Meine Geschichte ist wahr — was ich da geschehen lasse, ist Alles wirklich geschehen, aber man merke: nicht in der Verbindung, in der ich es geschehen lasse. Darum wäre es auch eine vergebene Mühe, die Ortschaften mit dem Zeigefinger auf der Karte zu suchen; er könnte ebenso müde werden, wie der Arm, welcher in den galizischen Taufbüchern die Namen nachschlagen würde, welche darin genannt werden. — — —

Noch einmal grüß' ich Euch, meine Landsleute!

Es ist mir, als wäre das nur ein Gegengruß, eine Antwort auf die Stimmen, die mich aus meiner Geschichte anreden. Sie klingen so lieb, so bekannt, sie schwatzen so allerliebst polnisch und so schnell, daß ich es fast nicht verstehen kann. In der Ferne

mein' ich die Hirtenpfeife zu hören; wie unheimliche Träume, melancholisch, stehlen sich mir ruthenische Melodien in das Ohr; und wieder lausch' ich den Klängen des feurigen Mazur,*) dazwischen scherzen schelmisch verliebte Krakowiaki**) und dazu klappen die Absätze so herausfordernd kokett und hell klingen die Spornen.

Es kommen die Erinnerungen meiner Kindheit mit vollen rothen Kinderbacken, vergoldete Aepfel und Nüsse in den Händen. Unvorhergesehen, wie Träume der Nacht, tummeln sie sich in bunten Haufen durcheinander. Ich möchte die Augen schließen und sie immer wieder vorbeiziehen lassen.

---

*) Polnischer Nationaltanz mit Figuren — man könnte ihn eine feurige polnische Quadrille nennen, wie die Polonaise den feierlich langsamen, prächtigen polnischen Cotillon, der immer den Ball eröffnet.

**) Vierzeilige Liederchen, die bei dem Tanz der Krakauer: dem Krakowiak, gesungen werden. Der Vortänzer hält bei diesem munter tändelnden Tanz, der erste vor der Musik, und singt eine solche Strophe, seine Tänzerin eine zweite als Antwort; dann tanzen sie weiter; alle Paare folgen, bis sie wieder vor die Musik kommen. Jetzt singt das zweite Paar und so fort wechseln Tanz und Gesang.

Und wie ich so sinne und denke, könnte ich Dich vergessen!

Ich denke an Dich mit den goldenen Zöpfchen, ich denke an Deine Vergißmeinnicht-Augen, an Deine jugendliche Gestalt, schwellend wie Frühlingsknospen in den Wäldern Galiziens. Du wiegst so klug Dein Köpfchen, als Wappen trägst Du die häusliche Schürze vor der Brust, Dein Finger ist ganz zerstochen von allerhand Nadeln und Stiften, aber freudig läßt Du den Strickstrumpf fallen, wo vom Vaterlande und von einem großen Volk die feurigen Worte entglimmen; auch legst Du die Hand nicht vor die blühenden Lippen und sagst: „Oh! das ist ennuyant!" — wenn kluge Männer von fernen Zeiten und Ländern, von den täglichen Wundern der Schöpfung die Gedanken tauschen. Wenn Du empor zum Abendhimmel siehst und Dich über jeden neuen Stern freust, der da golden auftaucht wie eine Blüthe, die eben aufgesprungen ist, so wirst Du nicht sentimental, Du fühlst nicht dieses schmerzliche Mißbehagen mit Dir selbst, das eine Familienähnlichkeit mit der Reue hat, denn Dein Gott ist Dir kein Gegenstand, den Du mit einem Kirchengang im Putz abzuthun pflegst. Du

weißt, daß Du etwas sollst in dieser Welt, Dir und Anderen, und selbstbewußt tritt Dein Füßchen die Erde unter Dir.

Der Mann ohne Vaterland denkt immer an Dich, Du liebliches Gemisch von Polin und Deutscher, seine Gedanken flattern um Dich, sie breiten ihre Regenbogenflügel wie Schutzengel über Dich, und schon darum sei diese Geschichte Dir

MINIA

gewidmet.

Inhalt.

I. Was die Edelleute zu Dembina ausgekocht.

Der Schlitten des Grafen Donski fuhr in den Hof von Woronia so schnell, daß der alte Jendrzich kaum Zeit hatte, die einzige Hand, die er besaß, von dem eben geöffneten Thorflügel bis zur Decke seiner Mütze zu bringen, als schon die schellenbehangenen Walachen klingend an ihm vorbei waren. Der Graf war vom Sitze aufgesprungen, mit beiden Händen auf die Bocklehne gestützt, sah er ungeduldig über die Achsel des Kutschers vor sich hin, und bemerkte den Alten kaum mehr als die zwei großen Hofhunde, welche heulend vor den Pferden einhersprangen. Doch Jendrzich zog mit einem Riß die Mütze über das rechte Ohr, und fluchte, indem er nach jedem Fluch Stirne, Lippen und Brust mit dem lateinischen Kreuze bezeichnete, auf die Russen, worunter er aber eigentlich nur die russische Kanonenkugel meinte, welche ihm auf dem Kirchhofe von Wola den linken Arm weggerissen. Er fluchte nicht wie ein Sklave, der befürchtet, den Freund seines Herrn beleidigt zu haben; da dieser in das Wohnhaus eilte, dachte er auch gar nicht daran, den Fehler gut zu machen, Jendrzich dachte überhaupt nicht viel mehr

als: von seiner Kindheit wie von einem bunten Gemische weidender Gänse, dampfender Erdäpfeln und Stockprügel; daß er für sein Vaterland den Säbel umgeschnallt, das Gewehr auf die Schulter, die Nationalkokarde auf die Mütze genommen, daß ihn der alte Herr von Woronia, da er in seinen Hof betteln kam, sogleich an dem langen Schnurrbart, dem zerschossenen Leib und dem wilden Auge als einen Soldaten der großen polnischen Armee erkannte, ihm gleich eine ganze Quart*) Branntwein zur Stärkung reichen ließ und ihn dann in seine Dienste nahm; daß jetzt dessen Sohn Besitzer seines Hofes und seiner Güter sei, sein junger Herr, wie er ihn noch seit jener Zeit nannte, wo er ihn auf den Knien geschaukelt und für ihn bei dem Vater vorgebeten. Er war gewohnt in den Freunden seines Herrn auch die Seinigen zu sehen und zu begrüßen; allerlei solche Gedanken mochten dem Alten durch den Kopf gehen, als er vor sich hinschreitend über die Hofrinne stolperte. Aergerlich blickte er um sich, dann warf er sich mit einem Fluch auf die Hofhunde und trieb sie mit einer Wuth von den Schlittenpferden weg, wie wenn diese leichtfüßige Warschauerinnen und jene Grenadiere der Garde von St. Petersburg gewesen wären. Im nächsten Augenblicke fühlte er einen leichten Schlag auf der Schulter, und heftig frug der Graf, der mit trostloser Miene wieder aus dem Hause getreten war: „Wo ist denn dein

*) Ein polnisches Maaß von 2½ Seidtel.

Herr?" — „Da, gnädiger Herr!" erwiederte Jendrzich, und wies mit der abgezogenen Mütze auf den Stall, dessen Thüre eben aufflog. Heraus sprang sein junger Herr, und drückte nacheinander zwei schallende Küsse auf die Wangen des Grafen, der leidenschaftlich seinen Arm ergriffen hatte. „Schlagen wir los, Bruderherz!" rief der Herr von Woronia so laut und freudig, daß sogar der alte Jendrzich darüber auffuhr. Er fuhr auf, obwohl er seit den fünfzehn Jahren, die er etwa in Woronia sein mochte, es schon hinlänglich gewöhnt hatte, die Edelleute der Umgegend, wie es fast der ganze galizische Adel that, immer konspiriren zu sehen und dabei in ungestörter Ruhe alt geworden war; so daß die Worte „Polen, Freiheit, Vaterland!" auf ihn nicht mehr Eindruck machten, als eine schwache Prise Tabak, indem sie ihm bloß ein sauersüßes Lächeln abgewannen. Wie er aber seinen lieben jungen Herrn so begeistert fragen hörte, stieg ihm für einen Augenblick der Gedanke: polnische Revolution, so rein und lachend wie eine Frühlingssonne auf, und er meinte zu hören, wie in den Städten und Dörfern die Glocken geläutet wurden, Trommelwirbel, Trompetengeschmetter und Rossewiehern vom Kanonendonner begleitet. Denn in einem polnischen Hirn verbinden sich mit dem Worte Revolution die Begriffe: Landesaufgebot und Nationalarmee, und nicht Barrikaden und Meuchelmord. Bald aber wurde seine Frühlingssonne wieder von Wolken überzogen, und das waren die fünfzehnjährigen Erinnerungen, in denen die Konspirationen den gleichen

Rang einnahmen mit Champagnergelagen, Tanzereien und Wolfsjagden, und wo er mit derselben Ruhe seinen Herrn zu einer revolutionären Abendversammlung wie in den Osterfeiertagen zu einem Geweihten kutschiren sah.

Bald machte er noch die Entdeckung, daß es ihm im Ohre läute. Verdrießlich über seine Träumerei, setzte er sich quer über die Hundebude, und übertäubte seinen Aerger damit, daß er den großen Wolfshund Betjar, der hier an der Kette lag, so fest beim Unterkiefer packte, daß dieser trotz allem Drehen des Kopfes, obwohl er sich nach Leibeskräften herumwarf, ihn dennoch nicht beißen konnte, und nach jedem verfehlten Beißversuch eine herz- und ohrenzerreißende Klage im Hundediskant anstimmte.

Unterdeß hatte der Graf dem Strom von Fragen des jungen Herrn von Woronia einen Damm gesetzt mit den einfach verständlichen Worten: „Lieber Julian, wir haben Alles, was wir wollen. Zwei Abgesandte der Unsrigen, ein Emigrant und Emissär von Paris, und ein Student vom Lemberger Comité sind angekommen. Der Emissär ist bei dem Pfarrer von Dembina versteckt, der Student bei dem Gutsherrn daselbst; der Emissär hat den Fürsten Czartoryski gesprochen, Dembinski und Bem! den alten Bem! mein Liebster, und komm nur, setze dich ein, heute treffen wir alle zusammen in Dembina."

Da war auch der Herr von Woronia mit einem Satze im Schlitten, und der Graf ihm nach schon auf

dem Tritte, als der alte Insurgent ihn unsanft beim Arme zurückriß, und dann trocken diese unzweideutige Bewegung durch die Worte commentirte: „Ist der Herr närrisch geworden?“ und dann sich an seinen Herrn wendend sprach: „Kinder! Kinder! ihr habt nicht für einen Groschen Verstand; wer kann denn in diesem Froste so ausfahren?“ Der junge Herr stieg jetzt ganz sachte aus dem Schlitten, denn er hätte mehr Muth gehabt, es mit der ganzen Armee des Fürsten Paszkiewicz, als mit seinem alten Eisenkopfe aufzunehmen.

„So will der Herr fahren,“ fuhr dieser fort, „wirklich, das ist eine schöne Geschichte!“ Der Graf sah erst jetzt seinen Freund sorgfältig an, welcher sich zugleich selbst lächelnd musterte. Er stand da, über die lichte Hose, die ein Lederriemen zusammenhielt, nichts als eine schwarze Czemerka vom feinen Tuche, die auf der Brust das frische weiße Hemd sehen ließ, und die Konfederatka*) auf dem linken Ohre. Er befahl dem Alten seinen Schuppenpelz zu holen, der gar nicht auf die Weisung achtete, sondern wie auf eigene Faust die Treppe zur herrschaftlichen Wohnung hinaufstieg, sich mehrmals mißtrauisch umsehend, als besorge er, daß ihm die zwei Kinder durchgehen möchten. Die Herren standen unterdeß in immer gesteigerter Erwartung einander schweigend gegenüber.

---

*) Zierliche viereckige Mütze mit Schild, die gewöhnliche Kopfbedeckung der Krakauer Bauern, und die nationale Kopfbedeckung der Revolution.

Julian Mislecki, Herr von Woronia, aus einer der ältesten galizischen Familien, war eine jener ritterlichen Gestalten, wie sie unter dem polnischen Adel so häufig sind, eines jener freien, offenen Gesichter mit ebenmäßigen sanft markirten Zügen, mit lachendem Blick, und weichem braunen Haar, auf welchen die polnischen Damen mit so viel Wohlgefallen ihre feurig milden Augen ruhen lassen, und bei deren Anwesenheit in einem Salon sentenzenfreundliche Männer gerne weise Aussprüche anbringen, in der Art wie: auffallend schöne Männer sind gewöhnlich dumm, oder das sind hübsche Weiber — in Männerhosen. Er war schlank wie ein Mädchen von sechzehn Jahren, obwohl er, ein junger Mann von zwanzig, fast in allen Edelsitzen seines Kreises Beweise von Muskelkraft und seltener Elastizität des Körpers, bei Jagden, Wettrennen, Bällen und gymnastischen Uebungen abgelegt hatte, und man von ihm sagte, er führe eine Klinge, würdig des Rufes der Familie Mislecki, die auf den polnischen Reichstagen als hitzige Wahlagitatoren und stets fertige Duellanten gleich gefürchtet waren. Julian war einer jener Menschen, die durch ihr Naturell zu gleicher Zeit Liebe und Achtung einflößen, und doch eben so wenig auffallend gute als schlechte Eigenschaften oder auffallende Talente entwickeln; denen man aber Sachen auf das bloße Wort glaubt, die man bei anderen trotz Ehrenwort und Eidschwur nie für wahr halten würde; denen man Thaten in der bloßen Erzählung für selbstverständlich annimmt, die man bei anderen selbst sehen

müßte, um dann darüber selbst staunend Augen und Ohren aufzureißen. Er hatte nur eine einzige Leidenschaft, die, sich täglich zu rasiren, fluchte nur täglich einmal am Morgen, wenn er aufstand und noch immer keinen Schnurrbart sah, und hatte in seinem Leben nur eine einzige That gethan, die er bereute, indem er ein feines englisches Rasiermesser, mit dem er sich hintereinander drei Mal geschnitten, zum Fenster hinaus in eine Entenlache warf. Er schien durch das Leben zu tanzen. Wenn er ernst war, meinte man, er schreite im gemessenen Takte der Polonaise; war er heiter, so schien er im Mazurschritte zu hüpfen.

Den Grafen Stanislaus Donski pflegte man in allen Familien und Zirkeln als den grellsten Gegensatz von Julian aufzustellen. Der alte Herr von Wisgrab, der das Gymnasium und die Philosophie in Lemberg absolvirt hatte, konnte ihre Freundschaft nur dadurch erklären, daß er bewies, wie die Gegensätze sich am besten vertrügen, wobei er immer wieder das französische „Les extrêmes se touchent“ anbrachte, und die Gelegenheit benützte, seine gesammten Kenntnisse von Elektrizität und Magnetismus auszukramen.

Donski war schon dadurch ein Gegensatz, daß sein Schnurrbart durch das schöne männliche Alter seines Trägers und eine innige Vereinigung mit ungarischer Wichse zu einer Pracht gediehen war, welche dem guten Julian, zu beiden Seiten gerade und steif auslaufend in Form eines Minuszeichens, Hohn zu

sprechen schien. Die Adlernase und die stechenden grauen Augen Donski's wurden oft von denjenigen erwähnt, welche behaupteten, er sei die Frucht einiger Besuche, welche der jüdische Arzt Moses Goldfinger bei seiner Mutter der Gräfin Donska abgestattet. Doch war das Blut, das in seinen Adern floß so edel, wie das Myslecki's, jedenfalls aber heißer; denn der Graf war im Sommer in Gesellschaften vor den Damen geflohen, weil er so sehr an Nasenbluten litt. Er war klein und hager, sein Arm sehnig, seine Faust so kräftig, und seine Zähne so fest und schön, daß er der Liebling aller Kinder war, die gerne Nüsse aßen, da er ihnen ohne sich in seinem Gespräche unterbrechen zu lassen, nacheinander hunderte von Hasel- und welschen Nüssen mit den Zähnen aufbiß und mit der Faust aufschlug. Der Graf konnte aber wieder stundenlang in Gesellschaften sitzen, sein blasses Gesicht den Gästen zugekehrt, bald den einen, bald den andern mit einem Blicke ansehen, den keiner aushalten konnte, und dann wieder das Auge auf den Boden heften, ohne ein Wort zu sprechen, oder nur tief Athem zu holen. Er spielte gerne und sehr hoch. So oft er verlor, biß er sich in die Lippen, und sagte nie mehr als: „Ich habe kein Glück im Spiele!“ und dann umspielte gewöhnlich ein feines Lächeln seine Lippen. Wenn man ihn zum Tanze aufforderte, dankte er immer, und wies dabei auf sein Bein, das er sich gebrochen hatte, als er auf eine Wette hin mit seinem Lieblingshengste Suleiman einen großen Heuwagen übersetzen

wollte. Er war so gut geheilt, daß man ihm am Gange gar nichts anmerkte, aber bei schlechter Witterung fühlte er sich ziemlich unbehaglich, und war dann mürrisch, so daß er bei dem galizischen Winter fast immer und andauernd in übler Laune war.

Jetzt polterte der Alte die Treppe herab, und legte einen Pack — eine ganze kleine Garderobe auf den Schlittensitz. Lächelnd blickte Julian auf sein Beginnen, indeß der Graf, der nun selbst Frost zu empfinden schien, seinen prachtvollen Pelzrock über der Brust fest zuknöpfte und die runde Mütze über die Ohren zog. Er nahm dann aus seinem goldgestickten Beutel, der an reichen Schnüren um seine Schulter hing, seinen, in sanft verschmelzenden braunen Nuancen, eines Meisters würdig angerauchten Meerschaumkopf, stopfte, schob behaglich die Bernsteinspitze in den Mund, und hüllte sich schnell in einen immer wechselnden Nebel von Tabakwolken. Der Alte zog aus dem buntfarbigen Kleiderchaos einen türkischen Shawl, den sich Julian von ihm so gutwillig wie ein Wickelkind um Hals und Brust binden ließ, dann wickelte er eine größere Masse los, einen kurzen blauen Rock, der mit schwarzem Pelze gefüttert und ausgeschlagen war. Diesen legte er Julian an, der dabei eine Miene machte, wie ein Knabe, den seine sorgsame Mutter zum Schulgang rüstet und den Spott seiner minder verwahrten Mitschüler fürchtet. Der Alte ließ sich nicht beirren, er knüpfte die mit dicken Quasten behangenen schweren Schnüre bis zum Halse hinauf, und fuhr dann

mit der Hand durch, ob sie auch hielten. Dann faßte er die ganze übrige Kleiderwucht und entfaltete einen großen Schuppenpelz. Da fuhr aber Julian zurück, ganz so wie ein junges, aufgeputztes Mädchen, dem ein tölpelhaft galanter Bruder oder Cousin den schweren Ausgehmantel über das tragantsteife, von Flitter und Bändern strotzende Ballkleid verwüstend umgeben will.

„Was denkst du Alter!“ sprach er abwehrend. Donski lachte auf, und meinte, so viel von seinen Worten, die an der Bernsteinspitze vorbei einen halsbrecherischen Weg gingen, im respektablen Zustand zu Julians Ohren kamen: das wäre ein Familienpelz, in den er sich noch mit Kind und Kindeskindern wickeln könnte. Donski lachte dann noch eine Weile fort, was sich durch die ununterbrochenen Reihen seiner Zähne gepreßt, so pfeifend und schrillend ausnahm, wie das Geschrei der Seemöven vor dem Gewitter. Jendrzich warf den Pelz unmuthig in den Schlitten mit einem Ausdrucke, der deutlich sagte: trag ihn nur selbst hinauf, wenn du ihn nicht umnehmen willst. Julian, dem jede Runzel auf dem Gesichte des Alten so klar war, wie ein Buchstabe des polnischen Alphabets, frug rasch: „fahren wir?“ „Ja Bruderherz,“ erwiederte Donski, indem er auf den Schlittensitz wies. In einem Nu saßen die beiden Herren, Julian auf seinem Pelzmantel, der Graf neben ihm, der durch einen Schlag auf die Schulter seines Kutschers das ganze Gespann zu leiten schien. Es flog unter Peitschenknall und Schellenklang zum Thore hinaus, während Julian sich umwandte und dem

Alten, mit der Hand grüßend, zurief: „Jeszcze Polska nie sgineła!“ *)

Da richtete sich der Alte groß auf und schritt ihnen schnell nach bis zum Thore, und als er nun die Zwei auf der Schneebahn dahinstürmen sah, da faßte es sein Herz krampfhaft, als sollte es dießmal doch Ernst werden. Wie die Flocken da draußen um seinen Herrn stürmten, da meinte er ihn schon im Kugelregen zu sehen; er riß die Thorstange aus dem Hacken, und schien sie fassen zu wollen, als liefe das Kommando von Ostrolenka durch die Glieder; habt Acht, fällt das Bajonett, Sturmschritt, Marsch! Doch die Bewegung mißlang, und der gute Alte fluchte jetzt unzweideutig über die russische Kanonenkugel, die ihm auf dem Kirchhofe von Wola den linken Arm weggerissen. Als das Hausgesinde zu Woronia sich zum Abendessen versammelte, und man die Hauptperson, den alten angesehenen Jendrzich vermißte, fand der Kutscher, der ihn suchen ging, den Alten noch immer am Thore stehen. Der Wind trieb die Flocken in den Thorweg, und warf sie ihm wie höhnend in's Gesicht. Er starrte aber unbeweglich hinaus, weit, weit, wo er erst den Schlitten seines Herrn aus dem Auge verloren, und Thränen rollten über seine Wangen.

---

*) „Noch ist Polen nicht verloren,“ der Anfang des polnischen National- und Revolutionsliedes.

Die beiden Herren flogen indeß auf der Straße nach Dembina, rechts und links sprangen glitzernde Eisstücke und Schneeknollen, von den Hufen der ukrainischen Rosse zerstampft und von dem Schlitten weggeschleudert. Der Schnee fiel immer dichter, der Wind fuhr scharf und lautlos über das kahle Blachfeld hin, der Schnee schwirrte in immer dichtern Flocken um ihre Häupter und hüllte sie in eine weiße Decke. Der Graf wickelte sich fester in seine zottige russische Bunda *). Julian versuchte mehrmals seinen Pelz fester zu knöpfen, der Alte hatte ihn makellos angelegt. Endlich erhob er sich, schüttelte die Schneedecke ab, legte den verschmähten großen Familienpelz um seine Schultern, und warf sich behaglich in den Sitz zurück, sich dicht umhüllend. Jetzt saßen sie wieder stumm nebeneinander und an einander gelehnt, zwei Freunde, so behaglich warm eingehüllt, daß ihnen das stürmende Wetter und die Kälte und der Wind nur hie und da ein leises Frösteln abgewann, das das Behagen des Einhüllens in Pelz, Decken und Rauchwolken nur erhöhte. Julian überkam eine angenehme Stimmung, der süße Genuß des Nachsinnens und Träumens, wo der Mensch sich in alten Erinnerungen, wie eine Spinne in Staub und abgefallenen Molter verbirgt, und dann goldene Geschichten spinnt aus den Fäden seiner Gedanken und Gefühle, die ihm alle so freundlich und lieb, wie alte

*) Ein zottiger Ueberwurf.

Bekannte zuwinken, oder wie muthwillige Kinder, mit denen er aufgewachsen, und die ihm nun nach einiger Zeit als aufgeblühte Mädchen mit sanftgerötheten Wangen und zutraulich schüchternen Blicken entgegentreten. Seine Gedanken verwebten sich, wie die bunten Fäden einer Stickerei, nach und nach zu einem klaren lebendigen Bilde:

„Er hatte eben seinem Schimmel die Zügel über den Kopf geworfen, und setzte den Fuß in die Bügel, da fühlte er seinen Rockzipfel festgehalten, den ein kleiner Jude an die Lippen führte. Er hatte mit der Pelzmütze — die Jarmurka vom Kopfe gezogen, so daß ihm seine Peysy *) zerzaust in's Gesicht hingen. Er trug den langen seidenen Kaftan, den der Jude nur bei feierlichen Gelegenheiten trägt, und legte ihm in Worten, die wie eine orientalische Salbe dufteten, seine Bitte an's Herz, ein Kapital in lauter blanken unbeschnittenen Kremnitzer Dukaten von ihm zu leihen zu nehmen, welches der Hebräer sicher anzulegen wünschte — und er strich die Wortsalbe von seiner Bitte und fand sie so beschaffen, daß ein jeder seiner Nachbarn darnach gehascht hätte, und Julian erwiederte: Ich brauch kein Geld, und schwang sich in den Sattel. Er ritt jetzt auf einem Feldwege, sein Schimmel stampfte saftiges Gras und liebliche Feldblumen, und zu beiden Seiten grüßten demüthig Männer und Weiber, die Bauern, welche seine hochwogenden, reif-

*) Locken der Juden zu beiden Seiten des Kopfes.

gesonnten Korn= und Weizenfelder schnitten. Drüben klang die Sense auf der Wiese und im Haferfelde und von der Landstraße her brüllten fröhlich die Heerden, und wie ein Jauchzen tönte der Ruf des Hirten vom Gekläff des Hundes begleitet, und von dem Geklingel der Kühe, die sich auf das Zeichen folgsam zusammendrängten. Und Julian hielt mit einer leichten Bewegung sein Pferd an, und die rechte Hand auf den Sattelrücken gestützt, blickte er zurück, wo am Ende einer Pappelallee aus Lindenbäumen das Schloß seiner Ahnen mit seinen frisch geweisten Wänden und Thürmchen hervorsah. Und wieder vor sich, wo in den verschiedensten Tinten das saftige Grün seiner Wälder sein Aug erquickte, und meinte aus dieser lebendigen Schrift lesen zu dürfen: Du bist der erste und der reichste Edelmann im ganzen Kreise. Jetzt regten sich alte Wünsche, er sah sich vor einem wohlbekannten Edelhofe halten und absteigen. Er durcheilte die Baumgänge des anliegenden Parkes, lief rücksichtslos durch Wiesen und Beete, sprang über die Gehege, bis er eine Gestalt ereilt hatte, die er von weitem am Ufer des Schwanenteiches hinschreiten und die Schwäne mit Semmelbrocken kichernd am Ufer hinter sich herlocken sah. Sie lief dann eine Strecke, hockte ins Gras, die Hände in den Schooß, und lachte laut, wenn der Schwan mit seinen dunkeln Füßen ihr schnell nachgerudert war und nun stolz aufgeblasen an das Ufer segelte. Bei seiner Ankunft sah Julian die Schwäne zornig den Hals zurückge=

bogen davonziehen. Das Mädchen warf ihm einen Blick zu, in dem sich Unwillen über die Störung mit einem wunderbaren Etwas beim Anblick des Störers mischten, einen Blick, der ihm immer Herz und Adern wie Hoffnungssegeln anschwellen machte, daß seine Gedanken gleich Leuchtschiffen dahin flogen. Und nun ging er neben ihr, zwischen den zierlichen Beeten und unter den blühenden Bäumen, und bemerkte zu seinem Entzücken, daß das Mädchen, obwohl er ihm schon tausendmal gesagt, daß es schön sei, wenn er es wiederholte, immer noch so roth wurde, wie das erstemal. Und wie sie so hinging mit gesenktem Köpfchen, da konnte er nicht anders, schlang seinen Arm um sie, und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen, daß sie für einen Augenblick blaß wurde, um dann mit um so glühenderem Rothe übergossen zu sein. Und jetzt fühlte er ihre Hand in der seinen; die Baumgänge wuchsen hoch empor, die Bäume verloren ihre Farben, und jetzt sah er erst, daß sie zwischen Kirchenpfeilern gingen; was ihm früher das Rauschen der Bäume schien, war die Orgel, die kleinen Blumen-Glocken nickten nicht mehr, aber freundlich klangen die Glocken vom Thurme und winkten die Kerzen vom Altare." Julian fuhr fast vom Sitze auf, er hätte laut fragen mögen, und wußte nicht was! Die Phantasie gab Antwort durch ein anderes Bild. „Er hielt das süße Frauenbild noch immer bei der Hand, sie saß aber jetzt neben ihm, sie waren beide zusammengerückt, als wärme sie das flackernde Feuer der

ungeheueren Holzblöcke im Kamin nicht genug. Sie saßen auf weichen Polstern in seinem Ahnensaale zu Woronia, unter den alten Fahnen und Waffen, gegenüber den Bildern seiner Vorfahren. Ihre Füße ruhten auf Bärenfellen, er hatte die lange türkische Pfeife angelehnt, und legte den anderen Arm um die vollen Schultern seiner Frau, sie erröthet jetzt nur leise, und lächelt wie sie ihre Augen niederschlägt, und ihr Blick die beiden goldgelockten Kinder trifft, die zu ihren Füßen herumkollern, lachen und spielen."

Julian dehnte sich voll Behagen und berührte unversehens des Grafen Füße; da war es ihm, als hätte er nach einem raschen Rundtanz unüberlegt ein Glas Eiswasser hinabgestürzt. Er fühlte sich wie unwohl, dann preßte er die Hände vor die Stirne, als wollte er die frühern Gedanken zurückzaubern, aber bald ließ er die Hände kraftlos zurücksinken. Er fühlte wie die Gegenwart und was er am Wege war zu thun, seine schönen Träume unbarmherzig verwüsteten. Ein augenblickliches Gefühl der Reue, der Gedanke, die blühende Zukunft, sein lachendes Glück zu zerstören, verwandelte sich bald in Wehmuth; es war ihm als stände er an einem Altar, auf dessen Blatte die Worte: „Polen, Vaterland, Freiheit!" standen, und zerzupfte Blatt für Blatt die Blumen seiner Wünsche, seiner Hoffnungen, seines Glückes, und er warf sie Blatt für Blatt auf die Stufen des Altars, und es wollte kein Ende nehmen. Da regte sich das leichte polnische Blut, und indem er den

Kopf ein paarmal schüttelte, hatte er den ganzen Kummer abgeschüttelt, sein fröhliches Herz überwältigte ihn so, daß er laut aufjauchzte: „Jeszcze Polska nie zgineła.“ Es klang unheimlich durch die Nacht, daß Julian selbst zusammenfuhr und sich wieder still in seinen Pelz wickelte. Der Kutscher auf dem Bocke wandte sich erschrocken um, daß die Schneemassen, die sich auf ihm gelagert hatten, von allen Seiten wie kleine Lawinen herabkollerten, aber auf Julians Nebenmann schien es keinen Eindruck zu machen. Es hatte in ihm nicht die geringste Bewegung hervorgerufen. Er hörte den Gesang Julians gar nicht. Das Lied, das dieser angestimmt, bildete ohne Unterbrechung die jubelnde Begleitung seines ganzen Traumes. Wie sie so im Schlitten dahinsausten, sah er links und rechts mit Wollust Städte und Dörfer brennen, die hellen Flammen schlugen auch aus den Kirchthürmen, und die herabfallenden Balken brachten die großen Glocken in tobende Bewegung. Er sah die polnischen Frauen und Mädchen aus ihren Bandschleifen Nationalkokarden knüpfen und ihre Spitzenroben zu Charpie zerreißen, der Boden dröhnt vom Marsche der Kolonnen zu Fuß und zu Roß, und von dem Donner des Geschützes zittern die Fenster und die Wände, daß die kaiserlichen Wappen von den Mauern und Thoren herabfallen und auf dem Straßenpflaster in tausend Stücke schmettern. Er sah schon die polnischen Adler über die Weichsel und die Karpathen fliegen — ruhen auf der Kaiserburg zu Wien,

auf dem Kreml zu Moskau und dem königlichen Schlosse in Berlin, und vielleicht auf den Pyramiden, und den Säulenkapitälern des Vatikans ihre sicheren Nester bauen.

Da knallte die Peitsche, die Pferde wieherten, und der Schlitten hielt am Thore des Herrschaftshauses zu Dembina. Die feurigen Ukrainer hatten einen Weg, den man im Sommer bei gewöhnlichen Pferden auf anderthalb Stunden veranschlagte, durch die Schneebahn unterstützt in nicht ganz dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Langsam wurde das Lugbrett am Thore zurückgeschoben, vorsichtig guckte ein Graukopf heraus. Er legte die Hand wie ein Dach über die Augenwimpern, um seinen Blick zu schärfen. Endlich rief er mit heiserer unsicherer Stimme: „Wer ist denn da?" „Freunde des Vaterlandes," entgegnete Donski mit tiefer klangvoller Stimme. Jetzt hörte man den Graukopf noch eine Weile herumtrippeln, dann gingen die Thorflügeln langsam auf und schloßen sich wieder knarrend, als der geräumige Hof den Schlitten des Grafen aufgenommen hatte. Julian warf seinen Pelz ab und sprang aus dem Schlitten. Er blickte um sich, der linke Flügel des Wohnhauses war hell erleuchtet, so daß die hellen Lichter sich auf dem Schnee und den Eiszapfen spiegelten, und an der gegenüber liegenden Wand umherhüpften. Es war ganz stille,

nur aus dem Vorhause kam ein schwaches Krächzen immer näher. Ein Rabe mit auseinander gespreizten Flügeln hüpfte herbei, und blieb vor den Fremden erstaunt sitzen.

„Jan, ist der Herr daheim?“ frug Donski.

„Ja, Herr,“ erwiederte der Graukopf, der in der linken Hand eine Laterne, in der rechten einen Schlüsselbund und seine Mütze, mit knisternden Schritten durch den Schnee zu dem Schlitten kam. Seine grauen Locken flatterten im Winde. „Setz auf, Jan!“ sagte Julian.

„Ich danke Herr,“ war Jan's Antwort, mit einem Seitenblicke auf Donski. „Setz nur auf!“ herrschte ihm dieser zu, und er that es zögernd.

„Viele Gäste?“ frug Donski weiter.

„Ein Herr aus Lemberg, und —“ hier fuhr der Alte über die Stirne wie unwillig, oder als besänne er sich erst — „Und die junge gnädige Frau von Warschau.“

„So? Wanda?“ rief rasch Julian.

„Ja, Herr,“ erwiederte Jan, indem er die Thüre öffnete.

„Was ist das für ein Ungeheuer?“ frug Donski, indem er eintrat, auf den Raben weisend.

„Das weiß Niemand im Hause, wie der hergekommen ist. Der ist so lange da, als ich nur denken kann, und ich diene dem gnädigen Herrn nun schon 29 Jahre. Die Hausleute meinen, der wäre in einem kalten Winter verhungert auf den Hof daher geflogen,

und dann geblieben, weil sie ihn hier fütterten; aber die alten Bauern im Dorfe wissen es besser, er — Gott bewahre uns vor allen Uebeln — Amen — Ich weiß es auch, das ist fürwahr der Hausgeist von Dembina.“ Dabei zwinkte der Graukopf mit den Augen auf den Raben hin, als wage er es nicht, mit dem Finger auf ihn zu weisen.

Donski wollte schon auflachen, sammelte sich aber schnell, als Julian, der den alten Raben gut kannte, ihm einen Wink gab, den Graukopf nicht zu kränken.

Als die beiden Herren in den Saal traten, waren sie geblendet von den vielen Lichtern des Lusters und der Armleuchter und den vielfältigen Reflexen der großen Wandspiegel. Ihre Ueberraschung wurde vermehrt, als eine Dame, welche die Arme in die Seite gestemmt, sich in den Hüften wiegend, auf- und abgegangen war, und ihnen eben den Rücken kehrte, bei ihrem Eintreten den Kopf wandte, und mit einem lauten „Ah“ auf sie zueilte. Sie faßte jeden bei einer Hand, und zog sie in eine Fenstervertiefung. Sie richtete ein Dutzend von Fragen an dieselben, in einer Zeit, die nicht genügt hätte, eine einzige davon zu beantworten. Donski's Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf der zierlichen Gestalt der Sprecherin, welche immerfort lebhaft frug, und fast zugleich auch schon antwortete, sich mit einem Nicken begnügen ließ, um dann noch lebendiger fortzufragen; wobei sie immerfort gestikulirte, sich drehte, daß ihre Röcke rauschten, und in die Hände schlagend laut lachend aufhüpfte.

Sie war nicht groß, aber warf den Kopf so sehr zurück, daß ihre blitzenden Augen weithin imponirten; sie trug das glänzende braune Haar vorne à la Chinoise hinaufgekämmt, auf dem Zopfe hinten ein kleines weißes Spitzenhäubchen mit hellrothen Bändern — die polnischen Farben, — ein hellgraues faltiges Seidenkleid, darüber eine Kazabaika *) mit weiten Aermeln von dunkelrothem Seidensammt mit kostbarem schwarzen Pelzwerke reich ausgeschlagen, mit schwarzer Seide gefüttert, vorne mit Silber reich verschnürt. Die Täschchen zu beiden Seiten ebenfalls reich mit Pelz und Silber verbrämt und verziert. Blendend stachen aus diesem Anzuge, der den Oberkörper siegreich hob, der volle Nacken und die runden Arme hervor.

Doch während Donski alle diese Pracht und diese Schönheiten zu dem Ergebniß: „das ist ein reizendes Weib,“ summirte, und unterdeß durch Kopfbewegungen und Achselzucken ihre Neugier, welche die Konspiration zum einzigen Gegenstande hatte, zu befriedigen suchte, stand Julian wie verloren da. Aber in Wahrheit hatten seine Augen längst eine andere gefunden. Sie

*) Polnische Frauenjacke, mit halbweiten Aermeln; meist auf der Brust verschnürt, mit zierlich verschnürten Täschchen an der Seite, mit längeren Schößen auch als Gassenüberwurf getragen. Der Stoff ist von der verschiedensten Art, der Besatz: Schnüre, meist Pelz, auch Plüsch, als Wintertracht ist sie auch oft mit Pelz gefüttert.

war neben der Großmutter, die mit ihrem weißen Haar, aus dem schwarzen altväterischen Seidenkleide, ihrer blendenden Haube, dem großen Halskragen wie die Ahnfrau des Hauses hervorblickte, von ihrem Sitze aufgestanden, die rechte Hand noch an der Sessellehne, die linke auf die Brust gelegt, als wollte sie ihr hörbares tiefes Athmen dämpfen, oder das klopfende Herz. Julian sah nur sie, ihr blondes Haar vorne schlicht gescheitelt, fiel in zwei einfachen dicken Zöpfen über den Rücken herab, deren mit blauen Bändern geknüpfte Enden nach vorne geworfen fast das Knie berührt hätten. Sie trug ein einfaches lichtblaues Kleid mit kleinen weißen Blümchen, die kurzen Aermel ließen die sanften Bogenlinien eines vollen Kinderarmes sehen. — Sie stand da hoch — schlank, aber das Köpfchen war, wie eine von der Julisonne gesenkte Blumendolde nach vorne gebogen. Die dunkeln blauen Augen begegneten immer wieder den Feuerblicken Julians, um dann verwirrt den Boden zu suchen, wo sie die seltsam verschlungene Zeichnung des orientalischen Teppichs verfolgten.

„Ist Ihr Gemahl mit Ihnen?“ frug Julian plötzlich wie aus einem tiefen Schlummer.

„Ich bin ihm durchgegangen,“ rief die junge Frau, und lachte laut auf. „Wir werden getrennt leben — für immer!“ fügte sie schnell hinzu, indem sie tändelnd Donski mit einer Quaste ihrer Kazabaika traf. „Pardon! — Ich bleibe bei meinen Eltern.“

„Da wird die schöne Welt von Warschau verzweifeln,“ bemerkte der Graf mit galanter Verbeugung. „Die Salons werden sämmtlich zu Familiengrüften, die Männer werden Trauerkleider anlegen —“

„Und die Damen,“ fiel sie ihm schnell in's Wort, „die hellen Farben der Freude, der Liebe und Hoffnung! Ha, ha, ich kenne das — meine Herren, bei meiner Ehre, ich freue mich, daß ich von Warschau weggekommen bin. Die Russen sind wahre Teufel in glänzenden Uniformen, und meine Landsleute, das weiß man, allerliebste Hitzköpfe. Ich hatte wirklich die vielen Duelle satt, sie compromittiren eine Frau, und es wird einem immer zugerechnet. Ist man heiter, so fordert man alle auf, sich die Köpfe zu spalten; ist man kalt, stolz, so heißt es die hochmüthige Närrin, wie sie die Leute zur Verzweiflung zu bringen weiß, daß sie sich gegenseitig zur ewigen Ruhe schaffen. Denken Sie sich, mein Mann rauft sich mit einem Gardekapitän, weil er so frech ist, mich auf einem großen Balle auf die Achsel zu küssen, sticht ihn todt, und wie ich mit dem einen genug habe und Warschau verlassen will, schießt sich ein junger Mann, ein Baron aus Posen, eine Kugel vor den Kopf, weil ich ihm nicht erlaube, mit mir zu fahren. Ist das nicht ärgerlich?“ schloß die junge Frau, indem sie ihr feinbeschuhtes Füßchen graziös wie eine Kußhand unter dem Saume des Kleides hervorstreckte, und mit beiden Händen auf das Fensterbrett gestützt, mit der Fußspitze vor sich auf dem Boden trippelte. Sie wollte

noch etwas sagen, aber die Thüren flogen eben auf. Herein trat Herr Felizian Rozminski, Herr von Dembina, unter dem Arme einen Gast führend. Dieser war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, groß, kräftig, ein blasses aufgedunsenes Gesicht, wasserblaue Augen, und lange sorgfältig gekräuselte, röthlich blonde Locken. Er trug die nationale schwarze Czemerka, ausgeschlagenen steifgestärkten Hemdkragen, und in der Hand eine blaurothe Konfederatka. Als ihn Rozminski der Gesellschaft aufführte, trat er geräuschvoll vor, und machte eine energische Verbeugung, daß seine Absätze laut aneinander klappten. „Casimir Korski!" stellte Rozminski vor — „Jurist aus Lemberg und ein ehrenwerthes Mitglied des großen galizischen Comités."

„Zu viel Ehre!" deprecirte Korski, musterte aber nach diesen Worten die ganze Gesellschaft mit einem triumphirenden Blick. Rozminski machte ihn nun auch mit den Anwesenden bekannt. „Meine Mutter Teophila", sagte er, indem er ehrerbietig vor den Sessel der alten Frau hintrat, welche unbeweglich sitzen blieb, und nur zwischen welken Lippen die scharf accentuirten Worte: „Seien Sie willkommen, mit Gott!" vernehmen ließ — ernst und feierlich, wie wenn eines der alten Familienbilder Töne aus einer andern Welt ausgehaucht hätte. Korski verneigte sich mehrmals tief, nahm die Rechte, die sie ihm zitternd entgegenstreckte, und führte sie an die Lippen. Dann trat er wieder in gebührende Entfernung zurück.

„Ist dir nicht wohl, mein Kind?“ fuhr die alte Frau fort, zu Rozminski gewandt, „dein Gesicht ist so roth und deine Lippen sind blaß.“

„Nein, Frau Mutter,“ betheuerte Felician.

„Ja, ja, den Kindern predigt man vergebens das Himmelreich! Es ist gut —“ Wie wenn er von seiner Fürstin entlassen worden wäre, wagte Rozminski erst jetzt das begonnene Geschäft fortzusetzen. „Meine Tochter Wanda, vermählte Fürstin Solnikoff,“ hieß es, indem er mit einer leichten Handbewegung auf die Dame in der prächtigen Kazabaika wies. „Graf Donski,“ fuhr er fort — „Herr Julian Misłecki —“

„Lauter weitbekannte Namen,“ bemerkte Korski, indem er sich wohlwollend in die Brust warf.

„Wo ist denn Minia *)?“ sprach Felician, indem er sich umsah. Sie trat schüchtern vor, hob den Kopf, als wollte sie ihm Antwort geben, fuhr aber gleich wie erschreckt zusammen. Sie stand jetzt fast in der Mitte der Anwesenden, den Körper etwas zurückgebeugt, wie wenn sie im raschen Vorwärtsgehen vor irgend einem Hindernisse zurückgewichen wäre. Sie war zu gleicher Zeit der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit, und noch lange, nachdem Felician sie bei der Hand genommen und als seine liebe Minia vorgestellt, ruhten zweier Augen unverwandt auf ihr, Korski's, der mit Befriedigung ihre Formen maß,

*) Verkleinerungswort von Marie.

und Julian's, der laut aufathmete, als wollte er so viel nur möglich die Luft aufsaugen, welche ihr Hauch geküßt hatte. Donski's Augen wechselten prüfend zwischen Minia und Wanda, welche den Pelz bald am Aermel, bald am unteren Saume, ihre Kazabaika zerzausend, ungeduldig im Saale auf- und abging. Felician fuhr nach einer Weile fort: „Ja, meine liebe, süße Minia," und legte seine Hand auf ihr Haupt. Da schlang mit plötzlichem freudigen Leben das Mädchen die Arme um seinen Hals, und drückte einen heftigen Kuß auf seine Lippen. „Bitte die Mutter her," befahl der Vater freundlich. Minia machte sich folgsam los, und ging auf den Fußspitzen einige Schritte vorwärts, dann sprang sie schnell, indem sie das Köpfchen übermüthig zurückwarf, in ein paar leichten Sätzen zur Thüre hinaus.

Nach einer Weile trat die Frau des Hauses, Jadwiga *) Rozminska in die Thüre. Alle Anwesenden verneigten sich, sie dankte mit jener ungekünstelten Artigkeit, die den Polen im Blute liegt, und bei den polnischen Damen fast immer zu einer liebenswürdigen Herzlichkeit wird. Jadwiga zählte erst 35 Jahre, obwohl ihr Mann nahe an die sechzig war, und seine Haare stark mit Grau untermischt waren. Sie war aus einer edlen, aber verarmten Familie, und hatte keine feinere Erziehung ge-

---

*) Hedwig.

nossen. Sie war nicht einmal so groß wie Wanda, aber wie zum Ersatz der Größe hatte ihr Körper eine Völle entwickelt, deren runde Proportionen jedem Menschenkinde eben so viel innige Befriedigung, wie einem ruinirten Wüstling ein fast ängstliches Mißbehagen erregen mußten. Wenn in einer Gesellschaft Jemand um ihren Namen frug, that er dieß gewöhnlich mit den Worten: wer ist dort die kleine runde Frau? Ein einfaches, graugewürfeltes Kleid, eine dunkle Schürze und Haube bildeten ihren Anzug. Wie sie sprach, bewegte sie die Hände heftig, ihr großer dicker Mund ließ zwei Reihen starker makelloser Zähne sehen und ihre kleine Stumpfnase, die so schon etwas trotzig in die Welt hinaussprang, zog sich spöttisch in die Höhe. Dabei musterten ihre freundlichen schwarzen Augen bald ihren Mann, bald die Gäste, bald die ungeputzten trüben Lichter am Luster und in den Spiegelleuchtern. „Seid ihr endlich beisammen," rief sie, und ohne eine Antwort abzuwarten, „so kann ich den Pater Florian holen lassen." „Nur vorsichtig," erwiederte Felician, „ich werde selbst um ihn springen," fügte schnell Minia hinzu, die hinter der Mutter geblieben war; „schnell! schnell!" billigte Jadwiga.

„Was denkst du?" wandte Felician ein, „meine Mizia! mein Kätzchen! es ist ja eine Kälte zum Erbarmen draußen." Minia war schon auf der Treppe, als Felician seine Frau zur Seite schob, und ihr nachrief: „Schick den Jan, Minia, hörst du, ich will es." Minia sprang die Treppe hinab, und trat, indem sie

sich die Hände reibend wärmte, in die Gesindestube, wo sie sich durch den Dunst und ätzenden Tabakrauch nach dem Diener umsah. Alle Dienstboten waren aufgesprungen. Ein kleiner Drahtbinder schlich sich herbei und warf sich auf die Knie vor ihr. Er sprach, die Hände über einem großen Stücke Hausbrod gefaltet, einige Worte, von denen sie nur „gnädige Frau," und „Gott werde vergelten," verstand. Sie sagte zu den Leuten, „sie möchten ihm ein Nachtlager und Speise geben," und warf ihm einige kleine Silbermünzen in den Hut. Der kleine Slovak dankte ihr, so viel verstand sie mit Mühe aus seinen Reden, aber um so besser aus seinen Blicken. Als er aber wie ein dankbarer Hund auf die Hand seines Herrn, einen demüthigen schleckenden Kuß auf den Saum ihres Kleides drückte, fuhr sie erröthend zurück und brachte schnell mit beiden Händen ihr Röckchen in Ordnung.

„Wo ist denn Jan?"

„Was befehlen Sie, Fräulein Minia?" sprach der Graukopf, denn er zählte sich zu der Familie, sagte oft: „ich habe unsere Kinder gekannt, ehe sie geboren waren," und nannte sie mit den vertraulichen Namen, bei denen ihre Eltern sie riefen. Minia gab ihm den Auftrag, sich schnell zusammen zu machen und zu dem Pfarrer zu gehen.

„Ist denn Jemand krank?" fragte erschreckt der Alte.

„Ach! gehe nur hin, richte eine Empfehlung vom Herrn aus, und er lasse den Pater Florian, der beim

Pfarrer abgestiegen ist, bitten, er möge uns für heute Abend die Ehre geben."

„Ah! so!" versetzte der Graukopf, durch die Auseinandersetzung sichtlich beruhigt, setzte eine große Mütze auf, legte einen groben zottigen Mantel an und machte sich auf den Weg, in der Linken eine Laterne, in der Rechten einen großen, eisenbeschlagenen Knittel.

Minia war an die Glasthüre des Vorhauses getreten, welche Jan hinter sich geschlossen. Sie blickte in den Hof hinaus und kam mit der Stirne an die Scheiben. Sie fühlte eine angenehme Kühlung, und erst jetzt, als sie mit der Hand über ihr Gesicht fuhr, bemerkte sie, daß sie ganz heiß war. Da drückte sie ihre Stirne noch fester an das Glas, indeß ihr Finger auf der Scheibe, die von dem starken Froste inwendig stark angelaufen war, allerhand Figuren ineinander schlang. So stand sie lange Zeit, von oben hörte sie zuweilen lautes Gelächter, dann wieder eine milde männliche Stimme, da fühlte sie ihre Stirne immer stärker brennen und preßte sie heftig an das Scheibenholz. Unwillkührlich fieberhaft fuhr ihre Hand fort zu zeichnen, bis sie einen Hund bellen, das Thor öffnen hörte und dann schwere Tritte knarrend durch den Schnee im Hofraume. Sie trat einen Schritt zurück. Indem ihre Blicke durch die Scheiben und die Dunkelheit draußen zu dringen suchten, sah ihr von der Glastafel der Name „Julian" in großen Buchstaben entgegen. Mit einer raschen Bewegung des Armes wischte sie ihn aus, als auch schon Jan und der erwartete Pater

hereinkommen. Minia fiel es im ersten Augenblicke auf, daß der Pater nicht die rührend demüthige Haltung hatte, die sie bei allen polnischen Mönchen, welche ihrer Eltern Haus besucht, bemerkt hatte. Er trug das schlichte Ordenskleid des heiligen Franziskus, aber bei ihm schien das Gewand in seiner Armuth nur bestimmt, den Mann noch stolzer zu heben. Der feste Tritt der Füße fiel in den weichen Sandalen noch mehr auf, die rohe braune Kutte fiel in großen Falten von einer mächtig gewölbten Brust herab. Die Blöße des Halses ließ seine volle Muskelkraft sehen. Bis auf einen kleinen Kranz von Haaren um die Schläfen war das Haupt ganz geschoren. Es war gebräunt und gebeizt von Sonnenbrand und Schneestürmen, aber nicht gebeugt. Die hohe knochige Gebieterstirne und die finsteren buschigen Augenbraunen wurden durch die sanften blauen Augen zu einem Gesammteindruck wohlgemessener männlicher Würde gemildert. Minia wollte ihm die Hand küssen, er entzog sie, um sie auf ihr Haupt zu legen. Freundlich lächelte er ihr in die Augen und sprach: „Der Himmel segne dich, mein liebes Kind!“ Fromm die Hände gefaltet, führte ihn Minia die Treppe hinauf. Mit dem süßen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ schritt der Franziskaner in den Saal und auf den Hausherrn zu.

„In Ewigkeit, Amen!“ klang es zurück, wie ein feierlich leiser Canon.

Mit dem Ausrufe: „Ah, Sirlecki!“ nahte sich Korski vertraulich, aber der Franziskaner nahm ohne

ihn zu beachten, den Hausherrn, der ihm mit tiefer Verbeugung beide Hände entgegenstreckte, bei Seite und sprach: „Lieber Herr, ich habe Eile, gehen wir an unsere Sache!"

„Aber das, was wir abzumachen haben," sagte Korski, der sich in ihr Gespräch mischte, „paßt nicht für Weiber. Wollen Sie als Hausherr die Damen bedeuten."

„Nicht?" erwiederte der Mönch mit einem ruhigen Blick in Korski's unstete Augen, daß dieser verwirrt wegsah. „Wenn Sie ähnliche Phrasen im Collegium der Philosophie zu Lemberg theuer gekauft haben, bedauere ich Sie! Haben nicht unsere Mütter, unsere Gattinnen, unsere Bräute selber die polnischen Jünglinge, die Knaben noch mit dem nassen Kuß auf Stirne und Wange in den Kartätschenhagel gejagt? Haben stolze, kühne Frauen nicht selbst den Schnürrock und Konfederatka angelegt, und haben sie nicht ihr Roß in den dichtesten Reihen der Feinde getummelt? Haben nicht eben so muthige, aber sanftere Frauenseelen mit ihren von französischen Seifen, von orientalischen Salben verwöhnten feinen Händen in den Lazarethen und Ambulancen ihr Leben so heldenmüthig, wie jene den Kugeln und Bajonetten, dem Fieber, der Ruhr, und den beiden Schrecken der Lager und Spitäler: dem Typhus und der Cholera preisgegeben? Weißt du lieber Bruder, wer uns in der großen Revolution zum Kampfe aufgefordert? Nicht Emissäre, nicht Comités und geheime Gesellschaften — unsere Frauen!

Wissen Sie, wer uns das Kreuz auf die Stirne gemacht, wenn wir das Haus verließen, etwa die Volksredner? wer uns begleitet, wenn unsere Colonnen aus den Städten zogen? Wer dann unsere Wunden verband und zugleich umsichtig und mitleidend an unserem Schmerzenslager stand? wer die Sieger mit wehenden Sacktüchern und einem Regen von Blumen und Reißern von allen Fenstern überschüttete — wer den geschlagenen, den armen vernichteten Männern die Thränen der Wuth und des Schmerzes aus den Augen küßte? Sie waren es, unsere Frauen, sie beweinen unsere großen Todten, sie schmücken die Gräber der Gefallenen mit den erhabenen Monumenten des unvergänglichen Gedächtnisses ihres Vaterlandes und machten sie zu den beneidenswerthen Lieblingsstätten der Nation! Darum sind unsere Aufstände keine elenden Parteikämpfe, keine ohnmächtigen Aeußerungen einer handvoll überspannten Köpfe und brodlosen Gesindels, darum mein Freund, ist die polnische Revolution eine große Sache der Nation, die sich nicht in Geheimbünde verkriecht, welche ihre Comités in unseren Familien hat, weil unsere Frauen selbst sie predigen mit schönen, mit glühenden Lippen, mit Lippen, die wir so oft geküßt, oder die wir zu küssen eine heilige Sehnsucht haben. Sieh mein Bruder, werden dich die Worte. „Polen und Freiheit!" mehr begeistern, wenn ich sie dir sage, oder jener Engel dort, jenes blonde Muttergottesbild?"

Verwirrt folgte Korski der Bewegung seiner

Hand, um seinen scheuen Blick an der jungfräulich zaghaften Gestalt Minia's noch verwirrter und scheuer zu Boden sinken zu lassen. Er rettete sich, indem er sich plump auf dem Absatze drehend zu dem Mönche wandte: „O! Sirlecki, du scheinst vor deinem Kleide angezogen zu haben, könntest einem schon die Goldfüchse aus dem Sacke herauspredigen, wenn man welche hätte; aber sag mir doch huldreichst, wie paßt denn diese Frauenwirthschaft und Weiberliebhaberei dazu, du bist mir in die Kutte gekommen, wie der Pilatus in's Credo. Ha! Ha!" lachte er laut auf, und nachdem er eine Weile herzlich gelacht und Niemand mitgelacht hatte, sprach er weiter:

„Laß das gut sein, mein Lieber, ich weiß schon — dieser hochwürdige Herr hier," dabei neigte er sich spöttisch tief vor dem Franziskaner, „Pater Florian genannt, ist eigentlich Herr Ladislas Sirlecki, Emissär der polnischen Emigration zu Paris und London, und dieses geistliche Kleid ist eine Maskerade!"

Mit einem freudigen Schrei drängten sich alle um ihn, sogar die alte Großmutter hatte sich bei den letzten Worten schnell erhoben, ließ sich aber gleich wieder feierlich langsam auf ihrem Sitze nieder.

„Ja, meine liebe Herren und Frauen!" sprach der Franziskaner, „ich bin Ladislas Sirlecki, komme von Paris und London und bin ein Sendling unserer theueren Helden, die ferne von ihrer Heimath, wie die Israeliten zu Babylon, unter Trauerweiden sitzen und ihre Schmach und Knechtschaft beweinen, aber

dieses Kleid der Keuschheit, der demüthigen Armuth und des treuergebenen Gehorsams ist keine Maskerade. Korski! Sie irren sich, seitdem ich im Jahre 1831 die Schlachtfelder Polens mit zerrissenem Herzen verließ, verfolgte mich der Gedanke meines Vaterlandes wie ein Gespenst in blutigen zerfetzten Gewändern. Wenn ich an meine Heimath dachte, erschien sie mir als irgend eine wohlbekannte Gegend, aber die Getreidefelder waren zerstampft, die jungen Saaten niedergefahren, die Dörfer und Städte waren lange Reihen geschwärzter Wände mit ausgebrannten Fenstern und Thüren und eingestürzten Dächern. Oft sah ich noch den Wind den Pulverdampf zertheilen, um andere Scenen im Gedächtnisse zu erfrischen. Da lagen sie anfangs zerstreut, dann in ganzen Gliedern und wieder Mann an Mann mit den Moskowitern meine braven Landsleute, die Flintenkugeln, die sie getödtet, saßen vorne, die Kartätschen, die sie niedergeschmettert, warfen sie nieder mit dem Angesichte gegen den Himmel, die fürchterlichen Wunden von Bajonetten und Degenspitzen hatten sie vorne empfangen — da lagen sie still, und im Tode noch grollend, dazwischen wälzten sich schäumend und tobend zerschossene Rosse, lagen umgestürzte Wägen, Geschütze mit zertrümmerten Laffetten. Ich suchte Ruhe vor diesen Bildern, eine wahre Angst trieb mich zu dem Gelübde, meinem Vaterlande mein ganzes Leben zu weihen, für mich selbst fand ich darin keine Ruhe, ich sah immer meine Mutter vor mir, wie sie mich

in Wahnsinn zu erwürgen suchte, weil ich vom Schlachtfelde von Ostrolenka ohne meine beiden Brüder kam. Da traf ich zu Rom einen ehrwürdigen Mann, einen alten Priester des Ordens Jesu. Mit dem unterhielt ich mich jeden Abend und wissen Sie Korski, dieser Mann gab mir die vollste Seelenruhe, und wissen Sie wodurch, durch das Licht der Religion, das er in meinem finsteren Herzen entzündete. Als ich im Ordenshause des hl. Franziskus zu Ancona den Profeß gemacht, hatte ich meinen Frieden wieder. Wissen Sie, was ich verloren habe, den schlechtesten Theil dieser Welt, um das ewige Leben zu gewinnen, so glaube und hoffe ich in meinem Herrn und Heiland Jesus Christus —" „Amen!" sagte die Großmutter und nach ihr fast unhörbar Minia.

„Korski! ich weiß, daß dieses Kleid ein niedriges ist und daß mit Demuth prahlen, keine Niedrigkeit mehr ist, aber ich versichere Sie, ich erschrecke oft, ob meine Werke verdienstlich sind, weil mir mein Stand und meine Gelübde so leicht und angenehm sind, und weil ich mich so oft versucht fühle, auf dieses Gewand der Demuth stolz zu sein. Ich bin seitdem oft und viel durch Europa gereist, auf meinem ersten Marsch in der Romagna am Abend kam ich durch buschige Thäler, Wald und Schlucht, da vernahm ich einen gellenden Pfiff, es regten und bewegten sich bald raschelnd die Blätter, und von allen Seiten traten wilde, bewaffnete Leute auf meinen Pfad. „Gelobt sei Jesus Christus, frommer Bruder!" grüßte mich einer mit

einer großen blutrothen Feder auf dem Hute. „In Ewigkeit Amen!“ erwiederte ich, und er und seine Genossen knieten nieder, damit ich sie segne und mit ihnen ein Ave Maria bete. Als ich aber Mittags in das nächste Städtchen kam, hörte ich, daß diese Männer vor ein paar Tagen französische Kaufleute geplündert und erschlagen hatten. Ich kam durch die schönen Ebenen der Lombardei, über die Schweizer Felsenpässe und Gletscher, überall grüßten mich Männer und Frauen, Mädchen und Kinder eilten mein Gewand, meine Hände zu küssen; sie boten mir alle ihren Mittagstisch an, und dann ging ich mit einem oder dem anderen in seine Hütte, segnete sein tägliches Brod, und genoß etwas, so viel die strenge Regel erlaubt. In Paris saß ich, wenn mir's die Sache des Vaterlandes erlaubte, in der Pfarrkirche St. Madelaine im Beichtstuhle. Da kam unter anderen armen zerrissenen Menschen eine Dame im Atlaskleide mit Florentiner-Hut und Spitzen-Mantille, ihre Züge waren voll Ebenmaß, schön, aber theilnahmslos und kalt. Sie schüttete mir ihr ganzes Herz aus, aufrichtig und demüthig, unter Zittern und Schluchzen. Als ich den Beichtstuhl verließ, lange nachdem ich sie absolvirt, sah ich sie noch vor einem Bilde der heiligen Maria Magdalena auf den Knien liegen und inbrünstig beten. Den Tag darauf war in Paris der Selbstmord eines jungen deutschen Fürsten das Tagesgespräch. Er nahm sich das Leben, weil jene Dame mit den schönen kalten Zügen ihm einige Tage vorher

den Abschied gegeben. Als er ihr, die ihn ganz ruinirt hatte, aus gänzlichem Geldmangel eine unscheinende Porzellanfigur, welche ihr in einer Auslage gefiel, verweigern mußte, erfuhr sie seine Vermögensverhältnisse und kündigte ihm schnell an, er möge nicht länger auf ihre Liebe und ihre zärtlichen Dienste rechnen. Er sprang von der großen Brücke mitten in die Seine. — Wenn man dann reizende Geschöpfe, die so unglücklich sind, sogar der schnödesten Verachtung derer, welche diese Reize genießen, anheim gegeben zu sein, eine Falte dieses Kleides, wie einen Ertrinkenden ein Rettungsseil krampfhaft festhalten sieht; wenn man die bleichen Züge der Sterbenden beim Anblick dieses Kleides lächeln, Verbrecher, die Angesichts des Schaffotes lachen, vor diesem Kleide Thränen der Reue vergießen sieht, dann Korski, möchte man stolz werden auf dieses armselige Gewand."

„Ja! ja!" entschuldigte Korski, „die Religion, **Mości Panie Dobrodzieju***) ist die Trösterin der Unglücklichen!"

„Sie ist mehr, mein Lieber, als Sie, oder ich, oder sonst ein Mensch mit einem wohlklingenden Gemeinplatz, oder einer zierlichen Phrase ausdrücken können; sie ist mehr, ich möchte sie mit der Sonne vergleichen und die Menschheit mit einem großen Gewässer, in dessen Wellenkreisen, Wellen und Tropfen sich die Sonne in wunderbarer Verschiedenheit und

*) Wörtlich: Mein Herr Wohlthäter, als Ehrentitel: „Gnädiger Herr," nach Art des italienischen Signore Padrone.

Abwechslung der Lichtreflexe und Färbungen spiegelt und bricht, indeß sie doch nur eine einzige erhabene bleibt, die mitsingt in den Chören der Engel. Es thäte mir wehe, Herr Korski, wenn ich Sie als Repräsentanten der Stimmung in Galizien ansehen müßte, denn wäre diese Stimmung noch so patriotisch, dabei aber so irreligiös, dann müßte ich für das Gelingen unserer Pläne die größte Besorgniß hegen. Denn dann würden wir einbüßen, was bis jetzt unser Heil war, die offene Wahrheitsliebe, den Muth des Christen, die edle Schonung des Feindes, welche uns nur das Gefühl gibt, Glieder einer großen allgemeinen Kirche zu sein, wir würden von den Händen unserer Feinde fallen, und was bisher unmöglich schien, wir würden sinken in den Augen von Europa!" — Als Sirlecki so schloß, war er förmlich größer geworden, seine Linke ruhte auf seinem Herzen, die Rechte war wie zur Beschwörung eines bösen Geistes gehoben, seine Augen drohten und seine Lippen zuckten noch, nachdem er längst nichts mehr sprach.

Jetzt trat Julian bescheiden vor, und sanft klangen seine Worte: „Hochwürdiger Herr, wir haben in Galizien noch ächte Polenherzen und die schöne Erinnerung unserer Kämpfe bleibt immer lebendig, Korski weiß es so gut, wie ich, Donski, wie wir alle es wissen. Wessen Bildniß trugen unsere Kämpfer? wem legten ihre Mütter, Gattinnen und Geliebten Gelübde ab für ihre Rettung? prangte nicht das Bild dieser

großen Schützerin auf vielen unserer Fahnen? Wir alle kennen sie, die heilige Mutter Gottes von Milatin."

„Ja, das ist ein Pole!" rief Sirlecki mit leuchtendem Auge — „Herr, unsere Soldaten sanken mit dem Rufe „Polen!" und starben den Namen „Jesus Christus" auf den Lippen. Ich habe einen meiner beiden Brüder bei Ostrolenka liegen sehen, von Kosaken geplündert, von ihren Pferden zertreten, aller seiner Kleidungsstücke beraubt, bis auf die Medaille der Mutter Gottes, die er krampfhaft in den Händen hielt." Sirlecki legte nach diesen Worten seine Hand auf Julians Haupt und sprach, nachdem er einen Augenblick Jemand mit den Augen zu suchen schien: „Gott segne Sie, mein lieber Bruder!"

Julian folgte verschämt und verwirrt seinem Auge, und begegnete dem Blicke Minia's; sie erschrack, aber sie sah nicht weg, sie glaubte in dem Augenblick die Hand des Priesters auch wieder auf ihrer Stirne zu fühlen. So hingen ihre Augen aneinander schüchtern, aber innig flehend, und zugleich süß verheißend.

„Ich bitte zur Sache, meine Herren," fiel Donski ein, indem er mit Takt und Anstand mitten unter die Gesellschaft trat.

„Wir sind darum doch Freunde," versetzte Korski gutmüthig.

„Ja gewiß," versicherte Sirlecki, indem er die dargebotene Hand ergriff, „und Brüder in Christo."

Korski wollte „Amen" sagen, aber das Wort klang ihm selbst wie Spott in den Ohren, dazu kam

eine höllische Reminiscenz. Der unterirdische Chor aus Robert dem Teufel, dessen Aufführung er kürzlich im Graf Skarbek'schen Theater in Lemberg auf der letzten Gallerie beigewohnt, gellte ihm auf einmal in den Ohren. Aus dem „Amen" wurde ein langgedehntes „Ah," und als stünde er noch auf der letzten Gallerie, entrang sich ihm, um dieses Empfindungswort, das ihn selbst betroffen machte, zu motiviren, die laute Versicherung: „Ah! es ist sehr heiß hier!"

Die ganze Gesellschaft, so gut gezogen auch ihre sämmtlichen Glieder waren, lachte laut auf, und Korski lachte mit. „So?" rief Wanda muthwillig, „ich habe eben zu Donski gesagt, ich wollte lieber, meine Kazabaika wäre ganz mit Pelz gefüttert, weil dieser Saal nicht zu erheizen ist."

„Sind Sie unwohl?" frug Julian mit erheuchelter Theilnahme den Juristen.

„Oh wohl! ganz wohl!" betheuerte dieser, „aber der Graf hat früher sehr richtig bemerkt, es ist —" er zog dabei eine große silberne Uhr aus der Tasche — „neun Uhr vorüber, zur Sache, meine Herren!"

Jetzt war eben Jan hereingekommen, er hatte schwerfällige Leuchter auf den Seitentisch gestellt und begann Sessel um den großen Tisch zu setzen. Aber ein Wink Felicians entfernte ihn gleich wieder aus dem Saale, welchen er ganz verdrossen und kopfschüttelnd verließ. Korski athmete ordentlich auf, als sich alle um den Familientisch herumgesetzt hatten;

die alte Frau hatte den Ehrenplatz am oberen Ende des Tisches eingenommen, sie lud den Franziskaner ein zu ihrer Linken, den Grafen Donski rechts von ihr Platz zu nehmen. Julian stellte seinen Stuhl neben den Sirlecki's, Korski besetzte polternd den Sitz neben dem Grafen, dem er dabei zutraulich die Hand drückte. Zu gleicher Zeit stellten Minia und Wanda, ehe es die Herren gewahr wurden, jede einen schweren silbernen Leuchter, in dem eine dicke Wachskerze eingemacht war, auf den Tisch. Indem Felizian sich mit Jadwiga am Ende der Tafel der alten Frau gegenüber setzte, nahm er Minia bei der Hand und zog sie auf den Sessel zwischen sich und Julian nieder, der eben zu Sirlecki gewandt war, mit dem er angelegentlich sprach. Als Wanda wieder einen Leuchter brachte, sprang Donski auf, entwand ihr denselben artig, und führte sie, indem er ihn auf den Tisch niederstellte, zu dem Sitze Korski's, der ebenfalls schnell aufgesprungen und noch damit beschäftiget war, den Sessel aufzustellen, den er beim Aufstehen umgeworfen. Wanda breitete ihr Kleid aus und ließ sich auf den Sessel nieder, mit einem Blick auf Donski, als erwarte sie, er werde seinen Platz zu ihren Füßen nehmen. Dann hob sie die Hand, als wollte sie es ihm erleichtern, sie an die Lippen zu bringen. Er drückte einen langen Kuß darauf, Wanda bemerkte lachend, daß die Stelle ganz roth war und seine Zähne zeigte. Sie wies ihm die Hand mit einem mehrmaligen Nicken, das Vorwurf und Beifall zugleich war und ver-

barg sie dann schmollend in dem weiten Aermel ihrer Kazabaika. Sie musterte aber gleich darnach die ganze Gesellschaft, ob der Vorgang wohl von allen bemerkt worden war. Aber sie sah neben der Großmutter, deren strafendem Blick sie auszuweichen suchte, den Franziskaner und Julian so im Gespräche vertieft, daß sie sogar den Fall von Korski's Sessel überhört hatten. Als ihre Augen Minia trafen, und sie diese mißbilligend das Köpfchen schütteln sah, wandte sie sich ärgerlich zu Korski, der verblüfft, wie ein Bedienter hinter ihrem Stuhle stand. „Allons! Setzen Sie sich doch;“ Korski rückte sich einen großen ledernen Lehnsessel, den er in der Ecke stehen fand, an ihre rechte Seite. Als er sich in den weichen Stuhl niederwarf, versank er aber so tief, daß ihm die Artigkeit, die er ihr darüber sagen wollte, im Halse stecken blieb.

„Brüder in Christo!“ sprach jetzt der Priester in milder Weihe die Versammelten an, „ehe wir unseren Theil an dem großen Werke beginnen, bitten wir Gott um seinen Segen, beten wir — nicht eine Litanei an alle Heiligen, ein Augenblick der Erhebung zu ihm, zu dessen Füßen Wolken und Winde, Gewitter und Stürme ziehen, genügt.“ Er faltete die Hände und sprach mit Kraft: „Gott segne das Vaterland!“

„Gott segne das Vaterland,“ stimmten die anderen ein — so viel widerstrebende, verschiedene Naturen vereinigten hier zwei erhabene Gedanken.

„Nun weiter," fuhr Sirlecki ernst fort, „ich habe in allen westlichen Kreisen den Samen auf gleiche Weise gestreut, erlauben Sie, daß ich dabei bleibe; wir hassen die Deutschen im Lande, weil sie die treuesten Beamten des Kaisers von Oesterreich und seine besten Offiziere sind; aber außer dem Lande können wir von ihnen lernen, was uns fehlt, die gründliche Ueberlegung, die ihnen selbst in ihrem Uebermaß oft so verderblich ist, wie uns das leichtsinnige Dareingehen. Darum frage ich Sie, meine Herren, was ist eigentlich Ihr Vorhaben?"

„Das ist eine Frage!" brüllte Korski, „Revolution, **Mości Panie Dobrodzieju!**" „Revolution!" stimmten Donski und Rozminski ein. „Das ist schon gut," fuhr der Franziskaner fort. „Aber was wollen Sie mit der Revolution, was wollen Sie erreichen?"

„Ein freies Polen!" rief Julian. Fast zugleich sprach Rozminski: „Das Königreich Polen soll hergestellt werden."

„Republik! Konföderation!" schrie Korski. Beistimmend ertönte Donski's Stimme: „Wir schlagen uns, und wenn wir siegen, kommt so ein König, der unterdeß zu Paris beim Nachtisch unsere Thaten in den Zeitungen gelesen hat, während er sich die Zähne stocherte." „Der Teufel hole ihn!" schrie wieder der Jurist — „Republik! Republik! Republik!" und stampfte dabei und schlug mit den Händen auf den Tisch.

Aber Rozminski ließ sich nicht übertäuben. „Der

Herr ist verrückt geworden," rief er mit gesteigerter Stimme dem Juristen zu, „wer soll denn das Land regieren?"

„Der Landtag!" war Donski's Bescheid.

„Pah!" versetzte Korski ruhiger, „ihr Edelleute wollt wieder alles in die Hände nehmen, und alles im Lande gelten, das wird nicht sein, Republik! Nationalkonvent! Jeder Stand hat gleiche Rechte, und —"

Donski fiel ihm in die Rede: „Was? der Bauer, dieses Vieh, diese Bestie, gleiche Rechte mit mir? Ha, ha, ha, Herr Jurist, wenn Sie diese Rechte so gut kennen, so sind das vielleicht kaiserliche, die man an der Universität zu Lemberg lehrt."

„Wir werden sehen, wer Recht behalten wird, **Mości Panie Dobrodzieju!**" sprach der Jurist, indem er sich im Sessel zurücklehnte; „der Kaiser hat die Robot sanktionirt," berichtigte Rozminski.

„Ich weiß," fuhr Donski fort, „also vielleicht so wahnsinnige Ideen aus deutschen Büchern?"

„Schämen Sie sich, Herr, bei den Schwaben *) in die Schule zu gehen!" bekräftigte Wanda und verzog die Lippen spöttisch.

„Das sind schöne Dummheiten," setzte Donski seine Rede fort, „bei uns wird es nie so weit kommen, Gott sei Dank, wir haben unser Hirn beisammen, und —"

*) Der Pole nennt jeden Deutschen und jeden kaiserlichen Beamten, er mag welcher Nationalität immer angehören, sobald er kein Pole ist, einen Schwaben.

„Wir werden sehen!“ überschrie ihn Korski, „aber die Republik bleibt!“ und schlug bei dem Worte „Republik“ wieder mit den Fäusten auf den Tisch, als müßte es so sein, ganz wie ein Pauker, der jedes Vivat mit einem Tusche zu begleiten hat.

Felician begann noch einmal: „Der König wird eine Constitution geben!“

„Er muß, er muß,“ berichtigte Donski, „aber wir wollen keinen König!“

Sogleich fiel wieder Korski ein: „Wir wollen ihn nicht! Republik! Republik!“ wobei er wieder recht anmuthig mit den Füßen trommelte.

„Ich leb' und sterbe für den König!“ sprach begeistert aber ruhig Felician, indem er aufstand.

Auch Julian sprang sogleich auf und sah sich plötzlich Minia gegenüber. Er bemerkte erst jetzt, daß sie so nahe neben ihm gesessen, in demselben Augenblicke, als sie sich neben ihm erhebend ihren Sitz verließ. Er reichte an ihr vorüber ihrem Vater beistimmend die Hand, sprechen konnte er jetzt nicht, aber als Korski Minia's Vater höhnte: „Herr, habt ihr etwas Gusto auf die Hofämter,“ und Felician blaß zurücktrat, warf er sich zwischen diese beiden. Er stand Aug und Auge mit Korski; nachdem er schnell Athem geholt, sprach er heftig aber fast tonlos: „Was wollen Sie, Herr?“

Der Jurist wich vor seinem Blicke betroffen einen Schritt zurück.

Der Priester hatte lächelnd dem Streite zugehört;

als jetzt aber sogar die alte Frau sich an ihrer Sessellehne aufrichtete, Jadwiga und Minia ängstlich Felician beim Arm faßten, und Wanda mit energischer Theilnahme auf ihren Vater zueilte, erhob er sich rasch und trat gebieterisch zwischen die Streitenden: „Ihr seid wirklich kindisch," sprach er, „macht erst Polen frei, dann — nicht ihr meine Herren und nicht ich — dann wird Polen selbst entscheiden, wer da regieren wird."

„Das ist die Wahrheit!" bekräftigte Felician ganz beruhigt.

Wanda lud mit einer schnellen graziösen Wendung die ganze Gesellschaft ein, ihre Plätze wieder einzunehmen.

„Wo sind wir geblieben?" frug Korski freundlich.

„Einen Schritt vor dem Raufen," antwortete Felician, wobei er ihm lachend zunickte.

„Was wollen Sie auch," sagte hierauf der Franziskaner, „der Streit war unnütz, wir sind ja alle Republikaner!"

„Und wie?" riefen fast alle zugleich.

„Republikaner als Glieder der großen Republik Christi, der allgemeinen Kirche, in dieser allein sind wir alle gleich an Stand und Rechten, denn ihr Oberhaupt ist kein Fürst, kein Herrscher der Kirche, er ist der Stellvertreter Christi selbst, der über allen Fürsten steht. Denkt manchmal an diese Republik, dann werdet ihr euch hier in euerem Vaterlande besser vertragen. Wir Polen, wie wir

Narren sind, wahre seltsame Narren! Immer und gleich bereit für eine Sache zu sterben, und untereinander können wir uns tagelang oft nur über Kleinigkeiten herumzanken, Früh uns raufen und Abends dann gegenseitig um den Hals fallen. So war es bei allen Edelleuten, zu denen ich als Emissär kam, jetzt wissen wir aber fast in ganz Galizien, was wir thun wollen; mit euch Herren werden wir es schnell ausmachen."

Wanda beugte sich bis an den Tischrand gegen den Franziskaner vor und frug erstaunt: „Wie? ist die Insurrektion schon in dem ganzen Lande vorbereitet?"

„So ist es, meine gnädige Frau!" war die Antwort.

„Wie habt ihr das zu Stande gebracht?" fuhr Wanda fort zu fragen, indem sie in ihrer Stellung beharrte.

„So wie ich, ziehen viele Emissäre durch das ganze Land, alle westlichen Kreise sind bereit loszubrechen —"

„Aber geistlicher Herr, wenn die Kaiserlichen, die Beamten einen bekommen —"

„Der sagt nichts —"

„Und wie kommen sie herein?"

„In Verkleidung, mit falschen Pässen, auch ist die Regierung sorglos und unachtsam."

„Bei uns in Lemberg nicht," rief Korski, „die verfluchte Polizei!"

Wanda frug noch gespannter, indem sie den Franziskaner nicht aus dem Auge ließ, so daß es den Anschein hatte, sie wolle die Antwort noch schneller

aus seinen Zügen lesen. Sie erhob sich halb von ihrem Sitze, indem sie sich zierlich auf ihren rechten Ellenbogen stützte, beugte sie sich über den Tisch zu Sirlecki, denn unterdeß war am unteren Ende desselben der Streit über Königreich und Republik wieder so lebhaft und lärmend zwischen Korski und Rozminski ausgebrochen, daß man sich über den Tisch nicht verstand und Donski sogar seinen Sitz verlassen hatte, um noch einmal seine aristokratisch=republikanische Meinung geltend zu machen.

„Wenn aber so viel Emissäre im Lande sind, einer weit vom anderen und sich nicht verständigen können, so wird ja das eine unselige Verwirrung sein!"

„Erlauben Sie, meine liebe gnädige Frau, daß ich Ihnen mit ein paar Worten unseren Plan mittheile."

„Aber offen, oder lieber gar nicht!" bat Wanda mit stolzer Neugier und streckte Sirlecki ihre linke Hand entgegen.

„Ich lüge nie," versicherte der Priester lächelnd, indem er seine Hand nach altem Brauch zur Bestätigung in die dargebotene legte.

Wanda ließ sie nicht mehr los.

„Daß Krakau Republik ist, das ist ein großes Glück," sprach Sirlecki, „das ist unser Zeughaus, unsere Rüstkammer, dort ist ein großes Comité für die Insurgirung Polens zusammengetreten, das in immerwährender Verbindung mit der Emigration ist und von derselben aufgemuntert wird. Dieses hat den Plan der Revolution entworfen und schickt nun

seine Emissäre, Emigranten oder Galizianer durch Galizien nach Posen, und weit bis in das Königreich Polen, wo es am gefährlichsten ist. Hier ist bisher jeder Versuch eben so gescheitert, wie in Galizien alles gelungen ist. Darum wird auch hier die erste Schlacht geschlagen werden."

„Und wie steht es in Lemberg?"

„In Lemberg hat sich auch ein geheimer Bund von lauter kühnen Leuten gebildet, es sind ihrer bloß 36, aber jeder hat wieder zehn, und von diesen ein jeder wieder zehn, und so fort für die Sache gewonnen, so ist man vor Verrath sicher, da jeder immer nur zehn Verschworene kennt, und zum Kampfe sind doch schnelle alle vereinigt."

„Das ist ja prächtig!" sprach Wanda, und ihre Augen leuchteten.

„Was ist da vom Lemberger Comité?" begann Korski, der aufmerksam geworden war. „Oh, wir sind Füchse!"

Wanda wandte den Kopf ganz wenig nach der Seite, wo er saß, und ohne ihn anzusehen, fertigte sie ihn mit den Worten ab: „Ich habe es eben gehört. Lassen Sie sich nicht stören."

Korski ließ sich aber auch wirklich durchaus nicht stören, er sprach laut weiter: „Ich bitte, meine gnädigen Damen, meine Herren, ich —" dabei wies er selbstbewußt auf seine Brust — „ich werde jetzt den weiteren Plan für die Revolution in Galizien mittheilen."

Schnell waren alle auf ihren Sitzen.

„Das gefährlichste ist Lemberg und seine Garnison, besonders die Grenadierbataillons und die Artillerie. Aber das macht mir keine Sorge, wenn es am Lande beendet ist, dort werden wir schon fertig. Am Land ist fast gar kein Militär, in den Kreisstädten und den kleineren Nestern ein paar Mann."

„Auf wen rechnet ihr aber in den Städten? — Dort sind wenig Edelleute, und meist nur solche ansäßig, die ihre Tage in gemächlicher Ruhe enden wollen," bemerkte Donski verächtlich.

„Auf wen?" fuhr der Jurist auf, „auf wen?" er konnte sich noch immer nicht fassen. „Auf mehr Leute als am Lande, die Bürger und die Hausbesitzer sind Polen bis auf wenige Deutsche und Wälsche in Lemberg, wenn sie keinen Muth haben — aber das wissen wir noch nicht — so werden sie uns wenigstens ihre Häuser und Gewölber öffnen. — Unter den Handwerkern haben unsere Leute einige Tausend angeworben, überall sieht man in Lemberg Konfederatki, die Polizei hat es verboten, aber sie tragen sie doch und noch weit mehr. In den Werkstätten sieht man sogar schon Nationalkokarden!"

„Das sind Narren!" rief Felician, indem er die Hände zusammenschlug. „Die Polizei wird ja aufmerksam werden."

„Ah!" spöttelte Korski, „was kann sie thun? daß es was gibt, wissen sie in der Direktion schon lange,

aber wo und wer's ist, das wissen sie nicht, und werden es erst am 21. Februar erfahren."

„Wie? Wie?" riefen alle.

„Ich bitte nur etwas Geduld, meine lieben Herren und Freunde!"

„Dann —" fuhr Korski fort, an den Fingern herabzählend, „dann haben wir die Studenten alle für uns, in Lemberg z. B. können wir auf die beiden Jahre Philosophie, auf die Juristen, die nicht Schwaben sind, ganz rechnen. Die beiden Gymnasien bei den Bernhardinern und Dominikanern sind auch polnisch gesinnt und darunter sind Burschen so groß wie ich; so haben wir auch überall im Lande die Gymnasien, nur in den Konvikten, wo die Jesuiten sind, ist nicht viel zu machen."

„Unter den Jesuiten sind ja viele Polen," warf Julian ein.

„Sie sind eben gewissenhaft," sprach der Franziskaner, „sie können die jungen Leute, die ihnen anvertraut sind, nicht geradezu opfern."

„Sie sind Scheinheilige," entgegnete Korski. „Aber weiter, hört! Was Literaten sind, Advokaten und dergleichen Leute, die gehören alle zu unserer Partei, und das Volk in den Städten wird überall mit uns sein, wenn es nur einmal schießen hört und die polnischen Farben in den Straßen sieht. In Krakau wird sich eine Nationalarmee bilden, vierzehntausend Gewehre, achthundert Fässer Pulver, und ich weiß nicht wie viel Zentner Kugeln sind über Preußen

aus Frankreich, England und Belgien in Krakau eingeschmuggelt, dort ist alles auf dem besten Wege, die Stadt wird sich an demselben Tage erklären, an dem der Aufstand in Lemberg und in den Kreisen losbricht."

„Weiß man nicht wie unsere polnischen Soldaten denken?" frug Felician bekümmert.

„Ich wette," fiel schnell Donski ein, „daß das Regiment Nugent*) nicht auf seine Landsleute schießen wird. Das Beste ist ein paar Bataillone davon liegen in Lemberg und die Nugenter sind ja fast alle Lemberger."

Korski nickte immerfort bejahend; dann ergriff er das Wort: „Der Graf weiß lange nicht alles; die Nugenter haben neulich in der Kaserne: „Jeszcze Polska nie sgineła" gesungen, da kommt eine Patrouille —"

„Ich weiß," unterbrach Donski, „aber ein Polizeimann war es."

Korski widersprach ärgerlich: „Nein, nein, eine Patrouille Grenadiere, Rußniaken. Ich kenne einen Kadetten vom Regimente, der damals gerade in der Kaserne war. So wahr ich Gott liebe! Die Patrouille kommt, und will die Nugenter arretiren —"

„Was?" frug Wanda lachend, „die paar Bataillons?"

„Nein! Nein!" berichtigte der Jurist, „so war es, — die Nugenter saßen im Wirthshause, und dann

*) K. K. Linien-Infanterie-Regiment Graf Nugent Nr. 30, Werbbezirk im Lemberger und Somborer Kreise.

haben sie die Patrouille davon gejagt, und den Grenadierkorporal mit ihren Säbeln zusammengehauen —"

„Das ist nicht wahr," sprach ruhig Sirlecki, „mit diesen Lügen werden wir den Soldaten die scharfen Patronen nicht aus den Gewehrläufen herausziehen."

Korski legte mit einem lächelnden Ausdrucke unumstößlicher Gewißheit seine Hand auf die Brust: „Herr, glauben Sie mir, ich kenne einen Kadetten —"

„Wir wissen," fiel Wanda ein. Sie hatte den Kopf zurückgebeugt, und um ihre Lippen lag ein so lieblicher Hohn, daß Donski gereizt war, vor der ganzen Gesellschaft einen Kuß darauf zu drücken —

„Wir wissen," sprach sie, „einen Kadetten vom Regimente, der damals gerade in der Kaserne war." Korski wurde blutroth.

„Das Ganze ist ein Mährchen; es wird zwar überall in Lemberg erzählt, und da mag es Herr Korski gehört haben," sagte der Franziskaner beschwichtigend; „aber deßhalb ist es doch nichts als ein Mährchen für große Kinder, doch hoffen wir alle, daß die galizischen Regimenter sich anschließen werden, wenn sie einmal sehen, daß das Volk und die Bauern, ihre Väter, Brüder, Freunde mit den Nationalfarben auf Hut und Mütze gegen den Kaiser ziehen."

„Am besten wäre es, Jedem seine Geliebte in die Kaserne zu schicken," bemerkte Wanda, und lehnte sich lachend zurück.

„Mir ist es wichtiger, was wir am Lande thun," warf Felician ein.

Alle schwiegen. Korski sah den Franziskaner an, und der Letztere ihn, ein Jeder erwartete, daß der Andere sprechen würde. Felician fuhr ernst fort:

„Auf uns und unsere Leute, unsere Diener, Beamten und Forstleute könnt ihr euch verlassen, aber was ist das?"

„Die Bauern bewaffnen," sprach Julian.

„Aber womit?"

„Mit unseren Flinten, mit alten Säbeln und Spießen."

Sirlecki ergänzte: „Und noch besser mit Sensen und Dreschflegeln. Aber ihr Herren, wißt ihr denn so gewiß, daß der Bauer auch gehen wird?"

Heftig entgegnete Donski: „Der Hund muß gehen, sonst peitscht man ihn."

„Das wäre das Wahre!" erhob Korski seine dröhnende Stimme, „ihr müßt ihnen schön die Wangen streicheln."

Wanda stieß ein „Pfui!" aus, verzog das Mündchen und spuckte aus.

„Der Landtag," begann Sirlecki, indem er mit einem überlegenen Blick die Gesellschaft flüchtig musterte, „hat im Oktober vorigen Jahres beschlossen, die Robot aufzuheben."

„Es ist kein Zweifel, sie sind alle närrisch geworden," schimpfte Donski.

„Der Landtag hat es beschlossen," versetzte Korski, mahnend wie ein Landbote, „und dieser Beschluß liegt jetzt der Regierung zur Entscheidung vor. Unser

Adel weiß gut, warum er diese Anträge stellte, er hat dabei an die nächste Zukunft gedacht."

„Ich weiß, ich weiß," räumte Donski ein, „ich war ja dabei, aber darum sind sie doch Narren; wenn ich dem Bauern sage: nimm die Sense in die Hand, so holt er sie, und sag ich: mähe die Wiese, so mäht er sie ab. So leistet er seine Robot. Wenn ich ihn seine Sense holen lasse, und befiehl: Mähe den Kaiserlichen die Köpfe ab, so wird er sich vielleicht hinter'm Ohr kratzen; wenn ich aber die Prügelbank holen lasse, so mäht er sie gleich ab. Das ist ihm Robot und ihm ist alles eins, wie er seine Robot verrichtet, wenn nur der Herr damit zufrieden ist."

„Meine Herren! versprechen könnt ihr's ihnen, das kostet ja nichts," meinte Korski ganz sanft.

„Thut das," rieth Sirlecki mit gewichtigem Ernst. Alle sahen ihn gespannt an. „Wenn der Bauer euch überall folgt, das wirft ein paar Millionen Menschen in unsere Wagschale. Die Sache wird zu einem Volkskriege, der Edelmann führt, der Bauer ist ein gemachter Soldat, da haben wir die Armee und den Sieg. Das wäre selbst das große Opfer der Robot werth."

Julian sprang auf: „Ich verkünde es Morgen früh schon meinen Bauern," rief er begeistert. „Wenn sie sich als Polen fühlen sollen, so müssen sie frei sein."

Minia's Augen hingen freudig an Julian, unwillkührlich folgte die Bewegung des Oberleibes den

Blicken. Ihr Athem berührte Julian's Hand, er zuckte zusammen und fuhr mit derselben gegen die Herzgegend.

„Das ist ein Edelmann!" rief der Franziskaner, indem er mit leuchtenden Augen auf Julian zutrat und ihn an seine Brust drückte.

Korski rief jetzt: „Jeder soll thun, was er will, aber er muß seine Bauern insurgiren und bewaffnen."

Da sprach der Franziskaner ernst: „Von einer Wahl kann keine Rede mehr sein; in den westlichen Kreisen ist es entschiedene Sache, daß dieses Opfer gebracht werden muß, doch nicht vorzeitig und voreilig, um kein Aufsehen zu erregen und das kräftige Mittel zum Zwecke nicht zu schwächen. In dem Augenblicke, wo die Hilfe des Bauers gefordert wird, ist auch die Zeit gekommen, wo ihm Abschaffung der Robot, Steuerfreiheit, freies Salz und Tabak feierlichst zugesichert wird; sobald das fremde Joch abgeschüttelt ist, dann kann und wird es nicht fehlen."

„Wenn aber der Bauer dennoch und durchaus nicht folgt?" wandte Felician ein.

„So haut man ein Paar nieder," rief Donski, „man schießt unter sie, wenn diese Bestien rebellisch werden."

„Wahr!" fiel Korski beifällig ein, „so hat ein kühner Mann schon oft durch eine schnelle, unerschrockene That Tausend eingeschüchtert. Man hat uns das in dem zweiten Jahre der Philosophie in der Weltgeschichte von Cromwell gesagt. Der schießt einen

einzigen Hauptmeuterer vor der Front nieder und alle verschworenen Regimenter gehören wieder ihm."

Donski lachte vor sich hin.

„Was lachen Sie, das gefällt mir!" sprach Wanda, und wandte sich lebhaft zu ihm.

„Mir auch, schon weil es Ihnen gefällt," sprach der Graf und neigte sich vor ihr. Als er das Haupt wieder stolz wie gewöhnlich erhob, bemerkte er, daß sich Wanda ärgerlich die Lippe biß. „Was ist das für ein Wesen mit dem Bauer?" rief er jetzt mitten in die Streitenden hinein, „den Bauer haben wir, das ist gewiß!"

„Schlimm ist es für uns," sprach Felician, der gleich darauf einging, „daß einer der größten Gutsbesitzer im ganzen Kreise und in Galizien Graf Lanski gar nicht da ist."

„Ich habe schon oft mit seinem Mandatar gesprochen," versetzte der frühere, „der ist ein schlauer Kerl und ein guter Pole; er hat mir einmal über seinem Bett den Kosciuszko und Bem, darüber zwei gekreuzte Säbel gezeigt, und hat dazu gesagt, er wäre glücklich, wenn er mit dem einen mindestens einem Moskowiten, mit dem anderen einem Schwaben den Kopf spalten könnte."

„Das ist was anderes," meinte Felician, „wenn uns nur die Leute und Unterthanen des Grafen Lanski gewiß sind."

„Das sind sie," betheuerte Donski.

„So haben wir den ganzen Kreis —"

„Allerdings! für den Flecken Ciszina und meine sonstigen Güter bürge ich," unterbrach ihn nochmals der Graf.

„In Woronia," meinte Felician, „und den anliegenden Ortschaften ist Julian der Herr, und hier bin ich's, die kleineren Edelleute thun, was wir thun."

„Wiszinski und Nawlikowski fürchten mich als Gläubiger," sprach Donski lächelnd, „sie sind in meiner Hand!"

„Außer Ihnen, meine Herren, sind fast alle Edelleute im Kreise meine Schuldner; ich glaube, daß dieß beitragen könnte, sie zu bestimmen, aber ich würde mich schämen, sie dazu zu zwingen," bemerkte Julian mit um so stolzerem Ausdrucke, je anspruchloser seine Haltung war und je bescheidener seine Worte klangen.

Korski, der bereits mehrmals durch ein starkes Räuspern die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken versucht hatte, fuhr auf einmal mit einem gewaltigen Gähnen dazwischen, das wie das Ausdampfen einer Lokomotive fast schauerlich durch den Saal klang. So patriotisch auch Felician war, Korski sah ihm in diesem Augenblick so verführerisch in's Gesicht, daß er mitgähnte, und sogar Donski mußte die Hand vor den Mund halten, um das gleiche Schicksal abzuwenden. Julian bat jetzt den Franziskaner dringend, „er möge das Gespräch leiten und seine Pläne lieber gleich mittheilen, um dem immer neuen Streit und dem langweiligen Gerede ein Ende zu machen."

Dieser erwiederte, „er möge die Herrn sich erst

recht auszanken lassen, sie würden dann um so schneller auf alles eingehen."

Da winkte die alte Frau Felician. Er bat die Anwesenden um etwas Stille und sie sprach ernst und feierlich: „Kinder! Kinder! was macht ihr allein, was ganz Galizien gegen den Kaiser von Oesterreich?"

„Mutter," antwortete Felician, indem er ganz wie ein befragter Knabe von seinem Sessel aufstand, „auch das Königreich Polen und Posen werden sich erheben."

„Ist das auch wahr?" frug die alte Frau, und warf einen Blick im Kreise herum, der alle bis auf Minia zwang, die Augen niederzuschlagen; „dann haben wir auch zwei neue große Feinde, und was sind Galizien, Posen und das Königreich gegen den König von Preußen, gegen den Kaiser und den Czar?"

„Wir haben in ganz Europa Sympathien," rief Sirlecki.

„Frankreich wird uns unterstützen," brüllte Korski.

Ueber die tiefgefurchten Züge der alten Frau flog ein seltsames Lächeln.

„Die Franzosen lieb ich," sprach klangvoll Sirlecki, „aber Frankreich hat uns oft genug betrogen."

Die alte Frau erhob sich langsam von ihrem Stuhl, alle Blicke hingen an ihr, der linke Arm, den sie auf die Lehne stützte, zitterte, aber sie stand fast regungslos, als sie die Rechte erhob und auf den Waffenschrein deutete, auf dem mit gekreuzten Armen die Statue Napoleon's stand.

Die alte Frau hatte sich längst wieder auf ihrem Sitze niedergelassen, als man im Saale noch immer die kleine Wanduhr des Nebenzimmers picken hörte und dazwischen das Sausen des Windes. Sirlecki wandte sich, als noch alle sogar den Athem an sich zu halten schienen, zu der alten Frau, und sagte leise: „Sie können ruhig sein, wenn wir nur einmal beginnen, andere werden nachfolgen. Die Fäden der großen revolutionären Propaganda haben fast ganz Europa in ein Netz gesponnen, das sich kaum mit Bajonetten zerreißen läßt. In Italien und Frankreich ist die Revolution schon lange vorbereitet, unsere Monarchen werden nicht wissen, wo früher Hand anlegen, daß nicht das ganze europäische Staatensystem wie ein morsches Gerüst in sich selbst zusammenbricht."

Die alte Frau schüttelte den Kopf.

„Was bringen Sie denn aus Warschau, gnädige Frau?" frug Donski, der sichtlich heruntergestimmt war.

„Was soll ich sagen, man unterhält sich da, wie jeden Fasching, die Damen putzen sich und kokettiren, die Männer trinken, spielen und duelliren. Man tanzt, man geht in die Oper, man fährt Schlitten und langweilt sich dabei ganz außerordentlich."

„Sie werden dort bald Zerstreuung haben," meinte der Franziskaner.

Korski machte die weise Bemerkung, „der polnische Adel habe nur die Absicht, die Russen, besonders die Polizei einzulullen," und theilte dann der Gesell=

schaft mit, indem er eine ganz wichtige Miene annahm, „daß Waffen in Massen, Schießgewehre mit Bajonetten, Doppelflinten, Sensen und Säbeln in Russisch-Polen eingeführt würden und wußte von jeder Waffengattung die Zahl bis auf die Einheiten anzugeben."

Wanda hatte sich unterdessen recht geduldig damit befaßt, an den Aermeln ihrer Kazabaika den Pelz mit der Hand glatt zu legen.

Als Korski seine wichtigen Mittheilungen an den Fingern herabgezählt hatte, und endlich mit einem tiefen Athemholen schloß, sah sie von ihrer Arbeit auf. Nachdem sie den Juristen eine Weile gemessen, frug sie vor sich hin, während sie Augenbraunen und Näschen spöttisch in die Höhe zog: „Haben wir denn nichts Wichtiges mehr zu besprechen, daß man anfängt, Spaß zu machen?" Dann drehte sie sich auf einmal ungeduldig mit dem ganzen Sessel gegen Korski und rief:

„Aber Herr! was werden Sie sagen, wenn ich Sie versichere, daß in Warschau in diesem Augenblicke Niemand an eine Revolution denkt? und daß, wenn ja dort ein Edelmann einen Säbel in die Hand nimmt, er es nur in der Absicht thut, etwa einen Nebenbuhler zu zeichnen?"

„Ja!" begann wieder Korski, „freilich ist alles ganz geheim ausgesponnen, so daß man in diesen Zirkeln nichts davon weiß."

Wanda war ganz roth im Gesicht, ihre Augen funkelten.

„Aber Herr! wenn man es so geheim hält, daß

in der ganzen Stadt Niemand was davon weiß, wer soll denn da den Aufstand machen?" Dabei stemmte sie ihre Arme so anmuthig und überzeugend zugleich, daß Korski Anstalten machte, sich zu ergeben.

Er that dieß, indem er in unzusammenhängenden Worten der Gesellschaft erklärte, was er gesagt habe, beruhe nur auf Erzählungen Anderer. Freilich, lenkte er wieder ein und sagte, er habe es von solchen gehört, die wohl unterrichtet sein könnten, wie von Emissären, Kaufleuten, die von da kämen.

Aber sein schöner Sieger rückte ihm erbarmungslos mit einem entscheidenden: „Aber Herr, das ist alles nicht wahr," zu Leibe und er mußte die Waffen strecken, indem er, als er gar nichts mehr zu sagen wußte, einen der zwei so überzeugend aufgepflanzten Arme ergriff und die Hand der jungen Frau herzhaft küßte. Diese schien nun zu neuen Siegen eilen, oder gar den Oberbefehl der Versammlung übernehmen zu wollen. Denn sie rückte rasch ihren Sessel ganz nah an den Tisch, legte ihre Arme über der Brust zusammen und begann ganz scharf zu fragen: „Was warten wir denn auf die anderen? wenn jeder Soldat in der Front ängstlich darauf achten würde, bis der andere das Bein vorstreckt, würde keiner vom Platze kommen. Ist Galizien nicht mächtig genug für sich allein? fangen wir nur einmal an, werfen wir die Kaiserlichen aus unserem Lande, was Pole ist, wird dann die weißrothe Kokarde aufstecken, unsere Fahnen werden von allen Thürmen wehen, unser Adler wird stolz nach allen

Weltgegenden hinausblicken. Ich wette mit euch ihr Herren, Emigranten und brave Landsleute aus dem Königreiche und aus Posen werden, wie wenn sie vom Himmel gefallen wären, auf einmal bei uns sein, von allen Seiten werden wir Hilfe bekommen, aber der Aufstand muß einmal wirklich ausgebrochen sein." Bei diesen Worten funkelten ihre Augen und ihre Wangen waren in voller Gluth. Ihr Auge traf Donski, der sich, während sie sprach, daran geweidet hatte, ihren Körper in seinen raschen, zuckenden Bewegungen zu verfolgen. „Macht mich zum Obristen," rief sie, und warf sich mit einem stolzen Gelächter in den Sessel zurück. „Wenn man in Warschau hört, daß ich ein Regiment habe, so ist meine Kaserne in acht Tagen ganz voll von meinen Anbetern. Aber meine Herren, jetzt Ernst," fuhr sie fort, indem sie sich gebietend aufrichtete und Kopf und Schultern zurückwarf. „Was kümmern wir uns um die Anderen? jeder soll das Seine thun und die Aufgabe, die er übernimmt, vollführen. Was werden wir in unserem Kreise thun? Ueberhaupt, ich möchte wissen, wann wird denn die ganze Geschichte anfangen?"

Der ganze Kreis sah den Emissär fragend an.

„Das Beste ist, wenn wir nur daran denken, was wir hier bei uns beginnen, und was die anderen betrifft, das ist ihre Sache. Aber," sprach Wanda weiter, „ist es auch gewiß, daß überall im Lande die Städte und die Kreise sich zugleich erheben werden?

Das müssen wir wissen!" Eine kleine Bewegung des Kopfes gegen Korski war genug, ihn zum reden zu bringen.

„Bei meiner Ehre! so wahr ich Gott liebe," sprach dieser, indem er die Augen verdrehte, „was ich sage, ist die volle Wahrheit. An einem Tage wird in Polen und Posen und bei uns im ganzen Lande der Aufstand ausbrechen. In Krakau werden sie die Waffen ergreifen und die Schwaben aus der Stadt jagen. In Lemberg hat jeder Edelmann seine kleine Waffensammlung und Jagdflinten. Viele Schießgewehre sind heimlich in die Stadt gebracht und schon vertheilt worden. Wenn am Abend des großen Tages die festgesetzte Stunde vom Rathhausthurme schlägt, dann bewaffnet sich alles. Ein Theil überfällt ganz in Stille die bezeichneten Häuser der höchsten Beamten, der Generäle und Oberoffiziere, vor allem die Polizeidirektion, das Generalkommando und das Gubernium, wo die Landeskasse ist. Andere Haufen stürmen unterdeß das Zeughaus, dringen in das Ossolinki'sche Institut*) und räumen die Rüstkammer aus. Dann ist auch schon das Volk der Stadt bewaffnet, wir stürmen die Hauptwache im Rathhause und die Kasernen. Wenn die Soldaten sich wehren, legen wir ringsum Feuer und zünden die Dächer an, oder beschießen sie, denn die bürgerliche Artillerie wird uns gleich ihre Kanonen ausliefern. Wenn das

*) Das galizische Landes= und National=Museum.

aber nicht gelingt und der Erzherzog Allarm schlagen läßt, dann greifen wir die Garnison in den Straßen an —"

„Für den Fall sind das Beste Barrikaden wie in Paris," fiel Felician ein.

„Pfui!" fuhr Korski stürmisch fort, „noch jede polnische Revolution ist ohne Barrikaden gelungen, es wird ein Straßenkampf sein, alle Fenster werden beleuchtet, und wo man etwa dann herunterschießen will, löscht man die Lichter aus. Die Hauptsache ist, daß wir alle Häupter der Kaiserlichen in unsere Gewalt bekommen. Die anderen verlieren dann den Kopf, das Regiment Nugent besteht aus lauter Polen, wenn die ersten Offiziere weg sind, geht die Garnison zum Theile über oder streckt die Waffen!"

„Und was thun wir?" frug schnell Felician, der jetzt wieder zum Worte kommen konnte.

Korski sah den Emissär fragend an. Dieser ergriff sogleich mit Freuden die Gelegenheit zu reden und begann: „Am Lande fangen wir denselben Tag an wie in Lemberg. In den Kreisstädten werden unsere Sendlinge kleine Tumulte anzetteln, um das Kreisamt und das Militär zu beschäftigen. Dazu sind ein paar Lehrbuben und Gassenjungen gut genug."

„Zu gleicher Zeit," unterbrach ihn wieder Korski, „versammeln, wie ich gesagt habe, die Edelleute ihre Beamten, Dienerschaft und Bauern, und greifen die Schwaben, die Beamten, Soldaten und die Finanzwache, die am flachen Lande sind, an, machen sie zu

Gefangenen, oder lieber gleich kalt. Wenn das gelungen ist und sie den Landsturm beisammen haben, ziehen sie von allen Seiten auf die Kreisstadt los, und nehmen sie durch Ueberfall oder mit Sturm —" Diese Sätze, schnell und heftig gesprochen, hatten ihn so außer Athem gebracht, daß er einen Augenblick innehalten mußte. Er hustete — nahm das Tuch vor den Mund und hustete nochmals mit aller Kraft. Da brachte er einige Worte heraus, die aber nur wie ein tiefes Athemholen mit Text klangen.

Alle sahen auf das äußerste gespannt den Franziskaner fragend an. Darauf setzte er lächelnd Korski's Rede fort: „Wenn wir einmal so weit sind, bildet sich in jedem Kreis ein Comité —"

„Von Edelleuten, das versteht sich," fiel Donski ein.

„Und —" fuhr jener fort, „das Comité zu Lemberg wird dann eine provisorische Regierung bilden und eine Nationalarmee, und im Einvernehmen mit der allgemeinen polnischen Regierung, die in Krakau eingesetzt wird, das Weitere einleiten."

„So! das laß ich mir gefallen," rief Wanda fröhlich und klatschte in die Hände.

Felician blickte andächtig zum Himmel. „Gott wird es geben, daß das gelingt!" waren seine Worte.

„Polen wird frei," brüllte Korski, „und wenn es frei ist, dann haben wir es frei gemacht. Es lebe Polen, es lebe die Insurrektion!"

Julian stand rasch auf und stimmte feurig das polnische Revolutionslied an. Da sprang Wanda or=

dentlich in die Höhe, schon die ersten Töne begeisterten die ganze Gesellschaft, alle erhoben sich, jauchzend tönte der Gesang:

„Jeszcze Polska nie zgineła,
Poki my zyjeme.“ *)

„Jesus Maria!“ rief auf einmal Minia, warf sich mit einem gellenden Schrei auf den Tisch und stieß dabei einen Leuchter um. Er fiel mit einem schweren Schlag herab, dann kollerte er weiter, indem er einen dumpfen Klang von sich gab. „Drei Lichter!“ rief Minia und bedeckte ihr leichenblasses Gesicht mit beiden Händen. Es war ein Augenblick des tiefsten Schweigens; jetzt erst hörte man den Wind draußen, der an dem Dach und den Fenstern rüttelte, und sich heulend in den Schornsteinen und Gängen verfing. Alle horchten auf und blickten unwillkührlich mit schauernder Neugier nach der Thüre, wie die Israeliten am Passatag in Egypten, als ginge eben der Todesengel mit rauschendem Fittich an ihrer Thüre vorüber.

„Mein Gott!“ rief auf einmal Korski, der unter den Lemberger Juristen für einen Freigeist galt, „was ist da für ein Grund sich zu schrecken? Wenn die drei Lichter wirklich anzeigen, daß Jemand von uns hier bald stirbt, so können wir uns noch freuen, daß das

*) „Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben.“

nur Einem bestimmt ist. Wir sind ja alle am Weg, unser Leben in die Schanze zu schlagen, einen kann es immerhin treffen, Gott weiß, wen!“

„Dein Wille geschehe,“ sprach der Franziskaner, die Hände über die Brust zusammengelegt, den Blick emporgerichtet, wo das lachende Auge des lebensfrohen Kindes so gut, wie das brechende des sterbenden Greises seinen Schöpfer sucht.

Die alte Frau und Minia falteten andächtig die Hände, Julian folgte fast unwillkührlich der Bewegung Minia's, die ganze Gesellschaft sprach ein leises Gebet bis auf Korski, der bloß seine breiten Finger ineinander verschränkt an die Lippen legte, wobei er wie in frommer Verzückung seine Augen bald schloß, bald wieder öffnete. Die alte Frau ließ sich wieder nieder, die anderen schienen ihre Sitze nicht mehr einnehmen zu wollen. Sirlecki hatte sich an die alte Frau gewandt, aber als Minia sich in dem Frieden seiner Züge beruhigen wollte, sah sie, so lebhaft er auch zu sprechen schien, sein Gesicht ernst, fast bekümmert. Da trafen ihre Blicke ihren Vater, der mit Jadwiga in ein Fenster getreten war; sie brach auf einmal in helle Thränen aus, und lief weinend aus dem Saale. Felician gab seiner Frau Anweisungen den Tisch decken zu lassen und zur Bewirthung der Gäste, als ordne er die Errichtung eines Galgens an; Wanda und Donski, welche ineinander eingehängt langsam auf- und abschritten, sprachen so gleichgültig, daß sie ganz das Aussehen eines galanten polnischen Ge-

schwisterpaares hatten; sogar Korski war nach einigen vergeblichen Versuchen, Wanda oder Jadwiga zu nahen und den Rest von Trostgründen, welcher ihm aus dem Hörsaale der Philosophie geblieben war, an Mann zu bringen, an ein Fenster getreten und trommelte auf den Scheiben eintönig, dumpf, wie zu einem militärischen Leichenbegängnisse.

Julian stand einen Augenblick unbeweglich, die Arme gekreuzt, machte einige Schritte durch den Saal, und verließ ihn dann plötzlich.

Als er aus der Thüre auf den Gang hinaustrat, wehte ihm ein scharfer Wind Flocken und Eistropfen in's Gesicht; der Gang war wohl breit, aber auch hoch und gegen den Hof zu offen, in kleinen von Säulen getragenen Bögen. Da ging der Winter alljährlich ganz ungestört ein und aus, der Wind blies den Schnee ganz dicht hinein und bedeckte damit den ganzen Boden. Jetzt bewarf der Mond Hof und Bogengang mit blassen, aber um so helleren Lichtern. Julian sah in dem frischgefallenen Schnee kleine Fußstapfen und folgte ihnen mit klopfendem Herzen bis zur Ecksäule; hier mußte er anhalten, sein Herzklopfen benahm ihm einen Augenblick den Athem. Wie er um das Eck bog, sah er Minia vor sich, sie schrack zusammen; indem sie sich rasch umwandte, standen sie einander gegenüber, nah — so nah, daß Minia Julians heißen Athem auf ihren kalten Wangen fühlte. Sie sprachen beide kein Wort, sie standen lange — lange, bis sie die Saalthüre öffnen hörten;

da hob Minia den Finger an die Lippe, flüsterte schnell ein paar Worte, die Julian nicht verstand und lief über den Gang.

„Bin ich erschrocken,“ rief Jadwiga, als sie um die Ecke bog und Julian plötzlich gewahr wurde, schritt aber gleich mit den Worten: „Mislecki, man erwartet Sie drinnen!“ weiter.

Julian ging rasch einige Schritte gegen den Saal, blieb aber wieder stehen; nach einer Weile machte er wieder eine Bewegung vorwärts, da schlug sein Herz, Minia stand lebendig vor seinen Augen, er hielt an, und —

„Ist Ihnen nicht wohl?“ sprach eine Stimme, die er fast noch nicht gehört hatte und die ihm doch so bekannt war; die Worte hatten jenen seltsamen nur Frauenstimmen eignen Klang, von dem man nicht weiß, ob man sprechen oder singen hört. Erst zuletzt schlug ein heiserer Ton durch. Als Julian sich rasch umwandte, stieß er heftig an Minia an, er bat sie um Verzeihung: „Sie haben sich verkühlt,“ fuhr er fort. „O nein!“ erwiederte das Mädchen.

„Man merkt es Ihnen an der Stimme an. Sie zittern ja,“ fuhr Julian fort, „kommen wir hinein.“

„O nein,“ fiel Minia schnell wieder ein.

„Sie sind ja ganz erfroren,“ sprach Julian, nachdem er ihre Hand gefaßt hatte; „nur die Hände,“ erwiederte Minia, „aber warum stehen wir, gehen wir lieber auf und ab.“ Er bot ihr den Arm.

„So erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein,“

und damit nahm er ihre Hand und legte sie, indem er den Rock aufknöpfte, andächtig wie die Medaille einer Heiligen in die Brust.

„Da ist warm," versetzte Minia behaglich.

„Sie sollen jetzt gar nicht ohne Pelz an die Luft gehen," begann Julian, als sie einige Schritte gegangen waren.

„Ich bin das so gewohnt," versetzte sie munter, „aber heute ist eben ein so scharfer Wind. Herr, wie Ihnen das Herz schlägt!" sprach sie weiter, indem sie besorgt stehen blieb und ihr Köpfchen zur Seite wandte, damit sie Julian in's Gesicht sehen könne. Hierauf legte sie prüfend die Hand auch auf ihr Herz und sprach: „Was ist das, das meine klopft auch so heftig. Es kommt Jemand — nein, nein, — gehen wir aber doch lieber hinein." Sie schritten bis zur Saalthüre, das Mädchen legte seine Finger auf die Klinke und sah sich noch einmal nach Julian um.

Da trat er ganz nahe zu ihr und sprach: „Minia!" er sprach leise, aber das Wort klang doch so, daß das Mädchen erschrack. Es war ihr, als müßte dieser Ton von den Gewölben des Bogenganges zurückgeworfen werden, als sollte es von allen Seiten und immer kräftiger nachklingen, so daß sie sich umwandte. Sie zitterte am ganzen Leibe, sie wollte sprechen. „Julian!" tönte es wie ein Hauch aus ihrem Munde.

„Fräulein! ich muß Ihnen etwas sagen," sprach er.

Das Mädchen bebte; „aber jetzt nicht," bat sie,

und ihre Augen hingen wieder so schüchtern flehend und süß verheißend an den seinen, wie damals, als der Franziskaner dem jungen Edelmann segnend seine Hand auf's Haupt legte.

„Wann?“ frug Julian.

„Ich gehe jeden Tag neun Uhr Morgens zu einer Kranken im Dorfe,“ flüsterte sie; „durch den Park,“ setzte sie schnell hinzu, als er noch etwas fragen wollte und öffnete die Thüre. Julian schloß sie hinter ihr und trat etwas später auch wieder in den Saal. Er fand Minia neben ihrem Vater am Tische, mit einer Verbeugung gegen Beide nahm er auch seinen Sitz neben ihr wieder ein.

Wanda kam jetzt an Donski's Arm auf sie zu, und frug spöttisch: „Aber Väterchen, wir wissen ja noch immer nicht, wie wir eigentlich die Insurrektion bei uns beginnen wollen.“

Felician erhob sich und forderte die Herren auf, die Berathung wieder fortzusetzen.

„Warum haben Sie vorhin geweint, Fräulein?“ wandte sich jetzt Julian schnell an das Kind, das blaß und zitternd an seiner Seite saß.

„Die drei Lichter —“

„Nein, wie Sie den Saal verließen?“

„Oh! Herr, mein Vater stand dort im Fenster, und — ich weiß jetzt, der Mond warf durch den rothen Vorhang ein solches Licht auf ihn, daß ich, wie ich ihn ansah, meinte, ihn voll Blut zu sehen.“

Eben kam Jadwiga herein, sie eilte ihren Sessel

zu gewinnen. Jetzt waren alle Sitze um den Tisch wieder besetzt.

Nachdem der Emissär leise einige Worte mit Julian gewechselt, zog er aus seiner Kutte einige kleine Stücke Papier heraus.

„Sind diese Blätter nicht aus einem Folianten?“ frug Wanda und ihre Lippen zuckten wieder so, daß Donski sie hätte küssen mögen.

„Sie sind wenigstens leicht zu verdauen,“ erwiederte der Franziskaner, ohne seine Miene zu ändern — „denn wenn man in Gefahr kommt gefangen zu werden, muß man dergleichen unschuldige Kleinigkeiten gewöhnlich schlucken.“

Alle lachten, nur Donski nicht.

Wie sich Wanda's Lippen so spöttisch verzogen hatten, erschien gleich ein anderes Bild, noch in deutlichen Umrissen und frischen Farben, vor seinem inneren Auge: „Er kniete vor Wanda, wie ein Pole und Edelmann, wenn er einer Dame sagt, daß er sie liebt. Die Scene spielte in ihrem Schlafgemache — wenigstens stand sie mit dem Rücken an ein Himmelbett mit reichen damastenen Vorhängen gelehnt, von dem sie sich eben erhoben zu haben schien. Da sie eine Hand herausfordernd an die Seite stemmte, konnte die andere den rosaseidenen Morgenüberwurf, den sie jetzt in der That nur ganz eilig umgeworfen hatte, mit Mühe über der Brust zusammenhalten. Als sie das Wort „Liebe“ hörte, leuchten ihre Augen, und ihre Lippen zuckten. Da sah Donski sich auf-

springen, er umfaßt ihren Leib, sie wehrt sich — wirft sich aber dabei vor Lachen in seine Arme, wie ein Fischlein, das vergnügt auf dem Wasser schnalzt — Und —"

„In keinem Kreise ist so wenig Militär wie hier," begann der Emissär voll und kräftig, „hier wird der Aufstand am leichtesten sein, und darum müssen wir auch den Anfang machen."

„Köstlich," fiel Donski ein, seine Augen blitzten auf wie ein Wetterleuchten; jetzt sah er wieder lächelnd auf den Tisch und zog mit seinem kleinen Finger allerhand Linien und Figuren vor sich hin.

„In S***, unserer Kreisstadt, bilden die ganze Garnison —" der Emissär blickte dabei flüchtig in eines seiner Zettelchen, „zwei Compagnien Nugent und das Depot des Regimentes Hartmann."

„Die werden wohl mit uns sein," bemerkte Korski, mit bei weitem weniger Gewißheit im Gesicht als früher, wo man von der Treue der galizischen Regimenter im allgemeinen gesprochen.

„Ich kenne dort den Lieutnant Milocki, von dem habe ich meine Angaben — er ist ein guter Pole. Die Nugenter sind höchstens sammt Offizieren hundert und zwanzig Mann stark, dann sind etwa zehn Mann Finanzwache in der Stadt. Im ganzen Kreise ist außer diesen Soldaten nur noch eine Abtheilung Husaren auf den Dörfern vertheilt — zu Liszki, Panica —"

„Auf meinen Gütern," bemerkte Donski. „Der Rittmeister liegt mit der Standarte und dem größern Theile seiner Leute in meinem Flecken Ciszina."

„So ist es," bestätigte der Emissär, nachdem er ein zweites Zettelchen prüfend angesehen, „mit diesem Häuflein sind wir bald fertig."

„Das denk' ich," rief Donski, und warf den Kopf stolz empor.

„Jetzt sagt mir aber, Herren, wie steht ihr, was habt ihr für Vorbereitungen getroffen?" frug der erstere; „denn wenn wir auf den Gütern des Grafen Lanski, des Herrn Mislecki, des Grafen Donski im Reinen sind und den Ihren," schloß er zu Felician gewandt, „die anderen Edelleute werden schon nachfolgen."

„Diese ist sogar besser jetzt noch gar nicht weiter in's Vertrauen zu ziehen," rieth Felician.

„Daß eine baldige Insurrektion bevorsteht, wissen wir ja so," warf Julian ein, „das Nähere ersehen sie, wenn wir losschlagen."

„Das ist auch meine Meinung," fuhr Donski darein. „Nun, was denkt ihr, meine Herren," und zu Felician gewandt, „was wollen Sie thun?"

Felician lehnte artig den Vorrang ab; erst als der Graf und Julian in ihn drangen, setzte er sich zurecht, legte die Hand vor den Mund, um sich gehörig auszuhusten und sprach dann: „Ich habe in meinem Hause etwa siebzehn Leute, die Polen sind und Waffen tragen können; dann ist noch mein Mandatar da, der Oekonom und der Schreiber, auch werd' ich meine Förster und ihre Söhne, Gehilfen und Heger bestellen, das sind wieder an zwanzig Mann, jeder hat sein

Schießgewehr und alle treffen gut. Mein alter Förster Golomb hat nur ein Auge, aber er holt Geier aus einer Höhe herab, wo ich mit meinen schlechten Augen nur einen dunklen Punkt sehe und schießt jede Schwalbe im Flug. Wenn meine Bauern mitgehen —"

„Wie sind denn Ihre Bauern?" fragte Sirlecki.

„Den Hunden geht's nirgends so gut wie bei ihm," warf Donski ein, indem er sich, die Hände am Tischrand gestemmt, auf seinem Sessel schaukelte.

„Sie haben mich gerne," fuhr Felician fort, und ein sanftes Lächeln zog über sein Gesicht, „aber wenn auch alle meine Bauern mir folgen, hab ich doch nur ein paar Hundert hier aus dem Dorfe Dembina.*) Dieses Gut heißt nicht umsonst so, fünf Sechstel davon sind Wald, meist Eichen."

„Dafür," rief Donski, „hat der Graf Lanski tausende und tüchtige Kerle, lauter dumme, aber vierschrötige Rußniaken, an denen die Stöcke eher brechen, als daß sie durch ihre dicke Haut kommen."

Sirlecki suchte einen neuen Zettel heraus, hielt ihn gegen das Licht und sprach dann: „Hier schreibt mir der Mandatar des Grafen, daß er ein förmliches Heer, bei sechstausend Bauern, aufstellen und bewaffnen kann."

„Ja! mit Sensen vielleicht!" meinte Julian.

„Freilich," entgegnete der Emissär, „und wie steht es bei Ihnen mit Waffen?"

---

*) Von dab — Eiche.

Felician beantwortete diese Frage dahin, daß er Jagdgewehre, Pistolen, Säbel und alte Lanzen genug im Hause habe, so daß er außer seinen Hausleuten und Beamten noch ein halbes Hundert Bauern gehörig ausrüsten könne.

„Auch der Graf Lanski hat in Howožany, in dem Schlosse, wo seine Beamten wohnen, eine bedeutende Anzahl Waffen," bemerkte Sirlecki.

„Eine prachtvolle Sammlung," rief Julian.

„So!" entgegnete jener.

„Eine der schönsten in Galizien," betheuerte der erstere.

Der Emissär nahm den Zettel des Mandatars: „Hier heißt es, daß man über tausend Mann damit bewaffnen kann."

„Oh! mehr," rief Julian.

„Desto besser," meinte Korski.

„So viel hab ich nicht," sprach Donski, „aber ich habe einen größeren Vorrath von neuen Waffen als irgend einer im Kreise. Weißt du Julian, die Kisten, die ich aus Posen bekommen habe, es war auf jede eine Flasche mit Wagenschmier gemalt und das Wort Glas." Julian nickte.

„In diesen Kisten waren zweihundert belgische Schießgewehre mit Bajonett."

„Wie haben Sie die hereingebracht?" fragte Korski erstaunt, mit einem gewissen Ausdrucke von Achtung.

„Ein Finanzbeamter in Podgorže,*) ein Freund von mir, trinkt gerne Tokayer.“

„Ich verstehe,“ unterbrach ihn Korski.

„Ich habe ihm die Kisten mit Tokayerflaschen gefüllt zurückgesandt.“

Der Jurist brach in ein lautes Lachen aus. Ueber die Gesichter der anderen flog ein Lächeln.

„Ich habe wohl auch Erbstücke von meinen Ahnen, sogar Rüstungen mit ehernen Flügeln von Johann Sobieski her, Panzerhemden, die einen Grenadier erdrücken könnten, aber das ist alles nichts. Mein Vater, wie man weiß, war ein leidenschaftlicher Jäger; er hat mir ein ganzes Zimmer mit Schießzeug tapezirt zurückgelassen; es sind einige fünfzig Doppelflinten, langläufige türkische Gewehre, Pistolen, sogar mit sechs Läufen, Tromblons, und was das Beste ist, zwei kleine dreipfündige Kanonen.“

„Ah!“ rief Wanda.

„Herr Graf!“ beeilte sich Korski zu sagen, „es ist wahr, Sie sind ganz Pole und Edelmann, ein nobler Insurgent.“

„Wirklich, ein I n s u r g e n t e n g r o s!“ fiel Wanda lachend ein. Auf die Frage Sirlecki's, wie viel Leute er auftreiben könnte, antwortete der Graf: „Meine Dienerschaft, Beamten und Forstleute sind über vierzig Mann; meine Bauern von vier Ortschaften

*) Jetzt Vorstadt von Krakau über der Weichsel, früher freie Handelsstadt mit den kaiserlichen Gränzbehörden.

werden nahe an tausend sein. Ciszina hat etwa zwölfhundert Einwohner, davon kann ich beiläufig ein Dritttheil Leute nennen, die sich raufen werden, bei meiner Ehre, und du?"

„Ich werde versuchen meine Dörfer zu insurgiren," entgegnete Julian.

„Pah! wie viel du solche Hunde hast? Ich denke auch etwa vier bis fünftausend."

„Kann sein," bestätigte Julian „ich habe aber nur an zwanzig Leute, auf die ich mich verlassen kann."

„Wie?" schrie Donski.

„Meine Förster und Heger sind sechs bis sieben, von meinen Beamten kann ich nur vier rechnen, denn die anderen zwei sind Böhmen; meine Diener, Knechte, Kutscher sind zehn, so haben wir gerade ein und zwanzig Mann. Nein, nein, drei und zwanzig, denn meinen alten Jendrzich kann ich auch noch zählen und der Gemeindehirt von Woronia ist mir mit Leib und Seele ergeben. Dafür habe ich aber nur über die Landstraße hinüber eine schwäbische Kolonie und daran stoßend Kameralgüter, wo die kaiserlichen Beamten und Förster mir sehr unangenehm sind; aber ich werde sehen, was ich thun kann, um meine Bauern zu gewinnen, ich will meine Ehre nicht für eine Sache verpfänden, die nicht ganz gewiß ist."

„So viel wissen wir jetzt," sprach der Emissär, „daß wir Herren des flachen Landes sind, im ganzen Kreise. In der Kreisstadt ist ein Emissär, der mir hier schreibt, daß die Bürger und Handwerker alle

von ganzem Herzen Polen sind, aber daß sie die Scheu vor den Bajonettspitzen nicht überwinden können. Er theilt mir mit, daß er nicht mehr als zehn Leute auftreiben konnte, die nur Muth haben, einen Straßenauflauf zu machen, um am Tage des Ausbruches die dortigen Behörden und die Garnison zu beschäftigen. Er wird sich etwas näher an den Lieutenant Mylocki anschließen und sehen, ob die Offiziere und Soldaten von Nugent nicht zu gewinnen wären. Dann hätten wir unsere Sache freilich im Reinen, aber auch ohne das, wenn alle Edelleute ihre Bauern bewaffnet haben, zieht dann ein Theil gegen die Kreisstadt, der andere marschirt gerade aus nach Lemberg."

Jadwiga stand jetzt auf, mit einer so wichtigen Miene, als wollte sie diesen Marsch sogleich beginnen und verließ den Saal. Sie ging in die Küche, aber sie trat nur hinein, wie ein Feldherr, der seine letzten Befehle vor einer Schlacht austheilen will. Nachdem sie sich mitten darin aufgestellt hatte, rief sie: „Basil?" „Hier!" war die Antwort und ein dickes kleines Männchen kam herbei, mit einem Gesicht, aus dem nichts weiter zu entnehmen war, als daß es eine dicke aufgestülpte Nase hatte und große spitze Backenknochen, welche gleich unterhalb den kleinen, länglichten schwarzen Augen hervorsprangen.

„Ist das Nachtmahl fertig?"

„Ja, gnädige Frau," war die Antwort des Koches.

„So sollen der Jan und der Michal auftragen;"

die Küchenmagd lief schnell in die Gesindestube, um den Befehl weiter zu geben. Jadwiga ließ sich aber das Eingesottene und das Dunstobst reichen, um den Kompot herzurichten, was sie sich nie nehmen ließ, und auf dessen zierliche Zusammenstellung sie sich viel zu gute hielt.

Unterdessen war im Saale lebhaft über die gegenseitigen Streitkräfte, über die Bewaffnung hin- und hergesprochen worden, auch darüber, ob der Bauer wohl tapfer sein werde, oder nicht. Als Jadwiga zurückkam, frug der Emissär forschend, „bis wann die Herren glaubten, mit den Zurüstungen zum Kampfe fertig zu sein?"

„Die Hauptmassen sind die Bauern," rief Korski, „und diese darf man nicht auffordern, ehe man nicht losbrechen will, im übrigen sind wir ja gerüstet."

„Ja, das ist wahr," sprach Felician, „aber wenn soll es denn überhaupt losgehen, wir werden uns offenbar nach den Andern richten."

Der Emissär stand feierlich auf.

„Wünschen Sie etwas, hochwürdiger Herr?" rief Felician.

„Oh nein! ich habe Ihnen nur zu sagen, meine Herren, daß der Ausbruch der Revolution uns näher steht, als Sie alle glauben; ich freue mich, daß Sie alle so schnell einig waren, und so tüchtig vorbereitet sind."

„Ja, meine Herren!" fiel rasch der Jurist ein, „schon der 21. Februar ist für ganz Polen der Tag der Hoffnung."

Der Emissär schüttelte den Kopf: „Gott, unser Herr Jesus Christus, und die heilige Jungfrau mögen ihren Segen dazu geben; der Tag, an dem in ganz Galizien der Aufstand losbrechen wird, ist der 19. Februar!"

„In drei Tagen!" rief Korski ungläubig.

„So ist die neueste Bestimmung, da haben Sie den Zettel vom Lemberger Comité," erwiederte der Emissär; „meine Aufgabe geht hier zu Ende, ich bleibe zu Ihrer Verfügung, meine Herren, die polnische Regierung, die schon im Geheimen gebildet ist, hat mir einen Posten in diesem Kreise angewiesen."

„Auch mir wird die Ehre zu Theil, ich bin vom Lemberger Comité als Kommissär für diesen Kreis bestimmt," sprach Korski, und blähte sich stolz auf.

„Das Ganze ist übereilt," meinte Felician, und schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Am 19. schlagen wir los, wie alle anderen Kreise," rief Julian, „freuen wir uns, meine Herren, daß Galizien so schnell frei wird."

Er sprang auf, alle folgten.

„Tod den Schwaben! Tod den Kaiserlichen!" schrie Korski.

„Vivat Galizien!" riefen Julian und Felician.

„Tod den Kaiserlichen!" wiederholte Donski.

„Die Sitzung ist geschlossen," sprach Korski, und seine Stimme klang feierlich, wie wenn er im Hofe der Lemberger Universität stünde, und den

Juristen, seinen Kollegen, von der künftigen Größe Polens spräche, wobei er sie ermahnte, ihr Leben für diese auf das Spiel zu setzen, da jeder Mensch, er sei Christ oder Philosoph, an die Unsterblichkeit der Seele glauben müsse, und wo er dann gewöhnlich schloß: „Meine Herren, für heute habe ich nichts mehr zu sagen, der Teufel hol' die Polizei!"

„Es ist aufgetragen," meldete Jan.

„Ich bitte, meine Herren und Freunde," war die herzliche Einladung der Hausfrau. „Ich bitte," sprach sie, indem sie der alten Frau die Hand küßte, „das Nachtmahl steht am Tische."

Felician führte voraus seine Mutter in das Speisezimmer. Korski bot mit einer energischen Wendung der Hausfrau den Arm, Wanda hing sich ohne weiteres in Donski ein.

„Nun?" sprach sanft der Franziskaner, indem er Julians Hand faßte und Minia fest ansah, die abwechselnd ihre Augen rasch niederschlug, und wieder eben so schnell fieberhaft durch den Saal fliegen ließ.

Julian erwiederte seinen Händedruck, der Franziskaner folgte langsam den anderen, Julian wagte es jetzt erst, da Niemand mehr übrig war, sich Minia als Kavalier anzutragen. Als sie an seiner Seite durch die Zimmer schritt, fühlte er ihren Arm in dem seinen zittern.

In dem geräumigen Speisesaale des Hauses Rozminski wies die Hausfrau jetzt der Gesellschaft ihre Plätze an ganz in derselben Ordnung, wie sie vorhin im Empfangssaale gesessen. Ein Jeder trat

hinter seinen Stuhl, der Hausherr sprach das Tischgebet, die Uebrigen beteten leise mit; Korski bewegte die Lippen so schnell und eifrig, als wollte er das Gebet zum besonderen Heil seiner Seele in der gegebenen Zeit wiederholen, dabei dachte er aber mit einem Anfluge von Schwermuth auf seinen breiten Zügen, wie er jeden Kurs vor den Prüfungen abwechselnd bei sich und ein paar Kollegen zusammenkam, um zusammen zu Nacht zu essen, und dann die ganze Nacht zu studiren. Und es dampften ihm lebendige Erinnerungen an gebratene Erdäpfel und Zacierki *) auf, wie er sich dann die außerordentlichen Prüfungszuthaten von Rettig und Butter schmecken ließ, aber nicht ohne Rührung dachte er an den so gut wie ungezuckerten schwarzen Kaffee, oder besser das Kaffeewasser, das ihn die ganze Nacht „sogar beim Studium der Mathematik und der Religion" hatte wach erhalten können.

Die alte Frau gab das Zeichen zum Niedersetzen dadurch, daß sie sich langsam in ihren Lehnstuhl herabließ. Nachdem die Bouillon genommen war, trug Jan eine mit einer Serviette bedeckte Schüssel auf. Korski, der seine Erdäpfel-Ideen nicht los werden konnte, sah ihm mit offenen Munde zu, wie er dieselbe, von dem Kosaken **) Michal begleitet, mit

---

*) Wassersuppe mit eingekochten, gezupften Stücken stark gekneteten Teiges.

**) Eine wichtige Person im Hausgesinde des polnischen Edelmannes, dessen Tracht seinem Namen entspricht; gewöhn-

einer Sauce herumreichte. Als die Schüssel zu ihm kam, entdeckte er zu seinem besonderen Vergnügen ein Fleisch. „Was ist das?" frug er den Graukopf.

„Wildschwein mit Hagebuttensauce."

„Richtig," versetzte er, indem er wohlwollend nickte und gleich einige Stücke auf die lange Vorleg-gabel aufspießte.

Jan trug die Schüssel hinaus, Felician ent-fernte mit einem Winke der Augen auch den Kosaken, der in militärischer Haltung an der Kredenz stehen geblieben war. „Aber meine Herren," sprach er, in-dem er die Gabel weglegte, „wenn wir den neun-zehnten losschlagen, müssen wir noch heute besprechen, wie wir das machen."

Korski, der das Maul eben voll Wildschwein-fleisch und Sauce genommen hatte, nickte heftig bei-stimmend mit dem Kopfe.

„Morgen hab' ich eine Zusammenkunft mit dem Mandaten des Grafen Lanski, wo ich ihm unsere Pläne mittheilen will," sprach Donski.

„Früher müssen wir doch selbst einen Plan haben!" rief Felician.

„Das dringendste und erste sind, so weit ich un-sere Lage hier jetzt kenne, die Dörfer des Grafen Lansky," begann der Emissär.

„Nein!" schrie Donski, „das dringendste sind die Husaren in Ciszina und der Umgegend; so lange die

lich ein junger Bursch, der zu allen möglichen Diensten verwendet wird.

da sind, kann ich meine Bauern nicht insurgiren. Morgen werd' ich mich mit dem Mandatar von Howožany ins Einvernehmen setzen, und wenn es im ganzen Lande am neunzehnten losbrechen soll, werde ich mir übermorgen in der Nacht die Husaren vom Halse schaffen."

„Wie das?" frug der Jurist.

„Das ist meine Sache," war Donski's Antwort.

Es wurde ein Eingemachtes aufgetragen. Felician rief Jan zu sich und bedeutete ihm, sich nach jedem Gerichte sammt dem Kosaken zu entfernen. Er nahm jetzt selbst als Hausherr eine Flasche alten Malaga, und schenkte längs der Tafel die kleinen Gläschen voll. Dieß gelang ihm sogar bei Korski, obwohl dieser eifrigst gegen eine solche Ehre deprecirte, bald den Arm des Hausherrn ergriff, bald seine breite Hand auf den niedlichen Kieliszek*) legte.

„Ale Panie!" **) sagte er wohl dutzendmal, als er Felician endlich gewähren ließ.

„Ich werde," begann er jetzt, „nach Howožany fahren, dem Mandatar zur Unterstützung. Ich habe mir schon eine Budka bestellt."

„Das kann nicht sein," sprach schnell Sirlecki.

„Glauben Sie, daß ich sie nicht zahlen kann," antwortete Korski beleidigt.

Der Franziskaner fuhr fort: „Das nicht, aber

*) Ein Stängelglas.

**) Aber Herr!

wir müssen nach reiflicher Ueberlegung einem Jeden seinen Posten für diese Tage anweisen."

„Ich sag', ihr Herren," rief jetzt wieder Julian, „daß wir den Bauer dadurch verdutzt machen müssen, daß er, wenn man ihn auffordert, für sein Vaterland in's Feld zu ziehen, schon eine bewaffnete Schaar vor sich sieht. So könnten wir uns alle mit unseren Leuten in einem Dorfe versammeln, und wenn nur einmal ein paar hundert Bauern mit uns ziehen, so laufen gleich alle anderen mit."

„Der Bauer muß gehen," sprach Donski, setzte seinen Kieliszek an den Mund und warf den ganzen Malaga auf einmal in die Kehle.

„Mein Plan war anders," sprach der Emissär; „das Gelingen ist nur dann möglich, wenn es an allen Punkten zugleich losgeht."

„Das soll es auch," meinte Julian, „an einem Tag, aber nicht zu derselben Stunde."

„Alle Edelleute sollen zugleich ihre Gemeinden insurgiren," rieth Felician; „gelingt es an einem Orte nicht, so gelingt es an einem anderen."

„Da haben wir nichts gewonnen," rief hitzig Julian; „denn außer Ihnen hat jeder von uns mehrere Dörfer, die alle weit auseinander liegen, und da kann am Ende ein Jeder ohne lange voraus Aufsehen zu erregen, doch nur ein Dorf auffordern."

„Nun," sagte Donski, „die Abtheilung Husaren in Ciszina muß das erste sein, dann können wir — denn für meine Bauern verbürg' ich mich — alle zu

Pferd und zu Schlitten nach Howožany, das ist die größte Gemeinde des Grafen Lanski. Julian hat Recht; wenn wir mit unseren Leuten, also gegen hundert muthige Männer vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, beisammen sind, werden die Bauern mehr Respekt haben."

„So versammeln wir uns denn in Howožany," stimmte der Emissär bei.

„Ja," fiel rasch Donski ein, „aber erst am neunzehnten früh."

„Ich gehe mit!" rief Wanda entschlossen.

„Was willst du dort," vernahm man jetzt die hohle Stimme der alten Frau.

„Ich bin eine Polin," sprach Wanda begeistert, „Vater, du läßt mir den Sultan satteln, und ich reite mit."

„Bist du närrisch geworden," schrie Jadwiga, und lief auf sie zu.

„Mutter, laß mich mit — sonst — Auch bin ich Frau und Herrin meiner selbst, meine Hand darauf, Graf, ich reite mit."

„Es lebe unsere Amazone!" rief Donski, das Glas schwenkend. Die Männer schrien „Vivat," und stießen ihre Gläser an. Als Julian mit dem Seinen das Felicians berührte, glaubte er zu bemerken, daß dem Alten die Augen naß waren.

„Ich laß dir einspannen," sprach dieser jetzt sanft zu seiner Tochter, „wenn du schon durchaus mit willst, der Kosak soll dir den Sultan hinreiten."

„Gnädige Frau!“ sprach rasch Donski, „erlauben Sie, daß ich Ihren Kavalier mache, sonst werf’ ich mich selbst dazu auf.“

„Ich nehm’ es an,“ erwiederte Wanda und ihre Augen lachten.

Der Graf küßte ihr die Hand. „Ich werde Sie den 18. Abends, übermorgen also, hier abholen; Sie fahren bis Howožany, ich spreche Morgen den Mandatar, Sie finden Ihre Zimmer und Bedienung, und wenn wir dann den 19. früh eintreffen, können Sie dann mit aller Bequemlichkeit Theil nehmen. Ich werde Sie ein Stück begleiten und reite dann nach Ciszina, wo ich den 18. Nachts mich meiner Husaren entledige — das übernimm ich allein. Sie, meine Herren, bitte ich nur, sich den 19. zeitlich früh etwa sechs Uhr schon in Howožany mit ihren Leuten einzufinden —“

„Ich werde trachten der erste zu sein,“ versetzte Julian.

„Nein, dich will ich gar nicht dabei haben,“ fiel schnell Donski ein „du hast mir ein zu weiches Herz und dort heißt es knapp und kurz sein und die Zügel straff anziehen; übrigens bist du durch die Fürstin vollkommen ersetzt und wirst wohl nicht so unartig sein, das nicht einsehen zu wollen. Es ist auch nicht nöthig, wenn ich und Felician mit allen unseren Leuten kommen, dann der Mandatar die Seinigen zusammenruft und noch die übrigen kleinen Edelleute.“

„Was mit denen,“ frug Felician.

„Dafür werden wir schon sorgen,“ entgegnete der Graf und legte mit ruhigem Lächeln und einer artigen Verbeugung des Kopfes die Hand auf die Brust.

„Warum soll ich denn nicht dabei sein,“ rief Julian.

„Weil wir dich auch anderwärts brauchen; es ist das Beste, beide Vorschläge Felicians und den Deinigen zu verbinden; wir vereinigen uns zu einer stattlichen Macht, um die Bauern zu Howožany einzuschüchtern, du forderst unterdeß auf eigene Faust die Deinigen auf und ziehst uns dann gleich mit deinen Gemeinden zu Hilfe. Dein Wort —“ schloß Donski.

Julian stand auf und reichte dem Grafen, der ihm schnell entgegen kam, ernst die Hand. Donski legte die andere um Julian's Hals und drückte einen zärtlichen Kuß auf seine Lippen.

„Damit es kein Aufsehen in Howožany macht, will ich mit Erlaubniß des Hausherrn bis zum 18. hier bleiben,“ sprach unterdeß Sirlecki.

„Pah,“ schrie Korski, „ich fahre noch heute Nacht dahin zum Mandatar, er ist ein alter Bekannter von mir, was wissen denn die Leute, ich besuche ihn eben.“

„Dann begleit' ich Sie,“ war Sirlecki's Antwort.

„Aber gewiß,“ verlangte der Jurist stürmisch.

„Jeden Augenblick, wenn Sie wünschen,“ entgegnete der Franziskaner.

„So wären wir denn einig,“ sprach Donski, eben als das Mundwasser auf den Tisch kam.

„Unser Plan ist gut,“ meinte Felician und rieb sich heiter die Hände.

„Das wird ein Tanz werden,“ lachte Korski.

„Meine Herren —“ bemerkte Donski mahnend und erhob sich. Alle standen auf.

„Noch ein gutes Weinchen zum Schluß,“ rief Felician. Jan trat mit einer Tasse mit Champagner-Gläsern, der Kosak mit vier silberhäuptigen Flaschen im Arm ein. So viel Gläser auch Korski schon geleert hatte, er wußte immer einen neuen Toast und man trank, man erzählte, man lachte durcheinander. „Die Damen!“ rief Donski, stürmisch stimmten die Männer ein.

„Herr! ich kann nicht mehr,“ betheuerte Korski, als Felician wieder mit der Flasche auf ihn zukam, „ich kann nicht,“ sprach er, als Rozminski sein Glas nahm und auf den Tisch stellte. „Herr,“ fuhr er fort, „ich kann durchaus nicht mehr,“ und legte seine Finger auf das Glas. Felician nickte ihm freundlich zu. „Aber Herr,“ sprach der Jurist, spreizte aber seine Finger so auseinander, daß Rozminski ihm bequem einschenken konnte.

„Vivat Kochaimy się!“ *) rief Korski und hielt sich am Tische an. „Vivat Kochaimy się!“ stimmte die Gesellschaft ein. Wanda lachte dem Gra-

*) Vivat, lieben wir uns. Ein polnischer Trinkspruch.

fen Donski zu, als er vor sie hintrat und sein Glas mit so leichtem Schwunge an das ihre stieß, daß sie zusammen einen ganz melodischen Klang gaben.

Julian berührte mit seinem Glase fast unmerklich den Rand von dem Minia's; sie neigte ihr Köpfchen vor, als wollte sie die Röthe verbergen, die ihr ganzes Gesicht bedeckte; sie führte das Glas an die Lippen, nippte, stellte es aber schnell wieder hin und lief auf ihren Vater zu, dem sie sich an den Hals warf. Da ergriff Julian schnell ihr Glas und wo er noch am Rande den Hauch von Minia's Lippen entdeckte, setzte er es an den Mund und trank es frohlockend auf einen Zug aus.

„Mir dreht sich schon der Kopf," sprach überlustig Wanda zu dem Grafen, sie lachte auf und warf sich auf den Polstersitz nieder, der in der mittlern Fensternische des Saales angebracht war. Sie sah, daß Donski sie immerfort schelmisch lächelnd ansah, aber dabei eine Weile fast ununterbrochen angelegentlich mit Julian sprach. Jetzt kam Julian auf sie zu, das Vergnügen blickte aus seinen Augen. „Gnädige Frau," sprach er sie an, „ich habe Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen."

Sie mußte lachen, als er sich ganz ungenirt, ohne nur zu fragen, neben ihr auf das Sopha setzte, rückte aber sogar noch näher und da ihr der Gedanke kam, er habe von Donski angestiftet eine Spitzbüberei im Sinne, nahm sie sich vor, nachdem sie dem Grafen, der an einem Ende der Tafel angelehnt stand, einen

freundlich prüfenden Blick zugeworfen, Julian nicht aus dem Auge zu lassen.

Vor der Glut dieses Auges mußte Julian das seine niederschlagen und ließ seinen Blick fast unwillkührlich auf einem weiß-rothen Bande ruhen, das Wanda um ihr Halskrägelchen geschlungen und vorne oberhalb des Ausschnittes der Kazabaika über dem glänzend schwarzen Pelzbesatz in eine große Masche geknüpft hatte. Sie verfolgte Julian's Blick, spähend wie ein Jäger und jetzt meinte sie ihn schon zu haben. Sie riß das Band schnell herab und brachte es in einem Nu zwischen Busen und Kazabaika in Sicherheit. Jauchzend lehnte sie sich im Sopha zurück, schlug übermüthig in die Hände; sie zappelte vor Freude mit den Füßen und streckte sie von sich, daß die zierlichen saftgrünen, goldgestickten Pantöffelchen zu sehen waren.

Da warf sich Donski, der sich inzwischen genähert hatte, rasch auf das Knie neben ihr nieder und fast in demselben Augenblicke zog er ihr mit einem kecken Griff den linken Pantoffel vom Fuße. Wanda sprang wild auf, sie konnte aber das Lachen nicht unterdrücken, sie stampfte auf und kreuzte ihre Arme herrisch auf der Brust. Der Graf war mit einem Satze am Tische, stürzte fast eine ganze Flasche in den zierlichen Schuh, daß der Champagner von allen Seiten überquoll und warf sich dann wieder zu Wanda's Füßen. Er hielt das Champagnergefüllte Pantöffelchen mit einem Jubelrufe empor; bis auf die alte

Frau sprangen alle durcheinander schreiend herbei, als er ihn an den Mund setzte und austrank.

„Mości Panie Dobrodzieju! Das ist eine förmliche Liebeserklärung nach altpolnischer Sitte!“ jubelte Korski. Aber Wanda sah mild auf den Grafen herab, als er ihr jetzt, nachdem ihm die Nagelprobe gelungen, demüthig wie ein Sklave das Pantöffelchen wieder anzog. Als er aufblickte, lächelte sie und patschte ihm mehrmals leicht mit der Hand auf die Wange, bis er diese erwischte und sie mit Küssen bedeckte.

„Willst du denn dein ganzes Leben auf den Knien liegen bleiben?“ spottete Julian.

„Wenn Sie vor mir stehen bleiben — gewiß,“ sprach Donski zur Fürstin Solnikof, als er sich erhob.

„Die Schlitten sind schon vorgefahren,“ meldete der Kosak.

Donski und Julian nahmen sogleich mit einer leichten anmuthigen Verbeugung gegen die Gesellschaft Abschied und verließen den Saal.

Korski hielt es für eine große Pflicht, ehe er seinen Padam do nóg*) machte, dem Hausherrn mehrmals die Hand zu schütteln und jeder von den Damen, sogar Minia, trotz allem Sträuben einen Handkuß aufzudrücken.

Sirlecki segnete beim Weggehen die ganze Familie

*) „Ich falle Ihnen zu Füßen“ — der gewöhnliche Gruß des Polen.

Rozminski und kam auf die Treppe, gerade als Korski, der mit einem furchtbaren Getöse mehrere Stufen herabgefallen war, von dem Graukopf Jan mit Hilfe des Kosaken im Vorhause auf die Beine gestellt wurde.

„Gute Nacht! gute Nacht!" klang es von allen Seiten. Julian wollte in Donski's Schlitten steigen, aber Felician, der in einen großen Schafpelz gehüllt in den Hof herabgekommen war, bat ihn den Seinigen, den er hatte anspannen lassen, zu benützen.

„Das ist wahr," sprach Donski, indem er dem Kosaken Mislecki's Pelz gab, „du hast so Morgen nichts mit mir zu schaffen."

„Und will ohnehin in die Kreisstadt," rief Julian. „So dank ich recht sehr und nehme es an."

Jan hatte mittlerweile den Juristen in die Judenbudka*) gehoben, die er sich gemiethet hatte; der Emissär setzte sich neben ihn. „Nach Howożany, Jüdel!" brüllte Korski.

„Ech, was Panie!" antwortete der Judenbube, indem er sich auf das Brett schwang, das seinen Bock ausmachte. „Wih! Wih!" trieb er seine kleinen mageren Pferde an und rasselte zum Thorweg hinaus.

„Allons!" rief Donski und mit einem „glückliche Fahrt!" begleitete Felician den Schlitten des Grafen, der an ihm vorbeischoß und nicht weit vom Thore die

*) Das Fuhrwerk der galizischen Juden, eine mit einem bogenförmigen Leinwanddach überspannte Pritschke.

Budka überholend auf der hart gefrorenen Straße dahinflog.

Julian sprang, nachdem er seinen Pelz angezogen und mehrmals immer verwirrter falsch zugeknöpft hatte, in Felicians Schlitten und warf sich unmuthig zurück. Als er jetzt einen Blick hinaufwarf, sah er auf dem Bogengang Minia hinter eine Säule zurücktreten. Der Kutscher knallte mit der Peitsche. „Gib auf die Pferde acht!“ schärfte ihm Felician ein, indem er zurücktrat.

„Langsam,“ sprach Julian.

Sachte fuhr der Schlitten hinaus. Als Julian sich am Thore umwandte, sah er Minia oben an der Brüstung stehen, sie winkte mit der Hand und verschwand.

Als Felician in das Haus treten wollte, hörte er plötzlich einen Flügelschlag und ein lautes Krächzen über seinem Kopfe.

„Herr, der Rabe war wieder hinter uns und hat sich erschreckt,“ sprach demüthig der Kosak und verzog sein Gesicht zu einem grinsenden Lachen. „Er ist dort hinaufgeflogen.“

Sie sahen den Raben oben auf der Brüstung der Altane unbeweglich sitzen, sein Gefieder glänzte im Mondenlicht.

Felician lachte, als er in's Haus hineinging.

Der alte Jan sah noch einmal den Raben mit scheuen Blicken an, dann schaute er lange hinaus in der Richtung, wo die Edelleute und die Emissäre hingefahren waren und folgte kopfschüttelnd seinem Herrn.

Julian warf sich diese Nacht unruhig in seinem Bette; sein Herz und seine Pulse schlugen fieberhaft. Ihm träumte, er gehe allein in einem grünen Walde. Die Wipfel rauschten und die Gräser bewegten sich leise. Am Kreuzwege stand ein schlichtes Muttergottesbild; herum hingen kleine wächserne Körper und Füße, Arme und Händchen. Da warf er sich nieder, betete brünstig und opferte dann unter heißen Thränen ein wächsernes Herz. Und wie er aufblickte, da hatte die Mutter Gottes so bekannte Züge, ihr Haar war blond und ihre Augen schüchtern, und wie er sie lange ansah, wurde sie überroth.

„Heilige Maria, bitt' für uns arme Sünder!" klang leise sein Gebet —

Da lachte sie, sprang herab und Minia hing an seinem Halse, Lippe an Lippe, Brust an Brust.

II. Im Judennest.

Der Flecken Ciszina, dem Grafen Stanislas Donski gehörig, war auf der Kaiserstraße gute drei Meilen von der Kreisstadt, auf der entgegengesetzten Seite 3½ Stunden von der Lanski'schen Herrschaft Howożany entfernt.

Zwischen Howożany und Ciszina, etwas über eine halbe Stunde vom Letzteren, lag ganz vereinzelt für sich eine kleine schmutzige Schenke, von den Gebildeten die hier einkehrten, das Wirthshaus zum „Jonas," von den Bauern „zum großen Fisch," von den Edelleuten der Umgebung ganz simpel „das Judennest" genannt.

Die gebildeten Reisenden, darunter sind nämlich hier diejenigen zu verstehen, welche, wenn auch oft fehlerhaft schreiben, doch deutsch lesen konnten, also jüdische Handelsleute, böhmische und mährische Fuhrleute und Postknechte, die im langsamen Schritt in ihre Station zurückkehrten, diese lasen nämlich am großen Wirthshausschild: „Dus is das Einkehrhaus zu'n Jonas vin Isaak Mendel." Die Bauern sahen vorne ein winziges Menschenkind und einen großen Fisch mit ungeheurem Rachen, den sie begreiflich für die Hauptsache hielten, da ihnen vorkam, er mache Augen auf das Menschlein, wie der Man=

datar auf sie; während die Edelleute mit richtigem Takte die Religion und Nationalität des Besitzers auf das Haus ausdehnten.

Das Judennest selbst lag, wenn man von Ciszina kam, von der Kaiserstraße rechts. Diese senkte sich, seitdem der Graben ausgefüllt worden war, hier allmählig gegen den kleinen Platz, der, seitdem die frühere Landstraße regulirt worden, vor dem Wirthshause entstanden war, bei den in Galizien häufigen Landregen der Straße als Abzugskanal und Tag für Tag dem Besitzer als Aus- und Abguß gleich treffliche Dienste leistete.

Das Haus schien von weitem ein abgebranntes verwüstetes Gebäude zu sein, stellte sich aber in der Nähe noch immer so wohnlich dar, daß die Bauern den Juden immerhin mit Neid und Galle ansehen konnten. Daß die Schenke gar so abschreckend aussah, daran hatte dieser nur in so weit schuld, als er keinen Rauchfang und keine Dachrinne angebracht hatte, sondern treu der Sitte seines Vorfahrers, den ganzen Dampf und Rauch der Küche zu dem Fenster hinausleitete. Dieser schlug sich in vollen Wolken längs der Wand gegen das Dach hinauf und ließ eine schwarz gräuliche Färbung zurück, welche seltsam abstach gegen die gelben Streifen, welche das vom Dach allenthalben herabfließende Regenwasser zurückgelassen und immer wieder aufgefrischt hatte. Zum Ueberflusse hatten noch die Fuhrleute und Handwerksburschen, die hier einsprachen und andere, die da des Weges kamen,

mit Bleistift, Thran, Koth und Wagenschmiere ihre Namen hier verewigt, wunderliche Figuren verzeichnet, Männlein und Weiblein, meist unabsichtliche Karrikaturen, Pferde und Rinder, Blümchen mit wohlklingenden Frauennamen, dazwischen mit kühnen Strichen gemalte Zoten, wie sie der Fuhrmannswitz auf den Landstraßen ersinnt, in unsinnigen gigantischen Proportionen.

Die Schenke war ebenerdig; ihre Fenster, die vorne auf die Kaiserstraße, rückwärts auf Wiesen und das vom Unkraut überwucherte Gemüsegärtchen gingen, hatten nur nach vorne zu Scheiben, deren Sprünge und Lücken mit ölgetränktem Papier verklebt waren und sich wenn auch lückenhaft, darum nicht minder freundlich im lieben Sonnen- und Mondeslicht und auch in den Lachen spiegelten, die sich fast unversiegbar um das Haus gebildet hatten. An einem Fenster hing noch ein halber Jalousieflügel, den der Wind oft ganz abscheulich knarrend in den Angeln drehte. Die Fenster nach dem Gemüsegärtchen zu waren mit Bretterscheiben geschlossen, die bei Tage aufgespreizt wurden. Der Dachstuhl des Judennestes war zwar von der einen Seite eingesunken, aber die Lucken daran doch so weit mit Stroh und Mist verstopft, daß er als ganz bescheidener Heuboden benützt werden konnte. Die wurmstichigen halbverfaulten Schindeln, von denen abgefallene Stücke um das Haus herumlagen, trugen eine üppige Flur von Moos und Gräsern. Wenn Wägen daherkamen, hielten sie auf der Straße oder in den

Kothlachen vor der Schenke. Die Pferde wurden dann meist gar nicht ausgespannt, denn mehrere kleine Tröge und zwei große Krippen zum Füttern und Tränken, unter freiem Himmel in den Pfützen aufgepflanzt, bildeten den Stall dieses Hauses.

Wer in dieses eintreten wollte, mußte sich in der niederen Thüre noch vor dem dürren Tannenwedel bücken, der schon von ferne dem Durstigen einladend winkte, aber den Trunkenen beim Hinaustreten als eine rächende Nemesis um die Nase schlug. Man trat gleich gerade aus in das Schenkzimmer, links war dann die Küche, rechts das Wohnzimmer des Besitzers, das dieser zugleich als Schlaf- und Empfangszimmer, wie als Keller und Speisekammer benützte.

Die ganze Einrichtung der Schenkstube bestand aus einigen langen Bänken und Tischen mit allerhand Gekritzel, Namen, Zeichnungen und Rechnungen überkleckst, deren morsches Holz einer Unzahl von Holzkäfern und Ohrwürmern zur freundlichen Wohnstätte diente, und aus dem massiven, ziemlich hinfälligen Schenktisch, dessen abhandengekommenes viertes Bein durch aufeinander gelegte Ziegeln, Steine und Klötze allerdings genügend ersetzt war. Hier standen vier große Flaschen mit den riesigen lakirten Aufschriften: „Wódka" und „Slikowitz" und darneben zwei polnische Maße, die Quart und Viertelquart von Zinn, schmutzig und verrostet und ein paar Kiliszki, deren räthselhaft gefärbte Außenseite und farbiger Satz genügend bewiesen, daß das Abwaschwasser hier als ein

ganz übertriebener christlicher Luxus angesehen wurde. Hinter dem Schenktische prangte das eleganteste Einrichtungsstück des Hauses: der Schlafsessel. Er war bequem, mit niederm Sitz und hohen Lehnen, auch war der Ueberzug ein kostbarer poncerother Seidenstoff mit großen gelben Blumen. Aber jetzt kroch freilich von allen Seiten das Werg heraus. Außer den schon erwähnten Holz- und Ohrwürmern, den Spinnen, die ihr Gewebe kühn von einer Ecke der Stube zu dem andern zogen, Tausenden von Schaben, Tausendfüßen und Wanzen waren die Bewohner des Hauses, der Wirth Isaak Mendel, seine Frau Amalie, oder wie er sie nannte Malke, ein halbes Schock kleiner Kinder, deren ältestes kaum sechs Jahre zählte, und der Bube Jossel, zugleich Kellner, Haus- und Stallknecht, und vor allem Bote und Kutscher. Denn der spekulative Isaak hatte vor einigen Jahren einen kleinen Sparpfennig dazu verwendet, um einem abgewirthschafteten Bauern ein paar ächtgalizische kleine, aber unermüdliche Pferde abzuschachern. Von einem andern kaufte er einen Wagen, den er selbst in eine vollkommene Judenbudka verwandelte, indem er ihn eigenhändig mit Reifen überband und mit Leinwand überspannte.

Isaak sagte mit Recht, wenn er den knochigen Rücken und die hervorstehenden Rippen seiner Pferdchen wohlgefällig klopfte: „Dus is mein Kapital." Er bedurfte gar keines Stalles für die Pferde, so sehr war seine Fahrgelegenheit benützt. Die kleinen

Thiere rasselten nur zu oft mit einem Dutzend Juden, wie sie sich in Galizien gleich mit Weib und Kind und Hausgesinde in ihren Budken zusammenzudrängen pflegen, dahin. Sie kamen nie unter Dach, Straßen auf — Straßen ab, sei es auf der ebenen Kaiserstraße, oder auf holperigen Landwegen, wo die Budka jeden Augenblick, sei es im Kothe oder Schnee, sei es im Sande stecken blieb.

So war Jossel auch nur dann zu Hause, wenn sein Herr sich als Rosselenker gebärdete, und dieß geschah nicht selten, da Isaak Leute, die in die Kreisstadt, oder gar nach Lemberg fuhren, immer selbst führte, weil er bei diesen Gelegenheiten immer auch kleine Geschäfte abzumachen pflegte.

Am Morgen des 17. Februars stand Isaak vor der Thüre seiner Schenke und lugte, die Hand über die Augen gelegt, hinaus auf der Kaiserstraße links gegen die Kreisstadt zu.

„Waih! ist nicht zu schau'n der Bub," rief er nach einer Weile von Neuem in die Schenkstube hinein. Dann spähte er wieder weit hinaus, hob sich endlich auf den Fußspitzen, und drehte den Kopf hin und her, aber die lange Betrachtung schloß wieder mit dem Stoßseufzer: „Waih! ist nicht zu schau'n der Bub."

Isaak hatte noch nie sein Fuhrwerk mit solcher Sehnsucht erwartet, wie diesen Tag, da er für alle Fälle in die Kreisstadt mußte. Es beunruhigte ihn daher, daß er sich im Traume hatte in einen fremden

Wagen steigen sehen. Es träumte ihm weiter: er halte in der Hand eine kleine Silbermünze, und wolle sie dem Kutscher geben, aber er konnte sie nicht von der Hand wegbringen, sie klebte fest daran. Er rieb die Hände, um sie abzustreifen, und die Silbermünze wurde immer größer zwischen seinen Fingern. Der Schweiß trat ihm in dicken Tropfen auf die Stirne — er rieb fort mit verzweifelter Eile, die Münze war zu der Größe seines Wirthshausschildes angewachsen, als der fremde Kutscher sie ihm ungeduldig entreißen wollte. Da ergriff er, voll Angst sie zu verlieren, mit beiden Händen den Rand der Münze, und sie zogen und rissen daran hin und her, als plötzlich der fremde Kutscher, dem während dem Ringen zwei förmliche Hauer aus dem Munde herausgewachsen waren, die Münze mit den Zähnen ergriff, hineinbiß und ein großes Stück im Maul teuflisch lachend davonlief. — Außer diesem Traume beängstigte Isaak der Gedanke, daß der Bube mit dem Fuhrwerk so nebenbei auf eigene Faust Geschäfte zu machen versuchen könnte.

Isaak dachte darum durchaus nicht etwa schlecht von dem Buben, im Gegentheil, er dachte zu gut von ihm, von dem „feinen Knaben,“ wie er ihn nannte, als daß er ihm nicht so etwas hätte zutrauen sollen.

Der Bube war auch auf eine ganz seltsame Art in sein Haus gerathen. Ein zerlumptes Weib war vor sieben Jahren vorbeigekommen, den fünfjährigen

Knaben an der Hand führend. An Isaak's Hause, als sie das Wirthshausschild und den Tannenwedel sah, hielt sie an. Isaak, den ihr elendes Aussehen in Hemd und Unterhosen auf die Schwelle gelockt, sah sie ihm einige Schritte nahen, sogar schon die Hand ausstrecken, dann aber sich verhüllen, und mit einem Fluch gegen die Goj's im reinsten Hebräisch davon eilen. Da rief er ihr nach, und als sie stehen blieb, grüßte er sie hebräisch mit den Worten: „Gott segne dich, der Gott Abrahams und Jakobs;" nun kam das arme Judenweib heran, und er setzte sie an seinen Tisch und gab ihr Speise und Getränke. Als sie ihm aber weinend ihre Noth vorstellte, und daß sie lieber verhungern wolle, als von den Christen Almosen nehmen, daß ihr nur das Herz in Stücke gehen möchte aus Weh und Sorge um ihr liebes Kind, da wurde Isaaks Herz weich, und er legte seine Hand auf des kleinen Josephs Haupt und sprach: „Den Knaben will ich behalten, der Knabe bleibt bei mir."

Als seine Mutter von dannen ging, um aufzusuchen „welche von ihren Leuten in Lemberg, ob sie ihr nicht helfen wollten," da küßte sie noch einmal ihr Kind und segnete dann das Haus nach allen Weltgegenden. Ihr Segen schien wenigstens an dem kleinen Joseph zu haften; denn so jung der Bube noch war, er war Isaaks rechte Hand geworden. Was im Hause zu thun war, jede Arbeit, jeden Dienst that er willig. Wenn Isaak einem Gaste Geld heraus=

locken wollte, rief er nur immer: „Jossel, mach die Rechnung!“ Der Kleine wußte sie zu machen, und ihm sah man auch leichter was durch die Finger. Wenn Isaak eine Botschaft hatte, fand er viele Meilen in der Runde keinen, der so laufen und einen Auftrag so pünktlich besorgen konnte.

Die kleinen Pferde des Juden, welche, wenn sie standen, die heftigsten Stockhiebe kaum aus ihrer Schläfrigkeit bringen konnten, wandten gleich die Köpfe, wenn der Bube sie rief, und wieherten, wenn er ihren Hals klopfte. Aber heute blieb er denn doch zu lange aus.

Isaak nahm seinen Kopf zwischen die Hände, drehte ihn hin und her, und rief immerfort: „Waih, Waih! wo ist der Bub!“ Dann schaute er wieder hinaus und jammerte so sehr, daß sein Weib endlich in die Thüre trat.

„Waih! Malke! was thut der Jossel?“ rief er ihr zu, wandte sich aber gleich zu ihr und griff ihr unter das Kinn, indem er wohlgefällig mit der Zunge schnalzte.

Malke war eine ächte polnische Jüdin, ein Kind Israels aus reinem Blute, wie sie so schnell aufblühen, dann plötzlich altern, dann aber wieder unverwüstlich der Zeit und dem Genusse trotzen, bis das Haar auf ihrem Scheitel bleicht. Sie war eine dieser Schönheiten von orientalischer Pracht, die etwas Blendendes und fast zugleich etwas Widerwärtiges haben. Auf der sanft zurückgebogenen, fein geäder-

ten Stirne, war jener eigenthümliche Glanz, von dem man nicht weiß, ob da abscheulich spitze Knochen hervortreten, oder ob er ein Wiederschein der darunter glühenden dunklen Augen ist; Augen, mit denen sie, wenn sie tugendhaft sind, den geliebten Mann ansehen, als wollten sie sich an ihm allein sättigen und mit Lachen die Ruhe Anderer vernichten; Augen, mit denen sie, wenn sie lasterhaft sind, mit einer fast grausamen Wollust ihr Opfer an sich ziehen, um es zugleich zu beglücken und langsam mordend zu quälen.

Sie war eben aus dem Bette gestiegen, ihr blauschwarzes von Fett glänzendes Haar hing zum Theile in Eile liederlich in einen großen Knoten geschlungen, zerzaust über die Schultern hinab und einige lose Flechten tanzten, wenn sie Athem holte, auf ihrer vollen Brust. Ihre üppigen Glieder zeigten sich in gleich ungezügelter Fülle. Sie hatte nur einen Perkalunterrock umgebunden und trug über das Hemd, dessen leicht geknüpftes Band losgegangen war, ein kurzes Nachtleibel von weißem Barchet, auf dem ihre feinen, schmal gezogenen Finger in manigfaltigen, halbeingefressenen speckigen, lehmigen und fettglänzenden Abdrücken zu sehen waren. Wie sie in die Thüre trat, holte sie eben mit unversöhnlich triumphirender Miene aus den Falten ihres Hemdes einen Floh hervor. Sie schmunzelte behaglich, als der kleine Sünder zwischen den Nägeln ihrer Daumen zuckte und knickte ihn jetzt ganz unerbittlich entzwei.

Als Isaak sie aber so verliebt kneifte, wischte sie

noch ruhig ihre Hände an dem Unterrock ab, dann legte sie die Arme um den Hals ihres Gatten, und gab ihm einen Kuß, daß er vor Vergnügen mit den Beinen zappelte.

Und lange war der Kuß der beiden Eheleute, da sie die Schritte gar nicht hörten, die sich spornklirrend nahten. Um so mehr erschreckte sie ein schallendes Gelächter knapp hinter ihnen.

„Herr Korporal! womit kann Ihnen dienen Ihr gehorsamster Knecht," sprach schnell Isaak, der gleich in dem Lacher einen gemeinen Husaren, den Burschen des Eskadronschefs in Ciszina, des Rittmeisters Baron Stephan Köröswary, erkannt hatte.

„Ich will Frau," antwortete der Befragte, indem er seinen von pechschwarzer Stiefelwichse strotzenden Schnurrbart strich.

„Was wollen Sie," rief der Jude, „bitte sprechen Sie lauter, Herr Korporal, ich bin wie Sie wissen, etwas schwerhörig." Und er neigte sein Ohr demüthig vor, indeß seine Augen unter den buschigen Augenbraunen und den langen schwarzen Wimpern hervorblitzten.

„Ördök, *) ich will Frau," donnerte der Ungar, wüthend darüber, daß seine Viehstimme, die er jedem Nichtsoldaten gegenüber mit voller Kraft wirken ließ, hier unzureichend erschien, und faßte grimmig die beiden Enden seines Schnurrbarts.

---

*) Teufel.

„Ja so, bitte Herr Korporal, warte auf, mit gutem Heu und Stroh für die Pferde, mit Branntwein, ächtem Slikowitz, wie ihn seine Excellenz, der gnädige Herr Baron Rittmeister trinkt; aber wollen verzeihen, bitte sehr, ach, warte nicht auf mit meiner Frau."

„Basama teremtete," rief der Husar. „Ich will Frau ausrichten — wo ist Frau? Hab' ich Brief an die Frau."

„Du's ist was anderes, da ist sie meine Malke," entschuldigte sich der Jude, indem er seine Frau herausrief, die sich früher in die Schenkstube geflüchtet hatte.

„Gut," sprach der Husar, „aber er soll den Brief nicht sehen, so will Herr Rittmeister. Jsten ugysek!" *)

„Was! gib her den Brief," schrie der Jude, indem er darnach griff.

Der Husar setzte sich in Positur, legte die Hand an seine Komodmütze, zog den Brief wie eine Depesche mit gemessener Bewegung im förmlichen Tempo und überreichte ihn der Jüdin, die sich mit einem lauten Schrei auf die Bank warf und ihre Hände in ihrem Haar vergrub.

Der Husar sprach pfiffig: „Hab' ich Befehl, mich dann schnell aus dem Staube zu machen." Dann drehte er sich, ohne weiter auf das Paar zu achten, auf dem Absatz um, als höre er das Kommando „rechts um!" und marschirte mit knarrenden Schritten

*) So mir Gott helfe.

spornklirrend, wie er gekommen war, über den hartgefrornen Schnee in sein Quartier zurück.

„Gott, mein Gott, ich will den Brief," schrie plötzlich die Jüdin auf und warf sich auf ihren Mann, der ihr das Schreiben entrissen hatte.

Isaak war größer wie seine Frau, aber so schlank und mager, daß sie ihn jedes Mal, da sie ihre vollen Kräfte gebraucht hätte, unfehlbar zu Boden, ja vielleicht ganz in ihre Gewalt gebracht hätte. Aber jetzt war sie außer sich vor Verzweiflung und Angst, nicht etwa ihren Mann zu überwinden, sondern im Gegentheile, ihm den Brief zu entreißen, um seinem Zorn zu entgehen.

„Weib," rief Isaak, „sollst sein verflucht, was ist in dem Brief?" Er richtete sich hoch auf, seine Brust arbeitete heftig, zu krampfhafter Kraft wuchsen seine Muskeln an. Ein gebieterischer Blick und sein Weib wälzte sich wieder heulend auf der Bank.

Isaak öffnete den Brief behutsam, ohne das Siegel zu brechen, dann zog er eine große Nasenbrille aus seiner geflickten Jacke, setzte sie auf und stäubte dann und wetzte mit der Hand ebenso bedächtig den Streusand vom Papiere weg.

Er las langsam: „Meine schöne Amalie!" „Was ist das?" rief er heftig, „Malke! Malke! sollst du sein für einen Anderen die schöne, die feine als für deinen Mann? „Meine schöne Amalie, Sie schreiben mir, daß Ihr Mann heute in die Kreisstadt fährt —" „Das ist wahr," fiel er

ein, „aber was heißt und wem heißt das schreiben?" „Weiter —" „Kreisstadt fährt, zu was der Zusatz, daß ich Sie gewiß besuchen soll —" „Ah schön! Ah schön!" murmelte der Jude — „Es hätte nur dieser Nachricht allein bedurft, heute Nacht ganz zuverläßig bei Ihnen zu sehen —" „So, Malke?" sprach der Jude und sein Blick traf sein Weib fürchterlich durch die große Brille, „zu sehen," las er weiter, „Ihren Sie im Geiste küssenden K."

„Gott straf ihn!" schrie er jetzt auf, schlug mit der Faust auf das Papier, ballte es zusammen, warf es zu Boden und stampfte es in eine Schneelache. Dann trat er auf sein Weib zu: „Malke!" rief er, seine Stimme zitterte und er bebte am ganzen Leibe, „Malke, bist eine Bestie!" Und faßte sie bei den Haaren, er riß sie wüthend zu Boden und trat mit den Füßen auf sie hinauf, bis ihr das Blut über das Gesicht floß.

„O Gott!" sprach er jetzt kläglich, indem er die andere Hand vor die Stirne schlug, „du hast mich gestraft, daß ich sie hab' tragen lassen ihr langes Haar als ein verheirathetes Weib. Malke! das hab' ich gethan, weil du hast eine Freud mit deinem schönen Haar, hab' ich's dir wachsen lassen nach der Hochzeit. Malke! hab dir zu Lieb' gebrochen das Gesetz des Herrn und du Malke, du bist der Satan selbst, Gott strafe dich, sei verflucht! verflucht! verflucht!" Mit diesen Worten lief Isaak in die Schenk-

stube, wo er klagend und heulend auf- und abging. Sein Weib lag lange draußen im Schnee. Ihr warmes Blut hatte schon den Schnee ausgeschmolzen und eine förmliche Lache gebildet. Der Frost schüttelte sie heftig; da raffte sie sich auf. Sie erhob sich auf die Knie, grub mit beiden Händen in den Schnee und was sie zusammenraffte, zerrieb sie an ihrem Gesichte. Sie stand auf, blickte um sich, lief bis zur Straße, dann blieb sie stehen, sah rechts und links und auf ihr Haus und lief dann schluchzend eine Strecke auf der Straße fort, bis ihr Mann das Fenster aufriß und „Malke!" rief.

Da hielt sie — schwankte, fiel, sprang wieder auf, und lief ganz außer sich bis in die Schenkstube auf Isaak zu, den sie mit einer förmlichen Wuth in ihre Arme schloß. Isaak schlug sie mit den Fäusten in's Gesicht, sie wehrte ihm nicht, aber sie ließ ihn nicht los. Krampfhaft umklammerte sie ihn mit ihren Füßen und jetzt unterlag der Mann — Isaak fiel. Ihre Kinder waren von dem Lärm aufgewacht, das jüngste schrie in der Wiege, die größeren heulten um sie, eines kroch weinend herbei. Sie schlug auf die Kinder los, dann warf sie sich auf ihren Mann, drückte ihn heftig nieder, küßte ihn wie im Wahnsinn und preßte ihre Hände um seinen Hals immer enger zusammen, bis er athemlos, fast ohnmächtig unter ihr liegen blieb Jetzt riß sie ihn auf, zog ihn ängstlich auf eine Bank und setzte sich ihm zu Haupten. So lag er lange und sie saß weinend bei ihm und kraute ihm am Kopfe, weil sie wußte, daß ihm das angenehm sei.

„Es ist in paar Minuten acht," sagte Graf Donski, nachdem er Angesichts des Judennestes auf seine Uhr gesehen. „Wir sind pünktlich," fuhr er fort, als einen Augenblick darnach sein Schlitten vor der Schenke hielt. Der Kutscher knallte mit der Peitsche, Isaak und sein Weib sprangen heraus.

Demüthig schlich der Jude zu dem Schlitten des Grafen, er kroch vor diesem und krümmte seinen Rücken, es hätte nur noch gefehlt, daß er gewedelt hätte, so wäre der Hund fertig gewesen.

„Ist er da?" rief ihm Donski zu.

„Nein, gnädiger Herr Graf," antwortete der Jude, und wollte den Zipfel seines Pelzes an den Mund führen.

„Laß," sprach der Graf barsch; aber mit sichtlichem Vergnügen ruhte sein Blick auf dem Weibe, und er wehrte ihr durchaus nicht, als sie ihm die Hand küßte.

Sie glühte am ganzen Leibe; ihr aufgerissenes Haar fiel jetzt in freien vollen Wellen über Brust und Rücken, fieberhaft wogte ihr Busen.

Donski klopfte ihr mit der Hand auf die Wange und sprach: „Schön ist dein Weib, Moischel!"

„Ja, das weiß Gott," erwiederte der Hebräer mit einem Blick voll Schmerz, Liebe und Wuth auf Malke.

Der Graf drehte sich rasch um, sah nach allen Weltgegenden, und nachdem er eine Weile gegen Howožany zu geblickt hatte, trat er in das Schenkzimmer.

„Hast du was zu essen, Moischel?"

„Nichts was anstehen möchte für Sie, gnädiger Herr!“ war die Antwort.

„Narr! wer sagt dir denn, daß ich etwas essen werde; ich will nur was zu essen haben!“

„Ja so! ich verstehe schon, gnädiger Herr,“ erwiederte schnell der Jude, und seine Mundwinkel verzogen sich ganz pfiffig. „Was hast du, Malke?“ rief er jetzt, „daß wenn kommt Jemand, er sieht, daß der Herr Graf nur ist eingekehrt beim Jonas auf ein Snidani.*) Uebrigens gnädiger Herr, wenig Gäste, schlechte Zeiten!“

„Eine ganz frische Butter und frische Eier,“ meldete der Jude, indem er mit gebogenem Rücken, die Arme auf die Brust gekreuzt, dem Grafen folgte, der seine kleine, rothirdene Pfeife im Munde in der Stube auf- und abging.

Er rückte seinen Lehnsessel vor und schlug mit der Hand darauf, daß der Staub aufflog. „Der Sessel ist ganz gut, gnädiger Herr!“

Der Graf lachte und warf sich hinein, daß es ringsum wie eine Wolke aufstieg und einige Motten aufflogen und herumschwirrten.

Isaak war eben damit beschäftiget, die letzten davon unter jüdischen Flüchen todtzuschlagen, als Malke zurückkam. Sie hatte ein grobes wollenes Tuch umgebunden und trug in einer Hand ein paar Eier und Brod, in

*) Frühstück.

der anderen auf einem Teller mit grünem Weinlaubrand Butter in einem nassen Fetzen gewickelt.

„Was ist denn das, Moische?“ frug Donski lustig, indem er mit dem Finger auf die Butter wies, welche Malke auf dem Tische vorgelegt hatte.

„Dus?“ sprach Malke, indem sie etwas wie einen großen dunklen Punkt mit ihrem Nagel von der Butter löste und an die Nase führte. Ohne Antwort zu geben, schob sie den Teller wieder einladend dem Grafen zu, der sich lächelnd im Lehnstuhl zurückbeugte.

„Isaak!“ begann jetzt die Jüdin, „hast du vergessen zu sagen dem gnädigen Grafen von die Fässer mit Kornbranntwein, weißt?“

„Ja!“ fiel der Jude ein, indem er dem Grafen, der sich im Sessel erhob, einen bedeutenden Blick zuwarf. „Sechs Fässer sind's! Sie wissen, gnädigster Herr, womit Sie den Herrn Rittmeister wollen traktiren in Ciszina,“ fuhr er fort, indem er ihm auf den Leib rückte und jetzt kaum hörbar wisperte: „Sechs Fässer feinstes Schießpulver. Sie stehen drin unter meinem Bett.“

„Teufel, hast du nicht Angst, Moische, daß es dich in die Luft sprengt?“ frug der Graf leise.

„Wird ja kein Feuer gemacht da drin, der Isaak raucht auch nicht, er ist keiner von die Herrenleut —“

„Aber Licht,“ fiel der Graf ein.

„Waih! wo nähm denn der arme Jüd die Verschwendung her?“

„Es kommt der Bub,“ rief jetzt freudig die Jüdin,

die an's Fenster getreten war. Ihr Mann bedurfte nur eines: „Geh', schau hinaus Malke!" und sie war draußen.

Kurze Zeit darauf stieg der Mandatar des Grafen Lanski, Wincenty Kaczorowski, aus der Budka des Juden und trat in die Schenke herein.

Jossel hatte die Beiden: Korski und Sirlecki nach Howożany gebracht, und da er nach Haus fuhr, war der Mandatar gleich mit eingesessen.

Dieser riß seine Mütze fast heftig vom Kopfe, als er den Grafen Donski erblickte; er wollte sich entschuldigen, aber Donski schnitt alles ab, indem er ihn zu sich auf eine Bank zog und dann dem Juden befahl, die Thüre zu schließen.

„Bleib draußen, Malke!" sprach dieser und schloß. Die Thüre ging knarrend zu; der Jude blieb in gebückter Haltung, zugleich kriechend und lauernd wie ein morgenländisches Raubthier, an der Thüre stehen. Der Graf theilte dem Mandatar in kurzen kräftigen Sätzen die Ergebnisse der Versammlung zu Dembina mit, den großen Plan der Revolution, insbesondere aber das Vorhaben der Insurgenten, so weit es den Kreis allein betraf und schloß damit, daß er dem Mandatar die Aufgabe, die ihm zu Theil geworden war, warm an das Herz legte.

Der Letztere hatte zugehört, ohne ein Wort zu sprechen und ohne nur die geringste Bewegung zu machen; nur als der Graf den Ausbruch schon für den

19. ansetzte, schaute er etwas auf, kehrte aber bald wieder in seine frühere sinnende Stellung zurück.

Als der Graf ihm Alles auseinandergesetzt hatte, blieben sie schweigend nebeneinander sitzen. Endlich stand der Mandatar auf, und sprach, nachdem er eine Weile an dem Nagel seines Daumens gekaut: „Gut, es soll nur losgehen," und fuhr lächelnd fort: „Ich bin bereit."

Als der Graf ihm beim Fortgehen die Hand reichte, verbeugte er sich so tief, daß er mit der Nase auf Donski's Arm stieß und verließ die Schenkstube mit einem tiefen Bückling.

Der Jude öffnete ihm die Thüre, indem er demüthig einwandte: „Gestrenger Herr! wie soll ech thun, ech muß für den gnädigen Herrn Grafen gleich in die Kreisstadt fahren?"

„So nehmen Sie meinen Schlitten," rief Donski schnell dem Mandatar zu, führte den Ablehnenden selbst zur Thüre hinaus, ließ vorfahren und wünschte dem Abreisenden glückliche Fahrt.

„Ich fahre in deiner Budka zu Haus, und du kannst dann weiter in die Kreisstadt, Moische," versetzte er, indem er wieder in die Schenkstube trat.

„Hast du Alles?" frug er leise.

„Können sich verlassen auf mich, wie auf Moises und die Propheten, Herr Graf!" Er sah sich dann vorsichtig nach allen Seiten um, zog jetzt schnell den linken Pantoffel ab und holte zwischen den zwei Sohlen ein kleines Zettelchen heraus. „Gnädiger Herr haben

befohlen," fuhr der Jude fort, indem er das Zettelchen entfaltete: „Erstens, sechs Fäßchen feinstes Schießpulver — liegt da drin unter meinem Bett; zweitens, zweihundert Stück Sensenklingen;" nach diesen Worten wies er verschmitzt auf den Plafond.

„Und wenn dein Knecht Heu holt?" äußerte der Graf bedenklich.

„Er holt nicht der Bub — drittens steht da „Rittmeister." Ist nur ein Wort, aber das Wort hat viel zu sagen. — Gnädiger Herr" — sprach der Jude, indem er in einen flüsternden Ton überging, „haben wollen wissen, wo der Rittmeister am Abend ist und wann man ihn kann bekommen — jach hab ihn!" — Seine Augen funkelten, als er dieß sagte, und seine Hand griff unwillkührlich in die Luft, etwa wie der Teufel nach einem eben unterschriebenen Pakt, oder einer armen Seele krallen mag.

Der Graf sah den Juden erwartungsvoll an.

„Der Rittmeister hat geschändet mein Bett," flüsterte der Jude, aber seine Stimme klang wie eine laute Ladung zum Gericht. „Herr Graf, glauben Sie nicht, daß der Jude nichts hat dahier!" — Er legte die Hand auf die Brust und richtete sich auf, daß Donski betroffen zurücktrat. „Wenn er jetzt läg da drin mit meinem Weib, ich möchte werfen selbst den Zunder hinein, daß wir alle wären in der Luft!"

„Herr Graf!" sprach er ganz demüthig weiter, und seine Achtung gebietende Gestalt schrumpfte wieder zu dem elenden Zwerg zusammen, von dem der Christ

glaubt, er könne nur noch roth werden, wenn er ihm Ohrfeigen gibt. „Meine Frau soll ihn bestellen den Herrn Rittmeister, welche Nacht Sie wollen!" — Bei den letzten Worten versagte ihm fast die Stimme, aber sie verklang, wie das letzte ferne Donnern eines davon ziehenden Gewitters.

„Morgen zehn Uhr Nachts werd' ich ihn hier finden." —

„Ja!" erwiederte der Jude — „kann ich Ihnen nicht geben ein Wort, was ist das Wort eines Juden, kann ich nicht sagen bei meiner Ehre, aber Sie glauben mir, wenn ich sag' bei meiner Rache, bei dem Gott der Rache, dem Gotte Abrahams und Jakobs, der die Egypter und Philister schlug! — Malke!"

Die Jüdin lief schnell herein.

Donski trat in das Fenster mit einem Gefühl gegen den Juden, das er Delikatesse nannte.

„Wirst so gut sein, Malke," begann Isaak halblaut, „ich fahr in die Kreisstadt —"

„Waih!" fiel sein Weib erschrocken ein — „Waih, was thu ich, wenn kommt der Goj?"

„Du wirst ihn erfreuen," sprach der Jude, während sie das Gesicht in den Händen barg, „oder schick ihn fort; aber das sag ich dir Weib, bestellen wirst du ihn, daß er wird da sein drin in unserem Schlafgemach am 18. Februar zehn Uhr Nachts." Als sie etwas einwenden wollte, rief er ihr ins Ohr: „Dann will ich sein ein guter Herr und Gatte und verzeih' dir Malke."

„Befehlen Sie, gnädiger Herr, daß wir fahren?“

Statt aller Antwort schritt Donski zur Thüre hinaus. Isaak folgte ihm.

Draußen stand seine Budka, die Pferde waren noch angespannt; er nahm aus der nächsten Krippe ein Büschel Heu und schob jedem der kleinen mageren Thiere etwas davon in's Maul.

Sie schoben noch einige Halme im Maul auf und ab, als er sich schon auf den Bock setzte.

Der Graf zog seine Bunda fester um seine Schultern, wickelte sich ganz hinein und stieg in das Fahrzeug, wo er sich fast behaglich streckte. „Was thut man nicht für das Vaterland?“ war dabei unwillkührlich sein Gedanke.

„Wih, Wih!“ rief Isaak, und die Thiere gingen.

Die Budka war bald aus den Augen Malke's verschwunden, die ihrem Mann noch lange nachwinkte, obwohl er sich gar nicht nach ihr umsah.

Dann ging sie in die Schenkstube, nahm einen schmierigen Wisch Papier — einen Glasscherben mit fast ganz eingetrockneter dicker Tinte, holte eine stumpfe tintenzerfressene Gänsefeder aus der Lade und schrieb:

„Gnädiger Herr Baron! Ich habe mitfahren müssen mit meinem Mann in die Kreisstadt. Verzeihen Sie Ihrer tief unglücklichen Dienerin. Erst morgen komme ich. Ich bitte Sie auf meinen Knien, besuchen Sie mich morgen Abends zehn Uhr, sonst stirbt gewiß Ihre tief unglückliche, betrübte Dienerin und Sklavin A. M. 17. Februar.“

Sie legte den Wisch zusammen, tropfte ihr letztes Siegellack, das sie an einem kleinen Hölzchen aufgesteckt hatte, darauf, und drückte dann die Viertelquart hinauf, die am Schenktisch stand. Sie rief jetzt den Buben herein, der sich unterdeß äußerst mißvergnügt in der Küche herumgetrieben hatte, und befahl ihm, nach Ciszina zu laufen und den Brief, den sie ihm einhändige, sogleich dem Herrn Rittmeister Baron Körösvary, dessen Adresse sie eben darauf schrieb, persönlich zu übergebeu.

Als der Bube fort war, schloß sich Malke ein, lief in ihr Schlafgemach und lag hier weinend auf ihrem Bette, bis es draußen pochte und der Bub die Antwort brachte: „Liebe Amalie! zähl' auf mich für immer und zu jeder Stunde. Dein K."

Da lachte das arme Weib und las den Zettel wohl hundertmal und küßte ihn und lachte wieder.

Es kamen jetzt Fuhrleute, die sie bedienen mußte, und andere Gäste, Handwerker aus Ciszina und ein paar Bauern.

Sie war bis Abend ganz matt vor innerer Abspannung, vor Hin- und Herlaufen und Händearbeit. Doch konnte sie die ganze Nacht nicht schlafen. So oft der Wind die einzige übrige Fensterlade knarrend bewegte, oder der Schnee an das Fenster flog, fuhr sie auf. Dann hörte sie wieder Jossel in der Schenkstube draußen schnarchen und die Kinder laut athmen, und warf sich unmuthig in ihre Polster zurück.

III. K. K. Kreisamt.

Als Donski in Ciszina ausgestiegen war, hatte er dem Juden zwei hundertguldige Banknoten zugeworfen: „Vergiß nicht auf mein Geschäft," rief er ihm zu.

Der Jude hielt noch einmal sein Fuhrwerk an, und streckte seine Hand aus. „Wie viel?" fragte der Graf.

„Aller guten Dinge —"

Der Graf gab ihm die dritte Banknote. Der Jude zog ein färbiges Tuch heraus, aus dem er eine große rothe Brieftasche wickelte, und legte die Banknoten hinein. „Tausend Stück?" fragte er.

„Tausend Schachteln englische Kapseln", fuhr ihn der Graf an, „fahr zu, Moische."

Als der Jude ein kleines Stück Weg hinter Ciszina war, sah er sich vorsichtig um, dann holte er schnell seine Brieftasche heraus, zählte die Banknoten noch einmal, und hielt sie prüfend gegen das Sonnenlicht. Dann verwahrte er sie wieder schmunzelnd in seiner Brieftasche.

Er fuhr immer zu, sah weder rechts noch links, und wackelte so mit dem Kopfe vor sich hin. Von Zeit zu Zeit murmelte er: „Wenn ich kann machen ein Geschäft, warum nicht, wenn es nur Keinen trifft von unseren Leut', nur die Goj's, Gott-straf' sie, die Goj's."

Es war Mittag vorüber, als seine Budka durch die engen schmutzigen Gassen der Kreisstadt holperte. Der Wirth zu dem goldenen Raben war sein Freund und Stammgenosse, da hielt er an.

„Hast du die Kapseln?“ frug er hastig beim Aussteigen.

„Wie viel brauchst?“ war die Antwort.

„Hast du die Auswahl und Menge?“ sprach Isaak.

„Der Mandatar hat auch bestellt bei mir, du kennst ihn, den von Howožany!“

Isaak lächelte. „Gib mir tausend Schachteln, was kost?“

„Da ist das Conto.“

Nachdem die beiden Freunde etwa eine halbe Stunde geschachert, zahlte Isaak aus und ließ die Schachteln in seine Budka bringen.

„Wohin gehst?“ frug ihn sein Wirth.

„Zum Kreisamt,“ erwiederte Isaak, und verschwand in einer Seitengasse. Er ging ein paar Gassen quer über und ein paar Häuser durch, dann längst einer Reihe baufälliger hölzerner Häuschen, wo ihm orientalische Gesichter mit langen Bärten und schwarzen Mützen, und Frauen mit goldenen Brustlatz und Stirnbinde, aus den Fenstern zunickten. Er kam dann wieder durch ein Haus durch in eine breite Gasse mit ansehnlichen Häusern, wo er vor einem zweistockhohen Gebäude den Hut abnahm, und obwohl Niemand zum Fenster hinaussah, mit abgezogenem Hute vorbeiging, denn hier wohnte der Herr Bürgermeister der Kreisstadt.

Aus dieser Gasse kam er auf den Hauptplatz der Stadt heraus, der wie in den meisten Orten der Ring hieß. Ihm gegenüber war jetzt ein schloßartiges Gebäude mit Thürmchen, Wetterfahne und Blitzableitern. Ueber dem Thore hing auf einer runden Tafel der kaiserliche Adler mit der Umschrift: „K. K. Kreisamt zu S." Links stand aus Quadern das Kollegium der Jesuiten, rechts ein mittelgroßes Haus, mit zwei Thoren, wovon ihm ein Flügel mit vergitterten Fenstern zu drohen schien. In dem andern hingen Wäsche, weiße Röcke und blaue Hosen hinaus, vor beiden Thoren standen schwarzgelbe, vom Regen verwaschene Schilderhäuser und gingen Wachen auf und ab, das Gewehr im Arm. Der Jude überlegte, welchen Weg er nehmen solle, zuletzt entschloß er sich über den Platz hinüber geradezu auf das Kreisamt zuzugehen.

Im Thore fand er auf einer Prügelbank einen Mann sitzen, der ihn schon von ferne mit inquisitorischem Blicke angesehen. Dieser Mann trug einen hechtgrauen Rock mit gelben Aufschlägen, eine gleiche Hose und eine Uniformkappe mit schwarzgelber Borte und Kokarde, die er ganz seltsam auf dem Hinterkopfe sitzen hatte, um seine große Glatze zeitweilig wenigstens zu verdecken. Der Jude zog seine Mütze ab und machte den Versuch, sich längst der Wand an ihm vorbeizudrücken.

„Halt!" rief der Mann auf der Prügelbank, und dieses „Halt!" schien ihm in tausendstimmigem Echo

nachzuklingen, in den Liedern aus den Fenstern der Kaserne und im gleichmäßigen Tritt der Schildwachen und dem Geräusch ihrer Waffen.

„Wollte bitten —"

„Fahr ab, Jude," schrie der Mann auf der Prügelbank; es war der halbinvalide Landsdragoner Wenzel Kocka.

„Wollte unterthänigst bitten, habe zu sagen eine Neuigkeit dem kaiserlichen Herrn Rathe und Starosten."

„Was!" schrie Kocka, „pack dich zusammen, infamer Jude; seitdem diese Welt steht, hat kein Kreishauptmann von S. mit einer Judenseele gesprochen;" und dabei erhob er für einen vollgültigen Beweis das spanische Rohr, das er an einem weißen Lederbande am Säbel hängen hatte.

„Waih, ech muß ihn sprechen," jammerte der Jude.

„Pritsch!" schrie der Landsdragoner in höchster Wuth.

„Was ist denn, Landsmann?" rief jetzt die Stimme eines männlichen Kopfes, der auf einmal an einem Fenstergucker l des Kreisamtes zum Vorschein kam.

Mit verdoppelter Ehrfurcht zog der Landsdragoner seine Mütze ab; zuerst, weil der Sprecher der alte Kreiskommissär Polowicka war, und zweitens, weil er ihn immer als Landsmann in Schutz nahm, wenn ihm die andern Herren vom Amte mit uralten Witzen zu Leibe gingen; besonders aber, wenn sie ihm das verhaßte „Bim Böm" zuriefen, wofür er diese auch

bloß grüßte, indem er die Hand militärisch an die Kappe legte.

„Ech muß zum kaiserlichen Rath, Euer Gnaden!" jammerte der Jude und faltete flehend seine Hände.

„Nech ho!" *) rief der Kreiskommissär und dieser Ton aus der Heimath ging dem alten Invaliden wie ein Zucken durch den ganzen Leib: „Zu Befehl, prosím, **) rucicku líbam." ***)

Der Kopf oben verschwand.

Durch einen tüchtigen Stoß in die Rippen, der dem Juden bedeutete die Treppen hinaufzugehen, zeigte sich jetzt das maßlose Wohlwollen des Landdragoners. Als die Beiden oben in das Vorzimmer traten, zog Isaak ein farbiges Sacktuch mit großen Blumen und Löchern heraus, wischte zuerst sorgfältig seine Sohlen, dann den Schweiß von Stirn und Angesicht, und endlich seine Nase ab.

„Marsch!" kommandirte der Böhme.

In der Kanzlei, in welche sie nun kamen, fanden sie zwei Herren im lebhaften Streite.

„Da steht es," rief der eine, ein Jüngling mit sorgfältig gescheiteltem Haar, in einem wenn auch völlig verstaubten, aber doch schwarzen Frack, einem vollkommenen Busch, wenn auch künstlicher aber doch dunkelrother Nelken im Knopfloch, darunter die Brust

*) Laß ihn.
**) Ich bitte.
***) Ich küß die Hand.

von Hoffnungen schwellend, als deren Evangelium er die amtliche Lemberger Zeitung seinem Gegner hohnlächelnd entgegen hielt.

Der andere, ein kleiner hagerer Mann in einem zweifelhaft gefärbten lichten Rock, dessen Schöße er zugleich als Federwischer und Serviette benützte, mit schmutzigem Hemdkragen und einem Haar, das über die Verwahrlosung seines Besitzers die Hände zu ringen schien, deutete mit einer nicht minder zuversichtlichen und höhnischen Miene auf die dicken Bände der Lemberger Zeitung, welche in dem großen Fächerkasten zu seiner Rechten standen und auf die Aktenbündel, welche hier zwischen numerirte Deckel gebunden einregistrirt waren.

„Da steht es schwarz auf weiß, mit Druckerschwärze und ächter privilegirter Galläpfeltinte. Alles prächtige Aussichten! Wie heißt das gleich?“ — und mit böser Ironie, als ob er sich nicht entsinnen könnte, mit dem Finger über die Stirne fahrend: „Ja, Vermehrung, Erweiterung, Errichtung und Reorganisation und Kreirung und Narrirung! Glauben Sie mir, junger Mann, der ich zwölf Jahre als Praktikant diene und neun als unbesoldeter gedient habe, und nicht der Lemberger Zeitung.“

Doch der Jüngling im schwarzen Frack schwang diese wieder wie eine eroberte Fahne. „Da steht es: Vermehrung bei allen Kreisämtern, also auch bei uns.“

Aergerlich schritt der im zweifelhaften Rock auf die Aktenbündel zu und schleuderte den Buchstaben V

auf den Tisch mit einer Siegesgewißheit, wie die Giganten jene berühmten Felsstücke gegen den Olymp warfen.

„Da lesen Sie Va, Ve — Vermehrung, da haben Sie es," fuhr er fort und warf hitzig Akt für Akt seinem jungen Kollegen auf die Zeitung, die dieser als Gegengewicht des Aktenbündels auf den Tisch gebreitet hatte.

„Da „Vermehrung" z. B. gleich 1831 — 33 — 34" und so fort, bis die Zeitung so vollständig bedeckt war, daß der Vorkämpfer der zu hoffenden Beförderung ihm sein einziges Schild nicht mehr entgegen halten konnte.

„Ja," rief jetzt siegreich sein Gegner, „lieber als solche fünfundzwanzig Jahre Praktikant, will ich mir von diesem Bim Böm fünfundzwanzig aufmessen lassen."

„Zu viel Ehre," entgegnete der Landsdragoner, aber in Gedanken substituirte er für Ehre das Wort Vergnügen, und rieb sich bei diesem Gedanken fröhlich die Hände.

„Was ist mit dem Juden?" frug barsch der zwölfjährige Praktikant und legte seine Hand in die Brust, als trüge er nicht die Feder hinterm Ohr, sondern ein Portefeuille hinterm Arm.

„Herr Hecht, er will sprechen die Kreishauptmann."

„So!" antwortete der Praktikant; „erstens sagt man zu mir Herr von Hecht, denn ich heiße für ihn und Jedermann Alois Hecht Edler von Hechtenschweif; zweitens sagt man der Kreishauptmann und

nicht die, das muß er ja gelernt haben in der Artillerieschule, alter Patronenbeißer!"

„Da haben wir gehabt die Mathematik und Meßkunst," begann Kocka schwatzhaft. —

„Mathematik," so fiel Hecht ein, der jetzt ganz wie ein Raubfisch über den armen Teufel von Landsdragoner herfiel.

„Mathematik, da muß er ja den böhmischen Zirkel aus dem Fundamente kennen." Nach diesen Worten schlug er ein Gelächter an, das von der Wölbung der Kanzleistube wiederhallte und in das der jüngere Praktikant Ernst schon darum einstimmte, weil er erst drei Jahre diente und selbstverständlich total unentgeldlich war.

„Nach was hast du denn bei deiner Geburt gegriffen?" fuhr der Raubfisch fort.

Der Landsdragoner schüttelte den Kopf; der Jude stand tief gebückt und verzog das eine Auge wie ein Spitzbub, denn er sah schon lange das rothnasige Gesicht des Kreiskommissärs Polowicka aus der halboffenen Thüre des Nebenzimmers hervorspähen.

„Wissen Sie Freund Ernst," sprach der zwölfjährige Praktikant, „wenn ein Bim Böm geboren wird, legen ihn die Eltern oder sonst ein Menschenfreund ganz nackt auf den Tisch, rechts einen Geldbeutel, links eine Geige; greift nun das Kind z. E. nach der Geige, so wird es ein Musikant —"

Ernst sah den Kollegen sorgfältig an, damit er sehe, wann er etwa wieder lachen sollte.

„Greift er z. E. nach der Börse, so wird er —"

Jetzt glaubte Ernst den rechten Zeitpunkt wahrzunehmen und lachte laut auf, aber Hecht lachte nicht, denn er sah im Rücken Ernst's den Kreiskommissär, das Hauskäppchen verwegen auf ein Ohr gesetzt, die Arme à la Napoleon am Rücken gekreuzt, die rothglänzende Nase hoch gehoben hervortreten.

„Bravo! meine Herren, bravo!" rief er, „eine würdige Beschäftigung, immer Ihren schlechten Witz an dem armen alten Manne loszulassen; lassen Sie ihn auf Ihre Rückstände los, ich wette, wenn ich Ihre rückständigen Akten auf einander lege, erreichen sie gerade die Höhe des guten Kocka, ja sie gehen noch über ihn hinaus, da haben Sie ein weit größeres Feld für Ihre guten Einfälle, Herr von Hecht. Und kurz, das duld' ich nicht."

Hecht antwortete nicht, weil er seinen Mann kannte. Ernst wollte sich entschuldigen: „Ich, Herr Kommissär, ich habe nichts gesagt."

„Aber gelacht, etwa nicht? Ja Sie allein haben darüber gelacht. Was haben Sie da zu lachen, keine Einwendung? — Der Jude soll etwas warten," sprach er dann zu dem Landsdragoner gewandt, „der Herr Kreishauptmann wird nur noch unterschreiben."

„Lota!" rief Hecht dienstfertig in das Nebenzimmer links, „der Herr Gubernialrath will unterschreiben."

„Ja — gleich!" antwortete eine schwache näselnde Stimme. Dann kam ganz gebückt eine große Figur heraus mit langen schlichten Haaren und einem grünen

Augenschirm, hinter jedem Ohr eine Feder, auf beiden Aermeln des langen rothbraunen Rockes Ueberzüge von Glanzleinwand, welche schützend bis über den Ellbogen hinaus gingen. Er hatte nur Augen für den Stoß frischer Akten, den er am Arm trug, und ging, ohne daß er Jemand grüßte, oder ein Wort zu sprechen wagte, durch das Zimmer und durch die lange Reihe der Kanzleien hinein in das Bureau des Kreishauptmanns, dem er einen Akt nach dem anderen unterbreitete und dann auf jeden das: „Kern," das dieser mit einem vielverschlungenen Manupropria unterschrieb, sorgfältig mit schwarzem Streusande bestreute.

Der Gubernialrath und Kreishauptmann Karl Kern, der hier im einfachen Gehrock an seinem Schreibtisch saß und die alte Meerschaumpfeife weggelegt hatte, um seinen Namen unter den Stoß zu setzen, den die Kanzleien des ihm untergebenen Amtes an diesem Vormittag aufgearbeitet, war ein lustiger Wiener, einer jener Beamten, die sich bei ganz mittelmäßigen Studien, durch Liebe zu äußerer Thätigkeit und richtigen gesunden Blick in das Leben eine solche Kenntniß ihrer Geschäftszweige und so viel praktische Fertigkeit erworben, daß sie bei einer gewissen gesellschaftlichen Beweglichkeit und dienstfreudigen Gefälligkeit das Wohlwollen ihrer Vorgesetzten eben so schnell wie eine immerwährende Verbesserung ihrer Stellung erlangen. Nachdem er den letzten Akt etwas langsamer als die anderen unterfertigt, wandte er sich zu dem Kanzleibeamten, als wollte er ihm etwas sagen, winkte ihm

aber gleich wieder, sich zu entfernen, was dieser auch ganz auf dieselbe Weise that, wie er gekommen war.

Kaum war er zur Thüre hinaus, rief der Kreishauptmann: „Wo ist der Jude?“ so daß es noch im letzten Zimmer laut klang, wo die Praktikanten, nachdem sie sich die tintenbeklecksten Hände gewaschen, jetzt eben ihre Oberröcke zuknöpften und den Kragen hinaufschlugen.

„Marsch!“ kommandirte wieder der Landsdragoner. Der Jude schlich, den Rücken tief krümmend, an den beiden Praktikanten vorüber durch die Kanzleien mit richtigem Instinkte fort, bis ihm aus einem Zimmer ein großer Schreibtisch auf einem großen Teppich zu winken schien. Da wischte er noch einmal seine Stirne und Nase ab, und trat, indem er sich mehrmals fast zu Boden neigte, auf den Fußspitzen ganz leise hinein.

Aber der Jude sah sich trotzdem gleich seinen Mann an; er bemerkte, daß der Kreishauptmann ein feines blaues Mützchen mit flimmernder Stickerei und Quaste aufhob und machte schnell einen Ueberschlag, was sein übriger Anzug, gutes Tuch, Seide als Futter, Sammtweste u. s. w. kosten möchte. Er bemerkte gleich die musterhafte, fast militärische Ordnung und die geringe Anzahl Akten auf seinem Schreibtisch, und wurde sehr herabgestimmt, als er ihn bei seinem Eintritt mit dem heitersten Gesicht selbst seine Pfeife stopfen und anzünden sah.

„Der Goj sitzt gut warm, — der Goj ist brav

im Geschäft, — der Goj ist ohne Sorgen;“ diese drei Gedanken bildeten sich in seinem Hirn, und eben so schnell der Schluß: „Isaak, wenn du willst kriegen Profit von dem Goj, mußt du sein klug, und nicht fallen mit der Thüre in's Haus.“

Nachdem der Kreishauptmann sich wieder in seinen Lehnstuhl gesetzt, und die Füße bequem übereinander geschlagen hatte, sah er den Juden eine Weile weit mehr mit heiterer Neugier, als etwa forschend an, und frug dann, indem er auf seine Uhr sah: „Was hat Sie hergeführt, werther Handelsmann? Schnell!“

„Euer Gnaden, kaiserlicher Rath, mein gestrenger Herr Kreishauptmann, wie soll ich sein schnell — schnell ist das Unglück, sagt der Prediger, aber was ich bring', das ist das Glück.“

Der Kreishauptmann schlug mit seinem Fuße den Takt zu einer Marschmelodie, die ihm eben durch den Kopf ging. Ermuthigt durch seine Freundlichkeit und Geduld, begann jetzt Isaak, indem er so nahe zu dem Sessel des Kreishauptmanns hintrat, daß dieser sich auf seinem Sitz aufrichtete, und seine Pfeife aus dem Munde nahm.

„Was geben Sie mir, kaiserlicher Rath, wenn ich Ihnen sag' ein großes Ding,“ sprach der Jude, und begleitete seine Worte mit lebhaften Geberden. „Etwas, was Ihnen geht an den Hals,“ sagte er, indem er das Gurgelabschneiden andeutete, „und wovon Sie nicht wissen so viel,“ schloß er, indem er durch die Finger blies.

„Denken Sie nicht, daß Sie mit mir einen Handel machen,“ erwiederte der Kreishauptmann, indem er den Hebräer ruhig ansah, und die Hände ganz bequem in die Tasche steckte. „Und wenn Sie etwas wissen, so sprechen Sie schnell; denn,“ fuhr er fort, indem er wieder auf die Uhr sah, „ich habe nicht viel Zeit mehr.“

„Waih! Gott Abrahams und Jakobs, keine Zeit, wenn es geht an die Gurgel,“ schrie Isaak. „Ich habe entdeckt,“ sprach er wieder ganz leise, und neigte sich zögernd gegen das Ohr des Kreishauptmanns, „ich hab' entdeckt eine ganz famose Konspiration —“

Kern sah dem Juden fest in's Gesicht.

„Gott soll mich strafen,“ sprach dieser, „bin ich doch eigends drei Meilen hieher gefahren darum. Konspiration, Revolution, Insurrektion.“

„Narr!“ rief der Kreishauptmann, und wandte sich ärgerlich ab.

„Soll ich sein ein Schuft, ein verlorener Mensch, wenn is' nicht wahr, kaiserlicher Rath; was der arme Mendel Isaak davon weiß, ist freilich wenig, aber das weiß er. — Er weiß, daß die Herren Edelleute seien jetzt immer beisammen; da fährt der Graf Donski vorbei an seiner Schenke. „Wohin fahrt der Graf?“ fragt der Jude den Kutscher; „nach Howožany.“ Da kommt den Tag darauf von dort der Mandatar. „Wohin fährt der Mandatar?“ fragt der Jude den Kutscher; „nach Ciszina zum Grafen.“ „Ja! und wer war denn gestern bei Euch?“ fragt der Jude den Kammerdiener, wenn er trinkt des Morgens seinen Schnaps.

„Ah, die Herren!“ sugt der Kammerdiener. „Welche?“ fragt der Jud. „Nu,“ sagt der Kammerdiener: „von Dembina, Woronia und — Wus das, kaiserlicher Rath, heute kommt's, kling, kling, kling, der Schlitten vom Grafen Donski punkt acht Uhr, von Morgen und von Abend fast zu gleicher Zeit, kling, kling, der Schlitten vom Mandatar, und die zwei Herren gehen in die Stube vom Isaak, und den Juden jagen sie vor die Thüre wie den Hund, aber der Hund hört nichts, der Jude hört und sieht durch die Sparren, da sieht er, wie die Herren sich geben die Händ', und sich allerhand Papiere vorlesen, und wie sie sprechen, Gott straf' mich, von Rebellion, und wus weiß ich, von Polen und Vaterland, von Freiheit, von Sie, Herr kaiserlicher Rath, und gleich darnach von Bajonetten, Kugeln und Kanonen — Waih, und wie der Mandatar hinausgeht, sagt er: „Wus, meinethalben soll nur losgehen die Geschicht', Gott straf' mich, wenn ich nicht bin parat.“ — Hören Sie, kaiserlicher Rath, parat ist er, und sagt: „Soll nur losgehen,“ als hätt' er die Flint', und wollte schießen auf die Spatzenvögel — Waih!“

„Mehr weißt du nicht,“ fragte nach einer Weile der Kreishauptmann, und zündete die Pfeife wieder an, die ihm ausgelöscht war, während er dem Juden aufmerksam zugehört.

„Ja, ich weiß noch mehr, kaiserlicher Rath; neulich haben sie gehabt eine Soirée zu Dembina, da haben sie gemacht Revolution, und wo ich nur bekannt bin

mit der Dienerschaft, ech hör, daß sie Waffen kaufen und schleifen die Säbel und laden die Gewehr. Was thut denn hier heute der junge Herr Myslecki von Woronia in der Stadt, Herr Starosta?"

„Wenn Sie Alles so gut wissen, so sagen Sie mir, in wie viel Jahren wird's denn einmal losgehen, denn jetzt machen ja die Polen, seitdem ich hier bin, schon das siebente Jahr Revolution, und der kaiserliche Adler hängt heute da draußen so ruhig, wie vor sieben Jahren. Gehen Sie nur, mein guter Handelsmann, und wenn sie vielleicht um Ihr Geschäft fürchten, daß Sie überall gleich so schwarz sehen, so trösten Sie sich damit, die Insurgenten trinken auch Schnaps, und noch weit mehr als die Kaiserlichen."

Isaak stand einen Augenblick ganz zusammengedrückt, still für sich, aber seine Augen und Gedanken schoßen lebhaft herum. Er trat jetzt höhnisch vor, und durch die Ungläubigkeit Kern's auf das heftigste erregt, wollte er noch mehr — Alles sagen, was er wußte und so unendlich mehr, als Anfangs seine Absicht war. Er sah aber in dem Augenblick, daß der Kreishauptmann seine Börse hervorholte und hielt inne. Er fuhr mit der Hand über die Stirne, als käme er zur Besinnung und schlug sich dann ärgerlich vor den Kopf. „Isaak! Isaak, häst bald gemacht eine schöne Dummheit," murmelte er zwischen den Zähnen.

„Ich sollte Sie eigentlich gleich einsperren und streng verhören lassen, aber — da haben Sie für die Mühe, weil sie eigends so viele Meilen hieher gefahren,"

sprach der Kreishauptmann. Drei funkelnde Silberzwanziger rollten in die demüthig ausgestreckte Hand des Juden — „und behalten Sie das für sich, daß Sie bei mir waren, oder besser zu welchem Zweck.“

„Die ganze Sache soll bleiben bei mir,“ betheuerte der Jude —

„Oh, das ist nicht nöthig,“ lachte der Kreishauptmann, „ich wette, morgen hört man es von allen Seiten: polnische Revolution, und wir werden doch über's Jahr noch ungestört in unserem Geschäfte sein, ich im kaiserlichen, und Sie mein guter Handelsmann, im Schnaps. Freilich, wenn Gott uns Beiden Leben und Gesundheit schenkt,“ schloß der Kreishauptmann mit einem innigen Ausdruck von Humanität.

„Gott erhalte Sie!“ erwiederte der Jude, neigte sich tief und schlich auf den Fußspitzen hinaus, wie er gekommen war. Als ihn draußen der Landsdragoner ausfragen wollte, huschte er an ihm vorbei, indem er ihn lebhaft versicherte: „Ein kleines Geschäft, ganz unter uns!“ Er trieb sich den ganzen Nachmittag in Geschäften herum; ohne etwas gegessen oder getrunken zu haben, stieg er spät Abends vor dem goldenen Raben in seine Budka und rasselte wieder die Straße nach Eiszina zurück.

Nachdem der Kreishauptmann eine Weile nachdenklich auf- und abgegangen war, rief er: „Ernst!“ Niemand antwortete. Jetzt zog er heftig am Glockenzug, daß alle Glocken im ganzen Hause läuteten. Bestürzt, noch darin begriffen, seine Uniform zuzuknöpfen,

kam der Landsdragoner Kocka herein. „Sonst Niemand da?“ fragte der Kreishauptmann.

Er schüttelte den Kopf. „Nein, halten zu Gnaden.“

„Ist nicht der Herr Myslecki von Woronia hier? Mir kommt vor, ich habe ihn vorhin über den Platz gehen sehen; suchen Sie ihn auf, und wenn Sie ihn finden, ich lass' ihn bitten, mir sogleich in meiner Wohnung die Ehre zu geben.“

Der Kreishauptmann klopfte nach diesen Worten die Asche aus seiner Pfeife und ging dann die Hände am Rücken mit gesenktem Haupt durch den Korridor in den anderen Flügel des Gebäudes: seine Wohnung.

„Was ist denn heute meinem Mann?“ sprach Therese, die Gemahlin des Kreishauptmanns, als Kern, ohne nur aufzublicken, seine Hausmütze am Kopfe, durch die Reihe der Zimmer in seinen kleinen Empfangssaal schritt. Diejenige, zu welcher Therese diese Bemerkung gemacht, schien sie gar nicht gehört zu haben. Sie saß in einem bunt geblümten Ueberrock, über ihre dünnen Haarlocken, die in Papilloten gewickelt waren, eine Haube mit verschossenen rothen Bändern, am Fenster und spielte mit ihrem Eichkätzchen. Es war Fräulein Eulalie, die 39jährige Schwester Kern's. „Ja Babi! mein Babili!“ sprach sie, und kraute das Thier, das bei aller sonstigen Bosheit ihr mit eingedrückten Augen das Köpfchen hinhielt; gerade als Therese zu ihr sagte: „Es muß denn doch was sein.“ Diese erhob sich jetzt, legte das Hemd, an dem sie geflickt hatte und den Fingerhut auf den Tisch,

und stach die Nadel in einen Pack Wäsche, der daneben lag.

Schon Theresen's einfaches, aber nettes Kleid, die blendend weiße Schürze und das zierliche Häubchen zeigten ihr Wesen an; dazu verriethen noch die munteren grauen Augen und das neckische Stumpfnäschen jene zugleich heitere und pünktliche Häuslichkeit.

Als Hausfrau, die es schon unendlich verdroß, wenn die Köchin eine Brühe ganz leicht anbrannte, oder wenn die Magd gar einen Teller anschlug, konnte ihr auch die geringste Veränderung an ihrem Manne nicht entgehen. Sie ging ihm gleich nach und als sie ihn mit klangvollen, fast militärischen Schritten in dem Empfangszimmer auf- und abgehend traf, stellte sie sich ihm in den Weg und fragte zugleich neugierig und besorgt: „Was gibt's denn, Alter?" Einen Wink ihres Gemahls, sich zu entfernen, beachtete sie weiter nicht, wie sie das bei solchen Gelegenheiten zu thun gewohnt war. „Etwa ein Aerger?" fragte sie und versuchte, als ihr Mann seinen Spaziergang wieder fortsetzte, mit ihm gleichen Schritt zu halten. „Ein Putzer vom Gouverneur? oder eine schlechte Nachricht — etwa ein Brief?"

„Herr Julian Myslecki!" meldete der Bediente. Kern wollte ihm entgegen gehen, aber er war schon hereingetreten und begrüßte zuerst seine Gemahlin, dann ihn mit einer raschen Verbeugung. Therese dankte verbindlich und wandte sich schnell an ihn, indem sie ihm den Platz neben sich am Sopha anwies.

„Herr Myslecki, Ihren Bruder sehe ich täglich in der Kirche bei den Jesuiten, das ist ein lieber Knabe, er sieht immer so ernsthaft in sein großes Gebetbuch — ich glaube sogar, es ist Latein; und die Uniform steht ihm so gut."

„Ich bin eben hier, um ihn abzuholen," erwiederte Julian.

„Ah!" fiel rasch Therese ein, „das thut mir leid, er ist fast der hübscheste im ganzen Jesuitenkonvikt. Er sieht Ihnen ähnlich," schloß sie, indem sie sich gegen Julian verneigte. Julian erwiederte nichts, er sah sich nur Therese schärfer an; ihr Gesicht war ebenmäßig, aber ohne irgend schöne Linien oder Züge, scharf gezeichnet, doch voll Reiz und Leben durch ein eigenthümliches Etwas, das darüber ergossen war; kein Lächeln, nicht der Glanz im Auge, der Geist, der aus diesen Zügen ein Ganzes voll anziehender Anmuth und Laune schuf.

„Sie haben gewünscht?" begann nach einer Weile Julian und sah den Kreishauptmann ganz seltsam fragend an, als könne er nicht begreifen, was der von ihm wollen könnte.

„Ich werde die Herren nicht stören!" fiel Therese ein. Kern athmete auf, Therese blieb jedoch sitzen und nahm ganz ruhig einen Strickstrumpf aus der Tasche, an dem sie erst bedächtig die Nadeln ordnete, und dann zu arbeiten begann.

Kern stand auf. Als Julian folgte, nahm er ihn unter den Arm und führte ihn in ein Fenster. The-

rese schien ihm unverwandt auf ihren Strumpf zu sehen, darum blinzelte sie doch verstohlen nach ihm hinüber.

„Sind Sie hier — nur um Ihren Bruder abzuholen, nur darum?“ fragte leise Kern und sah Julian forschend an.

„Ich wüßte nicht, was ich hier noch suchen sollte,“ antwortete der Edelmann und sich schnell besinnend mit einer artigen Verneigung gegen Kern, „außerdem daß ich Ihnen jedenfalls so auch meinen Besuch gemacht hätte.“

„Sonst nichts“ — fuhr der Kreishauptmann fort, „geben Sie mir Ihr Ehrenwort.“

Julian reichte seine Hand.

Der Kreishauptmann bemerkte nicht die geringste Veränderung in seiner Miene. Ja, seine Unbefangenheit steigerte sich zu einem Lächeln, als er ihn so prüfend betrachtete.

Kern ließ seine Hand los und ging einige Male durch das Zimmer; dann blieb er vor Julian stehen und sprach: „Myslecki! ich war oft mit Ihrem Vater zusammen, ich habe mit ihm Tarok gespielt und seine Pfeifen geraucht. Sie waren damals noch ein Knabe, und haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie uns mit den langen Fidibus anzuzünden. Ich kenne Sie als einen ächten Edelmann und weiß, daß Sie immer gefällig und offen gegen mich waren.“

Der Kreishauptmann hielt inne.

Julian fiel bisher nur auf, wie scharf er das Wort „offen" betonte. Jetzt aber sprach Kern mit gedämpfter doch fester Stimme: „Ich weiß, Sie sind Pole durch und durch, aber eben darum sagen Sie mir frei und offen als Edelmann, nicht mir dem Kreishauptmann, mir dem alten Freund, wie ein Mann dem anderen: Sind Sie ein Rebell?"

Julian zuckte zusammen, er fuhr mit der Hand nach seiner Linken, als suche er da ein Schwert.

„Ich höre," fuhr Kern ruhig fort, aber eine tiefe Blässe bedeckte sein Gesicht, „ich höre, man konspirirt in unserem Kreis, wissen Sie was davon?"

Julian senkte verwirrt das Haupt, um es aber gleich wieder um so stolzer zu erheben. Seine Lippen zuckten, er wollte sprechen.

„Ich weiß genug," fiel rasch der Kreishauptmann ein — „Gott schütze Sie — und — lassen Sie Ihren Bruder nicht lieber hier?"

„Nein, ich —" stotterte Julian —

„Ich meinte nur," bemerkte Kern, „doch, ich will Sie nicht länger aufhalten."

„Darf ich Sie nicht auf einen Löffel Suppe bitten?" sprach Therese, die sich erhoben und Myslecki genähert hatte.

„Ich danke, meine Gnädige," erwiederte Julian und entfernte sich mit einer artigen aber raschen Verbeugung.

„Hast du ihm was Beleidigendes gesagt?" sprach

Therese zu ihrem Gemahl, als sie mitsammen in das Speisezimmer gingen.

„Nicht ein böses Wort, beruhige dich," versicherte Kern.

Bei Tisch sprach er aber auffallend wenig und sah immer vor sich hin, so daß sogar seine Schwester, als ihr Eichkätzchen eben sein Göschchen voll hatte, aufmerksam wurde und meinte: „Du hast gewiß Verdruß gehabt im Amt!" — Sie bekam aber keine Antwort.

Nachdem die letzte Schüssel aufgetragen war, nahm Kern einen hölzernen Zahnstocher aus dem Behälter, der am Tische stand und stieß ihn so heftig zwischen die Zähne, daß sein Zahnfleisch zu bluten begann. Er sprang wüthend auf, warf den Stocher und die Serviette auf den Tisch. „Der Teufel soll die ganze Welt holen!" rief er laut und ging in sein Zimmer, wo er sich unmuthig auf dem Divan ausstreckte und ohne sein gewohntes Nachmittags-Schläfchen machen zu können, unruhig herumwarf.

„Es wird schon besser werden, wenn er ausschläft," bemerkte Therese zu ihrer Schwägerin, als sie das Brod und den Wein vom Tische nahm, um es in die Speise zu sperren.

„Ah, der Karl ist ein Narr, das hab' ich immer gesagt!" entgegnete Fräulein Eulalie und indem sie auf ihren Babi zeigte: „Das Thier da hat doch weit mehr Verstand als ein Mensch, da soll Einer was sagen."

Kern wälzte sich noch eine Weile herum, dann stand er auf und kämmte sich sein Haar vor dem Spiegel etwas zurecht. Er setzte sich dann zu dem Schreibtisch seiner Frau, und nachdem er lange überlegt und dabei ungeduldig ein Dutzend für Therese von dem galanten Ernst frisch geschnittene Federn am Tisch zerstampft hatte, schrieb er einen vertraulichen Bericht an den Präsidenten des Guberniums in Lemberg. Er schrieb: „Daß ihm Warnungen zugekommen seien, man konspirire überall in seinem Kreise, auch sei der Bauer durch die Robot höchst gedrückt und unzufrieden, er befürchte das Aergste; die Kräfte, die ihm zu Gebote stünden, seien kaum zureichend um die Kreisstadt zu sichern. Er rief ihm in's Gedächtniß, daß die Polen ihre Revolutionen eben so überraschend schnell, als offen und sorglos betreiben und bat um schleunige Unterstützung, wenn man etwa nicht ihn und die kaiserlichen Beamten und Soldaten in seinem Kreis gänzlich opfern wolle."

Durch einen Eilboten sandte er das Schreiben schon eine halbe Stunde, nachdem er es gesiegelt, nach Lemberg ab. Dann ließ er den Kreiskommissär Polowicka rufen. „Haben Sie keine Nachrichten?" rief er ihm gleich entgegen.

„Von meinem Kollegen, nein," erwiederte dieser betroffen.

„Sie haben Recht, unser zweiter Herr Kreiskommissär ist sehr bequem, er wird seine Geschäfte in Lemberg noch nicht beendet haben," sprach Kern, der

sich wieder gesammelt hatte. „Sind die anderen Herren alle im Amte?“ fuhr er fort.

„Zu dienen,“ war die Antwort.

„Kommen Sie?“ rief Kern, schon auf dem Wege nach der Kanzlei.

Er versammelte alle seine Konzeptsbeamten in seinem Bureau, schloß dann die Thüre und begann: „Meine Herren! Wir sind alle Diener unseres Herrn, des Kaisers. Sein Dienst ist unsere Ehre, seine Größe unsere Wohlfahrt, an der Existenz des Staates hängt die unsere.“

Der Praktikant Hecht kratzte sich bei diesen Worten am Kopf.

„Diese Existenz ist bedroht —“

Alle fuhren zusammen.

„Hier bei uns —“

Erschrocken trat Hecht zurück, als er den Kreishauptmann vor sich auf den Boden weisen sah.

„Hier unter unseren Füßen glüht und kocht heimlich unter der Lava der Vulkan der Revolution.“

Alle wurden blaß, nur Ernst trat mit hochgerötheten Wangen, seine beiden Frackschöße, die er früher ehrerbietig an seine Schenkel gedrückt hatte, wie Schlachtmesser nach vorne schwingend, vor, und starrte den Kreishauptmann mit einer Verzückung an, als wäre dieser eine Prachtausgabe der amtlichen Lemberger Zeitung.

„Meine Herren! ich baue auf Ihre Verschwiegenheit nicht minder, wie auf Ihre Treue und Eifer. —

Es gilt, diese Hydra noch im Ei zu ersticken. Ich habe der Regierung in Lemberg unsere Lage geschildert, der Edelmann konspirirt überall gegen uns; an dem Bauer, der wie Sie wissen, höchst unzufrieden ist, und blind in die Welt hinein tretet —"

Alle Herren nickten bejahend —

„Wird er einen fertigen Bundesgenossen finden. Die Juden sind alle Spitzbuben —"

Sämmtliche Herren nickten, bis auf Hecht, der einem Juden in der Kreisstadt zweihundert Gulden schuldig war, und sich bei diesem Gedanken ganz scheu umsah.

„Wir haben hier im Kreise nur uns und das kaiserliche Militär; das ist Alles in Allem: in der Stadt zwei Kompagnien Nugent, das Depot von Hartmann, und im flachen Land eine Abtheilung Husaren. Auf dem flachen Lande sind wir verrathen und verkauft, die Polizei in den Händen der herrschaftlichen Mandatars, die fast Alle der Regierung feindliche Elemente bilden, und die seit Jahren betriebenen Vorschläge zur Einführung der Gendarmerie, diesem kräftigen Arme jeder Regierung, leider noch immer nicht in Wien genehm gehalten. Es ist das eine traurige Lage. Ich bitte Sie daher, meine Herren, um so pünktlicher, schneller und genauer alle meine Anordnungen zu vollziehen, sonst sind wir Alle verloren."

„Auf mich können Sie in Allem rechnen, Herr Gubernialrath," rief Ernst mit leuchtenden Augen.

Die übrigen Herren verneigten sich stumm.

„Haben Sie nichts Auffallendes in der Stadt bemerkt?“ frug Kern.

„Ja,“ meldete eilig von Hecht, „dort an der Ecke stehen schon seit einer Stunde drei Menschen, von denen einer eine Mütze auf hat, die wie eine Konfederatka aussieht.“

Alle Anwesenden lachten, so ernst auch der Moment war; ohne den zwölfjährigen Praktikanten einer Antwort zu würdigen, trat Kern auf den ältesten Kreiskommissär, Herrn Polowicka, zu und sprach: „Sie werden heute mit dem alten Lota allein die Kanzleigeschäfte besorgen; da die übrigen Herren auf Kommission sind, muß ich Hecht und Ernst ganz zu meiner Verfügung haben. Hecht! Sie werden ganz in der Stille sämmtliche Schenken und Wirthshäuser visitiren, und mir dann melden, was da gesprochen wurde, wie etwa die Stimmung ist. Fragen Sie auch, ob Edelleute vom Lande hier sind und in welcher Zahl!“

Hecht erröthete, etwa wie ein Mädchen, der plötzlich, unvorhergesehen ein Heirathsantrag gemacht wird.

„Da haben Sie Geld,“ fuhr Kern fort, der ihn schnell begriff. „Lassen Sie sich an jedem Ort etwas geben, damit Ihr Erscheinen nicht auffällt. Lassen Sie sich mit besseren Leuten in Gespräche ein; lenken sie dieselben auf die Regierung und das Land, hören Sie alles vorsichtig und verschwiegen. Nur schnell!“

Hecht zog langsam ab. Unterwegs berechnete er, wie viel Pfiff Wein und Gläschen Liqueur er trinken könne, eh' er die Stimmung der ganzen Stadt durch

sämmtliche Gasthäuser und Schenken erforscht haben möchte, und das Resultat fiel so befriedigend aus, daß er vergnügt seinen warmen Rock anlegte und nachdem er noch die Wintermütze behaglich über die Ohren gezogen hatte, ziemlich beruhigt die Treppe hinabstieg.

„Sie, Ernst,“ fuhr indeß der Kreishauptmann fort, „Sie werden meinen Schlitten nehmen, der Landsdragoner Kocka kann mit Ihnen fahren, und werden gegen Ciszina zu auf der Kaiserstraße und dann weiter in der Umgegend rekognosziren. Sollten Sie irgendwo auffallende Zusammenrottungen des Landvolks bemerken, so kehren Sie gleich um und melden es mir. Fragen Sie in den angrenzenden Gemeinden die Richter aus, aber alles ganz vorsichtig. Im Uebrigen, wenn Ihnen nichts Auffallendes zustößt, ist es Zeit, wenn Sie bis Morgen Abends zurück sind. So groß ist die Gefahr noch nicht und am wenigsten so nah.“

„Wenn Sie wieder einmal da sind und wir genauer wissen, wie wir daran sind, wollen wir erst den Kommandanten der hiesigen Garnison verständigen und dann die nöthigen Vorkehrungen treffen, damit wir uns nicht durch vorzeitige Furcht auf einen falschen Lärm hin lächerlich machen.“

„Ich brauche Niemand,“ antwortete Ernst, „der Landsdragoner kann noch hier zu Ihrer Verfügung bleiben, aber ich werde gleich anspannen lassen.“

„Thun Sie das,“ sprach Kern.

Ernst knöpfte energisch seinen Frack zu, legte die Hand militärisch salutirend an sein schön gekämmtes Haar und eilte zur Thüre hinaus.

Als Julian den Kreishauptmann verlassen hatte, war er quer über den Platz auf das Jesuitenkollegium zugegangen. „Gut, daß Morgen schon der 18. ist," murmelte er zwischen den Zähnen, und lockerte trotz der eisigen Kälte die Schnüre an seinem Pelze. Aber als der Bruder Pförtner auf sein heftiges Läuten das Thor öffnete und er seinem Fingerzeuge nach durch die luftig gewölbten Bogen der Klostergänge schritt, da schwanden die dunklen Schatten, die sich vor seinen Augen zu einem förmlichen Todtentanz die Hände reichten, und aus den Wolken des trüben, neblichen Rauches, der sich unbestimmt und langsam verzog, tauchte ein bekannter Kopf mit krausen schwarzen Locken und schelmischen braunen Augen. Julian trat in das Zimmer des Präfekten. Dieser ging schon erwartend auf und ab, und begrüßte ihn mit feinem Anstand.

„Herr Myslecki?" frug er höflich.

„Ich komme um meinen Bruder," entgegnete Julian eben so artig, und führte die Hand des Jesuiten ganz leicht an seine Lippen.

„Herr, Sie werden erlauben, wir haben ihm ein kleines Abschiedsfest bereitet," begann der Präfekt, „wir alle missen ihn ungerne, er ist ein lustiger, geselliger Knabe, und war dabei unser bester Schüler im

ganzen Gymnasium. Ich habe besonders in der Geschichte viel Vergnügen mit ihm gehabt."

„Das freut mich," bemerkte Julian, „um so mehr danke ich Ihnen für die außerordentliche Aufmerksamkeit, welche Sie uns erweisen wollen."

„Gegen das Wort außerordentlich muß ich protestiren," fuhr schnell der Jesuit dazwischen; „wir suchen unseren Schülern, welche wir, wie man uns immer vorwirft, der Welt, ja sogar ihren Eltern zu entfremden suchen, das Elternhaus möglichst dadurch zu ersetzen, daß wir sie als unsere Kinder ansehen, als solche erziehen, und wie über Fleisch von unserem Fleische und Blut von unserem Blute über sie wachen. Auch von Geselligkeit entbehren sie nur die gewöhnliche rohe, um von edlerer so viel zu genießen, wie ihnen zu Hause nur in den günstigsten Verhältnissen zu Theil werden könnte. Sie üben ihren Körper durch Gymnastik, Tanzen, Reiten und Fechten; sie lernen deklamiren, und über allerhand Fragen, die sich im Leben oder in ihren Studien bieten, disputiren. Sie spielen alle feinen Gesellschaftsspiele und sogar Theater. Aber ich will Sie zu Ihrem Bruder führen, er erwartet Sie mit Sehnsucht."

„Ich habe ihn fast ein Jahr nicht gesehen, sagen Sie mir" — bemerkte Julian, als sie über den Gang schritten, „liebt Alfred sein Vaterland?"

„Er liebt Gott, und wer Gott liebt, dessen Liebe umfaßt Alles, was dieses Gefühl

nicht ausschließt," entgegnete der Jesuit. Er lächelte dabei und sah zur Seite auf die Fensterscheiben, auf welche die Nachmittagssonne einen röthlichen Glanz warf.

Sie traten jetzt in Alfred's Klasse.

Das ganze Gymnasium war hier versammelt, Schüler und Lehrer, und aus den Reihen der Schüler trat nun einer hervor.

„Alfred!" rief Julian; er sah den lieben Knaben um einen ganzen Kopf gewachsen. Die schwarzen Locken waren abgeschnitten, aber das kurze Haar gab seinem Gesicht mehr unbefangene Energie, und die lebhaften schelmischen braunen Augen waren mehr ernst und feurig geworden.

Als Julian ihm rief, sah Alfred auf den Präfekten, und blieb unbeweglich stehen. Er erhob die Hand voll Grazie und begrüßte ihn mit einer lateinischen Anrede, die er unter Anleitung des Präfekten aufgesetzt, und mit ihm selbst einstudirt hatte. Die klangvollen Worte der Sprache des Cicero und Tacitus floßen ihm förmlich von den Lippen, aber auf einmal im besten Zug breitete er seine Arme aus und warf sich mit dem ganz unlateinischen Ausrufe: „Julian!" an den Hals seines Bruders.

Einen Augenblick ließ der Präfekt die beiden Brüder diese Umarmung genießen, dann wandte er sich zu Alfred, um ihm Vorwürfe zu machen, daß er die wohleingelernte Rede aus reinem Leichtsinn unterbrochen. Aber der Knabe faßte auch schon seine Hand, und bat

seinen Fehler gut machen zu dürfen, stellte sich mit Bewilligung des Präfekten wieder an seinen Platz, und schloß seine Rede jetzt mit wahrhaft antiker Ruhe. Alle seine Mitschüler und Lehrer klatschten in die Hände.

„Nehmen wir Platz," sprach der Präfekt, und wies den beiden Brüdern zu seinen beiden Seiten Sitze auf der Tribüne neben dem Katheder des Hörsaales an.

Jetzt trat ein älterer Zögling des Kollegiums vor, welcher bis auf mehrmaliges Stocken ganz nett etwa hundertzwanzig Verse aus der Ilias, den Kampf zwischen Achilles und Hektor, hersagte. Wie Hektor sich endlich dem fürchterlichen Feinde stellt, der ihn dreimal um die Mauern von Ilion gejagt, mit gellendem Geschrei, wie der Falke, der schnellste der Vögel, die schüchterne Taube verfolgt, und nur verlangt, daß er ihm verspricht, seine Leiche herauszugeben. Wie Achilles ihm zornig erwiedert und die mächtige Lanze entsendet, Hektor ihr aber ausweicht, schnell zur Erde geduckt, und sie über ihn saust tief in den Boden hinein. Wie Hektor sie zurückwirft und trifft, sie aber am Schilde des Achilles zurückprallt; wie der Trojer dann das gewaltige Schwert zieht, das ihm an der Hüfte herabhing, und losspringt auf den Feind, dieser aber ihm entgegeneilt, und die einzige Blöße erspähend, mit dem gestählten Speere die Kehle durchstößt. Wie Hektor in den Staub geworfen den fürchterlichen Feind anfleht, seinen Leib für großes Geschenk zu entsenden gegen Ilios, aber Achilles ihn zornigen Blickes zurückweist, und nun Hektor, schon

sterbend, voraussagt den Tag, wo Paris mit Phöbos Apollo seinen Gegner erlegt am Scäischen Thore. Und zuletzt kommen dann die Achajer in Schaaren, staunen über den Wuchs und die Schönheit des Gefallenen, und Mancher spricht zu dem Nachbar: „Fürwahr, weit sanfter läßt sich nun dieser Hektor berühren, als jener, der uns die Schiffe verbrannt mit loderndem Feuer!"

Alfred folgte gespannt der Deklamation; sein Oberleib war gegen den Sprecher vorgebeugt; er hatte die Stelle oft übersetzt, so daß er immer wußte, um was es sich handle; wenn er auch einzelne Worte im Augenblicke nicht fassen konnte, so stand doch der Vorgang selbst um so lebendiger vor ihm. Er meinte den Staub zu sehen, der von Hektors Fall aufwirbelte, das funkelnde Auge des grimmen Achilleus, Thränen kamen ihm in das Auge, als sich Hektors Seele wehklagend zum Hades schwang, „von Kraft und Jugend geschieden," und lächelte gleich wieder, als er die Griechen herankommen sah, wie sie jetzt muthig dem lanzenschwingenden Hektor nahten, da seine kräftige Faust im Todeskampfe geballt war, und wie sich doch noch Mancher in bescheidener Entfernung hielt, als schliefe der Gefürchtete und könnte sich jeden Augenblick noch schrecklicher erheben.

Julian kamen auch die Thränen in's Auge, aber nur einfach darum, weil er das Gähnen mit Mühe unterdrückt hatte, als er an hundertzwanzig Verse

anhören mußte, feierlich langsam gesprochen, von denen er nicht eine Silbe verstand.

Hierauf sprach ein Anderer einen lateinischen Hymnus an Gott, und zuletzt plapperte eine kleinwinzige, putzige Figur von einem Jesuitenzögling, der in seiner Uniform wie eine Travestie des Kriegerstandes aussah, die Hand am Degen, eine französische Ode: „Jeanne d'Arc," in gespreizten französischen Versen herunter.

„Wir werden aufbrechen," bemerkte Julian nach dieser Deklamation.

„Nur noch ein kleines Theaterstück, es ist meine Arbeit," sprach milde der Präfekt, indem er Julian sanft auf seinen Sessel niederdrückte. Auf seinen Wink theilten sich die Schüler zu beiden Seiten, und jetzt ward im Hintergrund des Hörsaales eine mit grünen Tuchteppichen überhangene kleine Bretterbühne sichtbar.

„Der Tyrann Pisistratus von Athen," flüsterte der Präfekt Julian zu, indem er auf den Zögling wies, der mit gemessenem Schritt die Bühne betrat. Der Tyrann war ein großer dürrer Schlingel; er wickelte sich ganz drohend in seinen rothen Mantel ein, so daß er mit seinem spitzigen schwarzen Schopfe sich wie ein Bleistift ausnahm. Er sprach so heftig mit den beiden in weißen rothgestreiften Tuniken, den zwei Räthen, die ihn begleiteten, daß ihm mehrmals die Stimme überschnappte. Aber Niemand lachte. Endlich erschien der freisinnige Philosoph Aristarch, auf den er es abgesehen hatte. Er sah so verzagt d'rein,

und wieder so unschuldig aus seinem weißen Kleide und den langen Locken seiner Flachsperücke hervor, daß man ihn eher für einen Firmling angesehen hätte.

Der Tyrann wollte ihn offenbar durch drei verfängliche Fragen, die er ihm rasch nacheinander vorlegte, verderben; aber der Philosoph wußte sich durch feine Schlüsse und geschickte Wendung so herauszumachen, daß er, ohne seine Ansicht zu verläugnen, dem Tyrannen zu Gehör sprach, und dabei sah er immer so unaufhörlich vorsichtig auf die weiß drappirte Hinterwand, als ob dahinter Büttel und Henkersknechte auf der Lauer ständen. Der König wickelte sich wohl mehrmals fester in seinen blutrothen Mantel, ging einige Male heftig auf und ab, daß die Bretterbühne einen dumpfen Klang gab, und sein Schopf drohend hin- und herwackelte. Aber zuletzt entließ er den alten Philosophen gnädig, und erlaubte ihm noch, außer seiner glücklich geretteten Haut, eine Börse mit messingenen Spielmarken mitzunehmen, welche er ihm scheppernd vor die Füße warf, welche aber der Weise zum größten Erstaunen des Tyrannen liegen ließ.

Das Stück schloß damit, daß Pisistratus ein über das andere Mal ausrief: „Oh! wie weise ist der Mann!" und zuletzt: „Wie weise ist es, den Starken nicht durch trotziges Beharren auf der Wahrheit zu reizen. Oh! wie weise!"

„Es dunkelt schon, jetzt ist es doch an der Zeit," meinte Julian, und erhob sich.

„Noch ein kleines Abendessen," beschwichtigte der

Präfekt, indem er den Edelmann unter den Arm nahm, und in das Speisezimmer führte. Alfred zog in dem bunten, schwatzenden und lachenden Haufen seiner Mitschüler dahin.

Er selbst war so still und saß dann bei der großen Abendtafel so in sich gekehrt, daß Julian ihn über den Tisch hinüber fragte: „Was hast du, Alfred?"

Er fuhr auf, verwirrt sah er um sich.

„Hörst du nicht, Bruder?" sprach Julian lauter.

„Ja," erwiederte der Knabe, und richtete sich rasch auf. „Was ich gethan hätte, nicht hin- und hergeplauscht, ich hätte den Tyrannen mit meinem Schwerte durchstoßen."

„Das ist unchristlich," klang die Zurechtweisung des Präfekts herüber.

„Damals wär' ich ja so ein Grieche gewesen," sprach Alfred schnell gefaßt.

„Und wenn du kein Schwert gehabt hättest?" wandte Julian scherzend ein.

„Ich hätte ihn erwürgt," rief Alfred; alle Muskeln zuckten an ihm, und seine Augen gaben ein unheimliches Feuer.

Es war Nacht, als die beiden Brüder aufbrachen. Kein Stern war zu sehen, nur der Mond blickte manchmal in blassem Lichte aus den Schneewolken, die der Wind heulend vor sich hintrieb.

Vor allen seinen Lehrern und Mitschülern sah jetzt Alfred den Präfekten mit einem großen Buche

auf sich zukommen. Der Jesuit nahm ihn bei der Hand, drückte einen väterlichen Kuß auf seine Stirne, und sprach: „Mein Sohn! Gott segne deinen Hingang; hier ein Angedenken an dieses ehrwürdige Haus, an diese alle deine Freunde, und auch an mich; vor Allem aber an die Lehren, die du empfangen, und an deinen Gott und Heiland, Jesus Christus!"

Alfred küßte seine Hand, dann schlug er schnell den mit einem metallenen Kreuz verzierten Deckel des in rothen Sammt gebundenen Buches zurück, und las halblaut und wiederholte es mit frohem Entzücken: „**Thomas a Kempis: de imitatione Christi.**" —

Noch einmal küßte er dem Präfekten die Hand, dann kamen seine Lehrer, einer nach dem andern, und segneten ihn, und als der Letzte seine Hand von seiner Stirne erhob, da umringten ihn seine Mitschüler, und drückten ihm die Hände, und küßten ihn, riefen ihm zu, sie nicht zu vergessen, fleißig die Kirche zu besuchen, ihnen zu schreiben, für sie zu beten, alles durcheinander.

Unterdeß nahm Julian den Präfekten bei Seite, dankte ihm für die Sorgfalt, mit der er seinen Bruder behandelt, und bat ihn ein kleines Geschenk anzunehmen. Nach vielen Umschweifen empfing der Präfekt aus seiner Hand ein mit kleinen Edelsteinen besetztes goldenes Kreuz. Hierauf trat Julian zu Alfreds Lehrern, dankte Jedem für die Mühe, die er sich mit seinem

Bruder genommen, und bat sie, von ihm eine Unterstützung für ihr Kollegium anzunehmen.

Ein hagerer blasser Ordensbruder, der Professor der Logik und Moralphilosophie, trat vor, und erwiederte: „Sie wollten es gerne als ein christliches Almosen nehmen, und dafür jedes Jahr an seinem Namenstage eine feierliche Messe für ihn lesen." Julian übergab hierauf dem Präfekten zweihundert Dukaten in Gold.

Mit Lichtern und kleinen Wachsfackeln geleiteten jetzt die Jesuiten und ihre Zöglinge Julian und seinen Bruder bis an das Thor.

Draußen knallte der Kutscher mit der Peitsche, um zu zeigen, daß er am Platze sei. Alfred's Koffer lag schon neben ihm am Bock.

Der Präfekt und einige keckere Burschen, welche sich durch die Jesuiten, die im Thore stehen geblieben waren, durchgedrängt hatten, kamen noch an den Schlitten, als die Beiden eingestiegen waren.

Noch einmal segnete der Präfekt seinen Zögling, noch einmal preßte dieser die Hand seines frommen Lehrers unter heißen Thränen an den Mund, die Peitsche knallte, die Rosse wieherten, und mit lautem Schellenklang flog der Schlitten dahin.

Als Julian bemerkte, daß der kalte Nachtwind Alfred's Wangen und Augen getrocknet, und der Knabe seltsam neugierig um sich sah auf die beschneiten Erlen und Birken, die am Wege standen, auf die Eiszapfen,

die an den grünen Zweigen der Fichten hingen, und die Wolken, die nebelhaft über ihnen zogen, da faßte er ihn um den Hals, drückte einen heißen brüderlichen Kuß auf seine Lippen, und sprach: „Wie haben sie dich behandelt, die Jesuiten?"

Der Knabe sah ihn fragend an, als verstände er gar nicht, was sein Bruder von ihm wolle.

„Haben sie dir nie etwas Uebles gethan?" bemerkte dieser wieder.

„Was glaubst du denn, Julian, es sind ja doch lauter Geistliche," antwortete Alfred und lachte.

Beschämt schwieg der ältere Bruder.

„Du wirst dich erst wieder an dein Elternhaus gewöhnen müssen," versetzte er nach einer Weile.

„Ich hab' dich ja so gern," erwiederte der Knabe, und lehnte sich zärtlich an ihn. „Aber Julian, hast du eine Geschichte zu Hause?" fuhr er fort, indem er das Haupt erhob.

„Hast du denn nicht deine Bücher im Koffer?" frug erstaunt Julian.

„Wir haben nicht aus Büchern gelernt," sprach der Jüngere.

„Wie denn?" fragte der andere ungläubig.

„Was man uns vorgetragen hat, mußten wir dann selbst niederschreiben; aber die Schriften haben wir nicht behalten dürfen, denn der Präfekt hat uns immer gesagt: das Wissen soll lebendig sein, er meint da," der Knabe wies auf Kopf und Herz.

„So eine alte römische Geschichte hab' ich wohl," meinte Julian.

„Ah!" rief Alfred, indem er lebhaft in die Hände klatschte, „die Römer! die Römer!"

„Liebst du sie?" fragte der Bruder.

„Ob ich sie liebe? Das sind Männer, sie marschiren durch den glühenden Sand der Wüste, im Norden über die Alpen und setzen über die gefrorenen Flüsse, am Leib die eherne Rüstung, und jeder noch sein Gepäck und eine Pallisade am Rücken. Und wie sie mäßig sind, Julian! haben sie einen Tag lang nichts zu essen und zu trinken, so murren sie nicht einmal, sie schlachten kein Pferd und werfen kein Gepäck weg und sind darum frei von Krankheiten, und wenn andere Soldaten die gefallenen Thiere verzehren, und die Pfützen trinken, wo Kröten brüten, und dann zu Tausenden von allerhand bösen Fiebern befallen zu Boden sinken und dahinsterben, schreiten sie muthig vorwärts, wohin die Adler winken. Wäre das nicht schön, wenn wir auch Römer wären? Ich könnte jetzt schon bald die Toga virilis anlegen; ich bin ja schon im Juni vierzehn Jahre, und die paar Jahre noch, oh! die wären bald vorüber. Wie schön wäre das, wenn der Schlitten da ein offener prächtiger Wagen wäre, diese Bäume das edle Volk der Quiriten, das uns entgegen gezogen, und wenn wir in Rom — in Rom im Triumphe einziehen möchten, oh! Julian, warum sind wir keine Römer?"

„Still, Alfred, dann wären wir auch keine Christen."

„Das ist wahr, Brüderchen,“ entgegnete Alfred ganz erschrocken, „Gott verzeih mir die Sünde! ja! es sitzt jetzt zu Rom ein anderer Fürst auf seinem Throne, vor dem sich alle Fürsten, Könige und Kaiser beugen sollen. — Aber schön wäre es doch, Julian, und —“ rief der Knabe frohlockend, „die Römer waren ja dann auch Christen!“

Julian schüttelte ungläubig den Kopf.

„Gewiß, frag' nur den Präfekten, gewiß, aber freilich die ächten Römer, die waren nur zur Zeit der Republik! Ach, Julian, ich hab' nur eine einzige Strafe in der Schule bekommen, ich versichere dich, nur eine Einzige — der Präfekt hat über Julius Cäsar vorgetragen. Er erzählt' uns, wie ihn die Verschworenen erstochen, und da fragt er die Schule, ob es recht war, daß Brutus den Cäsar, seinen Wohlthäter, ermordet? und alle sagen „nein;“ denk dir aber, ich springe auf, und sage ja! er hat ihn nicht um seinetwillen, er hat ihn für das Vaterland erschlagen und für die Freiheit. „Und wenn du Brutus wärest?“ hat mich darauf der Präfekt gefragt. Und ich hab' im Zorne gerufen: „Wenn es mein leiblicher Vater gewesen wäre, ich hätte ihn doch erstochen!“ und dafür haben sie mich drei Tage bei Wasser und Brod in den Carcer gesperrt.

Julian lachte, und „wenn ich ein Cäsar wäre, Alfred, würdest du mich auch erstechen?“

„Du bist kein Tyrann, und du möchtest auch nie einer werden, du bist zu gut dazu, du bist mein lieber,

lieber Julian!" rief der Knabe und hing sich zärtlich an ihn.

„Was ist denn gleich mit dem Brutus geschehen, weißt du das auch?" frug Julian ernst.

„Oh freilich!" rief Alfred, „wie ich aus dem Carcer kam, hat der Präfekt vorgetragen, wie er in der Schlacht gegen die Anhänger des Cäsar umgekommen ist. Wäre ich nur dabei gewesen! — ich —"

„Was hättest du denn gemacht?" scherzte Julian.

„Ich weiß wohl," erwiederte der Knabe, „aber so hab' ich damals nur geweint, wo ich gehört habe, wie der letzte Römer bei Philippi fiel. Ach! wir sind doch schlecht daran, wir lernen Alles — ich kann auch schon gut fechten — aber jetzt gibt's keine Tyrannen und auch keine Römer mehr," schloß der Knabe mit einem Seufzer.

Julian erwiederte nichts.

Als eine Weile darnach das fahle Licht des Mondes durch eine Lichtung des Waldes auf den Schlitten fiel, und Alfred seinem Bruder in's Gesicht sah, erschrack er über die düsteren Schatten, die in seinen Zügen lagen. Er duckte sich still in die Ecke, und es war jetzt nur der gleichförmige Hufschlag der Rosse zu hören, die kleinen Glöcklein, das Knarren des frischgefallenen Schnee's unter dem Schlitten, und manchmal der Wind, der durch die Bäume fuhr, daß der Schnee wirbelnd von den Zweigen herabstob.

IV. Grossmutter und Enkelin.

„Die Herrschaften sind weggefahren," sprach Jan, indem er mit wichtiger Miene eine Tasse voll Schaalen und Gläser in die Küche tragen wollte.

Aber der Mann, zu dem er das sagte, legte seine Hand so gewichtig auf seine Schulter, daß er nicht von der Stelle konnte; dabei sah er ihn, obwohl er nur ein Auge hatte, mit diesem einen Auge so scharf an, daß es dem alten Diener unheimlich wurde, und legte ihm dann den Finger so zart auf die Nase, daß diese fast um die Hälfte zurückwich, und sprach ruhig: „Du lügst! Uebrigens hat mich der Herr auf halb neun Uhr bestellt."

„Aber," wandte wieder Jan ein, „die Herrschaften sind ja eben beim Frühstück!"

Doch der Mann mit dem einen Auge, der Ferntreffer und Schwalbenschießer, Förster Golomb, ließ sich nicht so leicht abweisen.

„Geh nur, du alte, schwarze Seele, das Frühstück ist ja um achte," sprach er, indem er den entrüsteten Kammerdiener derb vor die Stirne patschte. „Ist das die Thür'?" fuhr er fort, und ging auf die nächst beste zu.

„Nein, nein," raste Jan, „dort diese, dort ist das Speisezimmer!"

Als der Förster eintrat, schrien die Frauenzimmer auf, nur die Großmutter blieb unbeweglich in ihrem Lehnstuhl sitzen.

„Oh! der alte Golomb, der drückt ja so schon immer ein Auge zu,“ sprach Felician beschwichtigend.

„Ah!“ rief lustig Wanda, „wenn andere sich für das Vaterland tödten lassen, können wir uns schon für das Vaterland im großen Negligé sehen lassen.“ Das was aber Wanda ihr großes Negligé nannte, schien eher ein mit größter Berechnung geordneter Anzug, eine jener Toiletten, in welcher die Dame sehen zu dürfen, sich ein Mann als besondere freundschaftliche Auszeichnung ansehen muß, sich außerordentlich quälen zu dürfen, und als achtungsvolles Vertrauen, daß er dieser Qual kein Ende zu machen suchen wird; Toiletten, wie sie kluge, buhlerische Weiber wählen, wenn sie ihr mit wissenschaftlicher Genauigkeit umstelltes Wild endlich in das unzerreißbare Netz treiben wollen, und Frauen, deren Männer anfangen zu gähnen, wenn sie mit ihnen kosen. Die Campagne-Uniform der Flitterwochen.

Als aber der alte Golomb nun Wanda aufmerksam ansah, fiel ihm an ihr fast nichts auf, als die bleierne Patrone, die sie in der Hand hielt, und vor ihr auf dem Tisch' einige Dutzend gefüllte sorgfältig mit Werg verstopfte; auf einem blauen Zuckerhutpapier ein großer Haufe Pulver; eine Schüssel voll Schrott, Pfosten und kleine Bleikugeln. Als er aber sah, wie die junge Frau in ein kleines Messingmaß

erst Pulver füllte, und dann mit dem weißen Finger herabstrich, es in die Patrone schüttete, dann von einem Haufen Werg, der zu ihren Füßen lag, etwas abzupfte, zwischen den feinen Händen walzte und die Patrone damit vermachte; wie er sie dann feinen und starken Schrott und einige Pfosten auf ihrer zarten Hand zusammenklauben und abwiegen, den Schuß scheppernd in die andere Oeffnung der Patrone werfen und nicht minder behutsam schließen sah, da schmunzelte der Alte und leckte wohlgefällig die Oberlippe. Dem wettergebräunten Jäger ging das über jedes Negligé, und um Wanda begreiflich zu machen, wie sie ihm darin gefalle, strich er und drehte seinen struppigen Schnurrbart und sagte endlich, während er ihr fest in die Augen sah: „So einen Schuß, den die gnädige Frau macht, möcht' ich selbst gerne in Leib kriegen." Das war die Jäger-Galanterie.

Wanda lachte laut auf. „Hat der Golomb vielleicht leere Patronen?" rief sie, sprang aber auch schon auf ihn zu und knöpfte die Lederjagdtasche auf, die ihm an der Seite hing. „Was ist denn das? nicht einen einzigen Schuß! so ein Jäger und Förster!" sprach sie, indem sie ihm, die Arme in die Seite gestemmt, unendlich dreist und doch ausschließend vornehm zugleich in's Gesicht sah.

Golomb sah verlegen zu Boden und kratzte mit dem Fuß.

„Ja Herr! darum bin ich da, ich hab' mein letztes Pulver verschossen, wie ich meinen Buben schießen

gelernt habe. Es hat viel Pulver und viel Kopfstücke gekostet, bis er es begriffen hat. Aber jetzt schießt der Kerl seinen Mann zusammen, morgen soll er sein Meisterstück machen."

„Laß den Buben lieber zu Hause," wandte Felician ein.

„Das arme Kind!" rief Jadwiga.

„Der Bube muß mit," versicherte trotzig der Alte, „er hat schon zwölf Jahre, und wenn ich ihn nicht mitnehme, läuft er mir so nach."

„Also um Munition bist du gekommen?"

„Ja, gnädiger Herr! ich werde dann wie befohlen Abends einrücken mit meinem Kind, den Gehilfen und Hegern."

„Gib der Golomb nur her," rief Wanda, „da, Papa, Ihre Patronen sind fertig, dreimal zwölf sind sechsunddreißig Schuß." Jetzt winkte sie befehlend, und zog, nachdem Golomb ganz langsam seine hölzernen, zersprungenen Patronen hervorholte, selbst die letzten rasch heraus, warf sie auf den Tisch und verlangte sein Maß.

Der alte Jäger lachte: „Mir ist es ganz gleich," sprach er, „je stärker der Schuß, desto besser; mein Gewehr und ich halten schon was aus."

„Da hast du Munition für deinen Magen," sagte Felician, als er dem Förster ein gewöhnliches Wasserglas mit Kornbranntwein gefüllt zu dem Butterbrod stellte, das ihm Jadwiga gebracht.

„Die Fahne ist fertig," rief jetzt Minia von dem

anderen Tischende herüber. Sie blieb gedankenvoll sitzen und ihre Augen ruhten mit sanftem Feuer auf dem frischen Glanz der weißen und hellrothen Seide, die sich jetzt mit feinen Stichen aneinander gefügt, von ihrem Schooße herab weit über den Fußboden ergoß.

„Du hast aber auch die halbe Nacht daran gearbeitet“ warf ihr die Mutter vor.

„Dafür, liebe Mutter! ist es ganz meine Arbeit, ich bin stolz darauf, ich habe an der Fahne unseres Kreises nicht allein den ersten und letzten, ich habe jeden Stich daran gemacht.“

Minia stand nach diesen Worten auf, legte die Fahne zusammen und auf den Tisch.

„Habt Ihr eine Stange dazu?“ frug Felician.

„Nein, nein, was fällt dir ein,“ entgegnete eifrig Wanda, „ich nehme sie so mit, es ist Zeit, wenn ich sie heute Abend zu Howožany annageln lasse. So macht es weniger Aufsehen, ich verstecke sie schon, ich nehme sie um wie ein Tuch, oder werd' ich recht weich darauf sitzen.“

„O! die schöne Fahne,“ rief entrüstet Minia.

„Ah! sei nur ruhig, ich werde sie in ein Medaillon stecken und wie ein Amulet um den Halskragen,“ spottete die schöne Dame im reizenden Negligé.

„Wie viel Uhr ist denn, Vater?“ frug Minia, indem sie schon leise erröthete.

„Bald neun,“ antwortete Jadwiga.

Minia's Antlitz war mit dunkler Röthe übergossen.

„Da ist die Medizin," sprach fast tonlos die Großmutter.

Minia nahm das Fläschchen aus den zitternden Händen der alten Frau, küßte sie ehrfurchtsvoll auf die Schulter und lief in das Ankleidezimmer.

Sie fühlte ihr Herz bis an den Hals hinaufschlagen und in der Eile zog sie einen zerrissenen Rock an, den ihre Mutter für eine alte Bettlerin, die alle Woche einmal einzusprechen pflegte, bei Seite gelegt hatte, und bemerkte ihren Irrthum erst, als sie im Begriffe war, darüber Wanda's kostbarste Kazabaika anzulegen. Sie hielt inne, besann sich aber plötzlich, legte die Kazabaika jetzt erst vollkommen an, knöpfte sie zu und stand eine Weile vor dem Spiegel, wobei sie über sich selbst herzlich lachte. Jetzt schlug die große Pendeluhr im Speisezimmer neune, hastig warf sie Kazabaika und Rock ab, stampfte aber bald wieder ganz ärgerlich auf, legte die Kazabaika sorgfältig zusammen und ganz behutsam in den Schrank zurück. Jetzt war sie in einem Nu angezogen. Hoch aufgerichtet kam sie in das Speisezimmer zurück.

„Was das Mädchen für heiße Wangen hat," bemerkte Jadwiga, als sie ihr die Hand küßte.

Als Minia aus der Hausthüre treten wollte, fühlte sie wie einen Stich in die Wade. Wie sie sich umsah, erblickte sie den Raben, der lustig mit den Flügeln schlug, so lieblich krächzte, als nur ein Rabe einer Rabin gegenüber vermag und sie zärtlich mit seinen glänzenden Augen ansah.

Sie hockte sich schnell nieder und kraute ihm etwas auf dem Kopf, wobei er wollüstig die Augen verdrehte und nur ganz leise die Flügel bewegte; dann schritt sie eilig durch den Hof, ihr nach hüpfte der Rabe, erst am Thor empfahl er sich mit einem lauten Krächzen und hüpfte dann gegen den Stall zu, wo ihm etwas auffallend in die Augen funkeln mochte. Es stand da der Kosak Michael und putzte das Sattelzeug, indeß der Kutscher die Pferde wusch und striegelte.

Die Beiden trieben dieß Geschäft schon einige Stunden vor Tagesanbruch, sie sangen dabei in einem Tone fort alle polnischen Vaterlandslieder, welche sie kannten, und wenn sie keines mehr wußten, fingen sie wieder vom Anfang an. Sie ließen sich nur dadurch unterbrechen, wenn der Graukopf Jan mit einem Gewehr in den Hof kam und mit abgewandtem Gesicht eine Kapsel abschoß, um das Zündloch zu reinigen.

Dann sagte gewöhnlich der Kutscher: „So eine Büchse möcht' ich haben," und der Kosak darauf: „Ich bekomm' eine heut Abends, der Herr hat mir's versprochen."

Indeß so das ganze Haus einem kleinen Arsenal glich, kamen nach und nach Geschöpfe in der Hausflur zusammen, welche in demselben eher ein Spital vermuthen ließen. Elende Krüppel, arme Kranke, Kinder, die kaum noch gehen und alte Leute, die sich kaum mehr auf den Füßen erhalten konnten. Mit vornehm gerümpfter Nase trat Jan unter dieses Volk und wies es, ohne ein Wort zu verlieren, durch eine

Handbewegung über die Treppe hinauf. Sie stiegen nun, keuchten und krochen die Stufen hinauf. Oben lagerten sie sich vor der Thüre der alten Frau, bis diese sich öffnete und die Großmutter des Hauses Teophila Rozminska auf die Schwelle trat. Jetzt warfen sich einige dieser Armen mit dem Antlitz auf die Erde, andere küßten ihre Füße und den Saum ihres Kleides.

„Kommt,“ rief sie, und wie sie wieder eingetreten war, suchte ein jedes die Thüre zu gewinnen, aber ein einziger strafender Blick dieser erhabenen Gestalt genügte, um den bunten zerrissenen Haufen im Schach zu halten.

Die alte Frau setzte sich in ihren Lehnstuhl.

Sie winkte zuerst einem alten Bauer herbei, der hohl und tief aus der Brust hustend in der Ecke stand. „Wie geht es, Andreas?“

„Ach, gnädige Frau — es ist Winter — mein Husten ist immer ärger.“

„Hast du keinen Thee mehr?“

Der Alte wollte reden, brach aber in heftigen Husten aus. Nachdem er noch einmal vergebens versucht hatte zu sprechen, schüttelte er den Kopf.

„Da!“ sprach die alte Frau und gab ihm einen versiegelten Papiersack, dann holte sie aus einem Schränkchen kostbare Kräuter hervor, welche sie seit Jahren, da sie jetzt selbst nicht mehr weit hinaus konnte, durch ihre Enkelin in Vollmondnächten im Walde an fast unzu-

gänglichen Stellen suchen ließ, die nur ihr bekannt waren.

„Diese Kräuter wirst du in der nächsten mondhellen Nacht abkochen, so daß das Mondlicht darauf fällt, und wenn sie am stärksten brodeln und sieden, wirfst du dieß hinein.“ Sie gab ihm ein paar dunkelgefärbte trockene Körner.

So wußte die alte Frau Jedem in dem Haufen von Leidenden, der sie umringte, einen Rath; sie holte aus ihrem Schrank bald seltsam gedrechselte Büchsen mit zu feinem Staub zerstoßenen Ingredienzen, große blecherne Behälter mit allerhand Salben, Schächtelchen mit Pulver von allen Farben, bald Papiersäckchen mit Thee oder Kräutern, bald Bündel von getrockneten Blumen, die einen starken berauschenden Duft im Zimmer verbreiteten und die Kranken küßten ihr die Füße, sie brachten die Lippen kaum weg von dem Saum ihres Kleides und gingen hinaus, Gebete auf den Lippen.

„Was willst du?“ sprach die alte Frau, als sie, alle ihre Schachteln, Büchsen und Säckchen wieder eingeräumt hatte, im Begriffe, ihren Schrank zu schließen, noch ein Mädchen bemerkte, das sich an die Mauer drückte und die Hände ängstlich in die Falten seines Rockes barg.

Das Mädchen begann zu weinen.

Die alte Frau setzte sich ruhig nieder und sah es forschend von oben bis unten an.

Das Mädchen war eine hohe Figur, schlank, eine

Grenadierbraut. So viel dunkelbraunes Haar, als nur ein Weiberkopf tragen kann, in einem dreifachen dicken Zopf mehrmals um den ganzen Kopf gelegt. Als sie sich die Nase und dann das ganze Gesicht mit den bauschigen Hemdärmeln trocknete, sah die alte Frau mit Vergnügen die ehrlichen guten Augen durch die langen dunkeln Wimpern und den leisen Thränenschimmer, und ihr Gesicht nahm den Ausdruck freundlichen, innigen Wohlwollens an.

Jetzt erzählte das Mädchen, indem es seine Worte immer durch Schluchzen unterbrach und dadurch, da sie sich vor der alten Frau niederwarf und ihre Knie küßte: „daß es einen jungen Burschen Namens Gregor liebe, den schönsten im Dorfe —“ ihre Augen leuchteten, als sie dieß sagte. „Er tanze mit ihr mehr als mit andern Mädchen, ohne sich aber sonst um sie zu kümmern. Ein altes Weib im nächsten Dorfe habe ihr einen Liebestrank gebraut, sie finde aber keine Gelegenheit, den Trank ihrem Geliebten einzugeben.“ Nun lag sie am Boden, weinte und flehte: „Die alte Frau möge ihr ein besseres Mittel geben, und so stark, daß er so vor ihr weine, wie sie jetzt vor ihr selbst.“

Die alte Frau lächelte, strich dem Mädchen die Haare aus der Stirne und fragte: „Kommst du oft mit ihm zusammen?“

„Ja!“ erwiederte das Mädchen.

„Gut, so sieh ihm immer, gleich wenn er eintritt, in's Auge und hör' damit nicht auf, bis er hinaus-

geht. Das thue du so lange, bis du siehst, daß er dasselbe macht, und wenn du bemerkst, daß er dich öfters aufsucht als sonst, und dich etwa unausgesetzt ansieht, dann blick' du immer weg, sieh' ihn gar nicht mehr an und geh' ihm endlich sogar aus dem Wege."

„Wird er mich dann lieben?" fragte das Mädchen heftig, „wird er mich so lieben, wie ich ihn, daß er sogar vor mir weint?"

„Das wird er, mein Kind!" versetzte die alte Frau beschwichtigend. Das Mädchen küßte ihr noch einmal die Knie, dann schritt es in seinen großen mit Eisennägeln beschlagenen Stiefeln polternd, schwer und dumpf zur Thüre hinaus.

Als Minia durch die entblätterten, gelichteten Baumgänge des Parkes ging, mußte sie die Hand auf das Herz legen, um Athem schöpfen zu können. Sie blieb einen Augenblick stehen. Sie suchte sich zu überreden, daß sie ja Julian Tags vorher vergeblich erwartet, daß ihr heutiges Bangen wahrscheinlich eben so unnöthig sei, als das gestrige. Ihre Pulse waren schon beruhigt, wie sie aber wieder vorwärts schritt, überkam sie eine Angst und ein Wehe, das sie weinen machte.

Indeß hatte Julian, als er am Tag vorher nach der Kreisstadt um seinen Bruder gefahren war, den 18. Februar blutroth im Kalender angestrichen, und als die Sonne früh die ersten blaßröthlichen Lichter

auf seine Scheiben warf, sprang er aus dem Bette und kleidete sich eilig an.

Er hatte die ganze Nacht überlegt und immer wieder erwogen, und sich darüber geängstigt, wie er zu Minia sprechen wollte, so daß er zuletzt gar nicht mehr recht wußte, was er ihr zu sagen hatte. Dann dachte er wieder an sie und gleich wußte er es wieder, und tausend schöne Worte fielen ihm bei. — Dann wurde aber nach und nach der Gedanke an sie zu einem buntlebendigen Bilde, und wie er sie so vor sich sah, fühlte er lebhaft, daß er nicht im Stande war, das Wort auszusprechen, das noch heute von seinen Lippen ertönen mußte.

„Es ist Zeit bis heute Abend, oder bis Morgen Abend, da hab' ich die beste Gelegenheit," sprach er zu sich und wieder: „Nein, morgen Abend bin ich vielleicht schon" — er sprang wild auf, schrieb etwas auf ein feines Papier, legte es dann wie einen Brief zusammen und siegelte. Und wieder besann er sich, wie mit schwarzen Fittichen flatterten die Gedanken um ihn, wenn sie hätten einen Ton von sich geben können, sie hätten gekreischt wie Leichenvögel. —

„Soll ich das liebe blühende Geschöpf an mich ketten, und weiß ich doch nicht, ob ich morgen noch Blut in den Adern habe," sprach er zu sich selbst. „Und doch," dachte er weiter und preßte die Hand an die Stirne, „soll sie an meinem Grabe vorübergehen, nur mit einer theilnehmenden Aeußerung, wie an dem eines jeden braven Polen. Nein! sie soll wissen, was da für sie

glüht," er schlug mit der Faust auf die Brust, „sie soll es erfahren, auch wenn mir eine Kugel beschieden ist, aber dann erst, bis ich still und todt bin. Der 19. Februar entscheidet." Er zerriß seinen ersten Brief und vertilgte die Stücke, dann schrieb er einen zweiten, den er beruhigt zu sich steckte. „Wenn ich morgen Abend lebe, hört sie es von mir, wenn nicht — kann sie dann diesen Brief lesen."

Einige Minuten darnach ritt er auf seinem prächtigen Schimmel in Begleitung eines Reitknechts aus dem Hofe von Woronia. Als er am Hinterpförtchen des Parkes zu Dembina anhielt, griff er zweifelnd in die Brusttasche und zog mit einem gesunden glücklichen Athemzug die Hand wieder heraus. Er übergab den Schimmel seinem Reitknecht und hieß diesen ihn bei den letzten Häusern des Dorfes erwarten. Julian zog jetzt eine kostbare Cigarre heraus, zündete sie an und ging, in langsam behaglichen Zügen ihren Dampf schlürfend, vor dem Pförtchen auf und ab; jetzt lachte er mehrmals laut auf, wenn er an die Nacht und an die Angst dachte, die er ausgestanden. Fest entschlossen, Minia herzhaft anzusprechen und ihr Alles zu sagen, was ihm am Herzen war, blieb er jetzt in kühner Haltung vor dem Pförtchen stehen, indem er ganz unbefangen mit der Reitpeitsche den Schnee von seinen hohen Stiefeln klopfte. Da knarrte aber das Pförtchen, ging ganz sachte auf und er sah sich Minia gegenüber. Seine Knie zitterten; wie ein Spitzbube, der einen Gendarmen auf sich zukommen sieht, —

nach seiner Legitimation, — griff er behende in die Brusttasche nach seinem Brief.

Minia neigte sich tief auf Julians Gruß, so tief, daß sie ihr flammendes Antlitz einen Augenblick verbergen konnte. Ihre Augen trafen, als sie auffsah, Julian so schüchtern, daß sie ihn noch mehr verwirrten.

Schweigend gingen die Beiden nebeneinander hin, sie athmeten kaum.

„Hier ist die kranke Frau, von der ich Ihnen gesagt habe," sprach Minia, als sie die wenigen Schritte bis zum ersten Hause des Dorfes zurückgelegt hatten.

Sie standen an einer kleinen Lehmhütte, deren halbverfaultes Strohdach unter der Schneelast, die sich darauf gelagert, einzustürzen drohte.

„Darf ich mit Ihnen eintreten?" fragte Julian sehr laut, denn sonst hätte er keinen Ton herausgebracht.

Minia nickte freundlich.

Sie traten ein; der ganze untere Raum der Hütte, in den jetzt Julian Myslecki einem Vollblutkinde der Familie Rozminski folgte, war eine einzige Stube; der beizende Rauch, der sie erfüllte, machte Julian die Augen thränen. Als diese sich an das Dunkel gewöhnt hatten, sah er durch die Art von dickem Nebel, die ihn umgab, wie hier die Hausthiere, noch im vollen wohlverdienten Besitze dieses Namens, die Wohnung des Bauers mit ihm theilten. Ein paar Bretter, die zwischen in Boden eingeschlagenen Pflöcken aufeinander standen, schieden: die einzige Kuh, ein Mutterschwein mit einem halben Dutzend Ferkeln und eine

ganze Heerde von Gänsen und Enten, von der Wohnstätte ab. Darüber saßen auf einer unförmig zugehauenen Steige um den mageren Hahn herum einige buntgefiederte, schopfige Hennen; sie schauten trotzig drein, ob es denn hier noch immer nicht Tag werden wolle, nachdem ihr Alleinbeherrscher denselben längst verkündet. Durch ein kleines mit in Fett getauchtem Papier verklebtes Fenster fiel etwas Licht auf das Lager des Kranken. Ueber einige alte Bretter dicht aufgestreutes Stroh, darüber einen großen Lacken ungebleichter Leinwand gebreitet — so lag sie — einen Sack mit dürrem, aber noch immer wohlriechendem Gras gefüllt, unter dem Kopf.

„Wie war die Nacht?“ frug Minia.

Die Kranke richtete sich halb auf, und streckte ihren mageren fahlen Arm nach dem duftenden, mit Schwanen besetzten Handschuh aus, der die Hand des Fräuleins umschloß. Das Fräulein überließ ihr diese Hand, und sie preßte sie an die Lippen, als sauge sie eine unendliche Erquickung aus ihr. Jetzt stand auch der Mann auf, der bisher mit den braunen Händen sein Gesicht bedeckend auf einem Strunk unbehauenen Holzes an dem Bette seines Weibes gesessen war. Er küßte das Fräulein auf den Ellenbogen und sagte: „Das Weib ist besser, es schmerzt sie nicht mehr so stark auf der Brust.“ Eine ganze Heerde Kinder hatte unterdeß die Herrin und zugleich Wohlthäterin ihrer Mutter umringt, sie küßten die Falten ihres Rockes und die Zipfel ihres Ueberwurfs, ein großer Knabe mit tief-

blauen Augen drückte sogar einen keckeren Kuß auf ihren linken Handschuh.

Julian war an der Thüre stehen geblieben, mit gekreuzten Armen und gesenktem Haupte. Er verlor keine Bewegung des Fräuleins, wie es jetzt ein Fläschchen mit lichtbrauner Flüssigkeit hervorholte, und dann aus der anderen reich verschnürten Tasche ihres Winterüberwurfs einen kleinen Löffel von leichtgeschwärztem alten Silber nahm, zu dem Lager des Weibes hintrat, das andächtig erwartend die Hände ineinander legte, fein bedächtig den Löffel voll schenkte, und ihr gesticktes Battisttaschentuch unterbreitend, der Kranken eingab.

Das Fräulein wischte dann den Löffel ganz leicht ab, das Fläschchen setzte sie aber zu Haupten des Weibes nieder und sprach zu ihrem Mann: „Wenn sie Schmerzen hat, oder ihr die Kehle ganz trocken wäre, gibst du ihr immer einen kleinen Schluck davon, aber nicht zu viel, das Fläschchen ist genug bis Morgen Früh, dann werde ich wieder nachsehen können.“

„Mein geliebtes, gnädiges Fräulein!“ flüsterte die Kranke ganz heiser, und rang flehend die Hände.

Minia trat zu ihr — das Weib faßte jetzt ihre beiden Hände, und bedeckte sie mit heftigen Küssen, daß ihre noch von der Arznei gefärbten Lippen auf den zarten milchweißen Handschuhen ganz schmutzige Spuren zurückließen. Der Mann und die Kinder küßten ihr wieder Rock und Ueberwurf, weinend und alle vertrauend und andächtig, wie das mit Gold-

sternen übersäete, silbergestickte Kleid einer gnadenreichen Mutter Gottes.

Julian machte ihr nun ehrfurchtsvoll die Thüre auf, die Gewänder des Fräuleins rauschten ihm, wie das Krönungskleid einer Herrscherin der Welt.

Sie war schon einige Schritte voraus, als er ihr erst zu folgen wagte. Im Abgehen warf er dem Bauer eine Börse zu.

Dieser schnappte mit beiden Händen darnach, verfehlte sie aber, daß sie schwer und dumpfklingend zu Boden fiel.

Wieder begleitete Julian das Fräulein von Dembina ganz still, aber jetzt blieb er an ihrer Seite fast einen Schritt zurück, er folgte ihr halb, wie im strengen Takt der Etikette. Als sie wieder am Pförtchen des Parkes ankamen, legte schon Minia die feinbehandschuhte Hand auf die Klinge, aber sie ließ sie wieder langsam sinken. Sie standen einander lange gegenüber, Minia mit gesenktem Auge, die Linke wie schützend über die Brust gelegt, Julian den brennenden Blick auf ihr Antlitz geheftet.

Das Fräulein hatte ihr liebliches Haupt in einen großen, aber durchsichtig feinen, silberglänzenden Schleier gehüllt, jetzt zog sie ihn leise herauf, so daß langsam das fein gerundete Kinn, die lieblich geschürzten Lippen mit den zierlichen Grübchen, und die zarten Wangen erschienen. Dann guckte auf einmal ganz schnippisch, wie übermüthig, das Näschen hervor, und jetzt floß der Schleier leise über die Vergißmeinnicht-Augen

empor. Sie war ganz blaß, nur das Näschen vom Frost ganz leise geröthet.

„Julian,“ lispelte sie, „Sie wollen mir etwas sagen?“

„Ja, mein liebes Fräulein!“

Minia legte die Hand erschrocken auf die Klinke, als Julian zu ihr trat. „Was ich Ihnen zu sagen hatte, steht hier in diesem Brief.“

Minia hob zitternd die Hand, um ihn zu empfangen. Dann schob sie ihn aber mit einer Eile in ihren Busen und bettete ihn da mit einer Geschäftigkeit und Sorgfalt, die Julian ein Lächeln abzwangen.

„Aber —“ sprach Julian.

Bei diesem unglücklichen Wort erhob das Fräulein schnell, und fast ärgerlich den Kopf —

„Aber,“ fuhr er fort, „mein gnädiges Fräulein, Sie versprechen mir, ihn erst morgen zu lesen, wenn ich bis neun Uhr Abends nicht bei Ihnen bin. Lebe ich Morgen um diese Zeit, dann werden Sie von mir selbst hören, was da steht, oder noch mehr, wenn Sie mich noch hören wollen.“ Julian seufzte, sein Auge blickte düster, aber muthig und sicher.

Ueber Minia's Wangen floßen Thränen herab.

„Versprechen Sie mir das?“ flehte Julian.

Minia reichte ihm die Hand; er drückte sie heftig und wollte sie an die Lippen führen, aber das Fräulein entwand sie ihm rasch, zog schnell den Handschuh herab, daß das Knöpfchen weit wegsprang, und reichte

ihm dann die weiche warme Hand wieder, die er entzückt küßte und wieder küßte, bis das Fräulein sie sachte zurücknahm, sich von ihm noch den Handschuh anziehen ließ, und dann kalt und ernst grüßend verschwand. Sie schloß das Pförtchen, der Schlüssel knarrte, aber Julian legte das Ohr an, er hörte ihre Schritte — endlich den Schnee nur ganz leise knistern. Er trat zurück, durch das Pförtchen fiel Licht. Behend sprang er hinzu. Er sah mit beiden Augen durch die Ritze und stieß einen Ton aus, ein Gemisch von entzücktem Erstaunen und jubelndem Lachen, als er die hohe schlanke Gestalt des Fräuleins erblickte. Sie sah sich mehrmals nach dem Pförtchen um. Julian nickte ihr zu, als müßte sie ihn auch sehen und seufzte tief, als sie ihm jedesmal fremd und stolz den reizend ausgebogenen Rücken kehrte.

Er sah sie weithin noch ihre pelzbesetzten Schnürstiefelchen behutsam in Schnee setzen, bis sie endlich am Ende des Baumganges durch das entgegengesetzte große Gitterthor auf einmal seinen Blicken entschwand.

V. Der Bauer.

Ladislas Sirlecki und der Jurist Kasimir Korski waren am 17. Februar mit frühestem Morgengrauen in Howožany angekommen. Dort wies ihnen der Mandatar Kaczorowski ein geräumiges, bequem eingerichtetes Zimmer an, und empfahl sich dann, um in derselben Budka, in welcher die Beiden gekommen waren, von dem kühnen Wagenlenker Jossel kutschirt, zu dem Stelldichein im Judennest zu fahren.

Da der Mandatar am Rückwege noch allerhand Geschäfte abzumachen hatte, kam er erst gegen Abend zu Hause. Die beiden Herren hatten also Zeit, ihren Angelegenheiten nachzugehen, oder sich ihren Gefühlen hinzugeben. Der Franziskaner betete den ganzen Tag aus seinem Brevier, Korski lag im Sopha, studirte den Plan des Kreises, las Zeitungen, stocherte sich die Zähne und putzte seine Nägel.

Sie speisten zusammen auf ihrem Zimmer. Der Franziskaner hatte den ganzen Tag gefastet; er nahm zu Mittag ein Stück Hausbrod und trank Wasser dazu. Dafür aß Korski im vollsten Sinne des Wortes für zwei, denn er zehrte auf, was für Beide aufgetragen war, obwohl er jedesmal, wo er sich wieder etwas vorlegte, dem Franziskaner zusprach zu essen,

und trank die beiden Bouteillen aus, die man ihnen auf den Tisch gestellt hatte.

Am Abend trat Kaczorowski, nachdem er mehrmals geklopft und Niemand hereinrief, vorsichtig in ihre Stube. Er fand den Franziskaner am harten Boden knieend, im Gebet versunken; der Student lag halb ausgezogen im Bett und schnarchte.

Kaczorowski stand eine Weile unentschlossen, fast regungslos im Zimmer, bis sich der Franziskaner erhob, Brust und Stirne mit dem heiligen Kreuze bezeichnete, und ihn sanft bei der Hand nahm. Er machte eine abwehrende Handbewegung gegen den Schläfer, mit der er sagen wollte, mit dem ist nichts anzufangen. Dann erzählte er auf die launigste Weise dem Mandatar den ganzen Vorgang beim Mittagstisch.

Kaczorowski lächelte.

Hierauf setzten sie sich zusammen, und beriethen über Polens Zukunft, den galizischen Aufstand und ihre eigenen Unternehmungen, die den folgenden Tag ihren Anfang nehmen sollten, bis die Dochte flackerten, das Papier, mit welchem die Unschlittkerzen eingemacht waren, zu brennen begann; da schieden sie mit kräftigem Handschlag, der Mandatar den Kopf voll von seltsamen Plänen und neuen Gedanken, die ihm der Emissär erregt hatte.

Der Letztere schloß sorgfältig die Thüre hinter ihm, dann warf er sich auf die Knie nieder, und betete brünstig für sein armes Vaterland, für dessen große Todten, und für seine galizischen Brüder, die jetzt

mit gleichem Trotze und gleicher Begeisterung in den Kampf gehen wollten.

Am 18. Februar waren der Emissär und Kaczorowski schon vor Sonnenaufgang auf den Beinen, eine unheimliche Rührigkeit herrschte in dem Wohnhause. Es wurden Waffen geputzt und geschliffen, Patronen gemacht, Nationalkokarden und Schärpen genäht.

Korski rannte im Hause herum mit fliegendem Haar, in einem türkischen Schlafrock des Hausherrn. Er schrie, raisonirte und lief wieder Treppen auf und ab. Hier riß er einen erst halb gereinigten Säbel aus den Händen eines Dieners, und schwang ihn in wunderlichen Moliné's um sich herum. Wo einer der Hausleute ein Gewehr putzte und das Zündloch ausbrennen wollte, mußte er zu ihm kommen, er drückte dann immer los, indem er auf denselben zielte, und lachte dann laut, wenn die Kapsel recht geknallt hatte.

Der Mandatar sagte, wenn ihm eine Waffe zur Besichtigung gebracht wurde: „Morgen gibt es eine große Jagd!" wobei er ironisch lächelte, und den Studenten bedeutsam mit den Augen anblinzelte.

Wirklich setzte er sich Nachmittags zu seinem Schreibtisch, und schrieb einen ganzen Stoß Briefe an die kleinen Edelleute der Umgegend, worin er sie zu einer großen Jagd auf den 19. Februar acht Uhr Morgens einlud. Jeder Brief schloß mit den Worten: „Ich habe Wölfe eingestellt, die mir sonst auskommen, kommen Sie gewiß, ich habe für Sie eine Extraflasche

Ungar, meine einzige, aufgehoben, die mir mein Herr aus besonderer Gnade geschickt hat. Kommen Sie gewiß!"

Dann rief er einen Stallknecht, hieß ihn schnell ein Pferd satteln, und die Briefe sogleich an die Adressen besorgen. Hierauf lud er seine beiden Gäste zu einer Jause ein, wo dann die letzten Anstalten getroffen werden sollten. Als die kleine Wanduhr im Zimmer der beiden Herren vier Mal, und dann wieder fünf Mal gepickt hatte, sah Korski noch einmal in den Spiegel, und sprach dann, indem er die Spitzen seines Schnurrbartes hastig wichste: „Ich bin fertig!"

Der Franziskaner schlug sein Brevier zu, küßte es, und schob es unter seinen Kopfpolster.

Dann gingen sie.

„Heute bekommen wir die Frau vom Haus zu sehen," bemerkte Korski, indem er vor der Thüre des Mandatars stehen blieb, und ein paar schmutzige Ballhandschuhe anzog.

„Seine Ehefrau?" frug der Franziskaner erstaunt.

„Pah!" lachte Korski, „sein Weibchen — seine Herrin, oder wenn Sie durchaus wollen, seine Frau, aber ohne Priestersegen."

Der Franziskaner sah wehmüthig zu Boden.

Der Mandatar kam jetzt herbei und führte sie in ein lichtes Zimmer, mit weichen Polstersitzen und gestickten Vorhängen.

Mit den Worten: „Fräulein Juzia *) Kowalska,“ führte er ihnen seine Dame vor; reiches starkröthliches Haar, den prachtvollen Zopf mit funkelnden Zitternadeln besteckt, blendend, fast krankhaft weiß, im ganzen ein großes schönes Stück Fleisch, mit keinen anderen Ansprüchen, als den Raum einzunehmen. Sie wußte den Kaffee so zierlich und die Tassen so zum Uebergehen voll einzuschenken, ein Gugelhupf, den sie selbst dazu gebacken, war so leicht und schmackhaft, daß Korski meinte, sie sei bis auf den Punkt der Moralität, eine ganz achtbare Dame und so häuslich, daß er sie fast für eine verkappte Schwäbin halten möchte.

Der Kaffee des Mandatars war übrigens so gut, daß Korski seine Anstalten und Vorschläge für den folgenden Tag ganz billigte.

Kaczorowski verlangte, daß der Franziskaner, wenn man die Bauern zum Aufstand auffordere, mit dem Kreuze vorangehen möchte und der Jurist bemerkte, indem er mit einem dankbaren Blick auf das Fräulein, eine ganze Schnitte Gugelhupf in seinem Kaffee untergehen ließ, „man finde unter den Bauern in den vielen Urlaubern und ausgedienten Soldaten die besten Elemente zu einer polnischen Armee.“

Das Letzte, das zur Sprache kam, war die Aufforderung selbst.

Der Mandatar meinte, nachdem sämmtliche Edelleute auf acht Uhr geladen worden, würden sie doch bis

*) Josephine.

neun Uhr beisammen sein, also könnte man den Bauern den Befehl zukommen lassen, sich um diese Stunde zu versammeln.

„Wo?" frug der Emissär.

Juzia, welche eben eine Gugelhupfschnitte anbeißen wollte, sah den Mandatar verwundert an.

„Auf der großen Wiese hier unter unseren Fenstern," entgegnete derselbe.

Juzia nickte beistimmend und schob ganz zufrieden die Schnitte in den Mund.

„Natürlich mit Waffen," sagte Korski, indem er das Vorlegmesser in die Weichen des Gugelhupfes stieß.

Juzia lachte, aber sie war gleich stille, als der Mandatar sagte: „Ja! mit Sensen und Dreschflegeln." „Die Sensen aber senkrecht, geradaus auf der Stange befestigt; das versteht sich" — erklärte Korski; „dazu ist übrigens Zeit, wenn sie einmal beisammen sind."

„Haben Sie die Bauern schon aufgefordert zu erscheinen?" meinte der Emissär bedenklich.

„Ob ich ihnen schon befohlen habe, morgen zu kommen," war die Antwort des Mandatars. „Dazu ist noch Zeit. Ich versichere Sie," fuhr er fast heftig fort, „ich versammle die Leute nur, weil das Comité es so wünscht, aber gegen meine bessere Einsicht, denn den Bauer schon förmlich zu versammeln und gar eine Art Ansprache an ihn zu halten, ist eine Dummheit! Herr Gott! unser Bauer! besonders diese Rusniaken hier, für die ist die Welt ein Dorf von kleinen

strohgedeckten Hüttchen mit Bäumen, Feldern und Wiesen umgeben, von thierischen und menschlichen Schweinen bewohnt, von denen es in Frage ist, welche die eigentlichen Säue par excellence zu nennen wären. Ein französischer Naturforscher, Geograph oder sonst so ein Kerl von einem gelehrten Reisenden, sagt irgendwo in einem Buche von unseren galizischen Pferden: „In Galizien spannt man eine Race großer Hunde, welche man im Lande Koniki *) nennt; es könnte eben so in seinem Werke stehen: in Galizien benutzt der Edelmann zum Feldbau eine Race großer Schweine, die ein menschenähnliches Aussehen haben und die man im Lande „chlopki" **) nennt."

Juzia sah bewundernd mit halb offenem Munde den Mandatar an; als er am Schlusse seiner Rede lachte, lachte sie heftig mit, Korski stimmte mit einem förmlichen Gebrüll ein. Der Emissär allein sah ernst vor sich hin, sein Blick war so starr auf die Tasse geheftet, daß die aufmerksame Juzia, welche ihn gleich zu verstehen meinte, fragte, ob sie ihm noch einschenken dürfe.

Sirlecki machte aber den Mandatar der Bauern wegen aufmerksam, wie die Gäste von Dembina jeden Augenblick eintreffen dürften und er sich dann nicht leicht mehr entfernen könnte.

Kaczorowski erwiederte höhnisch: „Für das große

---

*) Von Kón, Pferd — Pferdchen.

**) Von Chlop, Bauer — Bäuerlein.

und wichtige Geschäft ist mein Schreiber gut genug; der versteht es schon, den Bauern die Honneurs zu machen.“ Er ließ ihn holen.

„Adam!“ rief er dem kleinen verwachsenen Männchen entgegen, das den Hals nervös verdrehend, herein kam. „Vergiß nicht, Freundchen, die Bauern prügeln zu lassen, welche gestern nur die halbe Robot leisten wollten.“

„Sie haben schon die Ganze geleistet, aber mehr wollten sie nicht,“ grinste das Männchen.

„Das verstehst du nicht, laß nur tüchtig prügeln.“

Der kleine Schreiber holte gewaltig mit der Hand aus, als wollte er damit beweisen, daß er dieß doch besser verstehe. „Wie viel, Herr?“ fragte er.

„Fünfzig,“ befahl der Mandatar, „und dann sag dem Richter und den Geschworenen, daß Morgen neun Uhr sich alle Männer aus dem ganzen Dorf auf der Wiese da unten versammeln sollen, mit Sensen und Dreschflegeln; sag dem Richter, jedem der nicht kommt, laß ich fünfzig Prügel geben, und Richter und Geschworenen laß ich so viel aufhauen, als mir Leute fehlen. Adieu!“

Der kleine Schreiber war schon einige hundert Mal in der Amtsstube auf- und abgegangen; er hatte seine Feder schon mehrmals vor Ungeduld am Tisch zerstampft und dann wieder vorsichtig prüfend am Fenster geschnitten, als der Richter und die Bauern, welche er beschieden hatte, endlich eintraten. Sie

blieben ehrfurchtsvoll an der Thüre stehen, die Hände auf der Brust über ihre runden pelzbesetzten Mützen gefaltet. Die meisten waren vermögliche Leute, sie trugen über das faltige Hemd und die linnenen Hosen, welche über die hohen Stiefeln weit ausgebauscht herabfielen, einen Schafpelz von gelbem Leder mit eingefügten bunten Zierrathen.

Der Richter war ein graubärtiger großer Mann, ein Gesicht mit hervorstehenden Knochen und hervorstechender Gutmüthigkeit. In der Hand trug er einen einfachen Stecken, wie man sie vom nächstbesten Baume herabschneidet und doch ein Merkzeichen seiner Würde, das der galizische Bauer von seiner Person kaum zu trennen vermag.

Sie erschracken alle, als sie den Schreiber noch einige Federn spitzen sahen. Aber sie waren gleich wieder beruhigt, als der herrschaftliche Heiduck den Kopf zur Thüre hereinstreckte, was er immer that, wenn er Bauern in die Stube treten sah und der Schreiber ihm befahl, die Prügelbank aufzustellen.

Nur ein Einziger unter ihnen, ein junger schmucker Bauer, der noch nicht ganz drei Monate verheirathet war und noch keine Stockstreiche verkostet hatte, dachte an sein rundes volles Weibchen, um derentwillen er jetzt die Arbeit am Abend immer früher einstellte und kratzte sich etwas am Kopf.

Der Heiduck hatte nach langem Hin- und Herschieben, Messen und Zwinken mit den Augen die Bank zu seiner vollen Zufriedenheit in der Mitte der

Kanzlei aufgestellt. Verdrossen holte er jetzt aus der Ecke zwei Stöcke. Er bog sie prüfend auf und ab, hieb dann mit jedem ein paar Mal durch die Luft, daß sie förmlich pfiffen und lehnte sie dann schmunzelnd an die Bank.

Der Schreiber winkte und sah hierauf mit dem Anstand eines Justizministers zu, indem er innerlich lachte, wie die Bauern, ohne nach dem Grund zu fragen, sich nach der Reihe ruhig auf die Bank legten, und wenn sie ihre fünfzig Stockstreiche vollzählig empfangen hatten, sich bloß etwas abschüttelten und abrieben, und dann wieder so ehrfurchtsvoll gleichgültig zur Thüre stellten, wie wenn nichts geschehen wäre.

Zuletzt kam der junge Ehemann daran, er war im Dorfe unter dem Namen des schönen Jasiu *) bekannt. Er kratzte sich etwas, als er zur Bank trat, dann that er aber, wie ihm der Richter, der in solchen Dingen ergraut war, gerathen hatte. Er zog seinen Pelz aus, warf ihn vor die Bank und nahm einen Zipf davon zwischen die Zähne. Bei den letzten Schlägen verzog er wohl schon etwas stark das Gesicht und stieß ein paar Töne aus; aber bis auf das, daß der Pelz, in den er sich förmlich verbissen, starke Spuren seiner Zähne aufzuweisen hatte, war das Meisterstück auf der Prügelbank so ziemlich überstanden. Beim Herausgehen umringten ihn auch seine Nachbarn und lachten ihm freundlich zu, als könnten sie

*) Hans.

den Stockprügel-Neuling erst jetzt ganz als Ihres Gleichen, als vollkommenen Bauer und als einen würdigen Erben seines Vaters betrachten.

Wie der Schreiber zuletzt dem Richter befahl, am folgenden Tag die Gemeinde auf der großen Dorfwiese zu versammeln, fragte dieser ganz bescheiden, mit einem unzweideutigen Blick auf die Prügelbank, „ob nicht einmal die Kranken fehlen dürften?“

„Du bist ein Esel,“ war die Antwort.

Der Alte entfernte sich, den Kopf voll Zweifel und Bedenken.

Das Dorf Howožany war eines der größten in Galizien. Unter einigen hundert niederen schmutzigen Hütten, zugleich Wohnhaus, Küche, Stall, Hühnersteige und Getreideboden waren doch mehrere Höfe, die ein schindelgedecktes Häuschen mit einer Küche, und einer, wenn auch dumpfen, rauchigen, aber doch reinlichen Stube hatten, deren Wände mit Heiligenbildern beklebt, und hie und da sogar mit einem Spiegel geziert waren, daneben einen geräumigen Stall, Scheunen, Getreideboden und Dreschtenne; Höfe, in denen der zottige Wolfshund, der bei Tage noch im Schlafe knurrend an der Kette lag, Nachts mit seinen großen Zähnen und Gebell eine ansehnliche Gesellschaft von Hühnern, Enten und Gänsen zu hüten hatte.

Dem schönen Jasiu hatte sein rundes Weibchen zu aller dieser Herrlichkeit noch ein paar Tauben mit-

gebracht, denen er mitten im Hofe einen luftigen Schlag für Kind und Kindeskinder aufrichtete.

Die Ruthenen waren hier, wie überall im Lande, griechisch-unirte Katholiken, aber ein Theil der Gemeinde bekannte sich zu dem römisch-katholischen Glauben.

Ueber den kleinen Dorfhäusern, auf einer sanften Anhöhe, wie die Gluckhenne über ihren zarten pipenden Küchlein, stand die katholische Kirche. Ueber den frisch geweisten Wänden erhob sich um so lustiger das rothe Schindeldach und der Thurm mit den hellen Glocken, und dem weit hinleuchtenden Messingkreuze.

Die letzten Töne der Orgel klangen jetzt feierlich grüßend herab, durch die weitgeöffnete Kirchthüre drängten sich die Andächtigen aus dem lieblichen Segen der Vesper hinaus in die frostige Winterwelt.

„Herr Nachbar Onufry!" rief jetzt eine gellende Stimme einem Menschen zu, der sich mit leichter Hilfe seiner Ellenbogen aus der Menge herausarbeitete, eine Art von kleinem Riesen, dem gern Alles auswich, was nur gesunde Rippen behalten wollte.

Der Riese wandte sich auf den Ruf so schnell um, daß zwei junge Burschen, die hinter ihm gingen, rechts und links an die Mauer flogen. Alles blieb stehen, denn er spannte den ganzen Eingang.

„Warte," rief wieder die Stimme.

Der kleine Riese nickte freundlich hinüber und

schob zuvorkommend ein Weib aus dem Wege, daß es laut aufschrie.

„Was gibt's?" sprach Onufry halblaut, aber doch so, daß der Kirchendiener in der Sakristei daneben erschrack und ein Kirchengefäß fallen ließ, das er eben auswischte.

„Pst, Pst," sprach das Männchen, das sich jetzt an ihn hing, eine zwerghaft, knorrige, vollkommen durchgedörrte Gestalt; des Riesen Auge ruhte auf seiner von wenigen weißen Haaren umkränzten Glatze so wohlwollend freundlich, wie die Morgensonne die schneegekrönten Kuppen der Alpen tief unter sich bescheint. „Warst du heute im Edelhofe?"

„Nein," entgegnete Onufry.

„Und gestern?"

„Auch nicht —"

„Aber ich war," erwiederte der Zwerg. „Weißt du was Neues?"

„Ja," war die Antwort, „der Mandatar wird heute wieder prügeln lassen, der schöne Jasiu ist auch dabei."

„Schade um Den," meinte der Zwerg, „hätten sie dich lieber genommen."

Der Riese lachte laut, daß sein Begleiter ängstlich auf ihn hinauf sah; „mich hat er nicht mehr prügeln lassen über ein halbes Jahr schon, seitdem der Heiduck nach einander zwei Stöcke, seine besten, an mir gebrochen hat und beim zweiten dem Mandatar ein Stück davon in's Gesicht geflogen ist, daß

er eine ganze Woche mit verbundenem Maul herumging."

Der Kleine lachte jetzt mit, sein Kichern klang aber zu dem Lachen des langen Onufry, wie wenn ein Kind den Donner sekundiren wollte, wenn er mit seinem fürchterlich leuchtenden Fiedelbogen über den Himmel fährt.

„Ich weiß aber was," sagte der Alte, „sie kochen dort was Besonderes aus."

Der Riese glotzte verwundert auf ihn herab.

„Da kommen sie immer heraufgefahren, und fahren wieder zurück, und fahren hin und her," sprach der Kleine weiter.

„Wer?" schrie der Riese.

„Pst! die Edelleute, die Lechi." *) — „Du wirst sehen," flüsterte der Kleine, „sie haben was vor, aber sag' Niemanden, was ich dir vertraut habe, ich geh' jetzt davon, denn mir thut schon das Genick weh." Freundlich nickend sah der Alte jetzt noch einmal auf den Riesen hinauf, und ging dann zu einem Anderen, dem er dasselbe noch etwas ausführlicher erzählte.

So kam es, daß die Sache im Dorfe von einer elenden Hütte zu der anderen, von Mund zu Munde ging. Ueberall flüsterten die mißtrauischen Ruthener mit ängstlichen Seitenblicken, welche dem Heiducken, der außer dem Portefeuille der Prügelbank, noch die einflußreiche Stellung des Gerichtsboten und Polizisten

*) Polen, von Lech, angeblichem Stammvater der Polen.

besaß, oder vielmehr seinem großen Stocke galten. Die Lechi, hieß es, haben was vor, und wenn einer Zweifel, wenn auch nur in Gestalt einer Hand erhob, mit der er sich am Kopfe kratzte, wurde er durch den Zusatz zum Schweigen und Glauben gebracht: „Der alte Basil hat es gesagt." Denn der alte Basil, unser Zwerg, der ausgediente Dorfspaßmacher und Dorfklatsche in voller Thätigkeit, wußte es vom alten Grzegorz. Der Letztere war aber auch eine untrügliche Autorität, denn er hatte einen Stelzfuß, und in seinem Knopfloch hing das Kanonenkreuz, und wer ihm zu widersprechen wagte, den überschüttete er mit einer Fluth von ungarischen Flüchen und deutschen Kommandoworten, die Jeden zittern machten. Er war ein Mann, von dem man sich erzählte, daß er sogar dem Mandatar widersprochen. Als dieser nämlich einmal sagte: „Es wird Morgen regnen," hieß es, daß er erwiedert habe: „Herr, es wird nicht regnen." Freilich gab es Einige im Dorfe, die über diese Geschichte ungläubig, wie über ein Kindermärchen lächelten. Als nun der Richter, Martin Spodarek war sein Name, in das Dorf kam, fand er eben den großen Onufry mit einigen Nachbarn beisammen stehen, und die Köpfe zusammenstecken, über die Bedenken, die dem alten Invaliden aufgestiegen waren.

„Was wird's auch sein," sagte eben Onufry, indem er seine gewaltigen Achseln zuckte. „Eine Jagd, oder sonst was, was kann's auch sein, laßt mich aus, ich gehe eine Quart Branntwein trinken."

Als der Richter sie ansprach, nahmen sie zuvorkommend die Mützen herab, nickten bei jedem Worte, das er sprach, beistimmend mit den Köpfen, und sprachen kein Wort.

„Seht ihr, es gibt was, der alte Grzegorź hat recht," ging es wie ein Lauffeuer durch ganz Howożany. Alle liefen aus ihren Häusern heraus, Nachbar gesellte sich zum Nachbar, sie standen zu Haufen, die Männer stritten, die Weiber horchten, und die Kinder sahen mit offenem Maul zu. Von Gruppe zu Gruppe lief der ausgediente Spaßmacher Basil, und frug: „Hab' ich nicht recht," und die Antwort war: „Ja, der alte Grzegorź hat Recht."

Und der Alte saß beim Juden in der Schenke vor einem Glas Branntwein, und fragte, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug: „Hab' ich nicht immer Recht?" Immer mehr füllte sich die Schenkstube, jedem Eintretenden nickte der Alte zu, und so oft er einen guten Bekannten erblickte, winkte er ihn zu sich, stieß sein Glas an das seine, und sprach: „Ich habe doch immer Recht."

Auf einmal hörte man draußen deutlich Schritte, bis in die Ecke, wo der Alte saß, schwere Tritte, trotz dem Lärm in der Stube. Die Thüre flog auf, und donnernd wieder zu, es war der lange Onufry. Er beutelte sich ab, der Schnee fiel von ihm so, daß es einen Augenblick in der Schenke zu schneien schien. Hierauf warf er sich auf eine Bank, daß sie ordentlich aufkrachte. Da stand er aber wieder behutsam auf,

und nahm jetzt seinen Sitz neben dem Invaliden ein, der schon heftig mit seinem Stelzfuß auf den Boden geklopft hatte, um ihn herbeizulocken. „Branntwein," schrie der Riese dem Wirthe zu, der eben, nachdem er sich schon dadurch beruhigt hatte, daß er die Bank nur ganz wenig geborsten fand, nachsah, ob die Thüre noch ganz sei.

An allen Tischen wurde über den Befehl des Mandatars gesprochen, über die Vermuthungen des Invaliden, und das Hin- und Herfahren der Edelleute, der verhaßten Lechi.

„Zu was die Dreschflegel, zu was die Sensen?" frug ängstlich ein dicker Bauer, mit chinesischen Augen und einem Minimum von Nase, welche, wie für ihre Verstümmelung um Rache schreiend, starr zum Himmel blickte.

„Was Sensen," antwortete der abgedankte Spaßmacher Basil von dem anderen Ende des Tisches herüber. „Vielleicht will sich der Mandatar seinen großen Bart rasiren lassen." Der ganze Tisch lachte. An den anderen Tischen standen hie und da einzelne Bauern auf und kamen herbei. Bald umstand ein ganzer Kreis den Tisch des Spaßmachers.

Der lange Onufry ärgerte sich darüber, und trommelte mit verhaltener Wuth auf den Tisch, daß die Gläser heftig zu tanzen begannen. „Die Eseln," rief er einmal über das andere, und fluchte ruthenisch und polnisch durcheinander, bis ihn der alte Invalid mit einem: „Baszama teremtete! hab Acht! schlagt

an, hoch! kulja faika, Marsch!" aus der Fassung brachte.

Der Bauer mit der himmelschreienden Nase, im Dorfe nur der dumme Hawrylko geheißen, begann jetzt noch kläglicher: „Sensen und Dreschflegel, das sind ja förmliche Waffen!"

„Das ist wahr," schrie der Urlauber Cyrill Kostka, unlängst vom Regimente Nugent heimgekehrt: „zu was Waffen?" Alles horchte auf ihn, denn er wußte seinen Schnurrbart auf eine imposante Weise zu drehen, trug noch unter dem Bauernkittel die blaue österreichische Militärhose mit weißen Passepoils, und wie ein Codex lag vor ihm die abgenützte, aber darum einem Jeden nicht minder kenntliche Holzmütze.

„Müssen wir denn gehen?" brüllte jetzt der Riese.

„Wir gehen nicht, wir gehen nicht," rief es von allen Tischen.

„Nein, nein," sprach bedächtig der Invalide, „man muß dem Befehl des Herrn Mandatars gehorchen."

„Was habt ihr da gesagt, ihr Eseln," schrie jetzt der Riese, sprang auf und schlug mit der Faust auf den Tisch des Spaßmachers, daß die Gläser wankten, übergingen, umfielen und zu Boden schepperten.

„Gehen müßt ihr, aber ohne Waffen," rieth der Urlauber. Der Invalide schüttelte den Kopf.

„Was werden wir denn sagen," fragte der Spaßmacher, „wenn wir alle ohne Waffen und mit leeren Händen kommen."

„Daß wir sie zu Hause vergessen haben," sprach der dumme Hawrylko mit wichtiger Miene.

Ein schallendes Gelächter war die Antwort.

„Ich sage wenigstens, daß ich meine Sense gebrochen habe," fuhr Hawrylko ganz gekränkt fort.

„Ich auch, ich auch," tönte es von mehreren Seiten.

„O, ihr gottvergessenen Eseln," brüllte der Riese, ärgerlich klopfte der Invalide mit seinem Stelzfuß.

„Laßt ihn reden," sprach der lange Onufry, und hob seine Hand so unzweideutig über den Tisch, daß gleich Alle aus Besorgniß für ihre Gläser still waren.

„Wißt Ihr denn, was der Mandatar will?" fragte der Invalide, an den Tisch tretend.

Verdutzt sahen sich die Bauern an.

Der Urlauber, der seine Holzmütze aufgesetzt hatte, stand auf, seinen Blick auf das Kanonenkreuz des Invaliden gerichtet, und salutirte ihn mit voller militärischer Haltung. „Ich denke, die Edelleute sind gegen den Kaiser," sprach er mit fester Stimme, wie wenn er einem Vorgesetzten eine unzweifelhafte Meldung erstatten würde.

„Still, still," fiel der Invalide ein

„Was, diese Lechi!" schrie der Riese, daß die Fensterscheiben zitterten.

„Still!" sagte der alte Stelzfuß, „wissen wir doch nicht, was sie etwa von uns wollen, wir wollen zuerst sehen, was es gibt. Morgen um neune kommen

wir auf der großen Dorfwiese zusammen, versteht Ihr, daß mir keiner fehlt!" Der Alte hob dabei seinen Knotenstock befehlerisch, wie einen Feldherrnstab.

„Aber ohne Sensen und Dreschflegel," wandte der Urlauber ein.

„Mit Sensen und Dreschflegeln!" kommandirte der Invalide.

„Und wenn sie etwas Schlechtes damit wollen?" grollte der lange Onufry —

„Und wenn sie uns was anhaben wollen," sprach der Invalide, „so können wir uns mindestens wehren."

Bei den letzten Worten sank seine Stimme zum Flüstern herab, denn ringsum spähend, kam jetzt der Heiduck herein, und setzte sich, nachdem er auf die demüthigen Grüße von allen Seiten nachläßig gedankt hatte, zu seinem Tisch allein, ein Glas vor sich, aus dem er zuweilen einen langsamen Schluck that, und eine kleine Pfeife schmauchend, die Bauern musterte, die sich wieder an ihre Tische gezogen hatten, und ganz einsilbig ihre Plätze einnahmen.

„Hast du noch immer nicht genug?" sprach Basia, indem sie sich, die Hände auf dem Rücken vor ihren Mann, den schönen Jasiu, pflanzte. Dieser ließ einen unendlich wohlgefälligen Blick über Kopf und Brust seiner Frau bis zu ihren Hüften herabgleiten, fuhr aber dann, ohne ihr eine Antwort zu geben, in seiner Arbeit fort.

Basia war um so zorniger über ihn, als sie

wußte, daß sie heute weit netter beisammen war, als gewöhnlich. Sie war aus der Kirche gekommen, ganz steif war der Rock vom gestreiften Zitz, den sie anhatte, das weite faltige Hemd an den Handgelenken und dem Halse zierlich geschlossen, quoll so frisch aus dem schwarztuchenen niederen Mieder, das bunte Tuch, das sie am Kopfe trug, glänzte um die Wette mit den blankgeputzten Metallknöpfen des Mieders, der buntgläsernen Brustnadel und den großen Korallen an ihrem Halse. Sie hatte erst unlängst ihre Augen darüber getrocknet, daß ihr schöner Jasiu Stockprügel bekommen hatte; er blieb aber trotz diesem Mitgefühl und den dicken Thränen, welche sie geweint, ganz mürrisch, putzte, schliff und dengelte darauf los an seiner großen Sense.

„Was wirst du denn Morgen im weißen Schnee für ein Gras mähen?" versetzte Basia ganz ungeheuer höhnisch.

„Das weiß Gott!" erwiederte der junge Bauer ganz ernst. Er hielt einen Augenblick in seiner Arbeit an, dann stimmte er das melancholische, ruthenische Lied von dem Vaterlandsverräther Potocki an:

„Ty hrabie Potocki, Wojwoda Polski —"*)

Fast schauerlich klang die Melodie durch die Nacht, und wie damals, als der Graf selbst darüber wahnsinnig wurde. Er saß auf dem Balkone seines Schlosses in der Mitte seiner Lieben, und unten im Thal spielte

*) „Du Graf Potocki, polnischer Wojwode."

ein Schäfer auf der langen ruthenischen Hirtenpfeife das Lied, und ein zweiter sang dazu die Worte, die einem förmlich in das Herz schneiden.

Der armen Basia blieb nichts übrig, als sich wieder in die Ecke zu setzen, wo die liebe runde Frau bitterlich weinte, und nur manchmal ganz wenig ihr Schluchzen unterbrach, um ihrem Manne heimlich einen prüfenden Blick zuzuwerfen.

Und weiter unten im Dorfe, da kam Nachbarin zur Nachbarin; da wurde geschwatzt und erzählt und vermuthet, was die Lechi etwa vorhätten, und auf der Diele und in der Flur standen die Frauen und blickten neugierig hinaus, ob denn der Mann noch immer nicht aus der Schenke komme.

In der Hausflur des krummen Jusko, einer der größeren reichen Bauern, war aber ein Theil der Dorfjugend versammelt. Ein wüster Lärm lockte den Bauer hinaus. Er sah, daß der kleine Jendruch sich mit Händ' und Füßen dagegen wehrte, auf eine Bank gelegt zu werden, welche die Anderen ganz regelrecht aufgestellt hatten.

„Aber du Dummkopf," rief der junge Spiczek, „ich bin jetzt der Mandatar, und du mußt dich prügeln lassen."

„Freilich!" fiel Jusko lustig ein.

Jendruch ließ sich von zwei anderen Bauernbuben, welche er schon mehrmals in Sand und Schnee geschleudert hatte, jetzt ganz ruhig auf die Bank legen. Ein langer Bursch, dem sie einen Fetzen rothes

Tuch um den Leib gewunden hatten, hob jetzt ganz wie ein Heiduck en miniature sein Birkenstäbchen, und gab dem geduldigen Jendruch Hieb auf Hieb.

Da rief der kleine Mandatar: „stärker!“

Der rothbebindete Heiduck holte besser aus.

„Nicht so sehr!“ riefen einige Burschen, welche Bauern vorstellten.

„Noch besser!“ schrie der kleine Mandatar.

Der Heiduck führte einen fürchterlichen Hieb; da that Jendruch einen wilden Schrei, wie ein Raubthier, das die Stäbe seines Käfigs bricht, sprang auf den kleinen Mandatar, hob ihn wüthend in die Höhe, und warf ihn weithin in den Schnee.

VI. Pole und Ungar.

Als der Abend des 18. Februars über Dembina langsam herandunkelte, stand Felician Rozminski in sonderbaren Gedanken vertieft, an einem Fenster seines Speisesaales. Draußen wurden die Gegenstände immer nebelhafter, wie arme klagende Gespenster reckten die Bäume ihre dürren Aeste aus, sie schüttelten sich und gaben Töne von sich, welche sich unheimlich mischten mit dem Pfeifen und Heulen ringsum; Töne, wie man sie hört im Schauer einer nordischen Winternacht. Die Nacht war schön. Von keinem Flockensturm beirrt, ergoß der Mond sein Licht in vollen Wolken über die glitzernde Schneefläche. Herrn Felician fiel aber auch heute alles durcheinander ein; er sah seinen greisen Vater, das Kreuz in den runzeligen Händen auf der Bahre liegen, und je mehr er hinsah, schien er ihm zuzulächeln. Dann wieder den Kirchhof seines Dorfes, und er erinnerte sich, daß er dem Pfarrer noch eine Summe schulde, welche dieser jährlich zu Verbesserungen an der Familiengruft der Rozminski in der alten Kirche von Dembina aufwenden mußte. Es fiel ihm wieder ein, wie er aus der Vogelhütte einen Geier geschossen, der sich noch lange am Boden warf, mit den Flügeln schlug und jämmerlich schrie, und das Geschrei gellte ihm in den Ohren.

Er hatte so sonderbare Gedanken, so ganz verschiedene Bilder tauchten ihm auf, und doch stimmten sie so vollständig zusammen. Die Stimmung seines Inneren war wie eines, der ohne früher daran gedacht zu haben, ohne äußeren Grund, fast ohne davon zu wissen, sein Leben in freundlich ernsten, bunten Gestalten an sich vorüber gleiten läßt, mit sich abschließt und mit Gott.

Ein Schrei und dann ein durcheinander Kichern und Lachen aus dem Nebenzimmer weckte ihn aus seiner Träumerei. Seine Gedanken wichen von ihm, er öffnete das Fenster, sah noch einmal hinaus, als würden sie da hinausfliegen: grinsende Fratzen, die sich auf den zottigen Rücken des Wolfs schwingen und über die weißen Felder dahinjagen — drohende Gesichter, die auf Wolken heulend in die Nacht hinausstürmen, lichte — liebliche Gestalten, die sich mit blendenden Flügeln zum Himmel schwingen.

Er schloß bewegt das Fenster und ging dann zur Thüre, aus welcher das Kichern kam. Er pochte — die Thüre ging etwas auf, ein Kopf mit einer vollendeten Salonfrisur guckte heraus. „Ah, Papa!“ rief Wanda, und öffnete die Thüre ganz; seltsam nahm sich ihr geputzter Kopf aus über dem gestickten Unterrock und der spitzenbesetzten Nachtjacke, welche sie zum Haarmachen angezogen. „Papa! denke du nur,“ sprach sie unter immerwährendem Lachen, „Minia ist auf einmal wahnsinnig eitel geworden! Keine Frisur ist ihr heute pompös genug, sie hat eben die dritte zerstört.

Wie sie sich vor dem Spiegel sieht, fährt sie dir, wie eine kleine Katze mit ihren Krallen in ihr eigenes Haar!"

Minia kam jetzt zum Vorschein; sie hielt ein Handtuch, das sie um die Schultern genommen hatte, auf der Brust zusammen und wischte mit der anderen Hand ihre Thränen aus den Augen. „Sie werden mich noch wahnsinnig machen," rief sie schluchzend, „sie wollen mich wie eine Närrin kämmen."

„Laßt mir mein Täubchen gehen," sagte mit komischem Aerger Felician. Er legte Minia's Haupt auf seine Brust und bedeckte ihre Stirne mit zärtlichen Küssen.

„Sie will sich durchaus nicht schön machen lassen," rief Frau Jadwiga aus dem Ankleidezimmer heraus.

„Pah!" rief der Vater zurück, „sie hat Recht; was wollt Ihr auch an meinem Täubchen schöner machen?"

„Und anziehen wollen sie mich, mein Vater," klagte Minia, „daß Alles auf mich mit Fingern zeigen wird."

„Wie eine Fürstin," versicherte Wanda, indem sie hinter Minia's Rücken ein Schnippchen schlug.

„Ich bin keine Fürstin, wie du," entgegnete Minia, indem sie sich stolz aufrichtete, „ich bin keine Fürstin, ich bin deine Tochter!" und warf sich wieder an Felician's Hals.

Dieser beschwichtigte das Mädchen, indem er es wie ein Geliebter um den Leib faßte und kosend mit demselben im Zimmer auf- und abging.

„Mir zu lieb, Minia," sagte er endlich, „nur mir zu lieb wirst du dich schon anziehen und frisiren lassen."

„Ja! Vater, aber so wie immer."

„Mein Kind! heute ist auch kein Abend, wie immer —" er warf bei diesen Worten einen Blick auf das Fenster, an dem er gestanden; „du weißt, was für ein großer, feierlicher Moment naht, du mußt uns alle ehren, du ehrst dadurch auch mich, mein Kind — Willst du nicht?"

Minia erwiederte, indem sie fromm die Hände faltete: „Ich will Gott bitten, Vater, daß ich Ihnen immer Ehre mache." Sie küßte Felician's Hand und ging, indem sie das Köpfchen trotzig hin und her warf, mit großen Schritten in das Ankleidezimmer.

Herr Felician steckte noch etwas den Kopf hinein, und seine Augen flogen mit Vergnügen über den großen Spiegel, der hier wie ein Gesetzbuch, in dem man sich Rathes erholt, aufgepflanzt war. Auf dem Toilettentisch, wo um einen runden silberfüßigen Spiegel durcheinander: silberne Pomadentiegel, Kämme und Bürsten, ganze ausgerissene Büscheln braunes und blondes Haar, allerhand Porzellanflacons und bunte Glasfläschchen mit duftenden Salben und Wassern standen und lagen; er sog noch einmal den berauschenden Wohlgeruch, den in der Luft des Zimmers zu erzeugen, sich alle Schleußen der Toilette hatten öffnen müssen. Er lachte, wie er den großen Kasten weit aufgerissen sah: luftige Linnen, Spitzen, appetitlich wie süßen

Faum, schillernde Seide, in bunten Nuancen spiegelnden Sammt, und das kostbare glänzende Pelzwerk, das ihn förmlich einlud, es mit der Hand zu streicheln, durcheinander hängen und liegen, zum Theil herausgezogen, hier sorgsam über den Sessel gebreitet, dort auf dem Teppich in einen bunten Knäuel zusammengeworfen. Er nickte seinen Damen zu, die in einem lustigen Gewühl mit Hilfe zweier Mägde sich schnürten, putzten, kämmten, schwatzten, Befehle und Ohrfeigen austheilten, schrien und lachten, zog bedächtig seinen Kopf heraus, und schloß dann die Thüre hastig hinter sich, denn er hörte an der Außenthüre des Saales klopfen. Er öffnete zuvorkommend.

Spornklirrend kam Graf Donski herein. Er trug in der Hand eine kleine elastische Reitgerte, die er ganz elegant im Gespräch hin- und herschwenkte, zusammenrollte und schnalzen ließ, als gelte es Vorbereitungen zu einem kleinen Spazierritt, oder zu einem Wettrennen höchstens.

Felician sprach wenig. Donski plapperte allerhand von Revolution, Armeen, Bauern und Juden, schönen Pferden und Weibern. Er fragte etwas zerstreut, zuerst wie sich die Fürstin Solnikow befinde, und machte erst dann Anstalten, sein Gemüth über das Wohlergehen der ganzen Rozminski'schen Familie zu beruhigen. Er sang dem alten Edelmann einen neuen Lemberger Gassenhauer vor, und pfiff dann wieder aus der Lucia die Sterbearie des Edgar, als Felician einem neuen Ankömmling entgegenging.

Es war Julian.

Er sah aus wie gewöhnlich, und doch fiel beiden Anwesenden etwas an ihm auf. Donski klopfte ihm auf die Achsel, sah ihm prüfend in's Gesicht, besah ihn forschend von oben bis unten, er sah aus wie immer. Die Züge seines Gesichts waren so ebenmäßig, von keiner außerordentlichen Blässe oder Röthe bedeckt. Er trug sein graues Beinkleid, seine schwarze Czemerka wie gewöhnlich.

„Um wen kommst denn du?" sagte Julian spaßhaft, wobei er ihn ganz fein in die Wangen knipp.

„Ich hole die Fürstin ab, das heißt, sie hat mich zu ihrem überglücklichen Kavalier gewählt, aber du —" er schüttelte ihm die Hand.

„Ich bin gekommen," sagte Julian, „ich wollte euch Alle noch einmal sehen!" Seine Stimme zitterte.

„Was hast du, Kind, ist dir etwa bang'?" rief der Graf ärgerlich.

„Man muß nicht an Gott verzweifeln," bemerkte Felician sehr weise.

„Ich verzweifle nicht, und warum sollte mir auch nur bang sein?" erwiederte Julian, und seine Stimme klang wieder mit überzeugender Fülle und Reinheit. „Um unsere Sache ist mir nicht bang, mein Vaterland ist ein großes, es ist nicht bestimmt, ewig im Staube zu liegen! — Und um uns! wenn wir unterliegen — Polen hat genug tapfere Söhne, die eben so bereit sind, jeden Augenblick Gut und Leben aufzuopfern, wei wir! — — Mich überfällt nur immer wieder ein

peinliches Gefühl, als sollte ich euch nicht mehr sehen. Es wird Morgen manche Kugel treffen; ich bin nur gekommen, euch Alle, Alle noch einmal zu sehen. Lach' nicht, Donski, du siehst mich heute zum letzten Mal!"

„Ah!" rief Donski, „du fürchtest dich nicht, das weiß ich, was ist dir also in den Kopf gekommen? Und wenn du schon die Aasvögel über uns Allen zu hören meinst, sag' uns dann, zu was hättest du deinen Bruder zu dir genommen, du Spaßvogel du?"

„Weil mich eine seltsame Angst überkam, ihn in solchen Tagen außer dem Hause, in der Fremde zu wissen," war Julian's Antwort.

Donski lachte: „Willst du das unschuldige Lämmchen auf die Schlachtbank führen? Oh! du willst uns nur schrecken, du selbst bist ganz überlustig. Geh', schlag' dir die Grillen aus dem Sinn! ja schau, nur Grillen sind es."

„Vielleicht auch ein Vorgefühl," murmelte Felician zwischen den Zähnen.

Der alte Edelmann bezeichnete seine Brust mit dem Kreuz, und als er jetzt den blühenden Jüngling vor sich stehen sah, stahl sich eine Thräne bis zu seinem struppigen Schnurrbart herab. Er nahm Julian bei der Hand, und drückte sie ihm so heftig, daß dieser sich überrascht zu ihm wandte. Felician wollte ihm etwas sagen, und wußte nicht was, aber Julian erwiederte seinen Blick auf eine Weise, daß er meinte, Antwort bekommen zu haben. Als wollte er seinem Gedächtniß nachhelfen, griff er mit der Hand nach der

Stirne. Da kamen die Damen. Die Großmutter voraus, wie immer in schwarzer Seide, nur fiel heute ein großes goldenes Kreuz an einem schwarzen Sammtband bis auf ihre Brust herab. Ihr folgten Jadwiga und Wanda. Aus der hohen Coiffure der Fürstin blitzten Brillanten, und vorne waren Perlen in ihr dunkles Haar geflochten. Sie hob ihr silbergraues Moirékleid etwas auf, doch um so auffallender floß es ihr in faltiger Schleppe nach.

Minia war aus Scheu zurückgeblieben. Die Herren bemerkten, daß sie fehle, und alle Blicke waren auf die Thüre gerichtet, durch welche sie jetzt eintrat.

„Das ist ja meine kleine Königin!“ rief ihr Felician entgegen. Sie sah aber auch wie eine kleine Fürstin aus. Ein einziger Blick, den sie in den Spiegel gethan, hatte sie selbst ganz verwirrt. Halb verschämt, halb froh warf sie beim Eintritt Julian einen schüchternen, fragenden Blick zu, und sah dann wieder scheu zu Boden.

Fast blendend fiel der weiße Seidenrock in immer neuen glänzenden Wellen von ihren Hüften herab. Der liebliche jungfräuliche Leib trat so fürstlich, schlank und voll aus der Kazabaika hervor. Diese war nach vorne reizend ausgeschnitten, ihr lichtblauer Sammt schmiegte sich so weich an die zarte Verbrämung, der feine weiße Pelz flaumig hingehaucht um den blühenden Busen, die zierlichen Hüften und die lieblich gerundeten Arme hoben so sanft den rosigen Hals, das stolze Köpfchen mit dem von Schamröthe übergossenen

Antlitz, von üppig geringelten blonden Löckchen eingefaßt, einem goldenen Netz, das scheinbar gewirrt und verwickelt, unentrinnbar die Sinne gefangen nahm.

Mit einer gewissen glänzenden Miene brachte jetzt Jan einen dampfenden Samowar herein.

Jadwiga übernahm denselben, gleichsam zu weiterer Behandlung.

Felician, der zwar kein Physiognom war, und von Lavater so viel wußte, wie eine kräftige Katze, eine tüchtige Mausfängerin vom Antithierquäler-Verein, sich aber, wenn auch nicht auf alle die ihn umgaben, doch um so trefflicher auf das Gesicht seines alten treuen Dieners verstand, fragte gleich: „Was gibt's dort, Jan?"

„Sie sind da," sagte der Alte, und nickte ganz selig mit dem Kopfe.

„Der Golomb?" fragte Felician.

„Ja, Herr! der Golomb mit seinem Buben und die anderen Förster und Heger, alle mit Messern und Büchsen."

Die Hausfrau schenkte die großbauchigen geblümten Tassen voll.

Jan trug den Thee herum, er hatte die Schaalen auf einer großen grünen Tasse in Reih und Glied gestellt, und wartete einem Jeden auf, schob Jedem gleich freundlich die silberne Zuckerzange in die Hand, wußte ihm mit einer raschen Wendung der grünen Tasse die Zuckerbüchse zuzukehren, und drückte in herz-

lichen Worten sein Bedauern darüber aus, daß die Damen nicht mehr Rum nehmen wollten.

„Ich freue mich, Sie auf Ihrem berühmten Reitpferd zu sehen!" sprach Donski zur Fürstin.

Sie antwortete schnell: „Oh! mein Sultan ist schon voraus, ich habe ihn gleich Nachmittags abgesandt, damit er langsam nach Howożany komme, und Morgen früh, wenn ich ihn besteige, recht übermüthig sei."

„Ich muß dann schon um die Gnade bitten, Ihnen beim Aufsitzen helfen zu dürfen!"

Wanda schlürfte eben aus ihrer Tasse, sie nickte mit dem Kopfe, dann sagte sie: „Das sollen Sie jedenfalls, lieber Graf, wenn Sie bis dahin noch am Leben sind. Ich habe Sie ja zu meinem Kavalier gewählt, und zum Zeichen sollen Sie auch meine Farben tragen."

„Ich habe höchste Zeit aufzubrechen," flüsterte Donski dem Herrn des Hauses zu.

„Es ist gleich halb acht Uhr," sprach fest und laut Rozminski; „also auf, meine Herren!"

Minia rauschte schnell aus dem Zimmer und kam mit der polnischen Fahne zurück.

„Bravo!" rief Donski, aber Minia sah nur auf Julian, und gab eilig die Fahne, die noch immer wie ein großes Tuch zusammengelegt war, dem alten Jan.

„In meinen Schlitten!" befahl Donski dem alten Diener.

„Nehmen wir Abschied?" sprach Felician bewegt. Er schritt auf seine Mutter zu.

„Ich will dich segnen!“ sprach diese hohl und mahnend.

Felician warf sich zu Boden; die alte Frau legte die zitternden Hände auf sein Haupt: „Gott segne dich, mein Sohn!“

Helle Thränen in den Augen erhob sich Felician und küßte ihre Hände. Jetzt hingen sich Frau und Tochter an seinen Hals. Minia schluchzte, daß Julian hätte mitweinen mögen. Es zog ihm das Herz zusammen, uud er stampfte wild auf, daß er es nicht konnte.

„Hier, meine Herren!“ rief Wanda fröhlich dazwischen. Sie warf eine Handvoll Nationalkokarden auf den Tisch.

Donski reichte ihr seine Mütze. Sie nahm eine Nadel aus ihrem Busenstreif, und befestigte eine große weißrothe Kokarde daran. Dann wies sie ihn mit selbstbewußter Freundlichkeit auf den Boden.

Der Graf, der sogleich den Wink verstand, beugte sein Knie vor ihr. Sie hing ihm eine polnische Schärpe um, und schlang dann noch ein saftgrünes Band, ihre Lieblingsfarbe, um seine Schulter.

Jadwiga griff auch schnell nach einer Schleife, und befestigte sie an der Konfederatka ihres Mannes.

„Und Herr Julian geht leer aus?“ rief dieser, indem er galant seiner Frau die Hand küßte.

Minia holte schnell eine volle polnische Masche aus ihrem Busen heraus.

Julian ging ganz kalt und höflich auf sie zu, aber seine Knie bebten.

Minia hatte schon seine viereckige Mütze geziert, die Bänder fielen bis über den Schirm herab; noch immer stand Julian vor ihr. Da warf sie einen einzigen großen Blick gegen Himmel, faltete die Hände wie zum Gebet, und schnell entschlossen griff sie wieder in ihren Busen. Sie zog an einer lichtblau seidenen Schnur eine Medaille der Mutter Gottes zu Milatin heraus. Sie war nicht im Stande, ihre Hand Julian entgegenzustrecken. „Da haben Sie," flüsterte sie, und ihr Arm sank kraftlos herab, Thränen flossen über ihre Wangen.

Julian faßte feurig Minia's weiche warme Hand und drückte sie an seine Lippen. Sein Auge glitt ganz leicht über den lichtblauen Sammt ihrer Kazabaika, und wie er die Medaille faßte, rief er frohlockend: „Ihre Farbe!"

„Die Farbe der Treue," lispelte Minia, und drückte noch fester seine Hand.

„Die Schlitten sind vorgefahren!" meldete Jan.

„Sie sind etwas keck!" sagte Wanda mit einer stolzen Wendung des Hauptes, als Graf Donski ihr bis in das Ankleidezimmer folgte.

„Ich bin Ihr Kavalier!" erwiederte er eben so stolz, indem er einen großen reichgefütterten Pelz, den die Fürstin mit ihrer Hand berührt hatte, um ihre Schultern legte.

„In meinen Schlitten, in den Sitz, gut in das

Stroh hinein!“ sprach Felician zu seinem guten Jan, als er ihm seinen Säbel und seine Pistolen in die Hände gab, und ein paar Doppelflinten umhing.

Jan lief gleich damit die Treppe herab.

„Gehen wir,“ sagte Wanda, küßte Großmutter und Mutter die Hand. „Leb' wohl,“ sagte sie zu Minia, welche sie zärtlich umarmte. Als diese wieder zu weinen begann, machte sie sich lachend von ihr los, aber Minia hielt ihre Hand noch fest, benetzte sie mit heißen Thränen und bedeckte sie mit heißen Küssen, wie die Hand einer Geliebten.

Nachdem Donski mit einer eleganten Verbeugung von den Frauen des Hauses Abschied genommen, bot er Wanda seinen Arm, und führte sie stolz die Treppe hinab; während er ihr in das Ohr flüsterte: „er bedauere, daß in der katholischen Kirche die Ehe nicht aufgelöst werden könne.“

Im Vorhause klirrten die Waffen dumpf aneinander, als die Herrschaften durchschritten. Die Förster mit ihren Söhnen, Gehilfen und Hegern hatten hier auf den Bänken gezecht, sie erhoben sich schnell, tranken aus, warfen die Jagdflinten um die Schulter und folgten in den Hof hinaus.

Zuerst fuhr der Schlitten des Grafen Donski vor. Der alte Jan setzte einen großen Kleiderkoffer der Fürstin zu den Füßen des Kutschers nieder. Der Graf hob Wanda hinein, dann ging er rasch um den Schlitten herum und nahm mit einer artigen Verbeugung zu ihrer Linken Platz. Im Thor stand die

ganze Familie Rozminski, im weiten Kreise herum die Jäger, auf ihre Büchsen gestützt, etwas weiter weg, völlig unbeachtet, saß der Rabe, ganz ernsthaft mit gesträubtem Gefieder im tiefsten Schnee.

„Sind das alle Ihre Leute?“ fragte Donski, indem er die Jäger musterte.

„Nein,“ erwiederte Felician, „meine Beamten hab' ich mit meiner Dienerschaft vorausgeschickt.“

„Bei mir kann noch Einer aufsitzen!“ rief Donski zuvorkommend.

„Setz' du dich nur hinauf,“ sprach der Förster Golomb zu seinem Sohne. Der Bursche war gleich am Bock oben. Der Graf grüßte, die Umstehenden dankten. Der Schlitten fuhr klingend hinaus. Minia vernahm jetzt ein leises Krächzen, es war aber gleich wieder still.

Jetzt stieg Felician ein. Golomb befahl er, sich zu ihm zu setzen, ein anderer Förster sprang auf den Bock.

Als der Schlitten zum Thore hinausfuhr, hörte Minia lauter krächzen, sie achtete aber nicht weiter darauf, sie rieb sich die Augen, aber sie waren trocken. Sie drückte ihre Stirne an die eisige Wand.

Die anderen Jäger schwangen sich im Hofraum schnell in ihre Schlitten und jagten ihrem Herrn nach. Zuletzt fuhr Julian's Schlitten vor.

Er grüßte die Frauen ehrfurchtsvoll. Als sein Kutscher die Pferde antrieb, rief ihm Minia laut zu: „Leben Sie wohl, Julian! Gott wird Sie schützen

und die Mutter Gottes," und warf sich ihrer Großmutter schluchzend an den Hals.

Das Thor war schon geschlossen, noch immer standen die Frauen in Gedanken versunken in der Flur und starrten hinaus.

„Es ist kalt, gnädige Frau," sagte der alte Jan gutmüthig, „die Fräulein Minia wird sich noch verkühlen, trotz ihrem Pelzchen!"

Als Minia sich oben auf der Treppe noch einmal umsah, wußte sie doch selbst nicht warum, und auf wen, sah sie, daß der Rabe ihr wieder gravitätisch nachgeschritten war.

Julian's Schlitten bog einige hundert Schritte vom Edelhofe Rozminski's in eine Seitenstraße hinab nach seinem Gute Woronia. Die Anderen waren in fast entgegengesetzter Richtung gefahren.

Felician saß Anfangs schweigend da, und sah sich wohl ein paar Mal nach seinem Edelsitze um, wie ein Schulknabe, der nach den Ferien wieder aus dem Elternhause scheiden muß; wie ein guter Junge zurückblickt nach dem Städtchen, wo er sein Liebchen läßt. Als aber der alte Golomb sein Pfeifchen hervorzog, that er bald dasselbe, und stopfte auch dem alten Förster seinen rothirdenen Kopf mit türkischem Tabak. Wie so die Dampfwolken von ihnen aufqualmten, und schnell rechts und links davontanzten, da unterhielten sich die Beiden von Nebeln, Gewittern und Urwäldern, wie sie den Bären trotz seiner großen Tatzen in seiner Höhle aufgesucht, wie sie den Wolf von

seinem Lager aufgeschreckt und sogar den pfiffigen Rothkopf, den Fuchs, überlistet. Sie lachten darüber, wie sie oft zusammen auf einem Kahn allein durch das Schilf geglitten waren, und wie ihnen da fast jede Wildente gewiß war. Der alte Golomb machte wohl dazwischen den Bären nach, wie er mit seinem Weibe brummt, und den Schrei der Wasservögel, er gurgelte wie eine Waldtaube, und wieder meinte Felician einen Nußhäher und gleich darnach eine Wachtel ganz nahe neben sich zu hören. Die beiden alten Jäger lachten brav, schmauchten ihre Pfeifen, und thaten zuweilen einen herzhaften Zug aus der strohumwundenen Jagdflasche, die der Herr von Dembina umgehängt hatte. Den Schlitten des Grafen Donski sahen sie weit vor sich.

Nachdem Donski seine Bunda umgeworfen hatte, lehnte er sich zu seinem Kutscher vor, und sprach so laut, daß es die Fürstin hören mußte: „Treib' die Pferde an, fahr' schnell, so daß du immer ein gutes Stück voraus bist und wir die Anderen doch nicht etwa ganz verlieren." Der Kutscher nickte, der Graf warf sich lustig auf seinen Platz zurück.

„Wir fahren zu rasch," rief die Fürstin, „sie kommen nicht nach." Donski lachte auf. Wanda sah ihm scharf in's Gesicht, sie wandte den Kopf weg, aber sie lachte mit.

Der Graf war jetzt voll Sorge um sie; bald fühlte er nach ihren Händen, ob sie nicht erfroren wären; dann wickelte er ihren Schleier noch einmal

um den ganzen Kopf herum. Wieder zog er ihren Pelz hinauf, legte ihn sorgsam an Nacken und Hals an, dann bestand er darauf, der Wind müsse ihr vorne hereinblasen und vermachte sie besser auf der Brust, was er mit muthwilliger Ungeschicklichkeit erst nach langer Zeit zu Stande brachte. Plötzlich bückte er sich herab und rief: „Ah! ich möchte mich erschießen, Sie müssen ja in den Füßen erkältet sein.“

Wanda erwiederte schnell, indem sie schnippisch den Mund verzog und das Köpfchen wie ärgerlich drehte: „In den Fellen und Kotzen da unten ist's ja wie in einem Backofen.“

„Sie wollen mich beschämen,“ rief Donski, „darf ich versuchen?“

Wanda zuckte mit den Achseln, aber die Augen sagten ja. Donski wand seine Hand durch ein halbes Dutzend kostbarer Felle und feine Wollendecken, er sah ihr fest in's Auge und faßte herzhaft ihre Fußspitze.

Wanda's Augen funkelten, übermüthig trat sie mit ihrem zierlichen Füßchen auf Donski's Hand los. Da entzog er sie rasch und fuhr über das weiche Saffianstiefelchen und die Pelzverbrämung am Knöchel das schlüpfrige, seidene Strümpfchen empor, aber Wanda warf sich mit einem förmlichen Satz auf die hohen Polster zurück und gab, ohne ihre Miene zu verändern, dem Grafen einen Tritt, daß seine Finger knackten, er schnell seine Hand herauszog und sie mit einem Gesicht besah, als erstaune er, sie noch ganz

zu finden. „Padam do nóg,“ sprach er mit einer kalten Verbeugung gegen Wanda.

„Warum sind Sie auch so ungeschickt,“ sprach diese mit einem bedeutenden Blick auf die Beiden am Bock, wandte sich von ihm ab und sah zur Seite auf den Ellenbogen gestützt in die Nacht hinaus.

„Meinen Kutscher, gnädige Frau,“ sprach der Graf leise, „hab' ich so abgerichtet, daß er sich nicht einmal umsieht, wenn ich ihm einen Befehl ertheile.“

„Was wollen Sie hier damit?“ frug Wanda mit dem möglichsten Ausdruck von Befremden.

„Hast du deine Büchse bei dir,“ rief der Graf Golomb's Sohn zu.

„Ich hab' sie,“ antwortete der Knabe.

„Gut, wir können sie brauchen,“ fuhr der Graf fort, ohne sich durch das immer gesteigerte Erstaunen, durch die Anzeichen von Angst bei der Fürstin beirren zu lassen.

„Wir kommen jetzt gerade an die Stelle, wo die Räuber neulich einen Edelmann mit seinem Kutscher erschlagen haben.“

Wanda sah um sich, sie meinte in jedem beschneiten Zweig, auf den das grelle Mondlicht fiel, einen Flintenlauf glänzen zu sehen. „War das nicht hier?“ sprach sie mit bebender Stimme, indem sie sich ganz nahe zum Grafen setzte und auf ein hölzernes Kreuz wies.

„Ja, ganz recht,“ erwiederte der Graf und rückte auf dem breiten Sitze weiter, wie um der Fürstin Platz zu machen; „dieses Kreuz ist da aufgerichtet

worden, wo man die Köpfe der Ermordeten fand." Der Graf machte ein Kreuz. Die Fürstin that dasselbe und rückte wieder zu ihm.

„Sie werden unbequem sitzen, meine Gnädige," sprach Donski, „ich kann Ihnen jetzt nicht mehr Platz machen."

„Bleiben Sie nur so, ich bitte," flehte Wanda mit gefalteten Händen.

„Ja, mein lieber Junge," sprach der Graf wieder zu dem kleinen Schützen, „der Räuberhauptmann heißt der schlaue Stasiu. Er speist mit einem Besteck, das er selbst unendlich kunstvoll aus dem Gebeine eines Pfarrers geschnitzelt hat, den er erschlug, als er durch den Wald zu einem Kranken ging."

„Oh! Ungeheuer, abscheuliches Ungeheuer!" rief Wanda entsetzt und drückte sich an den Grafen an, indem sie sich ganz zitternd in ihn hing.

„Ja! und wenn Sie erst sein Trinkgeräth sehen würden," rief Donski, daß es im Walde widerhallte.

Wanda legte ihm erschreckt die Hand auf den Mund. „Der gnädige Herr spricht so laut," meinte der junge Golomb, und sah sich nach allen Seiten um, „er könnte es ja hören."

„Ja, bei meiner Ehre, er zecht nur puren Champagner aus dem Schädel seiner Geliebten, welcher er aus Eifersucht mit seinem Leibriemen den Hals zugeschnürt hat."

„Lange?" fragte entsetzt die Fürstin.

„Oh! nicht länger, bis sie hin war und die Zunge ganz blau und violett herausgereckt hat.“

„Fürchterlich!“ seufzte Wanda, und der junge Golomb, der mit offenem Maul und weit aufgerissenen Augen den Grafen ansah, faßte seine Büchse etwas fester.

„Ja wohl!“ sprach Donski, „fürchterlich eifersüchtig, aber das bin ich auch!“ rief er, indem er mit einer heftigen Bewegung seine Hand losmachen wollte.

„Oh!“ lispelte Wanda, so süß sie nur konnte, indem sie die Augen niederschlug und seinen Arm herabzog. „Sie haben gewiß keine Ursache dazu.“

„Versichern Sie mich dessen?“ sprach er mit einer schnellen Wendung gegen die Fürstin.

Wanda legte mit ängstlicher Zuvorkommenheit ihre zitternde Hand in die seine.

„Erlauben Sie mir einen Augenblick,“ versetzte der Graf; er erhob sich und verlangte die Büchse des jungen Golomb. Er spannte den Hahn, setzte ein Kapsel auf und ließ den Hahn wieder herab.

„Halt das Gewehr bereit,“ sagte er, indem er es dem kleinen Schützen zurückgab, „schau' immer vor dich hin, ich werde uns den Rücken decken, aber sieh dich ja keinen Augenblick um, hörst du! denn dieser schlaue Stasiu*) stiehlt dir, wenn du dich nur einen Augenblick wegwendest, die Knöpfe vom Rock, die

*) Verkleinerungswort von Stanislaus.

Quaste von der Mütze, er hat schon Anderen hinterm Rücken das werthvollste Kleinod gestohlen."

Der Graf warf dabei Wanda einen überlustigen Blick zu, den sie nicht recht verstand, aber auf den sie sich traute etwas kecker Athem zu schöpfen.

Donski versicherte sich noch einmal dessen, daß der Bube starr vor sich hinsah, dann ließ er seine Bunda herabgleiten, wies mit einer leichten Handbewegung auf die Beiden am Bock und schlang seinen rechten Arm um Wanda's Leib.

„Fürchten Sie nichts, liebe, schöne Frau," flüsterte er ihr zu, „fürchten Sie in meinem Arm weder Räuber, noch andere Menschenkinder, am wenigsten aber meine Zunge."

Wanda sah den Grafen forschend an, sie frug erregt: „War das etwa —" aber ihre Stimmung war so warm, sie fühlte sich so zärtlich, sie hätte sich selbst so gern an den Grafen angeschmiegt, daß sie inne hielt.

„Ein Scherz!" flüsterte Donski, „ein unschuldiger Scherz, den ich mir erlaubt habe, um den Buben los zu werden. Sie haben ihn gleich aufgefaßt," sprach er schnell, als er Wanda's Augen wieder glühen sah. „Sie haben da eine Rolle gespielt, wie eine große Schauspielerin, mir hat es ordentlich bange gemacht, und ich möchte Sie gerne auf den Knien bitten, keine andere Rolle mit mir zu spielen, als die meiner gnädigen Herrin, dann will ich ewig ihr treuester Sklave sein."

„Lassen Sie doch los," sprach Wanda mit stolzem Lachen, als Donski seine Hand noch immer auf ihren Hüften ruhen ließ. Sie schlug ihren Pelz zurück und sah Donski zärtlich an. „Nun?"

Er verstand sie, mit feuriger Galanterie fuhr er in den Pelz hinein, umschlang sie, und als Wanda, um sich vorzuneigen, ihre warme Hand auf sein Knie legte, drückte er einen langen Kuß auf ihren Mund. Sie gab ihn noch heißer, sinnlicher zurück, und so hingen ihre Lippen weich und wollustnaß aneinander, bis der Kutscher, ohne nur ein Wort zu sagen, anhielt.

„Hier ist das Judennest!" rief Donski.

Wanda's Augen, feucht von Lust und Liebe, hingen an ihm, sie umfaßte ihn und zog sich an seinem Halse noch einmal zu seinen Lippen empor.

An der Schenke sah der Graf seinen Reitknecht mit zwei gesattelten Pferden im Mondlicht halten.

Isaak und Jossel rannten dienstfertig heraus.

Nach und nach kamen die anderen Schlitten angefahren. Es wurde allgemeiner Halt gemacht. Die Kutscher, die Jäger riefen nach Branntwein, der Wirth und sein Bube hatten vollauf zu thun, so viel durstige Kehlen schnell zu befriedigen.

Donski sprang aus dem Schlitten. Ehrfurchtsvoll nahm er die Mütze ab, und führte die Hand der Fürstin mit strenger Etikette an die Lippen.

Wanda lachte und sprach in ihn hinein. Sie beugte sich ganz hinaus zu Donski, und küßte ihn schnell und unbemerkt auf die Stirne. „Es ist halb

neun Uhr vorüber," rief Felician aus seinem Schlitten herüber.

„Bei meiner Ehre," erwiederte Donski, und stampfte auf. Er verbeugte sich noch einmal gegen die Fürstin, schüttelte Felician die Hand, klopfte dem alten Golomb herablassend auf die Achsel, und schwang sich dann auf sein Roß, einem Rappen arabischen Blutes. Er legte ganz leicht den Schenkel an, und der Rappe trug ihn in prächtigen Sätzen zu Wanda's Schlitten. Hier schwenkte er grüßend die Mütze, gab die Sporen, und jagte auf der Straße nach Ciszina davon. Der Reitknecht trabte langsam nach. Er wußte gut, daß er ohnehin nicht im Stande war, seinem Herrn nachzukommen.

Die Schlitten setzten sich jetzt auch wieder in Bewegung. Wanda sah beruhigt um sich, einzelne Bäume nur und Büsche standen am Weg. Sie war heraus aus den Wäldern, zu beiden Seiten der Straße ergoß sich die schneebedeckte Ebene, bis hinaus, wo sie sich mit den grauen Wolken zu einem geisterhaften Nebel vermischte. Der Mond stand hoch am Himmel. Wanda zog ihre Knie auf den Sitz herauf, hüllte sich behaglich in den weichen Pelz, zog noch eine warme Decke herauf, lehnte sich dann zurück und schloß ihre Augen.

Es überkam sie immer mächtiger ein süßer Schlummer. Die Lippen waren ihr noch feucht von Donski's Küssen, die Haare gingen etwas los und spielten um ihre Wangen, sie fühlte wieder, wie der Graf sie leise berührte, seinen Mund, wie einen

warmen Hauch an den ihren schloß, und wie er schalkhaft mit den Fingern durch ihre losen Locken fuhr. Sie wagte es nicht, sich zu rühren, um ja nicht den Zauber zu zerstören. — So schlief sie ein — —

Sie erwachte plötzlich über einen heftigen Peitschenknall, und erschrack so sehr, daß sie halb vom Sitze herabfiel. Schnell erhob sich die fürstliche Gestalt, vor ihr lag ein unbekanntes großes Gebäude, es war das Herrschaftshaus von Howožany.

Wie sie herrisch den Kopf über die Schulter zurückwarf, sah sie die anderen Schlitten um sich herum halten.

Die Waffen klapperten aneinander, rasselten und klangen, als Herr Felician und seine Jäger aus dem Schlitten heraus in den Schnee sprangen.

Zwei Diener mit Laternen vor sich kam jetzt Vincenty Kaczorowski seinen Gästen entgegen. Er ließ es sich durchaus nicht nehmen, die Fürstin selbst aus dem Schlitten zu heben. Sie stieg an seinem Arm die Treppe hinauf, wo ihr schon Fräulein Juzia entgegenkam, und sie mit fast ängstlicher Dienstbeflissenheit in ihre Zimmer führte.

Der Mandatar geleitete unterdessen den Herrn von Dembina in sein eigenes Schlafzimmer und bat, sich hier, wie im ganzen Hause, als den Herrn anzusehen.

Die Förster und ihre Leute nahm der kleine Schreiber Adam in Empfang, und brachte sie in die

Gesindestube, wo sie von den Forstleuten des Grafen Lanski mit lärmendem Jubel empfangen wurden.

Wie Korski die Schlittenpferde von ferne läuten hörte, war er schon in sein Zimmer gerannt, um seine Haare zu ordnen und eine neue Halsbinde anzulegen. Selbstzufrieden, seine Zähne stochernd, kam er jetzt in die Wohnung des Mandatars. Er ging durch mehrere Zimmer einer hell erleuchteten Thüre nach, und fand hier Herrn Felician und den Franziskaner im ernsten Gespräche auf- und abgehen.

Felician dankte herzlich auf seinen Gruß. Korski wandte aber jetzt seine ganze Aufmerksamkeit dem Zimmer zu, in dem sie sich befanden. Es war das Sitzzimmer des Mandatars, dessen heiligen Boden der Jurist noch nicht betreten hatte. Er hob den Teppich auf, ließ die Vorhänge durch seine Finger gleiten, und setzte sich auf einen Lehnstuhl, nachdem er die längste Zeit daran herumgegriffen, und die Hand auf den Sitz gedrückt, um seine Elastizität zu versuchen.

Als der Mandatar mit den Damen hereinkam, lief Korski auf die Fürstin zu, daß das ganze Zimmer zitterte, und drückte die Freude des Wiedersehens auf eine Weise aus, daß die Herren lächelten, und Fräulein Juzia von dem Augenblick an überzeugt war, er sei der Geliebte der Fürstin.

Wirklich setzte sich auch der Jurist zu dieser, hielt ihr die Tasse, bediente sie mit Zucker und Rum, zerlegte ihr die Schinkenschnitte, welche sie auf ihre

Assiette herausgenommen, in feine appetitliche Stückchen, und trank den Thee und den Liqueur aus, den sie übrig ließ. Er war so lustig, daß, wie die Damen ihre Sitze verließen, er wie rasend auf den Mandatar zueilte, und fragte, wer hier Klavier spiele.

„Fräulein Juzia,“ erwiederte der Mandatar.

„Das kann nicht sein, sie muß tanzen! Spielt niemand Anderer?“

„Der kleine Adam!“ rief schnell Juzia, „ich hole ihn.“

Und die Gewänder rauschten hin und her. Juzia kam mit dem Schreiber zurück, der sich an das Klavier setzte, nachdem er sich erst davor gestellt und wie ein Virtuos mehrmals prüfend über die Tasten gefahren war.

Jetzt half Juzia im Nebenzimmer der Fürstin ihr kostbares Schleppkleid ablegen. Wanda zog, auf Zureden des gutmüthigen, willigen Geschöpfes, die einfachsten Kleider an, die sie in ihrem Koffer fand. Einen Rock, der bis an die Knöchel reichte, und eine leichte Hausjacke mit kurzen Schößen. Sie nahm die Perlen und Diamanten aus dem Haar, und steckte mit einem Muthwillen, der die rothhaarige Juzia entzückte, blaue, rothe, grüne und silberglänzende Glasnadeln, die sie auf deren Toilette fand, kreuz und quer in ihr üppiges Haar. Im Mazurschritte kam sie in das Sitzzimmer zurückgehüpft, und blieb vor Koski stehen, ein lebendiges: „Da bin ich.“

Dieser stampfte schon den ersten Mazurschritt, da

faßte ihn der Mandatar beim Arm, und bat: „Das Erste ist immer die Polonaise.“

Der Schreiber spielte gleich lustig darauf los.

„Langsam, langsam!“ rief Felician, und folgte mit Fräulein Juzia dem ersten Paare.

Der Mandatar nahm den Franziskaner, der sich nicht sehr sträubte, und der Tanz ging in gemessenem Schritte, mit ächt polnischem graziösen Anstand, in wunderlichen Figuren durch alle Zimmer.

„Jetzt einen Mazur!“ brüllte Korski.

Der Franziskaner flüchtete sich in eine Fensterecke.

Felician setzte sich lachend auf das Sopha, und gab mit Händen und Füßen den Takt an.

Der Jurist ließ die Fürstin gar nicht mehr los. Er stampfte wie ein Schlachtroß, während sie den Kopf anmuthig zurückwerfend, sich elastisch in den feurigen Melodien des Tanzes wiegte. Der Mandatar sprang mit seiner Juzia wie trunken herum. Er ließ einen leichten Ungar auftragen, und zuletzt einen dampfenden Czaj.*)

Korski faßte mit der Linken eines der großen Gläser, das der Mandatar eben gefüllt, und schwankte auf Wanda zu, sein Glas übergießend. Er verschüttete noch über die Hälfte, ehe es ihm gelang, die Rechte um ihre Taille zu schlingen.

„Krakowiak!“ schrie er, daß der Schreiber in seinem Schrecken den Inhalt seines Glases über seine

*) Russischer Thee mit viel Zucker und Rum.

eigenen Hände goß. Aergerlich schleckte er sich die verbrühten Finger ab, und nahm wieder seinen Sitz vor den Tasten ein.

Munter scherzend, zugleich tief melancholisch, klangen die raschen Takte. Sie glichen ganz den raschen Sprüngen, wie sie das polnische Leben macht. Korski führte mit kleinen Doppelschritten die Fürstin bis vor das Klavier, und sang hier, indem er nach jeder Zeile die Absätze aneinander schlug:

„Nie przebieraj pani,
Żebyś nie przebrala
Żebyś za kanarka
Wróbla nie dostała.“ *)

Und Wanda sang lachend schnell zurück, während Korski schon tüchtig hin- und herschwankte:

„Nie jest wąż bez żądła
A ryba bez ości,
Miłość bez doświadczeń,
Szczęście bez zazdróści!“ **)

Wieder faßte der Jurist die schöne Frau, und wie er wieder tanzte, hielt er sich ganz nett. Die Nationalklänge rissen ihn mit sich fort, daß an ihm

*) „Such' nicht zu viel aus Fräulein,
Damit du nicht fehlgreifst
Und statt eines Kanarienvogels,
Einen Spatzen bekommst.“

**) „Es ist keine Schlange ohne Stachel,
Kein Fisch ohne Gräten,
Keine Liebe ohne Erfahrung,
Kein Glück ohne Eifersucht.“

nichts auffallend war, als die glühende Röthe seines Gesichts. Jetzt machte der Mandatar mit seiner Juzia vor dem Klavier Halt, und sang allen Krakauerinen, und besonders ihr zu Ehren:

„Oj nie maź to, nie ma
Jako krakowianki,
Bo z nich dobre żony,
I stałe kochanki.“ *)

Die Krakauerin zirpte nach einer Weile:

„W lesie przy strumieniu
Jeleń wodę pije,
Dla ciebie centuniu
Wierna Juzia zyje.“ **)

„Das letzte Paar,“ schrie jetzt Korski, indem er sich auf das Sopha warf. Wanda zog ihren Vater und den Franziskaner vor das Klavier. Ein trauriger Gesang war es, den der Franziskaner anstimmte. Er klang wie ein „requiescat in pace!“ im Rhythmus der Krakowiaki:

„Nie każdy szczęśliwy,
Co śpiewa, i skacze,
Czasem sobie także
W kąciku zapłacze!“ ***)

---

*) „Es geht nichts über die Krakauerinen, aus ihnen werden gute Weiber und beständige Liebchen.“

**) „Im Walde, beim Bache
Trinkt ein Hirsch Wasser,
Für Dich, mein Vincenz,
Lebt die treue Juzia.“

***) „Es ist nicht Jeder glücklich, der da singt und springt, mit der Zeit wird er sich im Winkel ausweinen.

Wanda wandte den beiden Herren ärgerlich den Rücken. Der Schreiber machte jetzt rasch das Klavier zu, und steckte den kleinen Schlüssel in die Westentasche, um für alle Fälle vor dem Spielen gesichert zu sein.

Die Herren lagerten sich um den mit dem Czajkessel und Weinflaschen besetzten Tisch. Juzia begleitete die Fürstin, welche nach einem flüchtigen Adieu, indem sie der ganzen Gesellschaft eine schalkhafte Kußhand zuwarf, in ihr Schlafgemach eilte.

Als die Schlitten vom Judennest wegfuhren, stand Isaak Mendel noch lange in der Thüre, und seine Augen verfolgten sie weithin über die Straße, dann ließ er aber seine Blicke wie zwei Raubvögel hinüberschweifen nach Ciszina. Jetzt fühlte er sich ganz sachte an der Jacke gezogen. Der Bube Jossel sah scheu nach der Schenke zurück, und steckte ihm dann schnell ein langes Messer zu.

„Was thust, sind ja keine Gojs da," sagte Isaak zornig, „und was könnten wir auch verbergen vor unserem Gott? Geht sein Blick nicht durch die Felsenwände, und bis in das Herzenskämmerlein der Menschen. Bring' her den Schleifstein, daß ich nicht erschrecke mein Weib."

Jossel schleppte den Schleifstein aus der Schenkstube herbei.

Die Augen des Juden blitzten, als er das Messer auf dem Steine abzog. Als es auf beiden Seiten

geschliffen war, stach er damit mehrmals vor sich hin in die Luft, dann trug er es in das Haus, prüfte aber unterwegs noch mißtrauisch die Spitze mit dem Finger.

„Bist noch nicht angezogen, Malke?“ rief er.

„Gleich, gleich!“ antwortete sie in der Wohnstube.

Isaak ließ das Messer auf dem Schenktisch liegen und kam jetzt zu ihr hinein. „Muß ich mich auch thun in meinen Staat, ist heut' nicht ein Festtag?“ rief er, und ballte seine Fäuste mit Ingrimm. Er legte seinen langen Kaftan an und setzte über die Jarmurka noch die große schabenzerfressene Pelzmütze auf, die er von seinem Vater geerbt.

Da kam Jossel mit dem Schrei: „Rösser, Rösser!“ hereingelaufen.

„Kommen Sie?“ murmelte Isaak. „Bist parat, Malke?“

„Da schau mich!“ erwiederte die Judenfrau, und kam ganz blaß hinter der abgerissenen spanischen Wand hervor.

„Ei, Ei!“ sprach Isaak, und verdrehte wohlgefällig Kopf und Augen. Er schnalzte vergnügt mit der Zunge, als er sie drehte, um sie von allen Seiten zu besehen.

„Bist ganz fein heute, Malke, ganz fein, sag' ich dir!“

„Ist ja mein Hochzeitskleid!“ entgegnete mit einer Kopfbewegung voll Selbstgefühl die Jüdin.

Malke trug das Festkleid der galizischen Jüdinen, ihr hebräisches Nationalkostüm, wie es sich noch in

orientalischer Pracht erhalten hat. Ihre gelben Pantoffeln waren auf dem Rüst mit einer Arabeske von Glasperlen besetzt. Der farbige Faltenrock fiel ganz schmal längs der Hüften herab, über das hohe bauschige, an Hals und Armen mit Zwirnspitzen besetzte Hemd, trug sie ein seidenes großgeblümtes Mieder ohne Aermel, daran den glänzenden Brustlatz von Goldstoff. Der Hals blickte nur in schmalen rosigen Streifen aus den dichten Reihen großer glühend rother Korallen und bunter Glasperlen, und wie ein Diadem herrschte von ihrem Haupt herab die reiche, gold- und perlengestickte Stirnbinde.

Mit nassen Augen küßte der Jude jetzt die schöne Stirne, die darunter glänzte, und schlich dann hinaus, wobei er sich ausnahm etwa wie ein Hund, der mit eingezogenem Schweif davon schlüpft. Er drückte sich längs der Mauer seiner Schenke, bog den Kopf um die Ecke, zog ihn aber schnell zurück, als er zwei Reiter, dunkle Gestalten mit weitausgreifenden Schnurrbärten erblickte. Schnell aber geräuschlos schlüpfte er in die Schenkstube, hob das Messer vom Schenktisch und verbarg es rasch in den Falten seines Kaftans. Dann sprang er wie ein Thier der Wüste mit einem elastischen Satz hinaus in die Nacht.

Die beiden Reiter an der Ecke seiner Schenke waren der Husaren-Rittmeister Baron Stephan Köröswary und sein Bursch Ferek. Der Rittmeister hielt vorsichtig seinen Säbel, als er abstieg. „Reit' dort

auf die Straße zurück!" befahl er leise dem Burschen, als er ihm sein Pferd übergab.

Ferek salutirte, dann führte er die Pferde im Schritt auf die Straße von Ciszina zurück. Der Rittmeister sah ihn nach einer Weile ausweichen, halten, er hatte aber keine Zeit mehr, ihn weiter zu beobachten, denn auf seiner platten emaillirten Cylinderuhr war der kleine Zeiger weit über neune hinaus. Er sah Malke's Fenster erleuchtet. Ganz sachte trat er herzu und nachdem er sich vergebens auf die Fußspitzen gestellt, um über den kleinen Vorhang in ihre Stube hineinzublicken, klopfte er leise mit dem Nagel des kleinen Fingers an die Scheibe. Da sah er eine Gestalt herbeihuschen, es wurde der Vorhang etwas gehoben und jetzt klang das Fenster.

„Sind Sie das, Herr Baron?" rief Malke herab.

„Ich, meine Schönste, Allerliebste!"

„Mein Mann ist weggefahren," sprach Malke mit bebender Stimme.

„Ja, das weiß ich; aber was ängstigt dich denn, meine Allerschönste?"

„Kommen Sie doch lieber gleich herein!" flüsterte die Jüdin und schloß das Fenster.

„Ja, es ist kalt da draußen, wie im Grabe," bemerkte der Rittmeister, als ihm Malke auf der Schwelle entgegenkam.

„Ja! wie im Grab," erwiederte die Jüdin und schauderte zusammen.

Der Rittmeister schnallte trillernd seinen Säbel

ab und warf den prächtigen Dollmann über eine zerbrochene Stuhllehne. „Nun, mein Schatz,“ sprach er zärtlich, indem er sich setzte und Malke auf seinen Schooß niederzog.

Isaak schlich um das Haus herum, lauernd näherte er sich ihrem Fenster; Malke hatte den Vorhang nicht ganz zugezogen. Der Jude wand sich schlangenhaft empor und sah vorsichtig hinein; er sah, wie der Rittmeister den goldenen Brustlatz seiner Frau lustig zu Boden warf, wie er die Bänder ihres Mieders löste — wimmernd warf er sich zu Boden und vergrub sein Gesicht im Schnee. —

Ferek war auf der Straße ausgewichen, wie er sich entgegen den schnellen Hufschlag eines Pferdes vernahm. Der Reiter kam heran und hielt. Es war sein Wachtmeister Batyan, ein alter Husar, der schon in den französischen Kriegen zu der Standarte geschworen. Sein Sprüchwort war: „Ist mir nicht passirt seit Schlacht war bei Leipzig.“ Und wenn sich die Offiziere seiner Eskadron einen Spaß machen wollten, fragten sie ihn: „Wie war denn die Schlacht bei Leipzig?“

Da drehte Batyan grimmig seinen Schnauzbart und sprach: „Bei Leipzig haben sie geschossen mit Kanon’, und wir haben zwei Mal eingehauen auf französische Uhlan’, hab’ ich gegeben einem Offizier“ — dabei machte er einen Streich durch die Luft — „und genommen die Standarte.“ Und damit zeigte er auf seine Brust, wo die große goldene Tapferkeitsmedaille

zwischen dem metallenen Dienstzeichen und dem Kanonenkreuze hing.

„Wo ist Rittmeister?“ fragte er jetzt den Burschen.

Ferek legte den Finger auf den Mund und wies auf die Schenke.

„Baszama!“ erwiederte der Wachtmeister, „mir juckt heut' den ganzen Tag das Schuß in Bein. Schlechtes Zeichen! Wie ich sehe vorbeireiten die Rittmeister so spät, Istenem!*) denk' ich mir — wart, wirst du auch reiten, daß bist bei ihm. Kann man nicht wissen!“

„Der Herr Rittmeister hat befohlen, ich soll warten da,“ erwiederte Ferek.

„Komm dort, schau wo ist Gestrüpp!“ rief der Wachtmeister, und bald darauf verschwanden die beiden Husaren in den Büschen, welche sich längs der Straße von Ciszina hinzogen.

Graf Donski war indeß längs durch die finsteren Straßen von Ciszina in den großen Hof seines alterthümlichen Schlosses hineingesprengt. Wie er sein Pferd dem Reitknecht übergab, fiel es ihm auf, daß oben mehrere seiner Fenster glänzend erleuchtet waren. „Ist Jemand da?“ fragte er den Reitknecht, der eben die schweißtriefenden Glieder des Rappen in feinwollene Decken hüllte.

„Alles voll! Die Herren Nawlikowski und Wys-

*) Mein Gott!

zinski trinken oben im Rauchzimmer zusammen eine Flasche Ungar."

In dem Vorzimmer fand der Graf alle seine Diener, Förster und Heger versammelt; in allen Ecken standen Jagdflinten angelehnt, Hirschfänger, Waidmesser und Säbel waren über die Sessellehnen gehängt. Wie er die Thüre zu seinem Rauchzimmer öffnete, flogen alle Anwesende von ihren Sitzen auf. Es waren seine Beamten und die beiden Edelleute aus seiner Nachbarschaft.

„Das freut mich, Nawlikowski, daß du gekommen bist!" sagte Donski zu einer derben polnischen Visage in etwas schadhaftem Schnürrock und zerfranzter Halsbinde.

Der Angesprochene zog die Hände aus den Hosentaschen, und goß, anstatt etwas zu erwiedern, den Rest seines Glases in den Hals.

„Ihr habt Wort gehalten," sprach der Graf, „ich halte auch Wort." Er winkte seinem Mandatar, welcher ihm zwei vergilbte Urkunden einhändigte.

„Hier, Wyszinski, deine ganze Schuld ist getilgt."

Der junge Edelmann hätte dem Grafen die Hand küssen mögen, er empfing den Schuldschein mit einer Verbeugung und ging gleich in die Ecke, wo er ihn in tausend Stücke zerriß. Nawlikowski zog seine Hand nur ganz wenig aus der Tasche, um den seinigen zu nehmen, dann fuhr er damit wieder in die Hose zurück.

Der Mandatar bat jetzt den Grafen, seine letzten Befehle zu ertheilen.

„Gut!" sagte Nawlikowski, indem er eine der kostbaren Pfeifen stopfte, welche der Graf auf seinem Pfeifenstock stehen hatte. „Aber rauch dir doch früher eins an!" Als er Donski mit dem Mandatar weiter verhandeln sah, nahm er eine gestopfte Pfeife herab und reichte sie dem Grafen. Dann holte er seinen Schuldschein aus der Tasche hervor, legte ihn säuberlich zu einem Fidibus zusammen und zündete damit zuerst seine, dann des Grafen Pfeife an. „So, jetzt werden wir weiter reden. Was hab' ich zu thun? — Hörst du!" rief er etwas lauter, indem er den Grafen beim Aermel zupfte.

Donski ging überlegend im Zimmer auf und ab.

Nawlikowski blies ihm, so oft er an ihm vorbeikam, eine Rauchwolke in's Gesicht, und fragte dabei immer wieder, was er zu thun habe.

Auf einmal blieb Donski stehen und rief seinem Schreiber zu, er möchte die Schlitten vorfahren lassen.

„Ich habe keine andere Waffe bei mir, als ein zerbrochenes Federmesser," bemerkte Nawlikowski, indem er seine Pfeife weglegte.

Donski schritt in das Nebenzimmer. Das Licht der großen Lampe, die hier an einer rothseidenen Quastenschnur vom Plafond herabhing, spiegelte sich auf einer vollständigen Waffensammlung.

„Da hast!" sprach der Graf, indem er dem jungen Wyszinski einen prächtigen Krummsäbel reichte, den dieser gleich umschnallte. „Da ist was für dich," fuhr er fort, indem er Nawlikowski einen tüchtigen Pallasch

gab. Hierauf ließ er Jeden auf einem großen Tische, wo allerhand geladene Schießgewehre lagen, ein paar Pistolen aussuchen.

Die Beamten waren schon alle bewaffnet.

Wie sie in den Hof herabkamen, ließ der Graf alle Gewehre untersuchen. Die Förster meldeten: „Alles in Ordnung, scharf geladen und die Kapseln aufgesetzt."

„So mag es losgehen!" rief der Graf. Er klatschte, der erste Schlitten fuhr vor. „Steig' ein, Nawlikowski, ich gib dir hier meinen Förster Lewal mit und vier Jägerburschen, du wirst vor dem Städtchen, auf der Straße nach der Kreisstadt halten, und auf Alles feuern, was nach zehn Uhr daherkommt und den Husarendollmann trägt. Mit Gott!"

Nawlikowski's Schlitten fuhr davon.

In den zweiten ließ der Graf den jungen Wyszinski mit sechs Jägern steigen, und befahl ihnen, die Straße nach Howožany zu besetzen.

„Wo sind die anderen Leute?" fragte Donski jetzt seinen Mandatar.

„Ueber hundert zerrissene Kerle haben wir aufgetrieben," rief dieser, „ich habe sie alle in die Schenke zum grünen Busch geschickt, dort bekommt jeder seinen Branntwein und jedem hab' ich versprochen, morgen zu Mittag einen Dukaten auszuzahlen; sie werden raufen wie die Teufeln!"

„Wie viel Mann haben wir noch hier?" sprach der Graf.

Der Mandatar pfiff, die Dienerschaft des Grafen und die übrig gebliebenen Jäger bildeten einen großen Kreis.

„Es sind noch vier und dreißig.“

„Du selbst wirst also mit denen, die im grünen Busch sind, und diesen da die Kaserne umzingeln; von diesen da stellst du zwei Mann zu der Wohnung des Oberlieutenants Trinks, und viere, ausgesuchte Leute, vor das Thor des Lieutenants Bucosich, denn da ist kein Spaß zu machen. Wenn diese Offiziere herauswollen, werden sie ihnen zurufen, sich zu ergeben, und wenn sie Gewalt gebrauchen wollen, sie zusammenschießen. Die Anderen kannst du bei dir behalten, nur vergiß nicht, dann ein paar Leute durch die Stadt rennen zu lassen, die immerfort „Revolution“ rufen und „zu den Waffen,“ damit die Städtler sich entschließen.

Rasch eilte Donski wieder die Treppe hinauf, riß die Thüre weit auf und stürmte in sein Schlafzimmer, wo er einen kostbaren Säbel über seinem Bette herabnahm. Er zog ihn halb aus der rothsammtenen Scheide, die Klinge war reich eingelegt, oben prangte der polnische Adler, unten der polnische Reiter, in der Mitte die Aufschrift: „**Vivat Kawalez narodowy!**“ *) Der Graf küßte die Klinge, ein theueres Erbstück seines Vaters; dann hing er den Säbel nach altpolnischer Sitte an der reichbequasteten Seidenschnur um.

*) Es lebe der vaterländische Reiter. Pole und Ungar sind zwei Brüder, beim Säbel und beim Glas.

Er nahm zwei kleine englische Pistolen, steckte Kapseln auf und ließ sie ganz leicht rechts und links in die vorderen Brusttaschen seiner Czemerka gleiten. Dann drückte er die Konfederatka kühn in die Stirn und schnallte das Sturmband unter dem Kinn fest.

Im Hofe nahm er noch seinen Mandatar bei Seite: „Wenn die Schloßuhr zehne schlägt, stürmst du die Kaserne!" Dann schwang er sich auf seinen Rappen, zwei Reitknechte folgten ihm. Sie bestiegen zwei der besten Pferde des gräflichen Stalles. Durch das Städtchen ritten sie im leichten Trab; hinter der Mauth hielt der Graf. „Habt ihr geladen?" fragte er.

„Zwei Pistolen," antworteten zwei Stimmen zugleich.

„Und ich habe das kleine Tromblon am Sattelgurt," setzte die eine hinzu.

„Jetzt müssen wir tüchtig reiten!" rief der Graf, und fort ging es im schnellsten Lauf; erst hundert Schritte vom Judennest schnauften die Pferde aus.

Der Graf ließ hier einen Reitknecht auf der Straße stehen. „Spanne die Pistolen auf!" rief er —

Unheimlich knackte der Hahn durch die Nacht.

„Binde die Pferde an," sprach Donski zu dem anderen Reitknecht, als sie vor der Schenke abstiegen.

Der Reitknecht warf den edlen Thieren die Zügeln über den Kopf und schlang sie fest um eine Futterkrippe.

„Bist du bereit?" fragte der Graf leise.

„Ja!" schnaufte der Reitknecht, der den Hahn seines Tromblons mit Mühe aufzog.

Jetzt schlich eine Gestalt um die Ecke.

„Halt!“ rief der Reitknecht und legte an.

Mit dem Rufe: „Waih!“ geschrien, „ech bin's!“ sank die Gestalt auf die Knie.

In der Schenke wurde es lebendig.

„Isaak, wo ist der Baron?“ sprach Donski.

„Stille! gnädiger Herr — da hier!“ Er zeigte auf das erleuchtete Fenster.

„Stell' dich an die Ecke,“ befahl der Graf dem Reitknecht, „und wenn Jemand da zum Fenster hinausspringt, schießest du!“

„Pst!“ rief der Jude.

Der Graf pflanzte sich vor die Thüre und stimmte laut das „Jeszcze Polska nie zginela“ an, wozu er mit dem Griff seines Säbels auf der Thürpfoste den Takt schlug.

„Teufel, was ist das?“ rief drin der Rittmeister.

Das Fenster wurde aufgerissen. „Ich schieße!“ rief der Reitknecht.

Der Rittmeister sprang zurück und riß seinen Säbel aus der Scheide.

Der Graf pochte heftig an die Thüre.

„Halt! wer da?“ rief es drinnen.

„Jeszcze Polska nie sginela,“ war die Antwort.

Die Thüre flog auf und der Rittmeister trat auf die Schwelle.

In demselben Augenblick blitzte auch schon Donski's Klinge in seiner Faust.

„Was wünschen Sie, Herr Graf?“ fragte der

Offizier, indem er beruhigt die Spitze seines Säbels senkte.

„Ihr Leben, Herr Baron!“ schrie ihm Donski zu.

„Teufel!“ sprach der Rittmeister und trat einen Schritt zurück.

„Wehren Sie sich, Herr!“ rief der Graf, indem er kaltblütig auf seine Uhr sah. „Es ist zehn Uhr vorüber, Ihre Leute werden eben in ihren Stationen überfallen.“

„Hilfe, Verrath!“ schrie der Rittmeister.

„Noch ein Wort — ich hätte Sie können durch meine Leute zusammenschießen lassen, wie einen alten Jagdhund. Aber wir haben hie und da zusammengetrunken, Herr Baron, ich bin ein Donski und Sie waren zu Ciszina mein Gast. Ich bin hier, damit wir Mann gegen Mann unsere Sache ausfechten. Sie kennen ja das Volkslied: „Polak, Węger, dwa Bratanki, i do szabli i do szklanki!“

Der Rittmeister trat mit hoch ausgelegtem Säbel langsam aus dem Hause.

Der Graf machte schnell ein Kreuz vor sich hin, ihre Säbel kreuzten sich. Der Rittmeister führte einen Hieb gegen den Kopf des Grafen, der aber von seiner Parade machtlos absprang.

Jetzt fiel Hieb auf Hieb, immer wieder kreuzten sich die Säbel.

Wie sein Gegner sich bei einem zweiten Kopfhieb verhaute, sprang Donski zur Seite und holte um seinen ganzen Leib herum zu der fürchterlichen pol=

nischen Quart aus — der Säbel pfiff durch die Luft, hieb die Parade des Rittmeisters durch, daß ein Stück von dessen Säbel an die Mauer der Schenke flog, und traf ihn zwischen die Rippen.

Der Rittmeister wankte, stellte sich aber wieder und wehrte sich verzweifelt mit dem Säbelstumpf, der in seiner Hand zurückgeblieben war.

„Das ist Säbel, hörst du!“ schrie der Wachtmeister Batyan dem Burschen Ferek zu, als die ersten Hiebe bei der Schenke fielen.

„Vorwärts! kommandirte der alte Husar und sprengte mit gezogenem Pallasch gegen das Haus. Der Bursche trabte mit den zwei Pferden nach.

Dem Reitknecht auf der Straße versagte das Pistol. Der Wachtmeister spaltete ihm im Vorbeireiten den Kopf, daß er mit einem lauten Schrei aus dem Sattel fiel und sein Pferd wild schnaubend mit zerrissenem Zügel auf der Straße davonjagte.

„Schieß, schieß!“ rief Donski, als der Wachtmeister mit einem lauten Hurrah herankam.

Der zweite Reitknecht sprang hinter der Ecke hervor, schlug an, und der Schuß seines Tromblons donnerte.

Das Pferd des alten Husaren stand auf die Hinterbeine auf und schlug nach rückwärts um.

Der Reitknecht sprang zu, Roß und Reiter lagen todt und regungslos am Boden.

Als Ferek den Wachtmeister vor sich stürzen sah, hielt er an, wandte rasch sein Pferd, ließ das des

Rittmeisters laufen und nahm Reißaus nach seinem Quartier zu.

„Ergeben Sie sich!“ schrie Donski dem Rittmeister zu. Da tönte ein Schrei durch die Luft, wie man sie in der Sahara hört und zuweilen in den Schluchten der Karpathen; Isaak warf sich auf den Rittmeister und stieß ihm das lange Messer von hinten in den Leib, daß es vorne zwischen den Rippen herauskam.

Der tapfere Offizier öffnete den Mund, wie zu einem Rachegeschrei; halb bewußtlos führte er einen Hieb in die Luft, die Waffe sank ihm aus der Hand und er fiel zusammen. Ein Strom Blutes quoll aus seinen Lippen. — — —

Der Graf stützte sich matt und erschüttert auf seinen Säbel.

Der Jude kauerte sich langsam zu Boden, beugte sich ganz vorsichtig über den Gefallenen, und legte das Ohr an seine Brust. „Todt ist er!“ rief er auf einmal mit gellender Stimme und eilte mit lustigen Sprüngen in das Haus. „Komm’ heraus, Malke, komm’ heraus, da liegt er, kannst ihn schauen, der wird nicht mehr lösen dein Brustband und werfen deinen schönen Brustlatz zu Boden, wie wenn er wär’ gekauft am Tandelmarkte.“

„Hier sind wir fertig,“ sagte Donski, „es ist jetzt Alles still!“

Der Reitknecht wollte den Säbel des Wachtmeisters umnehmen, aber der alte todte Husar hielt seine Waffe so krampfhaft fest in der Hand, daß er

nicht einen Finger losbekommen konnte. Es überlief ihn, als er so mit dem Todten rang, er beutelte sich ab und ließ den Alten liegen. Dieser hatte das Bein noch rücklings auf seinem Liebling, dem mausgrauen Rößlein oben, das er mehrmals vor der Ausmusterung gerettet. Die zwei treuen alten Freunde waren zusammen einen schönen Reiterstod gestorben.

Donski ließ sich sein Pferd vorführen und setzte langsam den Fuß in Bügel. „Du wachst mir über die Leichen!“ sprach er drohend zu dem Juden, und als er seinem Pferd die Schenkel gab, warf er ihm eine strotzende Börse zu, die der Jude begierig auffing.

Der Reitknecht galoppirte seinem Herrn nach auf der Straße; plötzlich schreckte des Grafen Pferd, bäumte sich, schnaubte, so daß er anhalten mußte.

„Da liegt noch einer,“ rief der Reitknecht.

Donski sprach, indem er sich herabbeugte: „Es ist dein Kamerad!“

„Er ist kalt,“ bemerkte der Reitknecht, der schnell abgesprungen war.

Schmeichelnd klopfte Donski sein Pferd am Hals, sprach ihm mit allen süßen Verkleinerungsworten zu und führte es so, den Zügel immer fest in der Hand, langsam an der Leiche vorbei. Das Pferd zitterte.

Jetzt schwang sich der Reitknecht wieder hinauf, und in prächtigen leichten Sätzen sprengten sie weiter. Je näher sie dem Städtchen kamen, desto deutlicher hörten sie Schuß auf Schuß; bei dem Mauthhause von Ciszina fanden sie den Schranken niedergerissen,

den Schlagbaum mit den kaiserlichen Farben zertrümmert, weithin lagen schwarzgelbe Splitter. Ein Schlitten stand quer über die Straße. „Wer da?" tönte es von mehreren Seiten, hinter dem Schlitten blitzten Gewehrläufe hervor, um das Mauthhaus herum kam ein Reiter herangesprengt.

Der Graf hielt. „Teufel! kennt ihr mich denn nicht?" schrie er dem Reiter entgegen.

„Pardon! jetzt hätten wir fast unseren General zusammengeschossen," sprach der Reiter Wyszinski, indem er die Hand salutirend an seine blaurothe Konfederatka legte.

„Wie steht es drin?" fragte rasch Donski.

Wyszinski zuckte die Achseln; „weiß es nicht, da haben wir einen Gefangenen."

„Aus der Stadt?" sprach der Graf freudig.

„Nein, er ist von da gekommen!" Wyszinski zeigte in der Richtung des Judennestes.

„Vielleicht um Sukkurs?" meinte Donski, „indeß ist sein Rittmeister kalt gemacht."

Der Graf ritt mit Wyszinski zu dem Mauthhaus, wo dieser ihm einen Husaren zeigte, der mit gebundenen Händen und Füßen im Schnee lag Es war Ferek.

Gleichgültig wandte ihm Donski den Rücken.

„Das Pferd da haben wir ihm abgenommen," bemerkte Wyszinski. „Was soll ich mit dem Husaren machen?"

„Laß ihn erschießen oder hängen, wenn du das Pulver sparen willst. Halte nur scharfe Wache," rief

Donski, setzte mit seinem Pferd über eine halbzertrümmerte Schranke, und ritt langsam in die Straßen des Städtchens ein.

Als er in eine Seitengasse bog, sprengte der Reitknecht, der ihm überall folgte, an seine Seite. „Herr,“ sprach er, „hier kommen wir zu der Kaserne.“

„Was meinst du damit?“

„Es wird dort scharf geschossen.“

„Eben darum reiten wir ja hin,“ entgegnete der Graf.

Ein Posten an einem der ersten Häuser rief: „Halt!“

„Graf Donski!“ war die Antwort.

Unten in der Gasse sah man im Fackellicht hie und da Säbel und Bajonette glänzen. Durch den wolkigen Pulverdampf blitzten immerfort Schüsse.

Mit einem Vivatgebrüll wurde der Graf empfangen. Da kam sein Mandatar mit Säbel und Doppelflinte bewaffnet, fiel in den Zügel seines Pferdes, und bat ihn abzusteigen.

Donski sprang vom Pferd. Der Mandatar führte ihn eilig unter ein Haus. „Hier sind wir sicher,“ sagte er.

„Dummkopf, ich will sehen, was meine Leute machen.“

„Um Gotteswillen, rühren Sie sich nicht,“ flehte der Mandatar, und faßte fieberhaft seine Hand. „Sie schießen ja immerfort aus der Kaserne heraus.“

Der Graf stampfte wild auf: „Hab' ich Ihnen nicht befohlen zu stürmen?"

Der Mandatar nickte. „Ja, ja! das hab' ich auch gethan. Ich habe die Kaserne ganz umstellt, wie es auf dem Schloßthurm den zehnten Schlag gab, hab' ich das Zeichen gegeben. Der Posten am Thor ist erschossen, alle Thüren sind eingeschlagen worden, wir sind in die Kaserne hinein, und haben die Husaren überfallen. Die springen im Hemd und Gatien aus dem Bett, wir hauen und stechen sie zusammen, Einige springen zum Fenster hinaus auf die Gänge, wo ihre Waffen hängen, dort sind auch schon meine Leute, dort schießt man sie zusammen, wie die Hasen bei der Treibjagd. Aber drüben im anderen Flügel werden die Hunde gleich wach, verrammeln den Gang herüber, und schießen aus den Fenstern auf unsere Leute im Hof und auf der Gasse. In kurzer Zeit waren sieben von uns gefallen. Ich habe darum alle aus dem Hof herausgezogen, und in der Kaserne, in den Fenstern und Gängen, hier in der Gasse an der Mauer und in den Häusern gegenüber in den Fenstern aufgestellt."

Der Graf sah in die Gasse hinein. Er sog mit weitgeöffneten Nasenflügeln behaglich den Pulverdampf ein, den ein schwaches Lüftchen immer wieder herüberwehte. Die Hände in die Seite gestemmt, blickte er lustig in das Getümmel hinein. Er sah aus den Fenstern die Schüsse herüber und hinüber blitzen. Die Gewehre und Pistolen, die Karabiner knallten, da-

zwischen hörte man das Heulen und Weinen von Weibern, klagendes Kindergeschrei, und dazu tönten immerfort die muthigen Klänge des „Jeszcze Polska nie zgineła.“

„Ich will jetzt einmal durch das ganze Städtchen reiten, um zu sehen, wie wir überhaupt stehen,“ sprach Donski plötzlich zu dem Mandatar. „Laß mir aber indeß keinen von den Vögeln da aus!“ Der Reitknecht führte das Pferd vor. Wie der Graf sich in Sattel schwang, pfiffen Kugeln über seinen Kopf weg. „Ich danke!“ rief er, schwenkte die Konfederatka gegen die Kaserne, und ritt im leichten Schritte davon.

Er fand in den Straßen die Fenster beleuchtet. Immerfort liefen Bewaffnete mit den polnischen Farben an der Mütze, durch die Straßen, riefen: „Lichter an die Fenster,“ und warfen hie und da die unbeleuchteten Scheiben ein. Die Thüren waren hier fest geschlossen, dort standen die Städtler, die Meister mit ihren Gesellen vor ihren Häusern, schrien und sprachen durcheinander. Weiber hingen sich an sein Pferd, an seine Bügel. Am Thore seines Schlosses fand er seinen Oekonom und einen seiner Schreiber. Um sie herum standen und saßen in bunten Haufen einige Diener des Grafen, Städtler, Handwerksgesellen, Gassenlumpen, alle mit Jagdflinten, alten Spießen, Hacken und Handbeilen und ein paar Buben bloß mit Küchenmessern bewaffnet. Aus dem Hofe klang das Glöcklein wehmüthig zugleich und süß verheißend.

„Was geschieht da?“ frug Donski rasch.

„Der Kaplan versieht den Förster Gutkowski, es liegen noch andere leichter Verwundete d'rin, der Chirurg verbindet sie. Ich halte das Schloß besetzt, gnädiger Herr," meldete der Oekonom.

„Was sind das für Leute?" fragte der Graf, indem er auf ein paar zerlumpte Kerle deutete.

„Das Volk hat sich uns angeschlossen," erwiederte der Oekonom. Das Vergnügen strahlte aus seinem Gesicht.

Der Graf warf seinem Trupp einen verächtlichen Blick zu, und ritt weiter.

Am S*** Schranken fand er seinen Freund Nawlikowski im Schlitten sitzend, ein Doppelgewehr mit gespanntem Hahn am Knie. Seine Leute hielten die Straße besetzt, sie hatten den Schlagbaum herabgelassen, und dahinter, die Flinte im Arm, Posto gefaßt.

„Es ist hier sehr langweilig," meinte Nawlikowski, „hast du keine Cigarren?"

„Um so lustiger ist es drin," entgegnete Donski, und ritt in das Städtchen zurück.

Er nahm jetzt seinen Weg über den großen Marktplatz und mitten durch die Leute, die hier ängstlich beisammen standen, und durcheinander liefen, zu der Wohnung des Oberlieutnants Trinks. Er fand das Hausthor eingeschlagen, nur noch in einer Angel hängen. Er schaute ringsum, Niemand von seinen Leuten war zu sehen.

„Ist denn der Oberlieutenant Trinks gefangen?“ fragte er den Mandatar, welcher an der Ecke der Kasernengasse seine Rückkunft erwartet hatte.

Das Schießen war schwächer geworden, nur hie und da pfiff eine Flintenkugel, oder regnete eine Schrottladung aus den gegenüber liegenden Häusern in die Fenster der Kaserne.

Der Mandatar sprach, ohne seinem Herrn Antwort zu geben: „Die Husaren scheinen keine Munition mehr zu haben. Sie haben schon lange das Feuer eingestellt.“

„Ich will wissen, was mit dem Oberlieutenant ist?“ fragte Donski, und peitschte zornig sein Pferd, daß es einen wilden Satz machte.

„Beide sind todt! Eben hat man mir's gemeldet. Man hat mich mißverstanden, anstatt die Thüren zu besetzen, sind sie gleich hineingedrungen, haben die Thüren gesprengt, den Oberlieutenant haben sie zusammengehauen, und den anderen, den Lieutenant — er schnalzte ärgerlich mit den Fingern — der Bucosich, sprang zum Fenster hinaus, und unten haben sie ihn erschossen, er hat so beide Beine gebrochen gehabt. Unsere Leute sind zu hitzige Polen.“

Drinnen in der Kaserne ging der Korporal Kowas durch die Mannschaftszimmer, und sprach: „Nicht schießen, Teremtete, kein Schuß! sparen, sparen die Schuß.“ Dann rief er die ältesten Gemeinen zusammen, und sprach: „Was nutzt das Schießen,

wir müssen durch, hinaus — Pferd satteln, wo sind die Standartrotten?" *)

Zwei Mann mit dem großen Dienstzeichen und grauen Schnurrbärten traten vor.

„Wir sitzen auf, Standart muß zuerst unser sein!"

Mit militärischen schallenden Schritten marschirten die Standartrotten hinter dem Korporal her.

„Darf ich mit?" bat der Gemeine Ferenz,**) ein blutjunges, schönes Jazygenblut.

„Marsch!" kommandirte der Korporal.

Lustig schloß sich der junge Husar an.

„Halt!" tönte das Kommando. „Jetzt muß nicht treten stark," sprach der Korporal, „muß gehen schwach hinter mir, daß keiner hört."

Geräuschlos glitten die Husaren an dem Treppengeländer hinab in den Hof. Hoch über ihnen knallte ein Schuß.

„Still, nur still!" flüsterte der Korporal.

Wie Schatten schlichen sie längs der Mauer fort. Die Stallthüre war geschlossen. „Wer da!" rief es drin.

„Pst, Pst!" erwiederte der Korporal. „Ist Kowas."

Die Thüre ging gleich auf, die Stallwache, zwei Mann, die Karabiner im Arm, empfing sie jubelnd.

---

*) Zwei ausgesuchte Leute in der Eskadron, die hinter der Standarte reiten, und die Bestimmung haben, diese zu schützen und nicht zu verlassen.

**) Franz.

„Halt's Maul, halt's Maul!“ sprach Kowas, so still und süß er nur konnte.

Die Pferde wurden schnell gesattelt.

„Wär' nicht besser zu Fuß?“ rieth leise der Jazyger.

„Was zu Fuß, zu Fuß kann Husar nichts.“

Die vier Husaren schwangen sich hinauf, sie duckten sich auf den Hals der Pferde, als die prächtigen Thiere aus der Thüre traten, fromm und ruhig, obwohl die Insurgenten, aufmerksam gemacht durch das Pochen und Geräusch, Schuß auf Schuß auf die Stallthüre und Fenster richteten.

„Sporn, Säbel heraus!“ kommandirte der Korporal.

Vier Säbel blitzten durch die Luft, und die Husaren jagten durch den Hof, die weitgeöffneten Flügel des Kasernenthores, die Straße hinauf. Rechts und links knallten die Büchsen, sie jagten durch, unaufhaltsam wie das wilde Heer. Voraus der Korporal, ihm nach die beiden Standartrotten, etwas hinten der junge Jazyger auf seinem munteren Ungarroß.

„Teufel!“ schrie Donski, als sie gegen die Straßenecke heranbrausten. Sein Säbel flog aus der Scheide, aber sein Pferd schreckte sich, und drückte ihn an die Mauer.

Der Graf hieb mit der flachen Klinge auf sein edles Roß los, es machte einen Satz in die Gasse, von allen Seiten flogen Kugeln, aber die Husaren waren fort.

Schreiend liefen die Gruppen am Marktplatz auseinander, als sie durchsprengten, ihre Rosse troffen von Schweiß, als sie vor der Wohnung des Rittmeisters hielten.

„Halt Pferd!" rief der Korporal zu dem Jazygier, er und eine Standartrotte sprangen vom Pferd, rannten die Treppe hinauf, die Thüre des Rittmeisters war geschlossen. Sie klirrten mit den Säbeln, sie polterten, endlich schlug der Korporal die Thüre mit einem Fußstoß auf, daß der eine Flügel halb aus den Angeln flog.

Sie tappten vor sich hin. „Eljen a Kirali!"*) rief der Korporal, als er die Standarte faßte.

„Eljen a Kirali!" antworteten unten die Reiter.

Wie eine Geliebte schloß Kowas die Standarte in seine Arme, und mit einem „Hurrah!" ging es wieder die Treppe hinab.

„Hurrah!" riefen die Husaren vor dem Hause, als sie die Standarte erblickten.

Der Korporal und seine Begleiter saßen kaum im Sattel, als schon hinter ihnen her Schüsse knallten. „In die Kaserne!" kommandirte der Korporal.

Da trafen ein paar Schrott sein Rößlein, daß es unmuthig den Kopf, und die in zierliche Zöpfchen gebundenen Mähnen schüttelte.

„Ördök, Baszama teremtete!" fluchte er.

---

*) Es lebe der König.

„Fangt sie, fangt sie!“ erscholl der Ruf. Ein bewaffneter Haufe wälzte sich heran.

„Vorwärts!“ schrie der Korporal, und schwenkte sein Pferd. Mann an Mann gallopirten sie durch die Straßen, bis zu dem S.** Schranken. Hinter dem geschlossenen Schlagbaum blitzten drei Flintenläufe.

„Hopp!“ rief der Korporal.

Die Husaren setzten die Sporen in die Weichen, die Flinten senkten sich, die Schüsse knallten, die Husaren waren über den Schlagbaum gesetzt.

Fluchend schoß Nawlikowski nach, der zweite Lauf seiner Doppelflinte versagte ihm.

„Waren das Teufel oder Hexen?“ schrie er seinen Leuten zu.

„Nein, es waren Husaren!“ sprach einer der Jäger, den ein Huf niedergeschlagen hatte, und der sich mit Mühe im Schnee aufrichtete.

„Bestien, verdammte Bestien!“ schimpfte ihnen Nawlikowski nach, setzte eine andere Kapsel auf, und schoß wüthend den zweiten Lauf ihnen nach in die Luft.

Die Husaren waren längst auf der Kaiserstraße davongesaust. Wie sie eine gute Strecke vor das Städtchen hinaus scharf geritten waren, sah sich der Korporal bedächtig um, Alles war still, er ließ jetzt langsam traben.

„Mir ist ganz finster vor die Augen,“ sagte der junge Husar.

Die Kameraden lachten. „Ist ja Mond am

Himmel!“ rief der Eine. „Der sieht am Ende die Standarte nicht,“ sagte lachend Kowas.

„Ich seh’ sie nicht,“ erwiederte der junge Husar, und griff nach den Augen.

Der Korporal stutzte, schwenkte sein Pferd, und ritt neben ihn. Er sah ihm fest in’s Auge. „Ördök, siehst du mich?“ rief er.

„Nein!“ sagte der junge Husar, indem er wehmüthig das Haupt schüttelte.

„Hat dich eine Kugel getroffen?“ fragte ein anderer Reiter.

„Vorbei, vorbei!“ sagte der Jazygier, und rieb die Augen.

„Armer Teufel, du bist blind geschlossen,“ sagte der Korporal, und überging aus dem Ton des tiefsten Mitleids in ein fürchterliches Fluchen.

Der schöne Jazyger-Sohn war blind. Der Schuß Nawlikowski’s, der ganz von der Seite kam, ging knapp an seinem Gesicht vorbei, und die Husaren bemerkten erst jetzt, wie lose er den Zügel hielt, und wie unsicher er im Sattel saß. Sein militärisch geschultes Pferd war eben mit den anderen fortgeritten, sein Reiter war blind!

Wie Donski die Meldung bekam, daß die Husaren davon seien, hieb er wüthend seinen Mandatar mit der flachen Klinge über Kopf und Rücken. „Siehst du, Esel!“ schrie er, „sie entkommen mir noch alle.“

Jetzt führte er seine Leute selbst zum Sturm der Kaserne. Er jagte zuerst nach seinem Schlosse, ließ seine zwei kleinen dreipfündigen Kanonen anspannen, befahl dem Oekonom, sammt allen Leuten, die hier Wache hielten, mitzumarschiren, sammelte noch unterwegs in den Gassen und am Markte einige Leute, und kam mit einer Schaar von etwa hundert Mann und zwei Geschützen zurück. Diese ließ er im Hofe der Kaserne auffahren, obwohl von Zeit zu Zeit wohlgezielte Schüsse aus den Fenstern fielen. Zwei seiner Leute wurden getroffen. Ein Vorspannpferd stürzte, eine Kugel durchlöcherte die Konfederatka des Grafen, aber lustig flatterte noch darauf die Nationalkokarde und an seinem Leib die verheißenden Farben von Wanda's Schärpe. Ein anderer Schuß ging einem Schmiedgesellen durch beide Wangen.

Der Graf richtete selbst das erste Geschütz. Vorsichtig brannte er ab, es gab einen tüchtigen Schlag, die Stallthüre flog in Trümmer, entsetzlich wieherten die Pferde, und rissen an den Ketten.

Das zweite Geschütz blitzte. Die Kugel schmetterte in ein Fenster der Kaserne.

„Sturm, Sturm!" schrie der Graf, und eilte mit geschwungenem Säbel voraus.

Mit einem förmlichen Geheul: „Vivat Polska!" warfen sich jetzt die Insurgenten von allen Seiten auf den Flügel der Kaserne, den die Husaren noch besetzt hielten. Die Stallwache schoß ihre Karabiner ab,

wurde aber von dem eindringenden Haufen förmlich zu Boden geworfen und entwaffnet. Tobend stürmten andere die Treppen hinauf, Schuß auf Schuß blitzte ihnen entgegen, über die Leichen weg drangen die anderen ein, von Thür zu Thür, von Zimmer zu Zimmer wurde gekämpft, an jedem Bett, an jeder Ecke mit Säbel und Bajonett, bis kein Husar mehr seinen Pallasch schwang. Jetzt lagen sie herum, die tapferen Ungarsöhne, todt oder sterbend mit Blut bedeckt, den Säbel noch drohend in der Faust.

Als Donski die Stufen der Kaserne herabstieg, klopfte er einem jeden seiner Leute, die ihm entgegenkamen und ehrerbietig Platz machten, lustig auf die Achsel, und sagte dazu: „Wir sind die Sieger!“ Unten im Hof ließ er dann seinen Mandatar rufen. „Sorg' dafür,“ sagte er zu ihm, indem er mit der Rockschossel des Mandatars das Blut von seinem Säbel wischte, „laß alle Husaren hier zusammentragen, denn ich will die Gewißheit haben, daß mir keiner mehr entkommen ist.“

Der Mandatar ließ ganz blaß und zitternd den Befehl des Grafen vollziehen. Dabei warf er von Zeit zu Zeit einen trüben Blick auf seinen blutigen Rockschossel.

Die Husaren wurden aus allen Zimmern und Stallungen der Kaserne herabgetragen. Wie sie in langen Reihen dalagen, ging der Graf durch mit dem Finger zählend. Einige regten sich noch, hie

und da legte einer die Hand auf die Brust und stöhnte, die Meisten lagen da, die Lippen weit geöffnet, ohne Athem, beim Letzten blieb der Graf stehen, er zog ein Papier aus der Tasche, ganz kalt sprach er: „Es sollen sein der Rittmeister, Oberlieutenant und Lieutenant, Wachtmeister, drei Korporäle und einundvierzig Mann — da liegen neunundbreißig."

„Wo ist denn nur der Rittmeister?" fragte einer der Umstehenden erstaunt.

„Seine Leiche liegt draußen im Judennest, und der Wachtmeister bei ihm."

„Macht einundvierzig! und die zwei Offiziere," mahnte der Mandatar.

„Einen Mann hat der junge Wyszinski draußen gefangen," besann sich jetzt Donski, „so sind uns bloß vier Mann durchgekommen." Vergnügt steckte er sein Papier in die Tasche.

Seitwärts von Ciszina, gegen Howožany zu, lagen noch zwei Abtheilungen Husaren, beide in Donski'schen Dörfern, ein Wachtmeister, ein Korporal und fünfzehn Mann in Liszki, zwei Korporäle und fünfzehn Mann in Panica.

Donski versammelte alle seine Leute und die insurgirten Einwohner des Städtchens im Schloßhof, und ließ Freiwillige aufrufen gegen ein Handgeld von einem Dukaten. Siebenundachtzig davon fanden ihre Taschen leer genug für den Dukaten. Der Graf verstärkte sie durch seine Leute, und als die Herren

Nawlikowski und Wyszinski siegestrunken einrückten, schickte er den Ersteren mit seinem Mandatar und einem halben Hundert Leuten nach Panica, den Anderen mit dem Oekonom und eben so viel Leuten nach Liszki.

Nachdem der Graf noch einen Reitknecht mit zwei prächtigen Pferden nach Howožany vorausgesandt, warf er sich in seinem Schlafzimmer auf einen weichen Divan, und versuchte zu schlafen. Die Bilder der letzten Stunden mischten sich auf eine peinliche Weise mit den fieberhaften Träumen seines Halbschlafs: Er sah sich in seinem Schlitten, und wollte nach Howožany fahren, aber ein Zug zu Pferde sperrte ihm den Weg, regungslos saßen die Reiter, die Pferde wieherten und schlugen mit dem Schweif, aber die Reiter saßen steif im Sattel, blasse, blutlose, schnauzbärtige Husarengesichter. Er ließ halten, und wartete, bis der letzte Mann außer den Schranken war. Da kam ein Offizier, zog ein Papier heraus, und murmelte etwas zwischen den Zähnen. „Vierundvierzig,“ sagte er, „vier Mann fehlen!“ Und zum Schrecken des Grafen begann der Zug auf's Neue, und immer wieder. Ihm wurde ängstlich, heftig warf er sich herum. Jetzt sah er Wanda am Divan zu seinen Füßen sitzen. Ihr Auge war so fröhlich, und lachte immerfort, aber sie hatte einen prächtigen Husarendollmann umgeworfen, und wenn sie ihre kleinen Füße muthwillig zusammenschlug, hörte er Spornen klingen. Der Graf wollte sich erheben, aber konnte nicht, er war wie angeschmiedet an den weichen Divan.

Jetzt hörte er Tanzmusik, die ersten Takte einer Polonaise, er wollte aufstehen, um Wanda zum Tanze aufzufordern — sie war verschwunden, langsam, feierlich kamen die Paare der Polonaise, im ersten Paar war der Rittmeister, er hielt den Juden Isaak bei der Hand, beide grinsten wie Affen oder Todtenköpfe, und machten die tollsten Sprünge. Er selbst ergriff die Flucht, und athmete auf aus Freude, daß er wieder laufen konnte. Plötzlich fühlte er aber eine Last auf seinem Rücken, er griff mit den Händen nach rückwärts, und fühlte Wanda's seidene Strümpfe. Er sah auf, lachend saß sie auf seinen Schultern, wie er sie aber länger ansah, bemerkte er, daß sie einen großen Schnurrbart habe, und sehr blaß sei. Er blieb stehen, und fühlte, wie ihm von dem Angstschweiß das Hemd am Leibe klebte. Da spürte er aber auch zwei Spornen in den Seiten, sprang auf, wälzte sich und keuchte. Jetzt glaubte er sein Geschütz knallen zu hören —

Die Thüren flogen auf, Wyszinski stürzte herein, und meldete, er habe das Detachement in Liszki überfallen, die Husaren hätten sich aber, bis auf zweie, durchgehauen.

Der Graf ließ, noch ganz schlaftrunken, Wein holen; er lud den jungen Edelmann ein, neben ihm am Divan zu sitzen, und trank ihm zu. Wyszinski glaubte zu bemerken, daß der Graf sich über seine That nicht sehr freue.

Aergerlich fragte er ihn, indem er ein geleertes Glas verächtlich wegstellte: „Was ist dir denn?“

„Ich bin noch verschlafen,“ erwiederte der Graf laut gähnend.

Um vier Uhr früh meldeten Nawlikowski und der Mandatar, die Husaren in Panica hätten sich fürchterlich zur Wehre gesetzt, von ihren eigenen Leuten sei mehr als die Hälfte gefallen, zuletzt meinte aber der Mandatar, hätten die Kaiserlichen die Flucht ergriffen.

„Ja! nachdem unser Gesindel ihnen den Weg gezeigt hat,“ setzte Nawlikowski ärgerlich dazu.

„Habt ihr Gefangene gemacht?“ fragte Donski.

„Teufel, ich bin froh, daß ich ohne Husaren-Bedeckung zu Hause gekommen bin,“ erwiederte Nawlikowski.

„Die Husaren, die am Platz geblieben, sind alle maustodt,“ sagte der Mandatar; und rieb sich lustig die Hände.

„Wo ist denn mein Oekonom?“ fragte Donski, mit einem verachtenden Blick auf seinen Mandatar.

„Oh, das hab' ich vergessen,“ erwiederte Wyszinski, „der Narr ist todt, er hat überall, der Erste in jedes Haus, seine Nase hineinstecken müssen, da hat ihn so ein schnurrbärtiger Husar mit seinem großen Karabiner auf das Fell gebrannt.“

„Das hab' ich mir gleich gedacht,“ meinte Nawlikowski, worauf er in Ermangelung eines Glases gleich eine Weinflasche selbst ansetzte.

„Schade um ihn," sprach ernst Donski, „aber er ist für das Vaterland gefallen: Es lebe das Vaterland!" rief er, stand auf, und hob sein Glas hoch empor.

„Das Vaterland!" riefen die Anderen, und schlugen an.

Und wie ein mächtiger Wiederhall tönte es herauf aus dem Schloßhofe, wo sich die Insurgenten um ein Faß aus dem gräflichen Keller gelagert hatten. Sie sprangen auf, schlugen die Säbel aneinander und die Gläser, und jauchzten: „Es lebe das Vaterland!"

VII. Das Regiment Nugent.

An demselben Tage, wo Donski im Kasernenhofe zu Ciszina Abends die Leichen der tapferen Husaren zählte, war Praktikant Ernst um ein Uhr Mittags von seiner Rekognoszirung mit der Meldung zurückgekommen: „daß Alles ganz ruhig sei und an einen Aufstand gar nicht zu denken.“ Das Gesicht des Kreishauptmanns erheiterte sich immer mehr, als Ernst mit tiefem Seufzen erzählte: „er habe in den Dörfern der Umgegend nicht drei Menschen auf der Straße beisammen gefunden, überall hätten ihn die Landleute unendlich tief gegrüßt; die Schenkwirthe, bei denen er sich erkundigt: wie es mit der öffentlichen Sicherheit stehe, ob man nichts Bedrohliches höre, hätten geantwortet, daß man in den letzten Monaten von keinem Mord gehört habe,, daß diesen Winter bei weitem nicht so viel gestohlen würde, wie den vergangenen.“ Der Praktikant bemerkte auf dem Gesicht des Kreishauptmanns einen förmlichen Glanz, als er ihm berichtete: „Alle Richter, die er ganz vorsichtig ausgeholt, hätten ihm nichts zu sagen gewußt, als daß die Edelleute jagen, trinken, tanzen und prügeln lassen wie gewöhnlich;“ und als Ernst erzählte, er habe einen Oberförster des Grafen Lanski gefragt: „ob schon heuer viel gejagt worden sei; dieser habe aber erwiedert:

den Winter würden gar keine größeren Jagden abgehalten, weil die meisten Herren ihre Zeit in Lemberg todtschlagen," lud ihn der Kreishauptmann zu seinem Mittagstisch. Aber auf Ernst's Zügen war eine Art tiefer Gram zu lesen. Obwohl ihn der Kreishauptmann neben sich setzte, ihn mehrmals auf die Achseln klopfte, und sogar zwei Mal: „Mein lieber Ernst!" nannte, obwohl er heute Tokayer aus Wassergläsern trank, der unentgeldliche Praktikant konnte seine Hoffnungen auf eine allgemeine polnische Revolution, oder doch auf einen tüchtigen galizischen Aufstand nicht so leicht verschmerzen.

Als er nach dem Speisen aus dem Kreisamte trat, blieb er bei dem Anblicke der Kaserne in Schmerz versunken stehen, der Tokayer machte ihm den Kopf warm, er grüßte wehmüthig hinüber und sprach leise: „Mit uns zweien ist es wieder aus." Mit gesenktem Haupte ging er heim. Aber die gute Kaserne stand noch so heiter da, wie sonst. Lustig klang der Gesang der Soldaten aus den Fenstern, feurige und melancholische Volkslieder, muthwillige Gassenhauer und lose Soldatenstückchen, wie sie den munteren Lemberger Vögeln im Blute liegen; denn die zwei Kompagnien, welche in den Kasernen lagen, waren von dem Lemberger Regimente Graf Nugent Nr. 30., Stadtkinder, meist Leute, die sich in den Straßen der Hauptstadt herumgetrieben, leichte Burschen, aus dem Lemberger Pöbel assentirt, Pflastertreter mit vollen Backen und leeren Taschen, Taugenichtse, mißrathene Muttersöhnchen,

Studenten, auf deren Zeugniß großgemalte Zweier und Dreier prangten, krausköpfige Kinder Israels, aber der Fahneneid, der gleiche Rock, die österreichische Disziplin, und ein Jeder ist nichts mehr als vom Kopf bis zum Fuß ein braver kaiserlicher Soldat. Aber freilich dabei noch immer der lustige Bursch und der Streichmacher, so weit es der Kaiser erlaubt. Wie reißen sich die Dienstmädchen, die Köchinnen, die Meistertöchter in Lemberg darum, in dem Depotbataillon, das dort liegt, oder unter den prächtigen Grenadieren des Regiments ein fühlendes Herz zu finden, das Arm in Arm mit ihnen auf den Wall, den Skorpen oder den Sandberg spazieren geht, das sie im Tanze herumdreht und schwenkt, das am Sonntag mit ihnen nach Kiselka oder dem Sophienwäldchen wandert.

Das Regiment, eines der schönsten der österreichischen Armee, lag im Jahre 1846 im Galizien, aber seine Bataillone waren bis auf das in Lemberg auf dem flachen Lande vertheilt, wo der Geist der Truppe gewöhnlich leidet. Aber die Offiziere verstanden die Mannschaft nicht allein zu behandeln, sie ließen es sich etwas kosten, den gemeinen Mann immer in guter Laune zu erhalten, und sahen es für eine Ehrensache an, ihre Leute hübsch beisammen zu haben. Einige Offiziere waren vom hohen, die meisten vom polnischen Adel, das Regiment war ein Muster äußerer Eleganz, der Noblesse im Offizierskorps und trefflich einexerzirter, dienstwilliger, fröhlicher Mannschaft.

Der Stand der Kompagnien war aber auf dem

schwächsten Friedensfuß. So zählte die Division in unserer Kreisstadt zwei Kompagnien zu: einem Hauptmann, einem Oberlieutenant, zwei Lieutenants, einem Feldwebel, sechs Korporäle, vierzig Gemeine, und jede hatte noch einen Kadetten. Die ganze Division befehligte der ältere Hauptmann Karl von Reiter von der ersten Kompagnie.

In den schönen Räumlichkeiten der Kaserne war die Mannschaft trefflich untergebracht, in jedem Stockwerke lag eine Kompagnie, je zehn Mann mit ein oder zwei Chargen in einem Saal. Ein kleines Zimmer im ersten Stock war dem manipulirenden Feldwebel Lukaszicki überlassen worden. Der Hauptmann Reiter erlaubte den beiden Kadetten bei ihm im Feldwebelzimmer zu schlafen. Dasselbe Zimmer bildete im zweiten Stock, in Verbindung mit noch zwei anderen, das freundliche Gelaß des Profosen.

Den achtzehnten Februar Vormittags hatte Hauptmann Reiter die Kaserne streng inspizirt und die beiden Kompagnien im Hofe scharf exerziren lassen. Darnach sprach er allen Offizieren seine volle Zufriedenheit aus, und erlaubte der ganzen Mannschaft, die nicht im Dienste war, sich einen fröhlichen Abend zu machen.

„Der alte Schwab ist doch ein guter Kerl," murmelte der Kadett Parec, als er in der ersten Abenddämmerung die Treppe des ersten Stockes hinaufstieg, damit ihm sein junger Kamerad Dewinski für den bewilligten fröhlichen Abend nicht etwa desertire.

Als er in das Feldwebelzimmer kam, saß Dewinski am Tisch und las eifrig in einem großen Buche mit Kupfern. Er klopfte ihm leise auf die Achsel.

Dewinski sprang erschrocken auf. „Ah! du bist es, Paresse!" sagte er kalt und setzte sich wieder zu seinem Buch.

„Jetzt weg mit dem gedruckten Zeug," rief Parec. „Ich komm', dich in's Wirthshaus abzuholen, es ist ein alter Freund und Schulkollege von mir aus Lemberg hier, wir werden uns dort köstlich amusiren!"

„Wart' nur, wart' nur! — bis ich mit dem Kapitel fertig bin," entgegnete ungeduldig Dewinski.

Parec wagte keine weitere Einwendung, er warf sich auf sein Bett und gähnte.

Er sah den jungen Kadetten Dewinski mit demselben Gemisch von Mitleid und Achtung an, mit dem ihn das ganze Offizierskorps und die Mannschaft behandelten. Bei Parec kam noch ein Umstand dazu. Obgleich er schon mit sechszehn Jahren in die Syntax kam, konnte er, nachdem er die Klasse zwei Mal repetirt hatte, nach dreimaligem tiefen Fall bei der Jahresprüfung mit seinem kolossalen Dreier nicht einmal mehr repetiren, geschweige denn aufsteigen. In Folge dessen war es bei ihm zu einer vollen inneren Ueberzeugung geworden, daß die Prüfung aus der vierten Lateinischen wahrhaft unübersteigliche unmenschliche Hindernisse biete, und in dem jungen Dewinski, einem Bürschchen von etwa fünfzehn Jahren, sah er mit Staunen einen Menschen vor sich, der sogar ein aus-

gezeichnetes Zeugniß über diese Prüfung vorweisen konnte; noch mehr, welcher in einem der strengsten Jesuitenkollegien zu Tarnopol das ganze Gymnasium mit Eminenzen absolvirt hatte. Dann that ihm die Freudigkeit weh, mit der das Bürschchen seinen Dienst versah, die Lust, mit der es jede außerordentliche, wenn nur militärische Verrichtung anfaßte, während er selbst nur mit größtem Mißbehagen that, was schon unumgänglich sein mußte. Parec war aber nur zum Militär gegangen, um den Studien, den verhaßten Schulbänken und den ewigen Schopfbeuteleien seines Vaters zu entgehen. Dieser schrie ihm immer in seinem Zorn in's Ohr: „Der Kerl lernt ja gar nichts, er wird am Ende zu gar nichts mehr nütze sein, als zum Soldaten. Ich laß ihn gleich assentiren, wenn er noch einen einzigen Dreier bekommt.“ Und so gewöhnte sich der edle Jüngling allmählig an den Gedanken, und ehe er sein Zeugniß voll Dreier zu Hause trug, ließ er sich gleich freiwillig assentiren. Er hatte sich aber den Militärstand als ein Paradies der Faulheit vorgestellt und war sehr enttäuscht, als er den Profosen mit dem Arrestschlüsselbund als den Engel mit dem feurigen Schwerte vor seinem Paradiese stehen sah. Er hatte das Exerziren bald so satt wie die lateinischen Pensa, der Anblick der Pritschen war ihm fast noch widerlicher wie jener der Schulbänke, und wenn er den Hauptmann vor der Front stehen sah, dachte er mit einem gewissen Behagen an seinen Klassenprofessor, bei dessen Vortrag er so gut ge-

schlafen hatte, und mit Rührung an den Gymnasialpräfekten zurück, wenn er von dem Katheder herab den Schluß des Schuljahres verkündigte. Seiner Faulheit wegen gab ihm Dewinski durch eine kleine Aenderung seines Namens Parec den Spitznamen Paresse.

Dieser Tage war nämlich Parec zum Profosen geschickt worden, weil der Hauptmann ihn vor der Kaserne auf der Wache stehen fand, das Gewehr bei Fuß ganz bequem am Thore angelehnt. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Kaserne von Mund zu Mund. „Paresse," riefen einander die Offiziere lachend zu, und wo die Gemeinen einen Offiziersburschen fanden, mußte ihnen dieser die Bedeutung von Paresse haarklein erklären.

Dewinski war zum Militär gegangen, nicht etwa aus Lust allein, er war eine jener Naturen, deren leichtblütiges gewandtes Talent sich schnell jeder Richtung anbequemt. Aber bei ihm war es eine volle jugendliche, ungetheilte Begeisterung für das Heldenthum, sei es das der Thermopylen, oder jenes der Bürgerkronen und Lorbeerkränze, jenes der Harnische und Helmbüsche, eben so wohl wie das der Bajonette und Kartätschen, welche ihn zu der Wahl seines Standes trieben. Schon als Kind patschte er in die Hände, wenn ein Offizier in das Haus seiner Eltern kam; als Knabe stürzte er, sobald von weitem eine Militärmusik zu hören war, bei den ersten dumpfen Schlägen

der großen Trommel oft ohne Rock, ohne Kappe hinaus über die Treppe, und lief hinten drein bis zur Kaserne.

Er sah in seinem feinen weißen Rock mit den zarten hechtgrauen Aufschlägen wie ein verkleidetes schlankes Mädchen aus, so lieb und hübsch war sein Gesicht, so dicht das schöne dunkle Haar, so schwärmerisch die großen braunen Augen. Dewinski, erst einige Monate Soldat, war aber auch noch von fast mädchenhafter Reinheit des Herzens, uud besaß eine nervöse Empfindlichkeit, ein Ehrgefühl, das ihm schon ganze Tage verbitterte, wenn dem Korporal ein Knopf an seiner Uniform nicht blank genug geputzt war. Diese Reizbarkeit dehnte er aber zunächst auf Alles aus, was seine Kompagnie, dann was sein Regiment betraf. Obwohl er von dem ganzen Regimente nur die zwei Kompagnien kannte, mit denen er hier in Garnison lag, meinte er doch vollen Grund zu haben, alles unendlich zu lieben, was nur am weißen Rock hechtgraue Aufschläge und gelbe Knöpfe trug. So haßte er im ganzen Regimente nur den einzigen Moische Schöps, einen Gemeinen seiner Kompagnie, aus der wohlbekannten Serwanica in Lemberg, weil ihm dieser durch seine ewigen Diebereien ihn und seine Kameraden zu verunehren schien. War je eine Aussicht, daß das Stockhaus sonst leer würde, mußte geschwinde Moische Schöps den unglücklichen Versuch machen, seinem Korporal den Hosenträger vom Leibe zu stehlen. Der junge Kadett war förmlich vergnügt, als Moische überwiesen wurde, einen Bürger vor der Stadt angefallen

und ihm seine silberne Taschenuhr entwendet zu haben. Er wurde zum Spießruthenlaufen verurtheilt, und von seinen Kameraden, die den Spitzbuben längst am Korne hatten, so zusammengehauen, daß er noch immer im Spitale lag.

Mit Wollust hatte Dewinski den letzten Brief an seine Eltern mit den Worten geschlossen: „Auf unserem Stockhaus weht schon über einen Monat die weiße Fahne.“ Sobald Dewinski freie Zeit hatte, las er in den Büchern, die er vom Hause mitbekommen; die Befreiungskriege, Napoleon in Rußland, Erzherzog Karl u. a. Ganz zerrissen, mit abgegriffenen zerklaubten Blättern lagen die Thaten der großen Armee unter seinem Kopfpolster.

Wenn er sich in der Nacht herumgewälzt und aus dem Schlaf gesprochen, fragte ihn dann der Feldwebel Lukaszicki am Morgen: „Panie! von wem haben Sie geträumt?“

Und der junge Kadett erwiederte: „Vom Kaiser Napoleon.“

„Wie sah er aus?“ fragte ganz ernst der Feldwebel.

„Blaß und hatte ein kleines Hütchen auf.“

„Der hat gewiß viel Orden?“ sprach dann jener neugierig weiter.

„Nein!“ erwiederte der Kadett, „er trug einen einfachen grauen Rock bis oben zugeknöpft, die Hände auf dem Rücken.“

„Was hat er denn gesagt?“

„Er hat nicht ein einziges Wort gesprochen.“

Dewinski träumte aber auch von Poniatowski und von der Elster, von Erzherzog Karl und Andreas Hofer; er träumte von den Tyroler Bergen, von dem Po und der Katzbach. Er nahm für Niemand Anderen, für keinen Fürsten, für kein Volk Partei, als für die Tapferen. Er war in seiner Begeisterung, in seinen Sympathien rein Soldat.

Sonntags speiste er immer bei dem Kreiskommissär Polowicka, mit dessen zwölfjährigem Sohn er dann seinen Träumen nachhing. Der Kreiskommissär hatte diesem Hunderte von Bögen papierner Soldaten aus Trentschenski's Verlag in Wien von Lemberg mitgebracht. Dewinski steckte dem Knaben noch selbst Geld zu, womit dieser die Armee ergänzte. Da malten sie zusammen, klebten die Bögen auf Pappendeckel, saßen ganze Sonntag Nachmittage, schnitten mit Scheere und Federmesser die kleinen Soldaten aus und pappten sie auf Brettchen. Dann theilten sie dieselben in Bataillone und Eskadronen und hatten endlich ein paar tüchtige Armeen von allen Waffengattungen beisammen. Dann machten sie aus Pappendeckel und Flußpapier kleine Häuser, Kirchhöfe, Flüsse mit Brücken, Berge und Wälder, Schanzen und Redouten. Und nun ging es los. An dem Tage, wo die erste Schlacht geliefert werden sollte, war mit Dewinski gar nichts zu reden. Er aß fast nichts und kaum hatte man abgegessen, liefen die Beiden in ihr Zimmer, ließen Bataillone und Eskadronen aufmarschiren, postirten Batterien, schossen hin und zurück

bis spät Abends; keiner wollte weichen. Als der Kreiskommissär in das Zimmer trat, um Dewinski zu mahnen, daß seine Zeit zum Fortgehen gekommen sei, berichtete ihm dieser freudetrunken, daß sein General mit sieben Mann gesiegt habe. Dann wurden nacheinander Sonntag für Sonntag alle Schlachten der französisch-österreichischen Kriege aufgeführt — ganze Feldzüge. Da wurde unter einem förmlichen Hagel von Erbsen und Bohnen die Brücke von Arcola gestürmt, dann kam gleich das Jahr 1812, die Schlacht an der Moskwa, der Brand von Moskau, und mit fürchterlichem Verluste wurde der Rückzug über die Berezina bewerkstelligt, deren Eisdecke durch zusammengeleimte Spiegel- und Fensterscheiben-Trümmer ganz nett dargestellt wurde. Es wurde sogar ein Versuch gemacht, die Schlacht bei Leipzig aufzuführen; aber die beiden jungen Papiersoldaten-Generale machten zu ihrem großen Leidwesen die Entdeckung, daß ihre Truppen noch nicht ausreichten, um alle Korps und Abtheilungen der Alliirten und der großen Armee, wenn auch nur ganz einfach zu repräsentiren. Den nächsten Sonntag sollte die Schlacht bei Aspern geliefert werden; der Kreiskommissärssohn brachte jetzt alle seine freien Stunden damit zu, aus dünnen geschnitttenen Streifen grünen Papiers Schilf zu machen und damit große Bögen Packpapier zu bekleben, welche ihm sein Vater aus der Kanzlei mitbrachte. Damit war für die Auen und die Insel Lobau gesorgt; dann ging er daran nach dem Plan, den ihm Dewinski

auf einem Stückchen Papier, welches er wie das Autograph eines berühmten Mannes aufbewahrte, mit der Feder vorgezeichnet hatte, den großen Kirchhof von Aspern zu errichten.

Wie Parec Dewinski abholen kam, saß dieser eben vor einem Buche, auf dessen Titelblatt in großen fetten Lettern die Zahl 1809 prangte; eine Zahl, welche das Herz jedes Oesterreichers bewegt. Er hatte längst wieder über den Angriffen der französischen Panzerreiter und den Dechargen der österreichischen Carré's vergessen, daß Paresse mit ihm ausgehen wolle. Dieser verlor endlich doch die Geduld, wälzte sich langsam vom Bett herab, und nachdem er durch starkes Auftreten, abscheuliches Husten und Räuspern versucht, seinen Kameraden zu stören, begann er an den Fensterscheiben zu trommeln. Aber das paßte so zu Dewinski's Lectüre, daß dieser um so mehr meinte, den Sturmschritt zu hören, wie der Erzherzog Karl seine Grenadiere selbst gegen Eßlingen führt. Parec setzte jetzt unmuthig seinen Czako auf, richtete seinen Säbel und trat dann zu Dewinski hin. „Aber Teufel, jetzt hab' ich's satt!" sagte er, indem er ihm das Buch zuklappte.

„Ah ja! wohin willst du denn?" sagte Dewinski, indem er sich die Augen rieb.

„Ein alter Schulkamerad von mir erwartet uns im Wirthshaus."

„Wo?"

„Gleich daneben beim Kaiser von Oesterreich."

Dewinski war schnell angezogen. Als die beiden Kadetten die Treppe hinabstiegen, sprach Parec, indem er seine Handschuhe zuknöpfte: „Du bist so scheu wie eine Braut, man muß dich ordentlich hinauszerren aus den vier Wänden. Der da oben, der ließe sich nicht lang bitten, da weiß man, was das heißt, in's Freie gehen."

Dewinski warf einen theilnehmenden Blick auf das Fenster des Profosen und erwiederte nichts. Er wußte gut, wen sein Kamerad meinte.

Oben saß, eine Schildwache mit geladenem Gewehr vor der Thüre, als ein besonders wichtiger Arrestant der Lieutenant Leo Milocki, vorläufig nur in Untersuchung wegen Verdachts der Theilnahme an den Konspirationen seiner Landsleute.

Als die beiden Kadetten die Stufen hinabstiegen, las Milocki eben das fünfte Mal einen Brief seiner Mutter, worin ihn diese ermahnte: „Alles muthig zu ertragen, wie einem Manne, einem Soldaten gezieme, er dulde ja für das Vaterland." Er las diesen Brief so oft, um die Worte zu übertäuben, die ihm der jähzornige Hauptmann Reiter vor wenigen Tagen bei seiner Verhaftung zugerufen und die ihm immer in den Ohren gellten, ganz peinlich durcheinander: „Verrath, Treubruch und Meineid."

Als die Kadetten über den Markt gingen, sah Dewinski verstohlen hinauf zu einem mit von Glutblüthen übersäten, Cactusen besetzten Fenster. Es war matt beleuchtet, er meinte einen Schatten verschwinden

und wieder erscheinen zu sehen. Und das Herz pochte ihm etwas stärker, aber munter pfeifend schritt er an des Kameraden Seite fort, denn es kamen ihm gleich wieder liebe Sonntagsgedanken. Er sah den lieblichen Schatten in einem schwarzen Tuchmantel, den schlanken Hals in einen prächtigen Boa gewickelt, dicht verschleiert über den Markt gehen. Der Schatten beeilte sich, denn die Glocken hatten ausgeklungen, es waren die ersten Töne der Orgel zu hören. Und wie elegant wußte er selbst sich dann an der Kirchenthüre zu verneigen, wenn der Schatten hereinschlüpfte. Wie freute er sich dann, wenn er das Hochamt neben der Bank stehen konnte, in der sie saß und kniete, sein Engel — das Mädchen, das für ihn unstreitig das schönste in der Stadt, in Galizien, ja in der ganzen Welt war; von dem er gleich, wie er es das erste Mal gesehen, erkannt hatte, daß es für ihn geschaffen. Und war er nicht berechtigt, das zu glauben, hatte sie nicht auf dem letzten Ball ihrem reichen Vetter sogar einen Korb gegeben, um mit ihm tanzen zu können!

„Nächste Woche beurlauben wir wieder ein paar Mann," unterbrach Parec seine Träumerei.

„Oh!" rief Dewinski, „wie das dumm ist, wie mich diese kurze Kapitulation ärgert."

„Kurz!" lachte Parec, „hör' nur die Eltern, die Leute, die vom Handwerk oder sonst einer Beschäftigung assentirt werden, wie die jammern, daß ihre Existenz verdorben ist, wenn sie nach so langer Zeit zurückkommen."

„Die soll man meinetwegen nicht nehmen," sprach heftig Dewinski, „aber wer einmal Soldat ist, der soll's bleiben, so lang er nur kann. Da kennt einer den anderen, die guten Kameraden sind da, auf einmal laufen sie auseinander, und am schlimmsten ist der Offizier daran, der hat sich seine Leute herangebildet, liebt sie — patsch, sind sie beim Teufel! Er bleibt, und alles wechselt um ihn. Immer neue Gesichter, die alten braven Schnauzbärte gehen weg, und wer kommt für sie? solche Laffen, Kaschesser."

Sie traten jetzt in das Schenkzimmer des Kaisers von Oesterreich. Parec wollte gleich durch in das Extrazimmer.

Dewinski ergriff ihn beim Arm. „Bleiben wir hier," rief er, „da sind ein paar Soldaten von uns."

„Gemeine!" sagte Parec verächtlich.

„Eben darum, du glaubst gar nicht, wie ich den gemeinen Mann gerne hab'."

Parec raisonnirte gewaltig, aber Dewinski hing Czako, Säbel und Mantel auf, und ihm blieb endlich nichts übrig, als dasselbe zu thun.

Brummend ging er dann seinen Schulkameraden aufsuchen. Er fand ihn an einer Ecke des Extrazimmers scheinbar theilnahmslos, aber heimlich die ganze Gesellschaft beobachtend sitzen. Er führte ihn seinem Kameraden als den Dichter und Literaten Macowinski auf, und in diesem Titel lag weder ein Spott, noch etwa eine Schmeichelei des werthen Parec.

Macowinski galt in Lemberg allgemein dafür,

schon darum, weil er sich bloß von Artikeln erhielt, welche ihm der Redakteur der „Gazetta Lwowska“*), die Kreuz und die Quer mit rothem Bleistift behandelt, in die Spalten seines Blattes einrückte — von Gelegenheitsgedichten, welche die meisten adelichen Häuser bei ihm anfrümmten, Hochzeits- und Geburtstagsgedichte, Taufsprüche und Leichen-Carmina, und davon, daß er in guten Häusern junge Damen von vierzehn bis sechszehn Jahren in Aesthetik und polnischer Literatur unterrichtete.

Aber seinen großen Ruf hatten ihm erst in jüngster Zeit zwei seltsame Gedichte gemacht.

Auf allen Bällen und Promenaden, an allen öffentlichen Vergnügungsorten, in Theater und Konzerten konnte man damals in Lemberg eine Dame sehen, welche von vielen vergöttert, von eben so vielen verlästert, gewiß aber von Allen gekannt war, eine Dame, für welche sich die ganze schöne Welt der galizischen Hauptstadt interessirte, sie mochte sie ansehen von welchem Standpunkte sie wollte.

Die Dame war sogar unter den schönen Polinen noch eine außerordentliche Schönheit zu nennen. Eroberungslustig und zugleich unendlich verliebt, hatte sie aber Liebhaber um Liebhaber gewechselt, dabei immer ein förmliches Heer von stillen Anbetern und Hofmachern durch Scherzen und Kokettiren in Athem erhalten und immer wieder durch neue Werbungen

*) Die polnische Lemberger Zeitung.

ergänzt. Sie wußte, daß ein jeder ihrer Blicke, er mochte noch so unberechnet sein, Wirkung machte; die lachenden entzückten, die ernsten reizten bis auf's Aeußerste, die gleichgültigen beleidigten, machten rasen, verzweifeln und sterben.

Was galt ihr, die zugleich so viel Männer glücklich und unglücklich machen konnte, ein Mann! Julie, so hieß das Fräulein, hatte das zwanzigste Jahr überschritten, ohne, wie sie sagte, gebunden zu sein, in Wahrheit ohne mehr in dem großen Kreise von Verehrern, der sie umgab, einen Einzigen zu erblicken, dem sie eine dauernde Neigung, eine volle warme, ehrliche Liebe hätte zumuthen können. Sie lachte aber dafür jetzt noch mehr, als vor einigen Jahren, ihr Anzug war noch auffallender, phantastischer als damals, und schon darum fanden ihn die Männer immer reizend, die Damen abgeschmackt.

Julie galt aber in den Augen ihrer Tadler jetzt schon mehr für eine Thörin, als für schlecht. Früher, als sie Verhältniß auf Verhältniß einging und brach, hatte man das Aergste von ihr gesprochen; dann als sie der sklavisch angebetete Mittelpunkt in dem Kreis der eleganten Männerwelt war, bemitleidete man sie; jetzt, wo man sie jeden Tag mit einem Anderen auf der Gasse sah, wo sie sich fast jeden Abend mit einem anderen Begleiter für die Promenade, für das Theater versehen hatte, lachte man über sie. Ihre Anbeter und zugleich treuesten Advokaten kamen in Verlegenheit; wenn man Schlechtes über ihre Dame gesprochen,

sie beschimpft hätte, würden sie sich gerne für sie geschlagen haben, aber sich für ihre Dame belächeln zu lassen und sich dem öffentlichen Mitleid preisgegeben zu sehen, dazu fing ihnen an der Muth zu fehlen.

Um diese Zeit kam Macowinski, der jeden lokalen Vorgang, jedes Stadtgeschwätz, jede Bereicherung der Chronique scandaleuse zu einer Anspielung für seine Artikel zu benutzen wußte, auf den Gedanken, Fräulein Julie zum Gegenstande einer pikanten Satyre zu machen. Er ging daher auf den Wall, wo die schöne Welt promenirte, um sich die Dame genau anzusehen, damit ihm dann kennzeichnende Anspielungen gelingen möchten. Unterwegs rieb er sich schon fröhlich die Hände, und sagte jedem Bekannten im Vertrauen: „Ich habe wieder einen allerliebsten kleinen Skandal in petto.„ Er wand sich mit allerhand Gefahren durch trauliche Liebes= und Ehepaare und ganze promenirende Familien bis zu ihr. Sie kam ihm mit ihrer Mutter entgegen, ihr zur Seite ein Uhlanen=Offizier, und war es, daß sie an der Seite des schmucken Lieutenants sich Zeit nahm, Macowinski so bedeutungsvoll anzusehen; genug, ihr Blick verwirrte ihn, er sah an ihr nichts als eine junonische Gestalt, ein herrliches Ebenmaß der Glieder und Gesichtszüge. Als er ihr folgte, um sie zu beobachten, bemerkte er nur, wie reizend sie das Haupt zurückzuwerfen, wie schelmisch sie es zur Seite zu neigen wußte, das heftige Rauschen ihres Kleides zwang ihn, ihre Taille, die prächtige Rundung ihrer Hüften bewundernd zu

betrachten. In diesem Augenblick zog sie ganz leicht ihre Mantille herauf und sah sich mit munterer Koketterie um. Er war gefangen.

Den Tag darauf las man in der **Gazetta Lwowska**: „Das Reich der Venus,“ Phantasie von Vinzenz Macowinski. Die Anfangsbuchstaben der Strophen gaben in dickleibigen Lettern den Namen: „Julie Matusiewicz.“ Da ärgerte man sich wieder über sie, sie wurde beneidet, man schimpfte sogar wieder, ihre Anbeter schöpften Athem. Macowinski bekam in einem parfumirten Handschreiben seiner Venus Regina eine Art Hofbedienstung bei ihr, und die Erlaubniß, ihr Haus zu besuchen. Er galt von da an in diesen Kreisen für einen der ersten erotischen Dichter der Polen, wenn nicht der Welt, in Lemberg kannte man natürlich nicht seines Gleichen. Nicht lange darnach begannen die Umtriebe der galizischen Revolution, und Macowinski verfaßte ein Gedicht, dessen Refrain war: „Tod den Tyrannenknechten, schlagt alle Schwaben todt.“ Er gab es unter dem Versprechen der Verschwiegenheit einem Freunde, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als das Gedicht im nächsten Kaffeehause vorzulesen. Er mußte es wiederholen, einige schrieben sich Stellen daraus, andere schnell das ganze Gedicht ab. Es ging von Hand zu Hand, alles nahm Abschriften davon. „Haben Sie das Gedicht von Macowinski gelesen?“ fragte man auf der Gasse, wenn man einem Bekannten begegnete. Die Damen wickelten aus Vorsicht ihre Wolle darauf, oder benützten es zu

Papilloten, auf allen Schulbänken war mit Feder und Messer gekritzelt und eingeschnitten: „Tod den Tyrannenknechten, schlagt alle Schwaben todt.“ Und der Wirth einer vielbesuchten Kneipe radirte unter einem unkenntlichen Bilde den Namen Friedrich Schiller weg, und schrieb darunter: „Vinzenz Macowinski.“ Da bekam der Verfasser des „Tod den Tyrannenknechten“ noch eine Vorladung auf die Polizei, wo er sogleich entlassen wurde, nachdem er die Verfasserschaft des Gedichtes geläugnet und die heftigste Entrüstung über eine solche Verläumdung gezeigt. Jetzt war er ein großer nationaler Dichter, der erste Repräsentant Galiziens unter den Koryphäen der polnischen Literatur, ja ein Märtyrer; man lud ihn überall ein, man nahm ihn zu sich in die Loge, man gab ihm ohne Sträuben Küsse beim Pfänderauflösen und ersoff ihn förmlich in Champagner. Seitdem trug er immer einen weitausgeschlagenen Hemdkragen, langes Haar und Brille, obwohl er so gute Augen hatte, daß er, um etwas gut auszunehmen, darüber wegsehen mußte.

Als Macowinski sich zu den beiden Kadetten an den Tisch setzte, dachte er an ein Titelblatt, das er in der Auslage der Millikowski'schen Buchhandlung in Lemberg gesehen, eine mit Eichenlaub umschlungene Versinnlichung der oben stehenden Worte: „Leier und Schwert, von Theodor Körner.“ Er rückte seine Brille und lächelte vornehm durch die kalt glänzenden Gläser.

„He da, Kameraden!“ rief Dewinski, als er sich gesetzt hatte. „Kommt doch zu unserem Tisch!“

Die Gemeinen Nugenter am Tische drüben erhoben sich zögernd auf diesen Ruf.

„Pfui!“ rief Parec, „hast du in der Kaserne nicht genug Kommißbrod-Visagen und Juchtengestank, willst du noch hier —“

„Sind das etwa nicht unsere Kameraden?“ sagte schnell Dewinski.

„Ja! so wie auch der kommandirende General unser Kamerad ist.“

„Gut, so setz' ich mich hinüber,“ sagte Dewinski zornig, sprang rasch auf und stieß den Sessel heftig nieder.

Parec ergriff ihn beim Arm. „Bist du von Sinnen, so hör' doch, Freund! — Gustav!“

Der geliebte Taufname, den er jetzt so selten hörte, der so nach dem Elternhause klang, wirkte. Der junge Kadett setzte sich, und nun rief Parec, der bereits das Distinktionszeichen eines Gefreiten trug, fast befehlend: „Kommt doch an unseren Tisch!“

Die Gemeinen schmunzelten, kratzten sich am Kopf — Dewinski nickte so freundlich. „Wenn der Herr Gefreite und der Herr Kadett erlauben,“ hieß es, „aber die Ehre ist zu groß.“ Die Gemeinen nahmen endlich ihre Czako's und Bajonetten, hingen sie über die Lehnen der Sessel, welche an dem Tisch der Kadetten standen, und nahmen endlich, freilich nur

zögernd, Platz. Es waren ihrer fünfe, prächtige Burschen, schlanke polnische Gestalten, ächt schelmische Lemberger Gesichter.

Macowinski beugte sich zu Dewinski hinüber, und flüsterte ihm zu: „Hübsche Soldaten, die Leute gefallen mir, ich finde es schön von Ihnen, daß Sie diese Menschen nicht verachten."

Dewinski erröthete.

Der große nationale Dichter fuhr fort: „Sie haben Recht, Jeden, der Soldat ist, als Ihren Kameraden zu lieben, wie wir auch Jeden, der eines Stammes mit uns ist, Jeden aus unserem Volke, wie einen Bruder lieben sollen."

Dewinski rückte näher zu ihm.

Er stieß sein Glas beim nächsten Zug, den er that, an das seine an; der junge Kadett besaß jetzt schon eine gewisse Sympathie für Macowinski, die sich noch um ein Gewaltiges steigerte, als dieser fünf Flaschen Wein anschaffte, und dem Kellner befahl, sie vor den Gemeinen Nugenter, die sich an ihren Tisch gesetzt, aufzupflanzen.

„Sie sind ein Ehrenmann," sagte er ein über das andere Mal zu dem Dichter. Er drückte ihm herzlich die Hand, er bot ihm Cigarren an, er ließ sich sogar seine neuesten Gedichte, die er auf der Fahrt von Lemberg nach der Kreisstadt gemacht, von ihm vorlesen.

„Ja! du bist ein braver Bursch," sagte Parec und erhob sein Glas. „Macowinski, du sollst leben."

Alle flogen von den Sesseln auf.

Die Thränen traten Dewinski in die Augen, als er sah, daß der Lemberger Literat mit einem jeden der Gemeinen freundlich anstieß, und allen die Hand reichte.

Der junge Kadett griff begeistert in die Westentasche. Er lachte vergnügt, als er sich die Gewißheit verschafft hatte, zwei zehnguldige Banknoten, welche ihm seine gute Mutter heimlich zugeschickt hatte, bei sich zu haben. „Champagner," rief er dem Kellner zu.

„Wie viel?"

„Vier Flaschen!"

Der Kellner kam sogleich wieder mit den verlangten Silberhalsigen zurück, entsiegelte sie, zerschnitt den Draht und den Bindfaden, der Kork flog knallend an die Decke.

Die Gemeinen Nugenter sahen mit offenem Maul den Wein über den Rand ihrer Gläser hinausmoussiren, und sie machten fast sauere Gesichter, als Parec sie schnell abtrinken ließ, und der Champagner sie in der Nase kitzelte.

In Champagner tranken Dewinski und Macowinski Brüderschaft. Der Wein schäumte heftig auf, als der Kadett den Dichter aufforderte, er warf nur noch kleine Bläschen auf die Oberfläche, als sie tranken.

Im Nebenzimmer zogen jetzt drei wandernde jüdische Dorfmusikanten ein. Ein langer, hagerer, alter Jude, mit einer großen Baßgeige und einem großen Bart, ein zweiter, mit einer alten, verstimmten

Geige, und ein Jüngling: ein Bube, den Kopf voll schwarzer Ringellöckchen, mit dem Cymbal.*) Alle Tische waren mit Gästen besetzt.

Die Musikanten spielten einen Krakowiak.

Macowinski trillerte eine Strophe Text dazu, dann sang Parec eine zweite ganz vernehmlich, Dewinski rief die Gemeinen auf, der Gesang wurde immer lärmender.

Ein hoher Mann, in einem zerrissenen, braunen Paletot, sah jetzt im Zimmer herum, wie wenn er Jemand suchen würde. Wirklich ging er nach einer Weile auf Macowinski zu, und sagte ihm was in's Ohr, worauf dieser bejahend nickte, und der Mann im Paletot hinauseilte.

Eben stand Parec auf, warf drei Silberzwanziger auf den Tisch der Musikanten, und als diese auf sein Geheiß die ersten Takte eines bekannten Mazurs aufspielten, holte er von einem Seitentisch das kleine, dralle Töchterchen eines Hufschmiedes, und tanzte mit demselben kunstvoll zwischen den stark besetzten Tischen durch.

Dewinski und der Dichter waren unterdeß in ihrem Gespräche von dem Regimente Nugent, und einem weitläufigen Raisonnement über Unzweckmäßigkeit der Fräcke als Militäruniform, auf die große Armee, dann auf die alte Garde, und endlich auf den Mann zu sprechen gekommen, dessen Gebeine

*) Hakebrett.

noch vor sechs Jahren in St. Helena geruht. Macowinski wußte immer eine Beziehung zu Polen, zu den polnischen Sitten, zu den Thaten ihres Volkes herzustellen. Der Kadett hörte gespannt zu, als er von Suwarow und dem Sturm von Praga erzählte, seine Aufmerksamkeit steigerte sich zu fieberhafter Begierde, zu hören, als der Literat auf die Revolution von 1830 zu sprechen kam, von der Dewinski nur wenig gehört, über die was zu lesen ihm seine Professoren und Vorgesetzten verboten hatten. Er hörte mit Begeisterung von dem Aufstand in Warschau, wie ächt polnisch, nobel und edel ein Theil der polnischen Regimenter den Großfürsten Konstantin in Sicherheit bringt, und erst dann, von ihm selbst entlassen, sich der nationalen Sache anschließt. Die Schlacht von Ostrolenka hatte bald jenen Reiz für ihn gewonnen, wie die der Pyramiden, von Marengo und Austerlitz. Der Kirchhof von Wola wie jener von Aspern. Der Name des vierten Regiments klang ihm bald fast eben so lieb, wie jener der alten Garde. Macowinski stimmte im gebrochenen Deutsch die letzten Zehn vom vierten Regimente an, bei der zweiten Strophe sang Dewinski, zuletzt sangen alle Nugenter die Melodie mit. Am Ende, als Alles ringsum Beifall klatschte, umarmte der junge Kadett den Dichter, und zu dem herrlichen: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht,“ gesellte sich in seinem Kopf das:

„Kein Schuß im heiligen Kampfe sei gethan,
Wir greifen nur mit Bajonetten an.“

Den Rugentern wirbelte der Kopf. „Die Polen," rief Macowinski, „haben die Siege der großen Armee entschieden. Denken Sie nur an Soma Sierra, an die Moskwa und Leipzig. Napoleon selbst nannte sie die besten Soldaten der Welt."

„Auch in der österreichischen Armee!" überschrie ihn Parec.

„Ja! auch bei uns," rief Dewinski; „das Regiment Zach Nro. 15, dessen Fahne der Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern ergriff, ist ein galizisches. Das Regiment Nassau, es hat zuletzt den Kirchhof erstürmt, und den Schlachttag entschieden."

„Es lebe das Regiment Nassau!" sprach Macowinski.

„Hoch!" riefen die Soldaten.

„Schade," sprach jetzt der Literat, indem er sich niedersetzte, und den Kopf bekümmert in seine Hände stützte, „schade, daß diese Tapferkeit nicht unserem Vaterlande zu Nutzen kommt, daß dieses Blut einen fremden Boden düngt, welcher dann herrliche Früchte trägt, während unserer von Unkraut überwuchert wird, das jede edlere Saat erstickt!"

„Ja wohl," sagte Dewinski schmerzlich, er dachte an das vierte Regiment und den Kirchhof von Wola.

„Oh! wie unglücklich ist unser armes Vaterland," fuhr der Dichter fort, „wie gewissenlos war doch die Theilung Polens."

Der Kadett sah scheu um sich.

Aber Macowinski, treu dem Auftrage des Lem=

berger Comités, hatte die Gesellschaft mit einigen scharfen Blicken gleich sondirt, und setzte, ohne sich nur im Geringsten beirren oder stören zu lassen, sein Gespräch fort, als Dewinski aufseufzend bemerkte: „Dem ist einmal leider nicht mehr abzuhelfen."

Mit dem feinen Takt eines gewandten Emissärs klammerte sich Macowinski an das Wort: „leider!"

„Sie sagen: leider, lieber junger Mann; ich habe Sie heute so durch und durch als einen edlen Menschen kennen gelernt, daß ich offen sein will, aber nur gegen Sie allein." Er sprach aber absichtlich laut, weil er sah, daß die Nugenter näher rückten, um ihn zu hören.

„Es wäre nicht nur, es ist dem abzuhelfen."

„Wie!" rief erstaunt Dewinski.

„Das wäre," sagte der eine Nugenter, indem er freudig mit der Hand auf den Tisch schlug.

Nachdem Macowinski alle Gläser gefüllt, und mit Allen mehrmals angestoßen, fuhr er fort —: „Wenn die galizischen Regimenter Polen retten wollen, ist es gerettet. Die galizischen Regimenter sind die besten der kaiserlichen Armee, ohne sie kann der Kaiser nichts, gar nichts."

Die Nugenter strichen sich wohlgefällig das Kinn.

„Freunde, Kameraden, Brüder, Polen! Wir sind heute an einem verhängnißvollen Abend beisammen. Morgen, meine Brüder, Polen, ist der große Tag, wo Polen frei werden soll." Dewinski erschrak.

„Im Vertrauen," — Alle reichten ihm zur Bekräftigung der Verschwiegenheit die Hände — „der Aufstand ist lange vorbereitet, morgen am 19. Februar bricht die Revolution im ganzen Lande aus, der Sieg ist uns auch so gewiß; aber wenn ihr, meine Freunde, wenn die galizischen Soldaten, vor Allem, wenn Nugent sich an uns schließen würde, fürchten wir keinen Feind mehr."

Dewinski riß zornig an seinem schwarzgelben Porteépée.

„Brüder!" rief der Emissär, „ihr werdet uns nicht verlassen, nicht wahr, wir können zählen auf euch?" Mit diesen Worten sprang er auf, und streckte den Nugentern seine Hände entgegen.

Parec schlug ein.

„Oh Gott!" murmelte Dewinski, „und ich bin ein kaiserlicher Soldat." Wie vernichtet starrte er auf die kaiserlichen Farben herab, er ballte die Faust, helle Thränen rollten über seine Backen. Gedanken, wie Heldenthum, Sieg, schossen ihm durch den Kopf; lockende Bilder, erstürmte Redouten, genommene Batterien, eroberte Fahnen, tanzten verführerisch vor seinen Augen. — Hinter sich sah er die langweilige Kaserne, den wachhabenden Offizier gähnen, den Profosen höhnisch grinsend einen Schlüssel aus seinem großen Bund heraussuchen.

Macowinski eilte auf die Nugenter zu, umarmte sie nach der Reihe, sie küßten sich und tranken auf das Gedeihen Polens. „**Jeszcze Polska nie zginela,**"

sang der Emissär, tumultuarisch erhob sich die ganze Schenke, und Alles brüllte durcheinander mit.

Macowinski riß von dem Czako, der ihm zunächst hing, die kaiserliche Rose herunter. Da sprang Dewinski auf, er zitterte am ganzen Leibe, seine Brust arbeitete heftig, seine Lippen bebten. Er rief mitten in den Taumel des jubelnden Haufens hinein, der Exproprüs-Kadett, das fünfzehnjährige Bürschchen: „Kameraden! wißt ihr, was das ist!" und indem er den Gemeinen, der ihm zunächst stand, heftig krampfhaft bei der Achsel faßte, „hört mich um Gotteswillen, Kameraden: das ist Treubruch."

Die Nugenter stutzten.

Der Eine griff noch nach der Stirne, als wollte er seinem Gedächtniß nachhelfen, die Anderen waren auf einmal nüchtern.

Alles war still geworden.

Flüsternd, zischelnd umdrängten die Anwesenden den Tisch der Nugenter.

„Habt ihr eueren Eid so schnell vergessen," rief jetzt Dewinski; „denkt an die Farben, zu denen wir geschworen haben, wir machen ihnen Schande. Zornig blickt der zweiköpfige Adler auf uns herab, Kameraden, thut was ihr wollt, ich bleibe bis zum letzten Athemzuge Oesterreichs Fahne treu."

Alle Anwesenden sahen unwillkührlich empor, es war im Augenblick, als hörten sie den kräftigen Flügelschlag des kaiserlichen Adlers über ihren Köpfen rauschen.

„Hört mich, nicht den Narren!“ schrie Macowinski.

Der junge Kadett hatte sich durch den dichten Kreis der Umstehenden in fast krankhafter Hast mit Ellenbogenstößen und Fußtritten einen Weg gebahnt; er stürzte auf die Musik hin, warf eine Fünfgulden-Banknote auf den Tisch, stotterte etwas, was nur der Kapellmeister mit der Geige verstand, und eilte zurück.

„Brüder, Polen! wir haben uns nicht getäuscht in euch,“ sprach der Emissär.

Die Nugenter suchten sich vergebens den Liebkosungen der Umstehenden zu erwehren.

Da wand sich Dewinski aus dem Menschenknäul heraus, riß Parec aus der Umarmung Macowinski's, und rief: „Kameraden!“ — Aber seine Stimme stotterte, er brachte nur einige unverständliche Brocken, Silben, Worte heraus. Schon lachte ihm der Emissär in's Gesicht, außer sich, riß der Kadett seinen Säbel von der Wand.

Da ertönten draußen langsam feierlich die erhabenen Klänge der österreichischen Volkshymne.

Dewinski richtete sich auf, und er, der vor einer Minute kein Wort reden konnte, sang begeistert, mit voller, lauter Stimme: „Gott erhalte unseren Kaiser —“

Und die Nugenter stimmten ein.

Er nahm den Einen unter den Arm, laut rief er: „Es lebe der Kaiser!“

„Es lebe der Kaiser!“ schrien die Nugenter.

„Es lebe der Kaiser!“ schrie Parec erst hinterdrein.

„Meine Herren!“ brüllte Macowinski, „Polen ist verrathen, das Vaterland ist auf dem Spiel, laßt sie nicht hinaus.“

Ein lauter Schrei des Beifalls war die Antwort der Umstehenden. Die Stuhlfüße wurden herausgerissen, der Eine ergriff seinen Stock, der Andere lief in die Küche, um eine Ofengabel oder einen Schürhaken.

„Wer seid ihr denn?“ fragte heftig Dewinski, und drang auf Macowinski ein.

„Zurück!“ schrie dieser.

„Ihr seid ein Emissär!“ rief der Kadett wüthend, „ich verhafte euch!“ und damit faßte er ihn krampfhaft an der Brust.

Macowinski packte ihn aber kräftig und warf ihn unter den Tisch. Da sprangen die Nugenter auf den Emissär los, und schlugen ihn förmlich zu Boden.

„Hilfe, Hilfe, Verrath!“ schrie dieser.

„Bindet ihn!“ befahl Dewinski, der, mit Schamröthe übergossen, aufsprang.

„Wir halten ihn schon,“ erwiederte ein Gemeiner.

„Laßt ihn doch laufen,“ bat Parec.

In demselben Augenblicke schlug ihm aber auch schon ein Stuhlbein den Czako vom Kopf.

Laut drang der Ruf: „Revolution!“ von draußen herein. Gläser, Flaschen, Teller flogen auf die Nugenter.

„Her mit ihm! Laßt ihn los! Schlagt sie todt!“ scholl es durcheinander. Steine flogen zu den Fenstern herein, der Mann im zerrissenen, braunen Paletot stürzte in das Schenkzimmer, und schrie ganz heiser: „Es ist gelungen, die ganze Kreisstadt ist im Aufstand.“

Schreiend und tobend umlagerte ein Volkshaufe das Wirthshaus, immer neue Steine flogen herein.

Wie auf ein gegebenes Zeichen warfen die Nugenter hastig ihre Bajonettkuppeln um.

„Nur ruhig, Kameraden!“ sagte Dewinski.

Ganz ruhig setzten sie ihre Czako's auf.

„Zahlen!“ rief der junge Kadett. Als Niemand kam, rief er: „Kadett Dewinski, ich zahle Alles, man soll mir Morgen in die Kaserne die Rechnung schicken. Zwei führen ihn,“ sagte er zu den Gemeinen.

Die zwei Mann, welche den in einem Athem fluchenden, hilferufenden, keuchenden Macowinski am Sessel niedergehalten, faßten ihn noch kräftiger, und zwangen ihn aufzustehen.

„Platz!“ sprach Dewinski; „wird es!“ rief er zornig.

Als Antwort traf ihn ein Schlag mit einer Ofengabel auf die Brust.

Da riß er seinen Säbel heraus, Parec folgte. Die Nugenter zogen ihre Bajonette vom Leder.

„Platz da!“ schrie Dewinski, und hieb den Mann, der ihm grinsend die Ofengabel entgegenhielt, über den Kopf, daß er lautlos zusammenstürzte.

Schreiend liefen die Anderen auseinander. Aber als Macowinski wieder um Hilfe rief, drangen sie von Neuem von allen Seiten auf die Soldaten ein.

Diese theilten rechts und links Hiebe und Stiche aus, kamen langsam, den Emissär in der Mitte, zur Thüre, und zogen so, von dem tobenden Pöbel umringt, das kleine Soldatenhäuflein, durch die dichtgedrängten, empörten Massen, über den Markt, bis zur Kaserne.

Hier schleppten die Nugenter den schimpfenden Emissär zum Profosen, der ihn sogleich unter Schloß und Riegel brachte.

Dewinski aber meldete den ganzen Vorgang schnell dem Offiziere, der die Wache in der Kaserne hatte.

Dieser, Lieutenant Balnet, einer jener tapferen Wallonen-Söhne, Zierden des österreichischen Staates und Heeres, schrie augenblicklich nach dem Trommler.

Es wurde sogleich Vergatterung geschlagen, obwohl der Straßenpöbel nachlief und die Trommler immerfort mit Schnee und Gassenkoth bewarf.

Bald rasselten die Trommeln auch in der Kaserne.

Alle Offiziere eilten herbei die Mannschaft kam athemlos gelaufen, mit der einen Hand den Czako, mit der anderen das Bajonett haltend.

Einige Minuten darnach rückten die zwei Kompagnien Nugent im Dublirschritt auf den Markt, und marschirten hier auf.

„Ladet!" war das erste Kommando.

Jauchzend riß Praktikant Ernst die Thüre des Kreishauptmanns auf: „Es geht los, Herr Gubernialrath!" rief er, in die Hände klatschend. „Es geht los!" und lief wieder hinaus, sprang die Treppe hinab, immer gleich ein paar Stufen mit einem Satz.

„Ich bitte Sie, lassen Sie nur gleich schießen," sagte er unten am Markt zu dem Hauptmann Reiter, der eben auf seinem alten, weißfüßigen Fuchs herantritt, um als Platzkommandant die Aufstellung der zwei Kompagnien zu besichtigen.

Die Volkshaufen hatten sich überall zurückgezogen.

In einer Seitengasse des Marktes war vor dem Depot des Regiments Hartmann*) der Hauptmann desselben mit seinen paar Rotten aufgestellt. Hier zog jetzt ein Theil des Pöbels singend vorüber. Der Hauptmann ließ hinter demselben die Straße sperren, und vor seinen Augen scharf laden.

Schreiend und lärmend zerstreute er sich in die Nebengassen, und warf den Juden die Fenster ein.

Im Kreisamt versammelten sich, meist mit ängstlichen Mienen, sämmtliche Beamte, bis auf Hecht, dessen Zimmerfrau ihn wegen eines plötzlichen, heftigen Durchfalls entschuldigen kam.

Ernst war gleich bereit im Auftrag des Kreishauptmanns die gefährlichste Aufgabe zu übernehmen. Trillernd nahm er als Waffe das große Linial aus

*) K. k. Linien-Infanterie-Regiment Nro. 9. Graf Hartmann-Klarstein. Werbbezirk Samborer Kreis.

seiner Kanzlei, und patrouillirte, nur den alten Bim-Böm, den Landsdragoner Kocka an der Seite, durch die Straßen. Er fing zusammen, so viel er nur konnte, Gassenbuben, Lehrjungen, Lumpen und andere Schreier. Seine Kühnheit wuchs immer mehr, er eilte zuletzt dem Pöbel nach in die Judengassen, verhaftete hier ein geiferndes Weib an der Seite ihres handfesten Gatten, und holte endlich den Mann im braunen Ueberrock aus dem dichtesten Volkshaufen heraus. Er schlug mit seinem Linial mit förmlichen Kavalleriehieben rechts und links auf die Köpfe los. Wehklagend wichen die von der scharfen Kante Getroffenen aus. Ernst brachte seinen Arrestanten glücklich in Gewahrsam, und sagte dann mit einer gewissen Ungeduld zu dem Kreishauptmann: „Herr Gubernialrath, mein Dienst ist jetzt zu Ende, ich bitte, nicht mehr auf mich zu rechnen. Ich habe ein dringendes Geschäft, ich bitte, mich meines Amtes zu entheben.“

Das Militär stand die ganze Nacht, Gewehr bei Fuß, in seiner Aufstellung. Die Straßen leerten sich immer mehr.

Kadett Dewinski, der am Flügel seiner Kompagnie stand, machte, dem langen Stehen in der Nacht zum Trotz, das seligste Gesicht. Alle Offiziere hatten ihm ja die Hand gedrückt, Hauptmann Reiter sogar war mit seinem Pferde stehen geblieben, und hatte gesagt, indem er ihn auf die Achsel klopfte: „Brav Kadett! weiß schon Alles.“ Aber ein wahrer

Freudenschauer überkam ihn, als sich ihm gegenüber im ersten Stock ein Fenster öffnete und neben dem Kopf eines ältlichen Herrn ein kindliches, frisches Mädchengesichtchen erschien mit braunen Zöpfchen, und als das Licht aus dem Zimmer so hell und deutlich auf die Boa fiel, in welche es sich ganz reizend eingewickelt hatte.

Dewinski nickte leise hinüber. „Sie sieht mich nicht," war sein schmerzlicher Gedanke, „aber sie wird morgen von mir hören," war der zweite; die reinste Freude übergoß sein Gesicht, seine Brust dehnte sich.

Im Morgengrauen ritten langsam vier gespensterhafte Reiter in die Kreisstadt ein. Die Hufe ihrer Pferde hallten dumpf auf dem festgefrorenen Boden, ihre Rosse wieherten unheimlich durch die Stille dem Morgen entgegen.

„Husaren! Husaren!" ging es von Mund zu Mund.

Der Hauptmann Reiter kam ihnen entgegen. Der Korporal Kowas meldete, die Hand am Czako, den Ueberfall der Kaserne von Ciszina, das Gemetzel, das Feuern, wie er und seine Kameraden die Standarte gerettet, und die Erblindung des schönen Jazygier-Sohnes.

Hauptmann Reiter befahl dem Lieutenant Balnet die Husaren in der Kaserne der Nugenter unterzubringen und zu verpflegen. Die Geschichte der Husaren ging von Mund zu Mund.

Dewinski ballte grimmig die Faust.

Reiter versammelte jetzt die Offiziere um sich und

sagte: „Meine Herren! ich werde das Kommando unserer Kreisstadt dem Hauptmann von Hartmann übergeben. Wir müssen gleich den Husaren in Ciszina zu Hilfe eilen."

Das ging jetzt gleich wie ein Jauchzen durch die Reihen. Ein lautes: „Hurrah" der Mannschaft unterbrach den Hauptmann im Ertheilen der nöthigen Befehle.

„Wir mit!" bat gehorsamst der Husarenkorporal den Hauptmann, der ihm das auch bewilligte. Zuerst gab man aber jetzt den braven Reitern zu essen und zu trinken; sie fütterten ihre Pferde ab und brachten ihren blinden Kameraden in der Kaserne unter.

Als Hauptmann Reiter den Hauptmann von Hartmann aufsuchen wollte, wies ihn ein Lieutenant, der unten vor der Mannschaft stand, hinauf.

Oben fand er den Hauptmann von einer förmlichen Assentirungs-Kommission umgeben.

Vor ihm stand Praktikant Ernst, die Finger zum Schwur erhoben, vor einer alten zerrissenen Fahne des Regimentes Hartmann. Der Hauptmann las ihm die Eidesformel vor, und er sprach sie laut nach: „Ich schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen feierlichen Eid Seiner Majestät, unserem Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich rc." Begeistert klangen die Worte: „Gegen jeden Feind, wer es immer sei, und wo es Seiner Kaiserlichen Majestät Wille immer erfordern mag, zu Wasser und zu Land, bei Tag und Nacht," und zuletzt: „Mich immer, so wie es den Kriegsgesetzen

gemäß ist und braven Kriegsleuten zusteht, zu verhalten, und auf diese Weise mit Ehre zu leben und zu sterben, so wahr mir Gott helfe — Amen." Herzlich schüttelten jetzt alle Offiziere dem Praktikanten die Hand.

„Es geht los!" sprach dieser zum Hauptmann Reiter, „und was soll ich hier sitzen und Trübsal blasen; ich will meinem Kaiser auf eine Weise dienen, wo ich ihm etwas nützen kann. Jetzt nützt ihm der Soldatenrock mehr, als der gestickte Kragen, und das Gewehr mehr als Tintenfaß und Feder. Ich bin als Freiwilliger vorläufig für die Dauer der Unruhen in die k. k. Armee eingetreten."

Als Reiter dem Hauptmann von Hartmann das Kommando übergab, bat Ernst ihn sogleich nach Ciszina mitzunehmen.

Reiter führte ihn hierauf in die Kaserne und ließ ihn aus den vorräthigen Monturstücken aussuchen.

Lustig, im Tanzschritt kam Ernst vollständig gerüstet zu den Nugentern herab.

Die Offiziere begrüßten ihren Freund lachend als ihren Untergebenen und reihten ihn in den Zug Dewinski's ein.

Hauptmann Reiter stand jetzt oben beim Profosen und fragte, was Lieutenant Milocki mache.

„Er hat mich gefragt, was es in der Stadt gibt," sagte gutmüthig der alte Profos; „und wie ich ihm den Rummel beschrieben hab', schlägt sich der Lieutenant vor den Kopf und sagt: Oh! warum bin ich nicht bei meinen Kameraden?"

Hauptmann Reiter ließ seinen Arrest aufsperren. Erstaunt fuhr Milocki vom Sessel auf, als er ihn eintreten sah.

„Herr Lieutenant," sprach Reiter so wenig barsch, als er nur konnte, „Sie wissen, warum Sie hier in Untersuchung sitzen. Die Sache kann sich noch Jahre hinschleppen; man hat gegen Sie keine eigentlichen Beweise, aber Sie haben noch weniger welche für sich. Man zweifelt an Ihrer Treue, Ihrer Anhänglichkeit will ich sagen an das Kaiserhaus. Sie sind Pole; in Galizien scheint ein allgemeiner Aufstand auszubrechen. Sie können am besten den Beweis Ihrer Treue herstellen, wenn Sie gegen die Insurgenten kämpfen. Wollen Sie das, so marschiren Sie mit uns gegen Eiszina, wo die Besatzung von den Aufständischen hart bedrängt wird."

Milocki ergriff die Hand des Hauptmanns. Er konnte vor Rührung nicht sprechen.

„Das hab' ich von Ihnen erwartet, Kamerad!" fuhr der Hauptmann fort, „ich entlasse Sie auf Offiziers-Parole!"

Milocki drückte ungestüm seine Hand. „Lassen Sie mich durch die That beweisen und danken," sprach er jetzt bewegt.

„Lieutenant Balnet!" rief der Hauptmann.

Der Lieutenant trat herein und übergab Milocki seinen Degen.

Freudetrunken küßte ihn dieser, schnallte ihn um, und eilte dann, sich seinen Kameraden anzuschließen.

Der Tag war angebrochen, der denkwürdige 19. Februars 1846.

Hauptmann Reiter eilte nun zu dem Kreishauptmann, um ihn zu verständigen, was vorgefallen, und wohin sie die Pflicht rufe, indem er ihn zugleich bezüglich der Kreisstadt mit der Versicherung beruhigte, daß hier nichts zu besorgen sei, indem das Detachement Hartmann genüge, das wenige Gesindel im Zaum zu halten.

Der Kreishauptmann nahm gerührt Abschied von den eleganten Offizieren von Nugent, bis auf Hauptmann Reiter, welcher von deutschen Eltern in Lemberg geboren war, und das Wallonenkind Balnet, lauter Polen. Er drückte Jedem wohl ein Dutzend Mal die Hand und zuletzt noch seinem wackeren Ernst und dem Kadetten Dewinski.

Alle Fenster waren besetzt, die Gassen mit gaffendem Pöbel gefüllt.

Sack und Pack standen die Nugenter.

„Habt Acht! Schultert!" scholl es. Regungslos stand die Truppe.

„Marsch!" kommandirte der Hauptmann und ritt langsam voran, hinter ihm die drei Husaren.

Die Kommandoworte erschollen, die Division setzte sich in Bewegung. Muthig wirbelten die Trommeln den Manövrirschritt.

Als Dewinski an jenem Hause vorbeikam, wo aus der Boa das bekannte liebliche Köpfchen hervorguckte, überkam ihn der volle Uebermuth einer Sol-

datenliebe; er warf eine schnalzende Kußhand hinauf. Und — er tanzte förmlich in die Höhe — das Mädchen gab mit seinen zierlichen Fingern die Kußhand zurück. Da entführte der Wind ihr Taschentuch, das mitten unter die Nugenter auf den Tornister eines Gemeinen von Dewinski's Zug fiel.

Hastig stieß er seinen Nebenmann bei Seite, ergriff es, und begrub es jubelnd in seiner Brust. Singend marschirten die Nugenter auf der Straße von Ciszina fort. Sie waren weit weg von der Stadt, als man noch immer ihr Jauchzen und Schreien hörte: „Vivat Wojna!*) Vivat Ferdinand! Es lebe der Kaiser!"

*) Es lebe der Krieg!

VIII. Die Schlächterei von Howozany.

Wie blutig — roth — stieg die Sonne aus dem Nebel und den Wolken am Himmel auf. — Krächzend flogen die Raben herbei — schrien hungrig auf den Schneefeldern — so war der Tagesanbruch des 19. Februars 1846.

Die ersten goldenen Strahlen, welche sich durch die Strohhütten von Howožany stahlen, trafen den Schlitten des Grafen Donski, welcher auf der holprigen, mit Eisstücken bestreuten Schneebahn durchsauste.

Mitten auf der Straße befahl der Graf dem Kutscher zu halten. „Zieh' deine Uhr heraus, Wyszinski," — sprach er zu seinem Begleiter. — Dieser gehorchte. — „Jetzt warte hier, bis der große Zeiger zehn Minuten zurückgelegt hat — verstehst du? — dann läßt du den Kutscher langsam in das Schloß fahren. Dort thust du vorläufig — Alles, was du willst — nur nicht nach mir fragen. Ueberhaupt weißt du von diesem Augenblick an gar nichts von mir. — Wenn man sich bei dir nach mir erkundigt, so sagst du: Bin ich etwa sein Lakai? — und greifst nach deinem Schnurrbart — oder da du noch keinen hast — nach deinem Säbel — das wirkt!"

Munter warf Donski seine Bunda ab und sprang aus dem Schlitten; damit er nicht scheppern möchte,

nahm er seinen prächtigen Säbel in den Arm, und ging dann eilig mitten im weichen Schnee auf der Straße hin. Wunderbar wechselten die Gedanken in ihm, aber sie erhitzten nur seinen Kopf, seine Stimmung war: erhöhte Kraft, Lebendigkeit, Muth und unternehmende Rücksichtslosigkeit. Er dachte mit Vergnügen daran, wie ihm sein nächtliches Wagestück gelungen; der erste Streich auf den Doppelaar war gefallen, er hatte getroffen: eine seiner Schwungfedern hing geknickt herab, in hellen Tropfen rieselte das Blut über das zarte Gefieder auf seiner Brust, — und dieser Streich war von ihm.

Nawlikowski hatte er zu Ciszina gelassen — als Hüter der errungenen Vortheile — nur zwei Jäger hatte er mit sich genommen. Er freute sich auch, daß Julian in Howožany nicht dabei sein werde — er wußte selbst nicht warum, aber es war ihm ein sehnlicher Wunsch gewesen, ein unbestimmter Drang, der Freund — den er sonst immer schwer an seiner Seite vermißte — möchte recht ferne sein. Das war des Grafen Wunsch in Ciszina und hier wieder. Er meinte sich freier zu bewegen, wenn er Julian nicht die Gefahr theilen sah, und wieder mußte er sich sagen: es sei noch etwas Anderes. —

Im Schloßhof zu Howožany war schon Alles auf den Beinen. Dienerschaft aller Art, Jäger und Kosacken rannten durcheinander, die Leute schienen Vorbereitungen zu einem großen Fest zu treffen. In

den Stallungen sangen die Kutscher, die Reitknechte fröhlich beim Striegeln und Waschen der Pferde.

„Sind die Pferde des Grafen Donski eingetroffen?“ frug der Graf einen Stalljungen.

„O! wie lange!“ rief dieser und rannte, in jeder Hand einige Paar geputzte, von ungarischer Wichse glänzende Stiefeln, in das Wohngebäude.

Der Graf folgte ihm, und trat vorsichtig in das Vorhaus.

Eine Küchenmagd wusch und spülte hier Kaffeegeschirr und Silberlöffel.

„Kommt man über diese Treppe zu dem Zimmer der fremden Dame?“ — frug er sie leise.

Die Magd starrte ihn an, ohne eine Antwort zu geben.

„Ist nicht gestern Abends eine fremde schöne Frau hier angekommen?“

„Ja!“ — erwiederte nach einer Weile verblüfft die Rußniakin.

„Wo ist ihr Zimmer?“

„Von der Frau in Pelz und Schleier, die der Herr Mandatar selbst über die Treppe hinaufgeführt hat?“ — frug erstaunt die Magd.

„Ja, von der!“ sprach Donski, und zog einen Silberzwanziger aus der Tasche, mit dem er immerfort spielte.

„Da!“ — entgegnete die Magd und zeigte auf die Treppe.

Der Graf ließ den Silberzwanziger fallen. Die

Magd trocknete hastig ihre Hände an der Schürze, dann hob sie ihn auf und wollte ihn Donski überreichen. Er winkte ihr aber zu, ihn zu behalten, und ging sachte die Treppe hinauf.

Wie er oben um die Ecke bog, stieß er heftig an ein junges Mädchen an, das in Gedanken vor sich hingegangen war. Es wollte aufschreien, aber der Graf schloß demselben, schnell entschlossen, mit einem Kuß den Mund, und ließ es nicht los, trotz seinem heftigen Sträuben. Endlich zog er die Lippen weg, schob aber zugleich auch schon seine Hand an die Stelle; dann sprach er: „Versprich mir, vorerst ganz mäuschenstill zu sein, ehe wir weiter reden."

Das Mädchen nickte ängstlich.

Der Graf zog seine Hand zurück, aber nur, um sie um ihren Leib zu schlingen. Es war ein schlankes Mädchen mit vollen rothen Backen und vollem weißen Busen.

„Du bist eine Krakauerin!" sagte Donski mit einem Blick auf ihr rothes reichverschnürtes Mieder.

„Woher weiß der Herr das?" entgegnete das Mädchen lächelnd.

„Weil die Krakauerinen alle schön sind!" rief der Graf.

Das Mädchen wurde blutroth.

„Hab ich dich vorhin wo angeschlagen?" sprach er jetzt besorgt.

„Nur ganz wenig auf der Stirne," meinte die hübsche Krakauerin.

Der Graf folgte ihrem Finger mit den Lippen, und küßte die bezeichnete geröthete Stelle. „Es wird schon gut!“ — sagte Donski, als wäre das ein Universalmittel für alle weiblichen Leiden. „Jetzt sag' mir aber, wer bist du?“

„Ich heiße Marisia,“ sagte die Krakauerin, und stemmte den Arm in die Seite, wie um sich recht zu präsentiren; „und bin das Stubenmädchen hier!“

„Prächtig!“ rief der Graf, fuhr aber wieder im flüsternden Tone fort: „Führe mich zu dem Zimmer der Fürstin Solnikow —“

„Das ist gewiß die schöne Dame, die gestern angekommen ist. — In der Kälte! ich hab' sie wohl bedauert!“

„Ja! die — wo ist ihr Zimmer?“

„Aber —“ sprach die schlanke Krakauerin zögernd, und machte sich an ihrer Schürze zu schaffen. „Es ist erst —“

„Schon ein Viertel auf acht Uhr,“ fiel Donski hastig ein, der rasch auf seine Uhr gesehen hatte.

„Sie wird aber kaum noch auf sein —“ sagte das feine Stubenmädchen erröthend.

„Ist das ihr Zimmer?“ sprach der Graf, indem er schnell auf eine Thüre zuging.

„Um Gotteswillen, nein! — da wohnt das Fräulein Juzia. — Hier ist es!“ erwiederte das Stubenmädchen, indem es fast zitternd auf die letzte Thüre im Gange wies.

„Ich danke dir, meine Schöne!“ rief Donski

fröhlich, — legte seinen Arm galant um die Taille des Krakauer Vollbluts, und drückte einen ebenso galanten, zärtlich dankbaren Kuß auf seinen Hals. Dann nahm er die Hand der Zofe, machte sie auf und stellte ihr auf der Fläche derselben drei holländische Ducaten in Reihe und Glied. Jetzt legte er den Finger auf den Mund und schob sie die Treppe hinab, indem er ihr mit der flachen Hand schalkhaft auf die runden Hüften schlug. Leise klopfte er an Wanda's Thüre.

Als er keine Antwort bekam, legte er sein Ohr daran. Alles war stille. — Er versuchte an der Klinke. — Leise knarrend ging die Thüre auf. Er schloß sie rasch hinter sich und drehte den Schlüssel zwei Mal um.

Donski war jetzt in einem kleinen Vorzimmer. Auf den Fußspitzen schlich er bis zu der Thüre des Nebenzimmers; er hörte das liebliche Geräusch, welches leichte Frauenkleider machen, und jetzt ganz deutlich Pantoffeln klappen — sein Herz pochte, er trat einen Schritt zurück, er wandte sich schon gegen die Ausgangsthüre — da trillerte drinn eine bekannte Stimme, lockend wie die Nachtigall im Busch, rasch warf er seinen Pelz ab, ging auf die Thüre zu, riß sie auf und eilte durch ein allerliebstes Sitzzimmer voll Blumenduft auf einen dichten weißen Vorhang zu, der ihn von einem geräumigen Alkoven zu scheiden schien.

„Jesus! Maria! wer ist das?“ rief hinter dem Vorhang ein glockenhelles Frauenorgan.

„Ich!“ —

„Wer?“ — —

„Ich!“

Der Vorhang bewegte sich, Wanda's Köpfchen tauchte hervor und fuhr mit dem Ausruf: „Mein Gott!“ zurück.

Donski riß den Vorhang auseinander — er stand in Wanda's Schlafzimmer. Der Vorhang fiel leise rauschend hinter ihm zu.

Der helle Sonnenschein wurde hier durch das helle Roth der Roulette zu einer ganz feurigen Beleuchtung — die ganze Atmosphäre schien davon zu glühen.

Donski fuhr nach seiner Stirne. Er sah nun vor dem mit rosigem Lichte übergossenen Himmelbett wie von einem Lager von blühenden Rosen erstanden das reizende Weib — bebend zurückgelehnt — die Hand wie abwehrend gegen ihn gekehrt, die Augen glühend, verlangend auf ihn geheftet.

„Meine Gnädige!“ sprach der Graf lächelnd, „ich bin gekommen, um meinen Sieg zu feiern!“

„Ihren Sieg?“ — stammelte Wanda, — „Ihren Sieg?“ sprach sie höhnisch und richtete sich gebietend auf.

„Heute Nacht sind alle Husaren, die auf meinen Gütern lagen, dem Vaterlande als Opfer gefallen!“

Die Augen der schönen Frau leuchteten freudig auf. „Ich danke Ihnen, Graf, im Namen des Vaterlandes!“ — sprach sie, und reichte ihm ihre kleine, weiße Hand.

Donski küßte sie feurig und hielt sie zärtlich fest. Er streichelte sie sanft.

„Ich bitte! — Gehen Sie jetzt! — Was werden die Leute! — im Haus — Lassen Sie mich doch schnell etwas umnehmen!"

„Nein, Wanda!" sprach Donski in den tiefsten Chorden seines klangvollen Organs, — „bleiben Sie so!" — Seine Blicke zuckten wie Blitze um die Fülle ihrer Formen, welche aus den feinen durchsichtigen Spitzen ihres Négligé's, ungehemmt ergossen, rosig zart hervorschimmerten. Er schlang den Arm um sie, und seine Augen lachten voll Lust und Begierde, als er den Pelz, den sie über sich nehmen wollte, aus ihren Händen wand.

„Donski! wenn Jemand herein käme!"

„Ich habe die Thüre gesperrt," antwortete er flüsternd.

„Gott! Gott! was machen Sie aus mir! — Donski!"

„Nennen Sie mich doch Stanislas," bat der Graf, indem er den Arm langsam bis zu ihren Hüften herabgleiten ließ, und so nach und nach zu ihren Füßen sank.

„Stanislas! ich sollte Sie so bitten!"

„Doch nicht, mich zu entfernen," — sprach Donski ganz kalt und richtete sich stolz auf.

„O nein!" rief Wanda, und umschlang ihn verlangend mit ihren weichen Armen. „Aber meine Ehre!"

„Denken Sie, Sie sind in Warschau, und ich bin der Fürst Solnikow, Ihr Gatte."

„Ich will lieber an gar nichts denken!" sprach Wanda zärtlich, „als an Sie, Stanislas!"

Donski sah sie fast gerührt an. Wanda's Augen verschwammen in Wollust. „O! mein Geliebter!" lispelte die schöne Frau, und zog entschlossen den Grafen an ihre wogende Brust nieder.

Als Donski aus Wanda's Thüre trat, traf er auf den Hausherrn, den Mandatar Vincenty Kaczorowski. „Ich kann mich hier nicht zurecht finden," rief er diesem übermüthig entgegen, „wo ich eintrete, schreien und kreischen mir Weiberstimmen entgegen, als wollte ich Alles, was kein Beinkleid trägt, an den Bratspieß stecken!"

Der Mandatar nahm den Grafen als freundschaftlichen Führer unter den Arm. „Hier sind die Zimmer der Fürstin Solnikow!"

„So?" erwiederte Donski verwundert.

„Erzählen Sie mir doch um Gotteswillen, wie war es heute Nacht?"

„Nur Viere sind mir entkommen," entgegnete der Graf.

Im Sitzzimmer des Mandatars fanden sie den jungen Wyszinski, welcher den Grafen zuvorkommend grüßte. Dieß machte Kaczorowski um so mehr stutzig, da er den jungen Edelmann, den er in Donski's Schlitten in seinen Hof einfahren sah, nach dem

Grafen gefragt hatte, und es noch lebendig vor seiner Seele war, wie Wyszinski darauf erwiederte: „Bin ich etwa sein Bedienter?“ und mit der Hand an den Säbel schlug.

„Die Herren bleiben lange aus!“ sprach Donski, als die Wanduhr halb Neun hämmerte.

„Das wußt' ich —“ erwiederte der Mandatar, verschmitzt lachend, „wir brauchen sie um neun Uhr, darum habe ich sie auf acht Uhr eingeladen und gebeten, ja pünklich zu erscheinen.“

Vor neun Uhr trafen sie schnell nach einander ein.

„Das wird eine große Jagd!“ schrie der alte Tobischinski, als er die Rüstungen im Hofe des Schlosses sah.

„Was werden wir jagen?“ fragte Herr Staś Gumianin den Mandatar, als er in das Sitzzimmer trat.

„Wölfe, wie ich Ihnen geschrieben habe!“ erwiederte der Angeredete, „und Wölfe der bösesten Art, grimmige, bissige Canaillen!“

Aber wie staunten die Herren, als sie alle, sieben an der Zahl, beisammen waren, und der Mandatar ihnen in dürren Worten erklärte: „die Jagd gelte dem Doppelaar,“ und sie aufforderte, für ihr „unglückliches zerstückeltes Vaterland“ den Säbel zu ziehen.

„Ich hab' nicht einmal einen, wenn ich auch wollte!“ rief gleich der Brauskopf Jan Szumlecki; „aber meine Doppelflinte ist mit tüchtigen Pfosten geladen.“

„Und heute noch soll es losgehen?“ fragte be-

denklich der alte Tobischinski; der erste, welcher unter den andern seine Fassung wieder gewann.

„Und jetzt gleich!" war Donski's Antwort. „Und weiter, ihr Herren! es ist schon losgegangen, heute Nacht sind alle Husaren in Ciszina überfallen und todtgeschlagen worden. Das hab' ich allein gethan! Schämt euch!"

„Da können wir ja nicht einmal unser Testament machen?" seufzte Gustav Svalera.

„Feder und Papier ist ja bei der Hand. — Wem vermachst du denn die zweitausend Ducaten, die du meinem Freunde Julian Myslecki schuldig bist?" — warf Graf Donski ein.

Svalera erblaßte.

„Ah! und was denn weiter! wenn nur das Vaterland frei wird: Vivat Polonia!" rief Karl Pawlowski.

Der dickleibige Vincent Wolinski, der die Eigenheit hatte, nichts als Kontuschuwka zu trinken, und sein Kumpan Michel Rostopschinski, der seit einem Jahre nur Weingeist trinken konnte, weil ihm alles andere Getränke „wie Pfützenwasser" vorkam, schrien mit: Vivat Polskania! und die andern stimmten endlich auch in den allgemeinen Ruf und suchten sich dadurch in Begeisterung zu setzen, daß sie mit ihren schweren Stiefeln auf den Boden stampften, an die rückständigen Steuern dachten und sich den Schuldenthurm zu S. recht lebendig ausmalten.

„Aber Ihre Leute, Herr Graf! sehe ich nicht!"

sprach Korski, der eben mit glänzendem Gesicht von der Besichtigung der schon im Hof versammelten bewaffneten Dienerschaft zurückkam.

„Ich habe bloß zwei Jäger mit," entgegnete Donski; „die Uebrigen halten mir Ciszina besetzt; denn auf das aufgestandene Volk allein möchte ich mich nicht verlassen. Nawlikowski, meine Beamten und Forstleute halten diese patriotischen wilden Bestien hinter Stab und Gitter. Ein Paar Husaren sind mir ausgekommen; die Garnison von S. könnte mir Wind bekommen und hereinbrechen. Nawlikowski kann schon einen kleinen Choc aushalten."

Wie brüllte und jauchzte Korski, als der Graf ihm nun das Gemetzel von Ciszina, die Ueberfälle von Liszki und Panica erzählte.

Düster sah Herr Felician aus, der jetzt hereinkam. Er lehnte vorsichtig seine belgische Doppelflinte in ein Eck des Zimmers, und dankte gezwungen den Edelleuten, die ihn mit lärmendem Gruße umringten.

„Mości Panie Dobrodzieju! hast du schlecht geschlafen?" rief der alte Tobischinski.

„So ist es, und schlecht geträumt," erwiederte Felician. Er rieb sich die Augen.

Der Mandatar kam jetzt eilig aus dem Nebenzimmer. „Ich bitte, meine Herren," sprach er, „ein ganz kleines Frühstück; auf ein Gläschen Cognac," rief er dem Weingeisttrinker Rostopschinski zu. „Wollen Sie so gnädig sein," bat er Felician, indem er ihn unter den Arm nahm; „Herr Graf," rief er wieder

Donski zu, und „No Panie, Sie sind ja immer der muthigste und überall voran," dem Krauskopf Szumlecki.

In dem geräumigen Tafelzimmer des Mandatars war der große Speistisch mit einem feinen Tischtuch gedeckt. Im bunten Durcheinander standen die Schüsseln: mit Servietten bedecktes Wildschweinenes, warme Schinken, fein aufgeschnittene Zungen, appetitlich zitternde Sulzen von Fisch und von Spanferkeln, dampfende Würsteln. Wie ausgedörrte dickleibige Schlangen lagen die Kielbasy*) da, dazwischen erhoben sich in eine Höhe, die den gesellschaftlich unschuldigen Korski ängstigte, die Tellerpyramiden, hier aufgeschichtete Messer und Gabeln, dort wieder Löffeln.

Jetzt wurden noch qualmende Erdäpfel in der Schaale aufgetragen; dazu brachte jetzt der Kosak eine Butter, an der noch die Tropfen des Eiswassers hingen, zu einem frommen Lämmchen geformt, das mit seinen Pfefferkorn-Aeuglein freundlich um sich blinzelte.

An einem Nebentische hatte die Dame des Hauses, Fräulein Juzia, eine immer schlagfertige Stellung genommen. Zu ihrer Linken dampfte der große Theekessel, zu ihrer Rechten eine riesige Kaffeemaschine. Und in noch unerschütterten Reihen standen die beblümten und blätterumkränzten, großbauchigen Theetassen, die Kaffeeschaalen von glänzend weißem Por-

*) Lange geselchte polnische Würste, die man schnittweise ungekocht verspeist.

zellan mit feinen Goldrändern, während an dem Tisch gegenüber die prächtigen, stolzen Glieder der strohumwundenen Flaschen und der grünglänzenden Bouteillen vollends durchbrochen waren.

Die Herren hatten sich mit vereinter Kraft auf diesen Punkt geworfen. Der Mandatar ging, in der einen Hand einen Liqueur, in der anderen eine Weinflasche durch die Reihen der Angreifer und schenkte jedes, wenn auch nur halbgeleertes Glas, gleich wieder voll.

Der Weingeisttrinker Michel Rostopschinski hatte sich einen alten Cognac als sein besonderes Opfer herausgestochen. Er setzte, von der Gesellschaft abgewandt, nur immer gleich den Hals der Flasche selbst an den Mund und überließ sein Glas der Vergessenheit.

Nur ganz hinten standen noch Mann an Mann, die alte Garde, die Champagnerflaschen, die Köpfe mit den blinkenden Silberhelmen blickten stolz herab auf das Volk unter ihnen in gemeinem Stroh mit Zinnkappen und rothen Siegellack-Jakobiner-Mützen.

Man nahm das Frühstück stehend, ein jeder langte zu, wie und wo er wollte.

Juzia wurde aber erst in Anspruch genommen, als die Herren galant eine hin- und herschwankende Gasse bildeten, durch welche die Gewänder der Fürstin Solnikow rauschten.

Als Wanda an Donski vorüber zu dem Schenktisch des Fräuleins trat, glaubte diese die auffallende

Röthe der Fürstin auf Rechnung einer ganz neuen, nicht abgelegenen Schminke schreiben zu müssen.

Sie schenkte ihr eine Schaale Thee ein, die einzige, welche sie von ihrem warmen Getränk in dieser ächt polnischen Gesellschaft los wurde.

Als die Fürstin, auf einen Polstersitz zurückgelehnt, ihre Tasse schlürfte, konnte sich daher Juzia nicht enthalten, ihren Posten zu verlassen, um den Anzug der hohen Dame in der Nähe zu bewundern.

Wanda's Augen folgte jeder Bewegung des heute überlustigen Donski, während ihr Mund dem staunenden Fräulein Antwort gab.

Die Fürstin trug über ihr ganz wenig schleppendes, eng anschließendes Reitkleid von cyanenblauem Atlas eine kurze weite Jacke vom schwarzem Sammt mit Zobel reich gefüttert und besetzt, welche vorn ganz leicht von einer funkelnden Agraffe von weiß blitzenden Brillanten und feurigen Rubinen zusammengehalten, freifaltig über die Hüften herabfiel.

„Was ist das für ein Thier?“ frug Juzia neugierig, auf den außerordentlich schönen Zobel deutend.

„Das hat der Fürst, mein Gemahl, von dem Gouverneur von Sibirien zum Geschenk bekommen. Dort wurde es von irgend einem Verbannten in Frost und Schnee gefangen, der lieber dessen Fell um seine erstarrten Füße gewunden hätte, als es dem Kommandanten einzuliefern, damit die Jacke einer bequemen, üppig lebenden Dame, meine Jacke damit gefüttert wird.“

Wanda sah unterdeß lächelnd dem Grafen Donski

zu, wie er sich bemühte, Korski immerfort im Athem zu erhalten, damit dieser nicht dazu komme, seinen Teller zu leeren. Er frug ihn über Lemberg, die dortigen Kaffeehäuser, nach seinem Schneider, das Repertoir des polnischen Theaters und die Anzahl der Studirenden an der juridischen Fakultät.

Der Jurist nickte endlich zu Allem, was der Graf vorbrachte. Er entdeckte unter einem feingeblümten Tafeltuch fein gebratene Erdäpfel. Das Wasser kam ihm in den Mund.

„Haben Sie nicht eine Geliebte beim polnischen Theater, weil Sie mit den Verhältnissen desselben so vertraut sind?“ sagte Donski und klopfte zur Verstärkung seiner Frage den Juristen mit seinem Messerstiel auf den Rücken.

Korski, der gar nicht auf ihn gehört hatte, nickte mehrmals bejahend. Er sah aber nur die geliebten Kartoffeln auf seinem Teller in den zartesten Nuancen von braun bis schwarz erglänzen.

„Sie führt Sie aber am Ende bei der Nase herum?“

Korski nickte bejahend, denn seine ganze Aufmerksamkeit war jetzt auf das Butterlamm gerichtet.

Mehrere Herren lachten; Wanda hielt ihr Tuch vor.

Korski überlegte, wo er das Lämmchen, das so unschuldig in mackelloser Gänze und von keiner fremden Messerspitze entweihten Reinheit auf grüner Petersilie lag, anschneiden sollte.

Endlich hob er sein Messer, schwang es noch mit Scharfrichters-Grazie in der Luft, und schnitt dann,

obwohl sich das fromme Thier mit seinen Pfefferkorn-Aeuglein zürnend nach ihm umzusehen schien, in seine Rückenschenkel. Das Lämmchen zitterte und wie Thränen des Schmerzes rollten von der Bewegung einige Tropfen Eiswasser über seine kindlich-frommen Züge herab auf die Petersilie.

Erst als das Hauptgericht der Jagdfrühstücke, der unvermeidliche Bigos, aufgetragen wurde, ein mehrmal aufgewärmtes Sauerkraut durcheinander gemengt mit kleinen Stückchen Hasen- und Rehfleisch, Rebhühner-, Enten- und Gänse-, von schweinernem und Schöpsenfleisch, fiel dem Grafen Donski die Abwesenheit des Franziskaners Sirlecki auf.

„Der hochwürdige Herr ist in die Kirche gegangen," bemerkte Juzia.

„In die Kirche," sagte Rostopschinski mit ruhigem Staunen und zugleich staunenswerther Ruhe, denn er setzte eben die geleerte Cognacflasche auf den Schenktisch nieder.

„In die Kirche!" lallte der alte Tobischinski; „Panie, bekommt er denn dort ein Sniadanie und Cognac und Bigos?" Dabei verlor er das Gleichgewicht und fuhr mit der ganzen Gabel und Hand in das fleischdekorirte Sauerkraut. —

Sirlecki war aber wirklich zur Kirche gegangen, einer Speise wegen, die unendlich süß und lieblich ist, um an dem Tisch des Herrn, der seit Jahrhunderten immer gedeckt ist, Tag und Nacht im Hause des Frie-

dens, in der verpesteten Luft der Krankenzimmer, am Schlachtfeld und am Hochgericht für Jeden, der in reuiger Zerknirschung gläubig seine Knie beugt, um an diesem Tisch den süßen Leib Jesu Christi zu genießen.

Nachdem er dem katholischen Pfarrer von Howožany eine allgemeine Beichte demüthig und reuig abgelegt, betete der Franziskaner brünstig die Messe mit. Die mit grober Schnitzarbeit verzierten Bänke der Dorfkirche waren mit Weibern und Männern gefüllt. Als der silberlockige Greis am Altar in seinem reichgestickten Meßgewand den Kelch zur Kommunion erhob, mußte sich der Franziskaner durch die knieenden Bauern, Weiber und Kinder förmlich durchdrängen; um Platz zu bekommen, berührte er milde hier das fettgeschmierte Gelock eines ruthenischen Burschen, dort klopfte er leise auf das buntscheckige Kopftuch einer Dirne; sie sahen alle erstaunt auf, küßten seine Kutte und sahen mit großen Augen dem fremden Geistlichen nach.

Jetzt kniete er mit gesenktem Haupte vor dem Altare. Hell glänzte dieser von den Lichtern und den goldenen Strahlen, welche durch die hohen farbigen Kirchenfenster hereinfielen.

Drei Mal hob der Priester den Kelch, drei Mal schlug Sirlecki die Hand vor die Brust, und drei Mal sprach er: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingeh'st unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!"

Die ganze Gemeinde lag auf den Knien und betete das Confiteor mit.

Nun klang das Glöckchen hell, feierlich, es klang für Sirlecki so mahnend zugleich und tröstend wie ein Sterbeglöcklein.

In voller Andacht empfing er die heilige Hostie.

Er hatte wie für Vergangenheit und Zukunft, er hatte mit Gott abgeschlossen für diese Welt.

Als die Kirchenglocken das Ende der Messe verkündigten, kehrte der Franziskaner mit schnellen Schritten in das Herrschaftshaus zurück. Unterwegs traf er Bauer auf Bauer, einzeln, zu Zweien und in ganzen Gruppen, alle am Weg auf die große Dorfwiese, auf der Schulter die blankgeputzte, im Sonnenlicht blitzende Sense, oder den eisenbeschlagenen Dreschflegel, welcher knarrend hin- und herbaumelte. Die Leute aus der Kirche eilten jetzt nach.

Auf der beschneiten Wiese unter den Fenstern des gräflich Lanski'schen Schlosses ging es aber schon ganz lustig zu. Hunderte von Bauern standen da, den zottigen Schafpelz über das plodernde Hemd und die weite bauschige Hose, und die meisten hatten ihre Pfeifen in den hohen Stiefeln stecken. Sie standen in Haufen von drei, sechs, zehn, den Hut oder die Mütze über die Stirne hereingezogen, auf ihre Bauernwaffen gestützt, und horchten mit gleichgültig ernstem Gesicht auf das, was hie und da ein Hitzkopf vorbrachte, oder auf die Witzeleien des abgedankten Spaßmachers Basil, der von einer Gruppe zu der anderen hüpfte.

„Was hast du denn da für ein Instrument?"

sagte er zu dem Riesen, der den Kopf in die Hände gestützt auf einem großen, dichtbeschneiten Steine saß.

„Kennst du denn meine Sense nicht?"

„Ich hab' gemeint, daß das dein kleines Brodmesser ist!" erwiederte Basil, und hüpfte unter dem Gelächter der Umstehenden weiter.

„Was ist für ein Unterschied zwischen einem hübschen Weib und einer Katze?" sprach er, indem er sich vor einem Kreis aufpflanzte, dessen Mittelpunkt der schöne Jasiu mit seiner runden Basia war.

Jasiu kratzte sich verlegen am Kopf.

„Der Unterschied ist," rief Basil, „daß ein hübsches Weib dich blind macht, ohne dir die Augen auszukratzen."

„Und was ist denn für ein Unterschied zwischen dir, Basil, und einem Esel?" rief Basia, die runden Arme an ihre runden Hüfte stemmend.

Basil, dem kein Witz beifallen wollte, machte sich aus dem Staub.

„Hörst du!" rief ihm die entschiedene junge Frau nach: „Gar keiner!"

Der ganze Kreis lachte, und der nächste Haufe lachte mit; das Lachen pflanzte sich fort von Haufen zu Haufen bis hinten zum Schloß, wo der Riese ganz allein finster auf seinem Steine saß.

„Was haben die Bestien unten zu lachen?" sagte oben der Mandatar, und machte das Fenster auf.

Eben kam der Richter Spodarek und sah mit Vergnügen, als er durch die Haufen und Reihen ging,

daß außer dem kranken Jurko nicht ein Einziger aus dem ganzen Dorfe fehle. Freudig klatschte er in die Hände und sagte:

„Nachbar, das ist ja ein Glückstag, daß man euch sieht,“ als auch dieser mühselig daher gehinkt kam.

Der Riese räumte ihm seinen Platz ein.

„Das freut mich, daß du da bist,“ schmunzelte der Richter dem Riesen zu, und hob sich hoch auf die Zehenspitzen, um ihm auf die Achseln zu klopfen.

„Mich auch,“ erwiederte Onufry, schneizte sich heftig mit der Hand, und warf den Rotz weit hin in den Schnee. Dann wischte er sich mit dem Aermel seines weitfaltigen Hemdes die Nase, und die Hand an seiner großen Gatien*) ab.

Wie fuhr oben Alles auseinander, als der Richter beim Mandatar eintrat, den Zipfel seiner Czemerka küßte, und unterthänigst meldete, die Gemeinde sei unten auf der Dorfwiese versammelt. Die Damen eilten noch einmal vor den Spiegel, die Herren zu ihren Pferden und Waffen.

Unten im Hofe fand man sich wieder zusammen.

Der Mandatar zog mit wichtiger Miene den Juristen Korski bei Seite: „Ich habe fünf von meinen Leuten in ächt ruthenische Bauernkleider gesteckt, wir geben sie für Abgesandte der umliegenden Dörfer aus, welche sich schon an uns angeschlossen haben.“

---

*) Unterziehhosen.

„Bravo!“ schrie der Jurist, und schlug kräftig in die Hände.

Er trug über seine Czemerka einen ausgemusterten, breiten Kürassier-Pallasch, der wie ein riesiges Schlächtermesser an einer schmutzigen, weißlakirten Kuppel an seiner linken Seite umherbaumelte. In die Brust, zwischen die Knöpfe seiner Czemerka, hatte er zwei Pistolen mit Feuersteinschlössern gesteckt. Die schweren Läufe, die riesigen Kolben, hinderten ihn fast am athmen. Seine ganze Bewaffnung hatte er bei einem jüdischen Raritätenhändler auf der Serwanica*) zu Lemberg erstanden.

Wie prächtig nahm sich dagegen Donski aus. Sein schöner Marderpelz, den er auf der Brust nachlässig auseinandergeschlagen hatte, wie wenn er ihn nur als Zierde über die Czemerka trüge, dem kalten Winter zum Trotz, sein alter Säbel an der schweren, großbequasteten Schnur, die übermüthig rechts in die Stirne hereingezogene Konfederatka mit der Nationalkokarde, die kostbar eingelegten Pistolen, die aus den Brusttaschen hervorguckten, die große, polnische Seidenschärpe, und die Farben seiner Dame, die er ganz leicht um sich geschlungen hatte, die schweren, blitzenden Sporne, das braune, markirte Gesicht, der feine Spitzbart, und das kühne Feuerauge, das Alles ließ ihn eher wie einen Wojwoden des alten Polenreichs

*) Eine Gasse der Judenstadt, der Handelsplatz und der Tandelmarkt der Lemberger Juden.

erscheinen, der ein Heer für seinen König, und das Kreuz gegen den Halbmond, gegen die Krummsäbel der Spahis, oder die Giftpfeile der Mongolen, in's Feld führte, als wie einen Führer waghalsiger Insurgenten aus dem Jahrhundert der Revolutionen.

Wie Raubvögel flogen seine Blicke durch die Reihen und Gruppen der Forstleute, der bewaffneten Diener, und ihrer edlen Herren im Hofe. Endlich sah er sie herabsteigen, die schöne Amazone, sie schwenkte ihm schon von weitem auf der Treppe ihre Konfederatka entgegen.

„Darf ich sie Ihnen aufsetzen?" sprach Donski, indem er die Fürstin am Fuß der Treppe aufhielt.

„Wozu?" lachte Wanda, indem sie ihm dieselbe entgegenhielt.

Fräulein Juzia staunte den Grafen mit offenem Mund an.

Donski pflanzte das zierliche, viereckige Mützchen neckend auf dem Hinterkopfe der fürstlichen Amazone auf. Wanda zupfte ihn strafend am Schnurrbart. Der Graf versuchte hin und her; so oft er der Mütze eine neue spaßhafte Stellung gab, lachte Wanda, und riß ihn tüchtig am Schnurrbart.

„Jetzt sitzt sie unübertrefflich!" rief Donski.

„Wirklich ausgezeichnet!" bekräftigte Juzia.

Das kleine Nationalmützchen, recht keck zur Seite aufgesetzt, war, wie die Jacke der Fürstin, von schwarzem Sammt mit Zobel besetzt. Allerliebst tanzte die goldene Quaste herab auf das dunkle Gelock der

Fürstin. Ihr liebliches Gesicht war so froh, so frisch, und jetzt noch wie von einem schmalen, schwarzen Rahmen gehoben, als der Graf das schwarzseidene Sturmband unter dem feinen, runden Kinn zusammenband. Wie von der Seite prüfend, hatte dieser sich vor Fräulein Juzia gestellt. Er schlang jetzt die Zipfen in eine kleine, dicke Masche, und zog die Mütze noch etwas zurück. In dem kam er Wanda's blühender Wange so nahe, daß er unbemerkt einen Kuß darauf drücken konnte. Der Kuß war so flüchtig, und doch so heiß, daß der jungen Frau das Blut in die Wangen stieg, ihr Auge hing an Donski.

„Stanislas, lieben Sie mich?" fragte sie mit leise zitternder Stimme.

Ehe er antworten konnte, brüllte Korski dazwischen:

„Vorwärts Herr, man erwartet Sie."

Der Graf gab der Fürstin seinen Arm, der Jurist ließ aber die Beiden nicht mehr los. Mit Mühe hielt ihn der Graf ab, daß er sich nicht in ihn einhängte."

Zwei Reitknechte führten das herrliche Pferd der Fürstin vor.

„Ist das Ihr Sultan?" fragte scherzend der Graf.

„Ja! ich bin mindestens seine Favoritin," erwiederte Wanda, indem sie mit der Hand den Hals des Pferdes klopfte.

Wirklich war das edle Thier, das die beiden Männer Mühe hatten zu halten, das schäumend den Zügel biß, und in einem unheimlich schnellen Takte

mit dem Vorderfuß den Boden stampfte, ganz ruhig geworden; es warf stolz das Haupt zurück, daß die Mähnen bis auf seinen Rücken zurückfielen, und wieherte fröhlich, als es seine Herrin sah, und durch den feinen Handschuh ihre bekannte Hand auf seinem Halse fühlte.

Wanda schob schnell den Fuß in den Bügel, aber Donski hielt sie zurück.

„Das ist mein Dienst!“ rief er laut; „Sie vergessen, Madame, daß Sie für heute meine Dame sind, und ich Ihr Kavalier.“

Wanda setzte lächelnd den Fuß zur Erde.

Donski hielt ihr ritterlich seine linke Hand hin. Er zitterte vor Nachgenuß von Wollust, als Wanda ihr Füßchen darauf setzte, und sich, wie mit einem zärtlichen Druck desselben, die linke Hand ganz leicht auf seine Achsel gestützt, in Sattel schwang.

Muthig wieherte der schöne Sultan, als seine ihm ebenbürtige Herrin sich auf seinem Rücken zurechtsetzte. Stolz und weit griff er aus, als sie ihn prüfend, im langsamen Schritt um den ganzen Hof herumführte. Graf Donski war gleich wieder auf einem seiner feurigen Rappen an Wanda's Seite.

„Das ist eine schöne Augustówka,“ meinte der alte Tobischinski, als er prüfend Felician's Säbel aus der Scheide zog.

„Mein bestes Stück,“ erwiederte dieser kurz, und ließ den Säbel klirrend in die Scheide zurückfallen.

„Wo ist denn die Fahne?“ rief er seiner Tochter

zu, die eben alle die süßen Schmeichelworte der polnischen Sprache an ihr Pferd vergeudend an ihm vorbeiritt.

„Oben in meinem Zimmer! Schnell!" winkte sie dem Juristen zu, der verblüfft gehorchte.

„Pater Sirlecki, Sie müssen sie einweihen!" rief er dem Franziskaner entgegen, der eben auch in den Hof herabkam. Sirlecki lächelte.

Der Jurist befahl einem Diener des Mandatars die Fahne anzuschlagen, und lief wieder die Treppe hinauf.

„Nimm eine Vorhangstange!" herrschte der Mandatar seinem Diener zu. Dieser holte schnell eine vom Boden herab.

Als der Jurist mit einem kleinen silbernen Weihwasserkessel, welchen er in dem Schlafzimmer des Mandatars in der Eile gleich sammt dem Nagel von der Wand gerissen hatte, zurückkam, flatterte die weißrothe seidenglänzende Fahne schon in der Luft.

„Womit hast du sie denn angenagelt?" fragte den Stallknecht, dem er die Arbeit übergeben, der faule Bediente Marcin.

„Oh!" erwiederte unmuthig der Stallknecht, „mit den Nägeln, die mir vorige Woche übrig geblieben sind von dem Sarge unseres alten Kutschers Kuba."

Ernst umstanden die Edelleute den Franziskaner, als er feierlich die polnische Fahne weihte, diese Fahne, deren Roth von den Strömen Blutes, die für sie vergossen, so zu glühen scheint.

Golomb ließ unterdessen seitwärts sein Söhnlein vor seinen Augen die kurze Entenflinte laden, an welcher er demselben das Schießen gelehrt, und nickte schmunzelnd, als der Bube mit komischem Ernst das Pulver aus der kleinen Patrone in den Lauf schüttelte, den Pfropf nachschob, mit einem fragenden Blick auf den Vater fest niederstieß, und dann den Ladstock mehrmal stark auffallen ließ. Der Alte klopfte ihm beifällig auf den Kopf, als er dann den Schrott nachregnen ließ, und den zweiten Pfropf bloß mit dem Ladstock herabdrückte. Dann ließ Golomb selbst den Hahn auf die erste Ruh herab, nahm ein schmutziges, glanzloses Kapsel, und drückte es fest auf das Zündloch. Nachdem er die Büchse noch von allen Seiten besehen, gab er sie schweigend dem Kleinen zurück, der sie an dem zerfetzten grünen Band lustig über die Schulter warf.

Der Zug setzte sich in Bewegung.

„Du kannst das Ganze vom Fenster aus am besten sehen!“ rief der Mandatar seiner Juzia zu. Sie lief gleich hinauf.

Der Richter war unterdeß wieder herausgerannt, und hatte die Bauern in einem großen Halbkreis aufgestellt. Hinter demselben wogten durcheinander in den verschiedensten Farben die bunten Kopftücher der Weiber, welche hin und her liefen, spähten, zischelten und schwatzten. Mütter hielten ihre Kinder hoch empor. Einzelne kecke Buben hatten sich neben dem Vater, neben dem Bruder in die Reihe der Männer gestellt.

„Das wird eine große Jagd werden," sagte der dumme Hawrylko schmunzelnd, als er die Herrenleute aus dem Thor des Schlosses hervorkommen sah.

Ein lautes Lachen folgte diesen Worten. Fast zugleich flogen auch die Hüte von den Köpfen.

„Ihr habt gut lachen!" schrie der Riese, „auf Eseln wird keine Jagd gemacht."

Noch schallender war jetzt das Gelächter; aber auf einmal war es stille, als der Heiduck mit seinem Stocke vor den Reihen der Bauern erschien, und die Gemeinde mit einem strengen Blick musternd Schritt für Schritt, wie ein besichtigender General vor ihrer Front vorüberging. Wo er vorbeikam, war es mäuschenstille. Aber wo er den Rücken gekehrt hatte und hinten drückten sich die Nachbarn aneinander, einer stieß den anderen mit dem Ellenbogen, und ein leises Flüstern ging von Mund zu Mund, das von den hundert und hundert Lippen wie das Blätterrauschen eines galizischen Urwaldes klang.

Langsam schritt der Franziskaner voran mit hoch erhobenem Kruzifix, den Rosenkranz und ein kleines Brevier im Gürtel.

Ihm folgte Korski. Er hielt mit beiden Händen die polnische Fahne prahlerisch empor, und bei jedem Schritte schlug ihm sein Pallasch klirrend an die Beine.

Einige Schritte hinter ihnen kamen die Reiter. Wanda in der Mitte, an ihrer Linken der munter schwatzende Donski, rechts ihr Vater, den finsteren Blick immerfort auf das Crucifix vor sich gerichtet.

Die Fürstin warf ihr stolzes Haupt lustig hin und her, und ließ ihre Blicke munter nach allen Seiten schweifen. Sie schien kaum auf das zu hören, was ihr Kavalier sprach; einmal stützte sie sogar die Hand auf den Knopf zurück, und drehte sich schnell im Sattel um, die Nachfolgenden flüchtig zu mustern.

Neben Donski ritt Wyszinski eines der Pferde des Grafen; einen Schritt hinten der Reitknecht.

Jetzt folgten in einer ehrfurchtsvollen Entfernung vor den Hufen der feurigen Pferde: der Mandatar Kaczorowski, mit Säbel und Pistolen und Doppelgewehr bewaffnet, von dem bunten Haufen der Edelleute umringt, welche nur ihre Jagdflinten nachläßig über die Schultern geworfen hatten.

„Für die patriotische Komödie heute," meinte der Brauskopf Szumlecki, „ist das lange genug; wenn es einmal übermorgen oder überübermorgen ernstlich zum Angriff und zum Kampfe kommt, wollen wir uns schon besser vorsehen."

Der kleine Schreiber Adam kam hinterdrein, aus Spaß eine massive Sattelpistole mit Radschloß in der Hand schlendernd. Die Forstleute und die Dienerschaft der Edelleute und des Mandatars, an achtzig Leute mit guten scharfgeladenen Schießgewehren, Pistolen und alten Säbeln bewaffnet, wälzten sich ohne Ordnung in einem wirren Knäuel nach.

Weit hinten kam der einäugige Förster Golomb nach, die sichere alte Entenflinte mit gespannten Hähnen mißtrauisch im Arm, das schwarze Raubvogelauge auf

die ansehnliche, Kopf an Kopf gedrängte Schaar der Bauern geheftet. Sein Bube ging, unausgesetzt auf den Vater achtend, an seiner Seite.

Oben klatschte Fräulein Juzia fröhlich in die Hände, als sie den stattlichen schmucken Zug an sich vorbeiziehen sah.

Gegenüber dem Kreis der Bauern bildeten jetzt die Forstleute und Diener einen Halbkreis, dessen Ring aber bei weitem dünner war.

Fast in der Mitte blieben die Reiter stehen, die anderen Edelleute traten seitwärts von Felician in einen Haufen zusammen, der Mandatar mit seinem Schreiber ganz vorne hin zu dem Juristen und Franziskaner, wo die Bauern sich vorwärts drängten und die polnische Fahne angafften, nachdem sie alle vor dem Crucifix das Zeichen des Kreuzes auf Stirne und Brust gemacht.

Der Heiduck intervenirte mit seinem Prügel, scheu wichen die Bauern zurück.

Demüthig standen sie, die Mützen in der Hand, die Knie eingebogen, als wollten sie jeden Augenblick den stolzen Herren zu Füßen fallen.

„Was denkt ihr," begann der Mandatar mit lauter vernehmlicher Stimme, „was denkt ihr, warum ich euch versammelt habe?"

Die Bauern sahen ihn verwundert an. Hawrylko nieste über die Zumuthung des Denkens. Hinten wurde gelacht. Sogleich lief der Heiduck dahin, und theilte rechts und links Hiebe mit seinem Stocke aus.

Dann pflanzte er sich drohend im Rücken der Bauernschaar auf.

„Ihr glaubt gewiß, ich brauche euch zu einer Jagd, meine Kinder! Wenn es eine Jagd sein soll, so gilt sie diesen deutschen Bären und Wölfen, diesen Hundsfotten von Schwaben, welche unser Land verderben!“

Der Urlauber Cyrill Kostka stieß den Invaliden Grzegorź heftig mit dem Ellenbogen, als wollte er ihm seine Worte in der Schenke in das Gedächtniß rufen. Der Invalide lauschte aber unbeweglich auf die Rede des Mandatars.

„Der Kaiser von Oesterreich ist ein guter Mensch, aber seine Beamten, diese Schwaben und Böhmen, sind wie Blutegel, das wißt ihr, das ist aber Nebensache. Wir sind keine Oesterreicher, wir sind Polen! Ihr seid auch Polen!“

Hinten murrten einige verstockte Ruthenen. Der Heiduck machte wieder von seinem Stocke Gebrauch.

„Wir sind alle Polen, wir wollen ein polnisches Königreich, da wird Alles wieder gut sein, ihr seid hier bewaffnet beisammen, kommt mit uns, zeigt, daß der Bauer kein Vieh ist, das nicht weiß, was das ist: Freiheit. Zieht mit uns, wir retten das Vaterland, und das Vaterland wird uns danken. Glaubt mir, ihr habt keine besseren Freunde, als euere Herren; die Edelleute, die Kaiserlichen sind es, die euch plagen. Auf dem Landtag haben die hohen polnischen Herren und Edelleute beschlossen, die Robot ganz aufzuheben.“

Ein lautes Freudengemurmel ging durch die Reihen der Bauern. Hie und da klangen die Sensen muthig zusammen.

Der Mandatar hielt etwas inne, dann fuhr er fort: „Ja, die Robot ganz aufzuheben.“

„Ja, ja!“ schrie ungestüm Korski drein, und setzte die Fahne zu Boden, „ich weiß es am besten, ich komme eben von Lemberg.“

„Ja, die Robot wollen sie aufheben,“ rief der Mandatar, „aber die Beamten, diese Kaiserlichen, der Kaiser selbst in Wien wollen es nicht. Wir aber wollen es! Ihr könnt da sehen, wie es uns Ernst ist um euer Wohl, wir fragen gar Niemand, wir schenken sie euch, ich fange hier öffentlich damit an. Meine Herren, Sie sind Zeugen: Im Namen des Grafen Lanski, meines Herrn, schenke ich allen Bauern auf unseren Herrschaften die Robot, befreie sie von allen Steuern, verspreche ihnen freies Salz und Tabak. Vorerst euch! meine Kinder! Bringen wir jetzt dem Grafen ein Vivat, nehmt euere Sensen und Dreschflegel auf die Schultern, und zieht mit uns dieser Fahne nach, für das Vaterland gegen die Schwaben, gegen den Kaiser, dann sollt ihr von nun an frei sein, wie wir, freie Grundbesitzer. Vivat dem Grafen Lanski! Vivat das Vaterland!“

Ein donnerndes Vivat schrien die Edelleute und die Dienerschaft mit — die Bauern standen lautlos.

„Seht, das ist der Dank, nicht einmal das Maul können sie zur rechten Zeit aufmachen,“ schrie der

Mandatar, daß ihm alle Adern am Halse anschwollen; „so schreit doch, ihr Eseln!“

Ein lautes Gemurmel ging durch die Reihen der Bauern. Die Sensen klangen und unheimlich wie Charfreitags-Ratschen klappten die Dreschflegel aneinander.

„Ihr undankbaren Hunde!“ rief Graf Donski wild und stolz den Bauern zu; „nicht Güte, nicht Nachsicht, den Stock wollt ihr haben! Genug der Worte, peitschen wird man diese Kanaillen, wenn sie nicht gutwillig gehen.“

„Psia krew!“ *) brüllte Korski, „jetzt schrei gleich Vivat, oder —“ er schloß seine Anrede damit, daß er dem Richter eine Ohrfeige gab.

Der alte Ruthene wich gar nicht aus; er duckte sich nur ganz wenig und sprach darauf, indem er sein Ohr rieb: „Der Kaiser ist ein guter Herr, was hat er euch gethan? Wir haben den Kaiser gern!“

„Psia krew!“ schrie Korski und gab ihm eine zweite Ohrfeige. Die umstehenden Bauern wichen erschrocken zurück.

Der Mandatar sprach schnell darauf: „Alle Bauern sind mit uns, ihr allein seid hartköpfige Bestien, aber ich werde euch noch mürbe machen!“

„Schlagt ihnen lieber die Köpfe mit den Säbeln weich,“ rief lachend Donski.

---

*) Hundeblut.

„Kommt her!" rief Kaczorowski in den Kreis der Diener zurück, „ihr aus dem Sanoker Kreise!"

Fünf von den Hausleuten des Mandatars traten in ruthenischer Bauerntracht, Ton und Haltung der Bauern nachahmend, vor.

„Die Geschichte wird verflucht langweilig," bemerkte gähnend der alte Tobischinski.

„Eine so gemüthliche, gesellige Konversation mit Bauern," lachte der dicke Wolinski, „ist mir noch gar nicht vorgekommen."

„Zu was die Komödie?" sprach Donski, und schlug ärgerlich mit dem Säbel an den bespornten Stiefel.

Die verkleideten Bauern begannen: „Wir sind Abgesandte von den Bauern des Sanoker Kreises, wir sind alle mit unseren Herren gegen die Kaiserlichen aufgestanden —"

„So wahr ich Gott liebe!" betheuerte der dumme Hawrylko, „das sind Bauern, wenn die mit ihnen sind, können wir ja auch —"

Ehe er noch aussprechen konnte, schlug ihn Onufry hinter das Ohr, daß er sich heulend verbarg.

Der Riese drängte, nach beiden Seiten um sich hauend, nach vorwärts. Bevor er sich noch durch die letzte Reihe durchgearbeitet hatte, rief er schon: „Herr, hören Sie, Herr! ich bin ein Bauer, aber ich hab' ein Gedächtniß," fuhr er fort, als er vor dem Mandatar stand, „und mein Vater war auch ein Bauer und hatte auch ein Gedächtniß. Ich weiß, wie der

gnädige Herr Graf, unser Herr, vor vielen Jahren hier war bei uns. Hier hat uns der Herr Graf zusammenrufen lassen, gerade hier auf dieser Wiese, hat alle Weiber in die Mitte gehen lassen, dann hat er ihnen befohlen, die Röcke aufzuheben —"

„Schweig, Psia krew," brüllte der Mandatar.

Wanda beugte sich verlegen auf den Sattelknopf herab.

„Ja Herr," sprach der Riese immer lauter, und zog sich in den Haufen zurück; „der Graf hat ihnen befohlen, die Röcke aufzuheben, sich zu ducken und dann den Männern geheißen, ihre Weiber von hinten zu erkennen, wie wenn der Hintere ein Gesicht wäre. Und wer seine Frau nicht erkannte, dem hat der gnädige Herr fünfzig Stockprügel geben lassen. Erinnerst du dich?" rief der Riese dem Heiducken zu, indem er sich gewaltig über die Köpfe der Umstehenden hob.

Der Heiduck nickte unwillkührlich.

„Und mein Vater hat mir erzählt, wie der alte Herr, der Vater von unserem Grafen, die Bauern hat auf die Bäume steigen und Kukuk rufen lassen und dann auf sie geschossen hat, wie auf Waldvögel."

„Hört mich!" rief jetzt eine zitternde Stimme, ein Greis aus der ersten Reihe der Gemeinde, und wandte sich zu dieser: „Geht nicht mit ihnen, sie wollen das alte Polen herstellen, wo der Herr für fünfzehn polnische Gulden jeden, der nicht vom Adel ist, todtschlagen kann. Mein Vater hat mir das oft

erzählt und hat mir gesagt, das ist Alles aus, seitdem wir kaiserlich sind."

„Thut, was ihr wollt, Herr!" sprach Onufry, „wir sind keine Lechi, wir sind Kaiserliche!"

„Wahrheit, volle Wahrheit," rief der brave Urlauber Kostka, und trat weit aus den Reihen der Bauern heraus. „Ich bin —"

„Eine Bestie, ein Galgenschwengel!" schrie Korski.

„Nein, Herr, ich bin ein kaiserlicher Soldat vom Regimente Graf Nugent Nr. 30, und hab' dem Kaiser geschworen," sprach er und legte die Hand treuherzig an die Brust. „Da sind noch viele, die auch den weißen Rock getragen haben, die haben auch dem Kaiser geschworen, wir sind Kaiserliche, das Land hier ist kaiserlich, was ist das für eine Fahne, die unsere ist schwarz und gelb, hier hat Niemand Waffen zu tragen als der Kaiser; weg mit der Fahne!"

Der Mandatar stampfte und schimpfte wie rasend. „Schweig, Bestie!" schrie er jetzt dem Urlauber zu. „Der Heiduck, wo ist der Heiduck! Hundert Stockprügel! Psia krew!"

„Die Fahne weg!" schrie der Urlauber und sprang auf Korski los.

„Schießt ihn zusammen!" brüllte der Jurist und zog seinen Pallasch.

„Vivat Ferdinand! Vivat der Kaiser!" rief der Urlauber; die Bauern fielen lärmend ein.

Der Urlauber warf sich auf die weißrothe Fahne.

Schäumend riß der Mandatar seine Doppelflinte von der Schulter und schoß sie auf ihn ab.

Mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ stürzte der Urlauber tödtlich getroffen zusammen. Einen Augenblick standen die Bauern fast lautlos da.

Auf einmal drängte sich der Riese nach vorne; wie ein braver Schwimmer arbeitete er mit den Händen in den Reihen der Bauern, bis er sich durchgewunden hatte. Er schrie: „Schlagt sie todt, schlagt sie todt!“ und schwang seine Sense. Sie sauste nieder; der Mandatar sank, ohne einen Laut von sich zu geben, mit gespaltenem Kopf zu Boden.

Jetzt stürzte mit einem Wuthgeheul die ganze Schaar der Bauern vorwärts, die Sensen und Dreschflegel hoch über den Köpfen gehoben.

Donski riß seinen Säbel heraus und spornte sein Roß mitten unter sie hinein.

„Schießt, schießt!“ rief Korski; ehe es ihm aber gelang, seine schwerfälligen Pistolen herauszuziehen, war er von mehreren Sensen und Dreschflegeln niedergeschlagen. Die polnische Fahne sank zu Boden. Wie sich der Jurist stöhnend auf der Erde wälzte, hieben die Bauern noch immerfort auf ihn los, bis er ganz zerhackt und zerschmettert liegen blieb. Zugleich packte der schöne Jasiu hinten den Heiducken, der entkommen wollte, warf ihn nieder, setzte ihm den Fuß auf die Kehle und trat so lange mit seinen nägelbeschlagenen Stiefeln auf ihn los, bis er fast ohne Athem liegen blieb.

Ueberrascht waren die Edelleute zurückgewichen;

jetzt erst krachten einige Schüsse; drei Bauern wälzten sich brüllend am Boden, aber fast zugleich waren der kleine Schreiber Adam und der Franziskaner, der Korski's Pallasch ergriffen hatte, unter den Sensenhieben der Bauern gefallen.

Felician und Wanda wurden von einem wüthenden Haufen umringt; Felician hieb mit seiner Augustówka um sich.

Der Richter fiel seinem Pferd in die Zügel; da pfiffen Pfosten durch die Luft, der Richter sank in die Knie, der Schuß saß in der Brust.

„Das ist mein Golomb!" rief Felician freudig. Hinten stand der einäugige Alte, das Gewehr an der Backe. Er schoß den zweiten Lauf ab, und ein zweiter Bauer fiel zusammen. „Das ist mein Golomb!" rief Felician und sah sich um; da traf ihn eine Sense und die zweite; mit einem Schmerzensschrei stürzte er Kopf über vom Pferde. „Jesus Christus!" rang es sich mühsam aus seiner Brust heraus; die Hände zum Gebet gefaltet, gab er unter den Hieben der Bauern seinen Geist auf.

Erschrocken stäubte die Dienerschaft auseinander. Viele warfen die Waffen weg, um besser laufen zu können; sie rannten fort in's Weite, ohne daß sie Jemand verfolgte.

„In das Schloß," heulte Golomb, als er seinen Herrn fallen sah. Die Förster zogen sich mit ihren Hegern, indem sie ihre Gewehre immer wieder nach hinten abfeuerten, schnell dahin zurück.

Die Edelleute folgten.

„Schließ das Thor zu!“ schrie der dicke Wolinski, stolperte aber in diesem Augenblick über die Leiche eines Ruthenen. Er wurde von den Bauern gefangen und fortgeschleppt.

Wyszinski war es gelungen, aus dem Gewühl heraus auf die Straße zu kommen. Er schaute hier um sich und sah Donski mit Blut bespritzt, sein Pferd mitten unter den Bauern tummeln. Wo einer seiner schnellen Säbelhiebe traf, taumelte einer zur Seite; heulend wichen sie ihm aus.

Wyszinski spornte sein Roß ihm nach.

Donski arbeitete sich durch bis zu einem tobenden Haufen, in welchem er die Edelstein-Agraffe der Fürstin blitzen sah.

Wanda wehrte sich mit Glück gegen einige junge Burschen, denen der Mund darnach wässerte, sie gefangen zu bekommen. Vor ihren flammenden Blicken und den tüchtigen Hieben, die sie mit der Reitpeitsche austheilte, wichen sie immer wieder zurück.

„Schlagt sie lieber todt!“ rief ein alter Bauer und hob den Dreschflegel.

Da sprengte Donski herbei. Der Boden zitterte von dem Hufschlag seines Rappen; ein paar Säbelhiebe rechts und links, ein paar blutige Köpfe, so hatte er Wanda herausgehaut.

„Sie bluten,“ rief diese, und ergriff Donski's Arm.

„Pah! was ist denn auch, mein Arm antwortet auf Ihre letzte Frage.“

Wanda sah ihn mit einem Blick voll Schmerz und Zärtlichkeit an.

„Vorwärts!" schrie Wyszinski, der den Grafen jetzt eingeholt hatte.

Die beiden Edelleute nahmen das Pferd der Fürstin in die Mitte und galoppirten auf das Schloß zu.

Heulend wichen die Bauern aus, und schrien wüthend hinterdrein.

Ein Sensenhieb traf von rückwärts das edle Thier der Fürstin. Es bäumte sich. Donski riß es am Zügel nieder, da blitzte die Sense des Riesen über ihm, er wich aus, ließ den Zügel des wilden Sultan los, und schlug mit seiner prächtigen Klinge den langen Onufry über den Kopf, daß er blutend schwankte.

Ein zweiter Hieb traf Wanda's Roß. Schäumend riß es aus. Die Edelleute in Carrière nach. Die Bauern schrien, das scheue Pferd that einen fürchterlichen Satz, die Fürstin sank aus dem Sattel. Mit dem Fuße blieb sie im Bügel hangen. Sie riß — umsonst, das Pferd sprengte mit ihr fort. Donski hörte sie schreien, hörte ihr Weinen in der Todesangst, einige Pferdelängen vor sich. Verzweifelt drückte er die Mütze in's Gesicht, dem Rappen die Spornen in die Weichen. Je näher Donski kam, desto wüthendere Sätze machte das Pferd der Fürstin und schleifte sie nach.

Sie wollte sich am Boden stützen, ihre Hände wurden zerrissen, das Fleisch hing schon in Fetzen

herab, sie mußte loslassen, das schöne Haupt sank nieder. Schon quoll das Blut aus der Brust, es färbte weithin den Schnee, jetzt sah Donski das liebliche Köpfchen — er meinte seine Lippen noch auf ihrer Wange zu fühlen — an den Feldsteinen und Eisknollen zerschmettern; schon spritzte das Blut und Gehirn über die dunklen, langaufgelösten Locken und die Konfederatka, die noch mit dem Sturmband an dem blutigen, zerrissenen Halse herabhing. —

Donski bohrte seinem Roß die Spitze seines Säbels in die Seite. Schon hatte er das Pferd der Fürstin am Schweif zurückgerissen, jetzt hatte er es beim Zügel, er sprang ab, sein Rappe sprengte davon. Wie er den Fuß der Fürstin aus dem Bügel gerissen hatte, ras'te der keuchende, schwer verwundete Sultan dem Rappen nach.

Donski nahm das Haupt der Fürstin in seinen Schooß, sie war ohne Regung. Er schauderte, das Blut kam in Strömen zwischen den Lippen hervor, die er noch unlängst so küsselustig angesehen.

„Die Bauern kommen!" rief ihm Wyszinski zu, der ihn wieder eingeholt hatte. Er war außer Athem. Stumm winkte der Graf dem jungen Edelmann, Wyszinski wandte sein Pferd.

„Ich will wenigstens ihre Leiche retten," sprach Donski mit dumpfer, gebrochener Stimme, und warf seinen Säbel in die Scheide.

Wyszinski jagte mit geschwungenem Säbel und einem lauten Hurrah den Bauern entgegen.

Während er die wüthenden Hiebe der Bauern abhielt, trug Donski Wanda auf seinen Armen langsam in das Schloß, das schöne zerschmetterte Haupt mit zarter Sorge auf seinen Arm gebettet.

Jammernd warf sich Golomb auf seine Herrin, und bedeckte ihre Füße mit Thränen und brünstigen Küssen.

Donski setzte sie im Vorhaus zu Boden, Golomb's Sohn befahl er Wasser zu holen; Juzia, welche mit gerungenen Händen weinend die Treppe herabgelaufen kam, schrie er zu, einen Polster zu bringen.

Das Fräulein trug einen Haufen Kopfpolster herbei, und schleppte noch ein Federbett nach. Golomb riß ihr dieses aus den Händen und breitete es aus. Donski legte die Fürstin darauf, Juzia schob jetzt die Polster unter den Kopf. Der junge Golomb kam athemlos weinend mit einem Krug Wasser zurück. Der Graf tauchte sein Tuch hinein, und reinigte damit Wanda's liebliches, jetzt vom Schmerz etwas verzogenes Gesicht. Er riß ihre Jacke auseinander, daß die Brillanten-Agraffe weit wegsprang, dann spritzte er ihr Wasser in den Mund. Sie athmete wieder. —

Der Graf verlangte ein Messer. Golomb suchte schnell, immerfort heulend und wehklagend, sein Jagdmesser heraus. Mit diesem schnitt der Graf vorsichtig das Kleid auf der Brust auf. Reizend quoll der weiße Busen der Fürstin hervor, aber neue Ströme Blutes

überschwemmten ihn wieder. Donski riß dem Fräulein das Tuch, womit sie ihre Thränen trocknete, aus den Händen, warf es in den Krug, und drückte es dann ganz leicht aus. Behutsam strich er dann Wanda die dunklen Locken weg, drückte das Gehirn sanft in die Wunde zurück, und schloß diese mit dem nassen Tuch. —

Wanda schlug die Augen auf, sie griff fieberhaft in die Luft nach Donski. Er reichte ihr seine Hand, Wanda führte sie gierig an die Lippen, lächelte und verschied. Donski verbarg sein Gesicht in den Händen. Der alte Förster und das Fräulein beteten laut für die Seele der Fürstin.

Immer wilder brüllten draußen die Bauern.

„Wo ist Donski?" schrie der alte Tobischinski.

„Heraus! heraus!" rief der Brauskopf Szumlecki.

Donski drückte einen sanften, zärtlichen Kuß auf die kalte, blutige Stirne der Fürstin. Heiße Thränen brachen aus seinen Augen. Er riß den Säbel aus der Scheide und eilte hinaus.

„Wo ist Wyszinski?" fragte er heftig.

„Draußen," war die Antwort Szumlecki's.

„Die Bauern haben ihn todtgeschlagen!" rief ein Heger.

Donski ballte die Faust, und knirschte mit den Zähnen.

Indeß hatten die Bauern Wyszinski vom Pferd gerissen, und schleppten ihn fort. Da kam der Riese

Onufry, und schlug den jungen Edelmann mit dem Dreschflegel auf den Kopf. Sie ließen ihn besinnungslos liegen.

„Schließt das Thor!" befahl im Schloßhof der Graf. Die Thorflügel gingen laut knarrend zu. Die Stange wurde vorgeschoben.

„Wie viel sind unserer noch!" rief Donski.

Außer den sechs Edelleuten umstanden ihn noch siebenundzwanzig Leute, darunter Golomb, sein Sohn, und Michel, der Kosak des Herrn Felician.

Der Graf stellte zehn Jäger an das Thor. Schuß auf Schuß fiel durch das Lugbrett hinaus auf die Bauern.

„Besetzt die Fenster!" befahl Donski weiter. Die Edelleute mit den Uebrigen eilten die Treppe hinauf, und eröffneten von oben, an den Fenstern hockend, durch das Fensterbrett gedeckt, ein heftiges Feuer.

Die Bauern zogen sich etwas zurück. Sie ließen außer dem Richter und dem treuen Urlauber Cyrill Kostka, sieben Todte am Platz. Dazwischen lagen freilich die fürchterlich entstellten Leichen Felician's, Korski's, des kleinen Schreibers und des Heiducken. Ihre Verwundeten, vierzehn an der Zahl, den schwerverwundeten Mandatar und den Franziskaner, schleppten sie mit. Einige holten dann noch Wyszinski, der wieder langsam zu sich kam. Sie zogen die Dreie in eine nahe Scheuer, und warfen sie schonungslos auf den harten Boden. Den gefangenen und zerbläuten Wolinski banden sie fest zusammen, und stießen ihn

dann auch hinein, schlossen die zerborstene, wurmstichige Thüre, und stellten zwei Wachen davor.

Da humpelte der alte Invalide Grzegorź auf seinem Stelzfuß unter die Bauern hinein: „Seht ihr, wie viel dort unten von euch liegen, und der brave Urlauber dabei, sie entkommen euch noch Alle, diese Mörder, umstellt das Schloß und stürmt. Stürmt! wer heute hier fällt, der kommt gewiß gleich in's Himmelreich." Bei den letzten Worten nahm er seine Mütze herab, und faltete andächtig die Hände.

Ein Wuthgebrüll der Bauern war die Antwort auf seine Aufforderung. So fest auch die runde Basia ihren lieben Mann, den schönen Jasiu, am Rockzipfel hielt, er riß sich los, daß sie zu Boden kollerte, und eilte mit auf das Schloßthor los. Von allen Seiten stürmten die Bauern heran.

„Nicht schießen! halt!" schrie im Hofe Donski.

„Nicht schießen!" riefen oben die Edelleute.

Ein Haufe von etwa zweihundert Bauern wälzte sich gegen das Thor heran. Die Ersten erschütterten mit gewaltigen Schlägen das Thor. Leise wurde drin die Stange losgeschoben.

„Feuer!" kommandirte Donski.

Die Thorflügel flogen auf, die Röhre senkten sich, aus dem Thor, aus allen Fenstern knallte es heraus, die Bauern liefen entsetzt zurück. Mehr als ein Dutzend von ihnen wälzte sich am Boden.

„Vorwärts!" schrie der Invalide, und stellte sich, Felician's Augustówka in der Hand, an die Spitze.

Wüthend rannten die Bauern an, Schuß auf Schuß fiel, wieder bluteten fünfe im Schnee, hier sank noch einer, — da fielen zweie fast zugleich — noch einer, und sie waren im Hofe.

Donski zog sich fechtend mit Golomb und seinem Sohn in das Vorhaus zurück. Die übrigen Insurgenten wurden niedergemacht.

Der Invalide ergriff die geladene Büchse eines gefallenen Hegers. „Vorwärts!“ rief er, humpelte in das Vorhaus und schoß den alten Golomb nieder.

„Stirb Hund!“ schrie Donski, und bohrte ihm seinen Säbel in den Leib.

Golomb's Bube warf sich über seinen Vater, der Graf wollte ihn mitreißen, er umklammerte aber heulend den Alten. Als Donski die Treppe glücklich erreicht hatte, lag der junge Golomb auch schon als Leiche auf seinem todten Vater. Donski sprang mit ein paar Sätzen hinauf.

Oben wurde ein Tisch in die Thüre geschoben, und diese in der Eile mit Stühlen, Fußschemmeln und Bettzeug verrammelt.

„Hieher!“ schrie Donski den Schützen zu.

Unausgesetzt pfiffen die Kugeln gegen den Treppenaufgang. Viermal rannten die Bauern die Treppe hinauf, viermal kollerten sie wieder herab, wild durcheinander Verwundete, Gesunde und Leichen.

„Werft Feuer hinein!“ rief ängstlich der dumme Hawrylko von einem Treppenabsatz herab, auf den er

sich geflüchtet hatte, und von wo aus er sich weder vorwärts noch rückwärts wagte.

Ein schallendes Gelächter antwortete von Unten.

„Stürmt lieber!“ rief dagegen der Urlauber von Hartmann, Martin Bango, und setzte seine Holzmütze unternehmend auf den Hinterkopf.

Wieder drangen die Bauern hinauf, wieder wichen sie zurück.

„Zünden wir nur an,“ flüsterte der schöne Jasiu zu den Umstehenden. Sie schlichen fort. Die Anderen ras'ten um das Haus herum.

„Was ist das?“ sprach auf einmal oben Donski betroffen, und sog prüfend die Luft ein. „Brennt es denn?“

Entsetzt zeigte der alte Tobischinski auf den gegenüber liegenden Flügel des Schlosses, aus dem der Rauch in qualmenden Wolken aufstieg, und sich immer näher heranwälzte.

„Feuer! Feuer!“ ertönte der Schreckensruf von allen Seiten. Im ersten Schreck sprangen Einige zu den Fenstern hinaus auf die Sensen der Bauern, Andere liefen über die Treppen gerade ihren Feinden in die Hände, welche sie erbarmungslos niedermetzelten.

Ein schmerzliches Lächeln überflog Donski's Antlitz, als er fast nur noch die Edelleute um sich sah.

„Werfen wir uns auf diese Bauernhunde!“ sprach er fest und klangvoll, „wir hauen uns durch,

oder sterben, wie der polnische Edelmann seit jeher zu sterben gewohnt ist."

Begeistert eilten die Edelleute dem Grafen nach in die berühmte Waffenkammer des Grafen Lanski. Hier rissen sie alte Säbel aus den Türken- und Mongolenkämpfen aus den Scheiden, und stürmten dann, den Grafen Donski an der Spitze, die Treppe hinab mitten in die Bauern hinein. Sie hieben sich durch bis in den Hof hinaus, der einzige plumpe Tobischinski war verwundet. Hier wurden sie ganz umrungen, Donski bahnte ihnen aber den Weg. Immer vorwärts drängte er gegen den Ausgang. Schon am Thor fiel der alte Tobischinski, gleich nach ihm sank Staś Gumianin. Das geschmolzene Häuflein war schon in Gefahr erdrückt zu werden. Hieb auf Hieb traf die Edelleute, da spaltete Donski dem Urlauber Bango den Kopf, daß er, sich förmlich überstürzend, in den Schnee sank.

Donski war im Freien, aber mit ihm nur der Brauskopf Szumlecki und der ängstliche Svalera. Pawlowski war im Thor verwundet liegen geblieben, und Rostopschinski's Durst, den der Weingeist kaum mehr stillen konnte, war durch die Sense des Riesen Onufry für immer gelöscht. Donski blutete aus mehreren Wunden. Ehe er noch Athem schöpfen konnte, eilten ihm von draußen neue Feinde entgegen. Auch Weiber, mit Knitteln und Ofengabeln bewaffnet, die runde Basia an der Spitze, kamen ihren Männern zu Hilfe.

Svalera ließ verzweifelt den Säbel sinken, und war gleich zu Boden gerissen.

Von allen Seiten umringt, sanken Donski und Szumlecki, mehrfach von gewichtigen Hieben getroffen, fast zugleich schwer verwundet zu Boden.

Jauchzend zogen jetzt die Bauernweiber die verwundeten Edelleute an den Beinen in die Scheune, wo die Uebrigen lagen.

Die Bauern jagten jetzt durch alle Räume des Schlosses, zerschlugen Tische, Sopha's und Stühle, rissen die Bilder von den Wänden, durchstachen sie, und schmetterten Vasen und Uhren auf den Boden.

In der Speisekammer hatte sich Fräulein Juzia eingeschlossen, sie erbrachen die Thüre, ein Jubelgeschrei ertönte, als sie das Fräulein erblickten. Sie rissen ihr das nationale Band vom Halse, ergriffen Töpfe, Pfannen, Teller und Schüsseln, zerschlugen sie der Aechzenden und Flehenden am Kopf, und warfen auf sie, bis sie halb entseelt umsank.

Am Boden oben hatte sich der Kosak Michael versteckt. Als sie ihn hier entdeckten, rief Onufry: „Mit dem wollen wir uns einen Spaß machen.“ Sie steckten ihn in das Heu und thürmten einen förmlichen Schober über ihn auf, auf den sie sich hinaufsetzten. Der Kosak schrie und winselte in seiner Herzensangst wie ein angeschossener Hase. Er arbeitete verzweifelt mit Händen und Füßen, hie und da verlor darüber einer seiner Peiniger das Gleichgewicht, und kollerte unter schallendem Gelächter der

Uebrigen hinab. Aber es saß gleich wieder ein Anderer oben, und so drückten sie darauf los, bis der Kosak keinen Laut mehr von sich gab.

Der Kampf war zu Ende.

Die braven Urlauber, welche die Bauern geführt, eilten jetzt überall zu retten, wo sie noch konnten. Sie jagten die Zerstörer aus den verwüsteten Gemächern, sie befahlen, den Flammen Einhalt zu thun. Einige legten hier selbst Hand an, sie arbeiteten sich am Dach mit Brechstangen und Wassereimern ab, bis das Feuer gelöscht war. Sie brachten die Mägde des Mandatars, welche sich in einem kleinen Gemach des Schlosses zusammengedrängt hatten, bei dem katholischen Pfarrer in Sicherheit, und zum Theil in das Haus ihres Popen, ja sie schützten sie sogar vor den rohen, täppischen Liebkosungen der lustigen ruthenischen Burschen.

In der Scheune mitten unter den Gräueln der ringsum entbrannten Schlächterei, und der Aechzenden und Sterbenden, betete Sirlecki brünstig aus seinem Brevier, er richtete Worte des Trostes an einen jeden seiner Leidensgenossen. Seine blutigzerfleischte Rechte wies auf den Himmel, sein Mund sprach von Gott dem Vater, von dem Erlöser, von der Auferstehung der Todten und der ewigen Vergeltung.

Donski und Wyszinski lagen stumm nebeneinander. Auf einmal drückte Donski krampfhaft Wyszinski's Hand und sah ihm geisterhaft in's Gesicht.

„Ist sie wirklich todt?“ fragte er mit gebrochener Stimme. Sein Auge verglas’te.

„Sie ist todt,“ war die Antwort, die er sich selbst leise und dumpf gab. Der Graf starrte eine Weile vor sich hin, dann richtete er sich auf. Er stand einen Augenblick hoch erhoben: „Das Vaterland wird frei, wenn wir auch sterben!“ rief er laut und kräftig, und sank um. Der Franziskaner sah ihm in das blasse Gesicht, und machte dann seufzend das Kreuz über ihn. Er war todt.

Wyszinski weinte laut um ihn, trotz den Trostworten des Franziskaners.

Am Abend ließ der Urlauber Jurko Serduszko mehrere Wägen anspannen, und lud mit Hilfe einiger Bauern die Insurgenten darauf. Es waren außer den Todten die Edelleute Wyszinski, Tobischinski, Wolinski, Gumianin, Szumlecki, Pawlowski und Svalera. — Der Mandatar Kaczorowski, der jeden Augenblick zu verscheiden schien, der Franziskaner Sirlecki, der den Mandatar immer wieder aus seiner Verzweiflung an Gott und seiner Vorsehung rettete, und noch mehrere Diener und Forstleute.

Die Bauern führten sie nach dem Städtchen D*, wo das Beschäl-Departement sie übernahm. Sie boten einen entsetzlichen Anblick. Hier lag eine Hand getrennt vom Arme, dort guckte ein verwundeter Fuß durch das Stroh. Das Blut rieselte von den Wägen herab, und wurde von den Hunden aufgeleckt. Der Kommandant ließ sogleich ihre Wunden verbinden,

und gab ihnen eine anständige Unterkunft, und alle nöthige Pflege. Doch der Mandatar starb schon den Tag nach der Schlächterei von Howožany.

Der Riese Onufry und ein paar Urlauber von den Regimentern Hartmann und Nugent, versammelten, als das Feuer gelöscht war, die Bauern von Howožany auf der Wiese.

Sie umstanden sie in einem großen Kreis. Die Kleider der Meisten troffen von Blut, blutig waren die Sensen, auf die sich stützten, Blut und Hirn klebte an den Dreschflegeln. Rings herum lagen Leichen, stöhnten Verwundete, der Rauch über dem Schlosse hatte sich noch nicht ganz verzogen. Es stand der angezündete Flügel als eine noch qualmende Ruine, wie ausgestochene, hohle Augen blickten die zerschmetterten Fenster. Nur der alte metallene Wetterhahn auf dem Dache drehte sich unversehrt, wie wehklagend im heulenden Winterwind.

„Hier haben wir nichts mehr zu thun!" rief Onufry, „wir ziehen jetzt weiter."

„Ja!" rief Einer aus dem Haufen, „alle Lechi müssen todtgeschlagen werden."

Onufry nickte mit dem Kopf: „Zu was diese Lechi, diese Edelleute! Damit sie uns ungerecht roboten lassen, und Stockprügel austheilen."

„So lang die leben!" rief ein Anderer, „wird keine Ruhe im Lande sein."

„Der Kreishauptmann fürchtet sich vor ihnen, der thut ihnen nichts," sprach ein Urlauber.

„Ja!" fuhr Onufry fort, „aber wir fürchten uns nicht. Schlagen wir sie Alle todt, in allen Kreisen, alle Herren, dann bleiben wir nur, und der Kaiser, dann sind wir nur dem Kaiser unterthan. Alle unsere Dörfer wären dann kameral, Gott gebe es, und wir leisten Keinem Robot, als dem Kaiser."

Fürchterlich tönte das Geschrei der Bauern durch die Nacht, als sie berauscht von dem Branntwein, den Liqueuren und Weinen, die sie aus dem Schloßkeller herausgeholt, in dunkeln Haufen auf der Straße gegen Dembina zogen.

IX. Ein Held von dreizehn Jahren.

Die Brüder von Woronia saßen beim Frühstück. Der alte Jendrzich staubte mit einem großen Federwisch die Bilder im Zimmer ab, schielte aber dazwischen immer auf seinen Herrn hinüber.

Alfred hatte sogar beim Frühstück die römische Geschichte nicht aus der Hand gelegt. Er las von der Verschwörung des Catilina, und immer wieder mußte er seinen Bruder ansehen.

Wie ganz anders war Julians Gestalt, wie ganz anders seine Partei, seine Pläne und doch vermischte sich ihm ihr Unternehmen. Und wie Alfred zu Ende war, als Lucius Catilina aufgefunden wurde, fern von den Seinigen unter feindlichen Leichen, in seinen Mienen den Trotz, den er im Leben gehegt, sah er wehmüthig von dem Buche auf.

Sein Bruder saß, den Kopf in beide Hände gestützt, da. Sein Gesicht war bleich; sonderbar zuckte es zuweilen um Aug und Lippen, als wollte er seine Gedanken mit Mienen begleiten, als wollte er ihnen mit dem Klang der Worte zu Hilfe kommen.

„Was ist dir, Julian?“ sprach der Knabe besorgt und faßte seine Hand.

„Mir ist unendlich bang, mein Kind, und ich weiß nicht um wen. Wenn ich das Gefühl am Vor=

abend einer Schlacht hätte, würde ich glauben, ich fürchte mich. Wie viel Uhr?" frug er hastig.

„Es schlug neune!"

„Jetzt fordern sie die Bauern in Howožany auf," sprach Alfred freudig.

Julian schauderte.

In einer Weile traten seine Beamten herein, mit ihm der Richter des Dorfes und zeigte ihm an, daß seine Bauern im Dorfe vor der Kirche versammelt seien.

Julian bestieg seinen Schimmel, die Beamten ihre Klepper, der Richter lief voraus.

Angesichts der Kirche forderte Julian seine Bauern mit feurigen Worten auf, die Waffen zu ergreifen und sich der Sache Polens, ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes, anzuschließen.

Die Bauern schüttelten die Köpfe.

Zuletzt traten der Richter und einige Urlauber heraus und sagten Julian: „Sie hätten ihn gerne, er sei ein guter Herr, aber der Kaiser sei auch ein guter Herr, es wäre gleich schlecht, einem von beiden Herren was zu thun; darum bäten sie ihn, nicht gegen den Kaiser zu ziehen und bei ihnen zu bleiben. Wenn er kaiserlich sei, wollten sie ihn schon gegen die Lechi beschützen."

Finster und schweigsam ritt Julian in seinen Hof zurück. Er hatte den ganzen Tag weder Ruh noch Rast. Bald wollte er selbst nach Howožany, dann wieder nach Ciszina. Er sandte Mittags einen Reitknecht nach Dembina und ließ fragen, ob man dort

noch keine Nachricht von Howožany habe. Unruhig ging er durch alle seine Zimmer auf und ab. Auf einmal befahl er, ein Pferd zu satteln. „Ich will selbst nach Dembina reiten," sprach er zu Alfred, warf sich auf ein Sopha und sprang wieder auf.

Es begann schon zu dämmern; da trat der alte Jendrzich zu seinem Herrn, der am Fenster stand und hinausstarrte in die Winterlandschaft. „Panie!" sprach er kopfschüttelnd, „im Dorf sieht es schlimm aus, ich glaub' die Bauern wollen uns an die Gurgel."

Julian antwortete ihm nicht; ununterbrochen blickte er hinaus. Da flog die Thüre auf, und der Gemeindehirt, eine treue Seele, dem jungen Edelmann ganz ergeben, stürzte herein. „Gnädiger Herr," rief er hastig, „die Bauern laufen zusammen mit Sensen, Dreschflegeln und Aexten; im Vorbeigehen haben mir ein paar gesagt, sie wollten den gnädigen Herrn gefangen nehmen und an das Kreisamt abliefern."

„Wir werden sehen," sagte Julian. Fest und muthig klang seine Stimme. „Ruft gleich meine Leute im Hofe zusammen!"

Jendrzich und der Gemeindehirte eilten hinaus.

„Was wirst du machen, Julian?" fragte der Knabe, der in fieberhafter Aufregung herbeigeeilt war.

„Wir werden uns wehren, so lange noch einer Athem hat."

„Oh! Julian!" rief frohlockend Alfred und umfing ihn zärtlich. „Du bist ein ganzer Römer!"

Julian küßte ihn auf die Stirne. Jetzt nahm er

mit andächtiger Scheu einen theueren Ahnensäbel von der Wand und hing ihn um. Zwei Kuchenreiter mit langen gezogenen Läufen schob er in seine Brust.

„Mir eine Waffe,“ bat Alfred.

„Nein, nein!“ antwortete der Bruder, und strich ihm seine verwirrten Locken aus dem blühenden Kindergesicht, „für dich hab' ich einen anderen Posten.“

„Aber einen, wo gekämpft wird und geschossen,“ flehte der Knabe.

Sie stiegen in den Hof hinab, wo sich Julian sogleich von seinen Beamten, Dienern und Forstleuten umringt sah. Jendrzich hatte den gewaltigen Betjar von der Kette gelöst, er wedelte mit seinem zottigen Schweif, wies munter die Zähne aus Vergnügen darüber, daß er zu so ungewöhnlich früher Stunde losgelassen war und umschritt jetzt knurrend den Kreis, der Julian einschloß.

Zwei von den Beamten waren Böhmen. „Sie können zu Hause gehen,“ sagte Julian gütig zu ihnen.

„Wir wissen, daß Sie in Gefahr sind,“ erwiederten Beide wie aus einem Munde, „wir werden nicht von Ihrer Seite weichen; Sie können sich auf uns verlassen.“

„Die Bauern wollen mich gefangen nehmen und dem Kreisamte ausliefern,“ sprach Julian ganz trocken. „Ich werde sie hier empfangen, wie sie es verdienen, wie es einem polnischen Edelmann ziemt, solche schlechte, undankbare Menschen zu empfangen.“

Nachdem Julian alle seine Leute mit scharfgeladenen Flinten und Munition versehen hatte, ließ er

das Hofthor fest schließen und mit einem Leiterwagen und Brettern von allen Größen tüchtig verrammeln. Hier stellte er seine Forstleute, sieben tüchtige Schützen mit seinem Mandatar und Oekonomen auf. Die Hälfte seiner Hausleute, fünfe, vertheilte er mit den polnischen Beamten in seiner Wohnung an den Fenstern, die in's Feld hinausführten, die anderen sandte er mit den zwei böhmischen Beamten ab, um das Wohngebäude der Beamten ebenso zu besetzen. Jendrzich und den Gemeindehirten behielt er bei sich. Alfred folgte ihm Schritt für Schritt.

Mit gespannter Erwartung saßen jetzt die beiden Brüder mitten im Hofe auf einer hölzernen Bank, welche der Gemeindehirte aus der Gesindestube herbeigeschleppt.

Jendrzich, einen rostigen Heiduckensäbel in der Faust, und der Gemeindehirte, eine lange Entenflinte am Rücken, standen etwas zur Seite; der Alte immer nach dem Thore zu horchend. Zu ihren Füßen lag Betjar, die große Schnauze auf seinen breiten Tatzen gebettet, ganz unbekümmert um den munteren Hund des Gemeindehirten, der seinem Herrn in den Hof gefolgt war und spielend um ihn herumsprang. Der Alte horchte; immer lauter wie ein brausendes Meer wälzte es sich heran. „Sie kommen," rief er, und schwang seinen Säbel durch die Luft mit einem gräßlichen Fluch über alle Russen und Ruthenen.

Langsam zogen die Bauern heran.

Versprengte Diener der zu Howožany gefallenen

Edelleute waren in den umliegenden Dörfern aufgefangen worden. Boten der Bauern ritten, die langen mageren Beine förmlich um den Bauch ihrer kleinen, mageren Pferde geklammert, in die nächsten Gemeinden, um sie von dem blutigen Vorgang zu benachrichtigen. Wie ein Lauffeuer ging es von einem zu dem anderen, von Dorf zu Dorf. Wie die Sache in Woronia ruchbar geworden war, hatten sich die Bauern zusammengerottet und beschlossen, da sie den Kaiser, ihren Herrn, mehr liebten, als ihren zweiten Herrn, den Edelmann, Julian an das kaiserliche Kreisamt zu liefern.

Ueber der Straße, dem polnischen Dorfe gegenüber, standen die Häuser einer schwäbischen Kolonie. Mit dem Ruf: „Hör Seppel, hör Michel, s'ischt Rebellion!" eilte der Bauer Hans Kramer durch das Dorf zum Pastor Stieberlein. Dieser ließ gleich die große Glocke läuten. Die schwäbische Gemeinde lief vor dem Bethaus, das neben der Wohnung des Pastors lag, zusammen.

„Die Polacken sind zusamm' ein paar Tausend mit Waffen," jammerte der furchtsame Seppel Stoff.

„Gott wird uns nicht verlassen, liebe Brüder in Christo," sprach salbungsvoll der Pastor. Er hielt hierauf der Gemeinde eine Art Predigt über die göttliche Fürsehung und der Schluß davon war, daß die Schwaben sich auch mit ihren Feldwerkzeugen und einigen Jagdflinten bewaffneten, damit sie sich zur

Wehre setzen könnten, wenn die Polacken, sie — ihr Hab und Gut angreifen sollten.

Sie stellten Posten aus und sahen als ächte Altlutheraner ruhig zu, wie die Ruthenen den Edelhof umringten.

Der Urlauber Jurko Dunbas pochte an das Thor.

„Wer da?“ fragte der Mandatar.

„Wir Bauern,“ war die Antwort. „Wir wollen den gnädigen Herrn haben.“

„Was wollt ihr denn von ihm, vielleicht kann ich es für ihn abthun?“ sprach der Mandatar.

„Oh nein!“ antwortete draußen der Bauer Hrycko, „wir wollen den gnädigen Herrn auf das Kreisamt bringen.“

„Sonst gar nichts, Psia krew?“ schrie der alte Jendrzich.

„Laßt uns ein!“ hob wieder der Urlauber an, „sonst müssen wir das Thor einschlagen. Alles für den Kaiser, unseren Herrn.“

„Geht lieber noch mit heilen Köpfen schlafen,“ rief Jendrzich hinaus, „das Thor bleibt zu, und damit Basta!“

„Dann sag' dem gnädigen Herrn, daß wir es einschlagen müssen,“ sprach der Urlauber, und schlug mit einer gewaltigen Holzaxt auf das Thor.

Die ganze Bauernrotte stemmte jetzt, drückte und hackte darauf los. Es folgte Hieb auf Hieb.

„Was ist das?“ rief jetzt Julian hinaus.

Die Aexte, Beile und Hacken ruhten.

„Was wollt ihr, Kinder?“

„Wir thun Ihnen nichts,“ riefen einige Stimmen.

„Gut, dann thue ich euch auch nichts,“ erwiederte der Edelmann, „jetzt aber geht!“

Der Urlauber feuerte seine Nachbarn an. Wieder fielen einige gewaltige Schläge auf das Thor.

„Ja Kinder, wenn ihr Gewalt braucht,“ sprach hitzig Julian, „so muß ich euch als Rebellen zusammenschießen lassen, wie das Wild in meinen Forsten.“

„Was, wir sind Rebellen?“ schrie aus Leibeskräften der Urlauber Dunbas, „Sie, gnädiger Herr, sind ein Rebell!“

Ein Hagel von Hieben, Stößen und Schlägen gegen das Thor folgte diesen Worten. Das Thor stöhnte förmlich, die Splitter flogen nach allen Richtungen.

„Wie ich Gott liebe,“ sprach Julian vor sich hin, „ich will nicht, aber sie zwingen mich.“

Leise theilte er seine Befehle aus, dann sprang er die Treppe hinauf und trat an das Fenster seines Schlafzimmers, das gleich über dem Thore war, um die Zahl der Bauern und die Größe der Gefahr zu ermessen. Er öffnete es rasch und sah hinab.

„Herr!“ sprach eine tiefe Stimme dumpf hinter ihm, „sehen Sie ihn, den Urlauber Dunbas, der führt, von hier kann ich ihn ganz leicht treffen, wenn der hin ist, laufen die Anderen auseinander.“

Julian wandte sich rasch um, der Gemeindehirte stand hinter ihm, die Entenflinte in der Hand.

„Nein, nein! da wären wir ja so gut wie Mörder,“ sprach er; „wenn sie das Thor einschlagen, feuern wir. Dann bin ich in meinem Hause überfallen, dann hab' ich das Recht dazu.“

„Herr, dürfen wir schießen?“ fragten unten die Jäger am Thor, als Julian wieder herabkam.

„Nein,“ antwortete er bestimmt, „sie sind Narren, aber schlecht sind sie nicht. Warten wir noch.“

Das Thor flog ein, die Bretter splitterten, der Leiterwagen wurde zerschmettert. Ueber die Trümmer stiegen die Bauern herein.

Julian riß seine Pistolen aus der Brust, seine Leute umgaben ihn. Die Hähne knackten.

„Bleib stehen, Narr!“ rief Julian dem Urlauber Dunbas zu und spannte den Hahn. Aber Dunbas sprang vom Wagen herab auf ihn zu.

Julian schoß.

Die ganze Ladung traf in's Herz; der Urlauber kollerte röchelnd zu seinen Füßen nieder.

„Schießt, schießt!“ rief Julian. Zehn Schüsse blitzten in den dunklen Haufen hinein; mehrere Bauern lagen getroffen am Boden. Tobend, mit hochgeschwungenen Sensen drangen die anderen nach.

„Her zu mir, in das Haus!“ schrie Julian, und zog sich mit seinen Leuten zurück. Alfred wich nicht von seiner Seite. An der Vorhausthüre befahl Julian Halt zu machen.

Die Bauern wälzten sich in den Hof hinein. Es

wimmelte schon ganz schwarz in diesem, und immer neue kamen herein.

„Panie!“ sprach Jendrzich und kratzte sich am Kopf; „da ist nichts mehr zu machen, fliehen wir!“

„Verrammelt die Thüren!“ schrie Julian.

Die Bauern draußen berathschlagten.

„Es ist doch unser Herr,“ sprach der Bauer Hrycko.

„Und ein guter Herr,“ bekräftigte der Urlauber Gawril Potor. Unschlüßig blickten die Bauern bald auf Julian, der mit der Pistole in der Hand gebieterisch in der Thüre stand, bald und fast noch scheuer auf die Todten und Verwundeten, welche im Thorweg lagen.

„Sie fürchten sich,“ flüsterte Jendrzich seinem Herrn in's Ohr, „benützen wir den Augenblick, das Vaterland hat nichts davon, wenn wir uns hier schlachten lassen; wir sind nicht am Kirchhofe von Wola, da war es freilich anders.“

„Ich werde mit den Bauern reden,“ sprach der Mandatar, „unterdessen können Sie durch das Hinterpförtchen hinaus.“

Julian rührte sich nicht. Da faßte Alfred mit einem bittenden Blicke seinen Arm.

Julian sprach mit einem Seufzer: „Gehen wir!“

Jendrzich und der Gemeindehirte schloßen sich an. Der gewaltige Betjar war nicht wegzubringen. Jendrzich stieß ihn. Da heulte er und knurrte. Wie er ihn gehen ließ, schritt der Hund still und trotzig mit. Sie traten in den engen Gang, der zu dem Pförtchen

führte. Der Gemeindehirte warf die schwere Thüre hinter ihnen zu und schob mit Julian's Hilfe den gewaltigen Riegel vor.

„Von da aus wären wir sicher," brummte der Alte. Jetzt schlich er an das Außenpförtchen und legte sein Ohr daran. Den Kopf schüttelnd kam er zurück. „Sie haben uns ganz eingeschlossen," berichtete er trotzig. „Da draußen hör' ich Menschenstimmen und den Klang von Sensen."

„Warten wir," sagte Julian, „vielleicht gehen sie."

„Gib mir eine Waffe," bat Alfred flehentlich.

„Da hast du den Säbel, wenn du willst," erwiederte Julian spöttisch.

Der Knabe drehte ihm ärgerlich den Rücken.

Der Mandatar, an allen Gliedern zitternd, stieg die Stufen des Vorhauses hinab, und ging in den Hof auf die Bauern zu.

Wild lärmend umringten sie ihn.

„Der gnädige Herr will euch einen Antrag machen," begann er mit schwacher Stimme.

„Will er sich ergeben?" fragte heftig der Urlauber Potor.

„Zuerst die Gewehre her," rief ein Bauer, der damit beschäftiget war, seinen tüchtig angeschossenen Bruder mit Wasser zu laben.

Der Mandatar nahm die Flinte von der Schulter: „Da habt ihr," sprach er, und lieferte ihnen auch seinen Säbel und Pistolen aus.

„Die Jäger sollen uns auch die Doppelflinten geben," schrien die Bauern.

Der Mandatar winkte den Forstleuten.

Der Oekonom trat mit ihnen aus dem Vorhause. Die Bauern rissen ihnen die Flinten förmlich aus den Händen, ehe sie ihnen dieselben noch reichen konnten, und ließen sie dann laufen. Erschrocken suchten die Förster und Heger das Weite.

„Herr! jetzt führen Sie uns in das Haus," sprach entschieden der Urlauber.

Der Mandatar und der Oekonom mußten vorangehen; die Bauern folgten.

Der Urlauber ließ die zwei Beamten nicht aus dem Auge. „Wer eine Flinte hat," rief er auf einmal, „soll hinaus. Besetzt alle Ausgänge, und wenn ihr einen aus dem Schloß herauslaufen seht, so schießt gleich!"

Die Bauern gehorchten ihm willig, wie Rekruten einem alten General.

Die Leute, welche Julians Wohnung besetzt hatten, wollten schießen, aber auf den ängstlichen Zuruf der Beamten setzten sie ab und lieferten ihre Waffen aus.

„Wo ist der Herr?" riefen fast einstimmig die Bauern, als sie alle Zimmer fruchtlos durchsucht hatten.

„Hier ist eine verschlossene Thür'," antworteten Stimmen von unten.

„Das ist Verrath," schrie wüthend der Urlauber, und ließ sogleich dem Mandatar und Oekonom die Hände auf den Rücken binden.

In toller Verwirrung stürzten die Bauern hinab und an die Thüre des Ganges.

„Sie kommen,“ jammerte innen der Gemeindehirte.

„Jetzt müssen wir hinaus,“ drängte Jendrzich, „wir reißen die Thüre auf,“ rieth er, „und laufen dann, ein jeder für sich, ohne sich einer nach dem anderen umzusehen.“

Jetzt hämmerten schon die Bauern mit Fäusten, Dreschflegeln und Hacken auf die innere Thüre.

„Also! in Gottes Namen hinaus,“ rief Julian.

Der Gemeindehirte riß das Ausgangspförtchen auf, sie stürmten hinaus.

„Halt, halt!“ rief es hinter ihnen, denn einige Schritte weg vom Hause standen Bauern mit Sensen auf der Wache.

Julian rannte fort, Alfred an seiner Seite, Jendrzich und Betjar hinter ihnen.

Der Gemeindehirte war, von seinem Hunde gefolgt, in einer anderen Richtung hingelaufen.

Sie rannten mitten durch die Schneefelder; sie erreichten schon den weidenbepflanzten Rain; da bewegten sich zwischen den Bäumen Gestalten wie Schatten.

„Wer ist das?“ rief es auf ruthenisch.

Julian antwortete nicht; er wandte sich und sprang höher oben auf die Straße.

Alfred und Jendrzich folgten.

„Halt, halt!“ tönte es jetzt von mehreren Seiten. Fünf bewaffnete Bauern vertraten ihnen den Weg.

„Wer seid Ihr, kommt Ihr aus dem Schloß?“

sprach einer, der den Anführer zu machen schien und sich dadurch auszeichnete, daß er eine Flinte trug und ganz vollgesoffen den Anderen vorantorkelte.

„Nein," erwiederte Jendrzich.

„Der gnädige Herr!" rief aber auch schon fast zugleich ein anderer Bauer.

„Wo?" fragte der Vollgesoffene und hielt die Hand vor die Augen und drehte den Kopf hin und her, als wollte er in großer Entfernung Jemand ausnehmen.

„Der da!" sprach der Zweite Namens Adam.

„Du bist ein Esel!" schrie Jendrzich.

„Der da!" rief Adam und packte Julian bei der Brust.

„Hol' dich der Teufel!" rief zornig Julian, riß den Säbel heraus und hieb dem Bauern in's Gesicht, daß er wankte und in den Straßengraben fiel.

„Aus dem Weg!" rief er, und führte mit dem Säbel einen Hieb, der mitten unter die Bauern pfiff. Sie wichen auseinander.

„Schlagt sie todt," brüllte der Vollgesoffene und schlug sein Gewehr auf Julian an; mit einem Satz warf sich aber Alfred dazwischen und faßte den Lauf mit beiden Händen.

„Laß los, Bübchen!" schrie der Bauer.

„Flieh' Julian!" rief der Knabe.

Julian wehrte sich gegen die drei Anderen, die mit Dreschflegeln und Sensen schwerfällige, aber gewichtige Hiebe nach ihm führten, während Jendrzich

sich damit abmühte, den Bauer im Graben, der sich immer aufrichtete, mit seinem stumpfen rostigen Heiduckensäbel todt zu machen.

„Ich schieß'," brüllte der Vollgesoffene.

„Schieß' nur," war die Antwort des Knaben; er richtete sich auf, stolz und trotzig wie ein Held blickte er dem Bauern in's Auge.

„Flieh nur, flieh! Julian," rief er seinem Bruder zu.

Der Bauer drückte ab, Alfred wankte, fuhr mit der Hand nach der Brust, lautlos sank er zusammen.

Dagegen stieß Julian einen Schrei aus, der dem alten Jendrzich durch Mark und Bein ging. Die Bauern wichen, wüthend warf sich Julian auf sie, rechts und links flog einer blutend in den Schnee, der dritte ergriff die Flucht. Aber heulend sprang ihm Betjar nach, ereilte ihn, sprang an ihm hinauf und verbiß sich in seinem Hals, daß er um Hilfe wimmernd auf der Straße niederfiel.

„Halt!" brüllte der Vollgesoffene und zielte auf Julian.

Julian drang um so heftiger auf ihn ein.

Die Kugel pfiff, Julian taumelte zurück, blieb stehen, griff nach der Brust, Minia's Muttergottes-Medaille kam ihm in die Hand.

„Sind Sie getroffen, Herr?" rief Jendrzich, indem er Julian zu Hilfe eilte.

Siegestrunken schwankte der Vollgesoffene vorwärts und holte mit dem Kolben aus.

Ein Säbelhieb Julians streckte ihn zu Boden.

„Bestie!“ fluchte der alte Jendrzich und schlug mit dem Säbel auf den Gefallenen los.

Julian hielt seinen Bruder stumm in den Armen; er war schon ganz kalt. Wie er ihm aber in das Antlitz sah, um das ein seliges Lächeln spielte, griff Julian an die Stirne, als wollte er sich besinnen, und sprach dann leise vor sich hin: „Glücklicher Alfred! deine Träume sind wahr geworden, du starbst wie ein Römer!“

„Er ist todt,“ brummte Jendrzich und erhob sich von der Leiche des Vollgesoffenen.

Stumm wies Julian auf Alfred.

„Jetzt Herr haben wir keine Zeit mehr; laufen wir so schnell wir nur können!“ Nach diesen Worten faßte der Alte Julian beim Arm und riß ihn mit sich fort.

Sie eilten fort durch den Schnee quer über Straßen und Stege, durch Waldesdickicht und Gestrüpp, der Hund immer nach, die blutige Schnauze schleckend, so oft sie etwas rastend inne hielten.

Am Morgen setzten sie ihren Weg auf der Kaiserstraße fort. Bei einem Meilenzeiger, der die Aufschrift vier ein viertel Meilen nach S. führte, hielten sie.

„Hier werden wir unsere Waffen eingraben,“ sprach Julian finster.

Es waren die ersten Worte, die er wieder an Jendrzich richtete. Der Alte klopfte vergnügt dem Freunde Betjar auf den Rücken, dann sah er sich um.

Weit und breit war Niemand zu entdecken. Er nahm seinen alten Säbel und begann damit, auf der bezeichneten Stelle hinter dem Meilenstein den Schnee wegzuschaufeln. Julian sah mit übereinander geschlagenen Armen, an den Meilenstein gelehnt, zu. Auch Betjar schaute zu, er hatte sich dem Alten gegenüber gestellt, sah bald auf ihn, bald auf den Schnee und wedelte. Als der Alte mit dem Säbel die Erde auflockerte, begann der Hund ebenfalls mit seinen gewaltigen Tatzen zu scharren. Der Alte schaufelte mit dem Säbel darauf los, der Hund warf die Erde förmlich auf. Bald war ein tüchtiges Loch ausgegraben. Der Alte wischte Julians Säbel an seinem Rocke vorsichtig ab und schob ihn dann eben so langsam in die Scheide, welche ihm Julian reichte. Hierauf nahm er sein Halstuch, wickelte die alte prächtige Waffe hinein, und legte sie in die Grube. Myslecki bettete seine Kuchenreiter seufzend daneben, der Alte gab zuletzt auch seinen Heiduckensäbel dazu, warf die Grube zu und deckte sie wieder mit Schnee, wobei ihm der Hund knurrend zusah, als ärgere er sich, daß das schöne Loch, das er ausgegraben, zugeworfen werde.

Schweigend umstanden jetzt die letzten Getreuen, der alte Diener und der Kettenhund, ihren Herrn.

Julian hatte am Wege schon mehrmals seine Czemerka aufgeknöpft und seine Brust befühlt. Nun sagte er zu Jendrzich: „Ich hab' ja die Kugel auf der Brust gefühlt. Jetzt spür' ich gar nichts mehr von dem Schuß. Schau doch einmal, Alter!"

Jendrzich öffnete die Czemerka und schlug bedächtig das Hemd auf der Brust seines Herrn auseinander. „Ich sehe nichts," brummte er, „als einen rothen Fleck. Aber — Jesus Maria!" rief er auf einmal, trat einen Schritt zurück und machte das Kreuz. „Herr! die Kugel, Gott soll mich strafen, ist an der Mutter-Gottes abgeprallt."

Julian riß die Medaille aus der Brust, sie war von der Kugel plattgedrückt, ein runder rother Fleck, von der Rückseite eingetrieben, bezeichnete die Stelle, wo sonst die Kugel in seine Brust gedrungen wäre. Da warf er sich mitten auf der Straße zum Gebete nieder. Immer wieder sprach er erschüttert die Worte: „Gegrüßet seiest du Maria! Der Herr ist mit dir!" Der Alte betete mit.

Von Andacht entzückt und erquickt, wanderten sie jetzt rüstig auf der Straße fort. Nachdem sie wieder über eine Stunde gegangen waren, begegneten sie einer Judenbudka.

„Ist das nicht die Lemberger Straße?" fragte Julian den Kutscher.

„Ja Panie, ech komme von Lemberg, aber kehren Sie um, waih, waih! mir geschrih, Rebellion ist im Land, die Bauern schlagen Alles todt."

„Wo, wo?" fragten die beiden Flüchtlinge.

„Waß ech, überall im Tarnower Kreis, im Bochnier; kehren Sie um, Herr, jach fahr' meine Straße;" damit trieb der Jud seine Pferde an und fuhr weiter.

Nach einem kleinen Marsch tauchten die ersten Häuser eines großen Dorfes auf. Ein paar Leute standen auf der Straße.

„Laufen wir lieber zurück," rieth der Alte.

„Das wäre noch ärger," erwiederte entschieden Julian, „gehen wir ruhig unseren Weg, und wenn sie uns anhalten, drohen wir mit dem Kreisamte."

Wie sie näher kamen, sahen sie, daß es Posten waren, welche die Bauern auf der Straße ausgestellt.

Auf ihre Sensen gestützt, ließen sie ganz ruhig die Beiden herankommen und umringten sie dann.

Betjar knurrte, aber ein bedeutender Blick des Alten hielt ihn im Zaume.

„Was wollt ihr?" fragte Julian barsch.

„Panie, sind Sie ein Pole?" fragte ihn dagegen ein Bauer.

„Wo ist euer Richter?" fuhr Julian fort, ohne den Bauer einer Antwort zu würdigen.

Drei Mann mit Sensen geleiteten Julian und den Alten zu dessen Haus.

Der Richter, ein magerer, vom Alter gebückter Mann mit grauem Bart nickte ihnen freundlich entgegen.

„Haben Sie einen kaiserlichen Paß?" fragte er mit lauerndem Blick.

Der alte Jendrzich kratzte sich am Kopf. „Wir sind verloren," brummte er Julian in's Ohr.

„Ich hab' einen," erwiederte dieser, dem ebenfalls der Angstschweiß auf die Stirne trat, „aber ich weiß nicht, ob ich ihn bei mir habe."

Der Richter schüttelte ungläubig den Kopf.

Julian suchte in seinen Taschen herum, und zog endlich ein Pack Papiere heraus, wie sie sich in Taschen zusammenfinden, die selten ausgeleert werden. Meist unbedeutende quittirte Rechnungen, beantwortete Briefe und alte Zeitungen.

Der Richter sah und griff sogar zuweilen hinein, als ob er ihm suchen helfen wollte.

„Das wird es sein!" rief er plötzlich, indem er auf ein zerknittertes Papier mit dem kaiserlichen Adler wies.

Julian zog es heraus, und entfaltete einen alten Theaterzettel des Skarbek'schen Theaters in Lemberg, der den kaiserlichen Adler an der Stirne trug.

Der Richter nahm ihm denselben aus der Hand und breitete ihn am Tische aus.

Julians Herz schlug voll Erwartung.

Der Richter zog aus seinem langen ruthenischen Rock von ungeschorenem Tuch einen Lederbeutel, und nahm daraus eine riesige Brille. Diese pflanzte er auf seiner Nase auf, und sah dann in den Theaterzettel hinein. Er hielt ihn vor das Licht und sah wieder lange hinein.

„Können Sie denn nicht lesen?" fragte Julian etwas dreister.

„Ja Herr, es ist Alles in Ordnung," erwiederte der Richter, nahm seine Brille herab, wickelte sie sorgfältig wieder ein, und gab dann Julian den Zettel zurück.

„Das ist mein Diener,“ sprach Julian keck, „im Passe steht es mit Diener,“ und zeigte auf eine Zeile, wo im guten Polnisch zu lesen war: „Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller, übersetzt von Kaminski.“

„Ganz recht,“ sagte der Richter, und fragte dann bedenklich: „Der Hund steht wohl auch drinnen?“

„Ja freilich,“ erwiederte Julian, der kaum das Lachen verbeißen konnte, „Sie haben ja aber doch den ganzen Paß durchgelesen.“

„Gewiß, gewiß,“ sprach der Richter, und klopfte dem Edelmann beschwichtigend auf die Achsel. „Die Herren sind gut kaiserlich!“ rief er den Bauern zu, welche mit gekreuzten Sensen die Thüre sperrten. Sie machten sogleich Platz.

„Herr,“ fuhr der Richter gutmüthig fort, „geben Sie sich lieber die kaiserlichen Farben auf die Mütze, dann brauchen sie nicht immer den Paß zu suchen, denn das dauert lange, und sie werden überall Bauern auf der Wache finden, — da und dort — er wies nach allen Weltgegenden. So,“ meinte der Richter, indem er ihm seinen Hut zeigte, auf dem ein großes Stück schwarzgelbes Zeug angenäht war.

„Habt Ihr vielleicht noch etwas Band mit kaiserlichen Farben? Ich werde es bezahlen.“

Der Richter wand aus seiner Hosentasche, vermischt mit grobem Zwirn und großen Nadeln, zwei schmutzige Fetzen, einen blaßschwarzen und einen

gelben, riß von jedem ein Stück herunter, und machte sie dann nebeneinander an Julians Mütze an.

Dieser drückte ihm eine kleine Silbermünze in die Hand und verließ dann mit seinen beiden alten Freunden im schnellen Schritte das Haus und das Dorf. Sie wanderten fort, Julian die kaiserlichen Farben auf der nationalen Konfederatka. Das Geld, das er bei sich trug, reichte hin, um zu Mittag da und dort in einer Judenschenke, die am Wege stand, einzukehren. Unangefochten kamen sie unter dem Schutz der schwarzgelben Kokarde durch alle Posten der ruthenischen Bauern, bis nach der Kreisstadt P***, wo Julian durch den Sohn eines alten Dieners des Hauses, des ehemaligen Oekonoms seines Vaters, der hier beim Kreisamte diente, für sich und seinen Diener einen Paß bekam, mit dem er, nachdem er seine Kleider gewechselt, und seine Konfederatka gegen eine Beamtenkappe vertauscht, ohne Anstand nach Schlesien und an die preußische Grenze kam, wo man sie als flüchtige Polen mit sehr viel Sympathie und Bewunderung empfing.

X. Julians Brief.

„Heute ist der große Tag,“ sagte Frau Jadwiga Rozminska, als die Frauen zu Dembina sich am Morgen des 19. Februars im Ankleidezimmer zusammenfanden.

Schweigend küßte Minia zuerst der Großmutter, dann der Mutter die Hand, und versicherte sich dann, daß Julians Brief noch an ihrem Busen ruhe. „Bis Mittag werden wir Nachricht haben,“ fuhr Jadwiga lustig fort. Minia machte ihr eben das Haar. Sie antwortete nichts.

„Ja gewiß, bis Mittag, meint Ihr nicht? Nach neune werden sie die Bauern versammeln, dann schickt mein Gemahl gleich einen Reitknecht ab, auf unseren Pferden legt einer den Weg von Howožany her in vierthalb Stunden bequem zurück. Da kann er vor ein Uhr hier sein.“

Als die Frauen am Mittagstisch beisammen saßen, sprach Jadwiga munter zu ihrer Tochter: „Laß eine Flasche guten Wein aus dem Keller heraufholen, der Reitknecht muß jetzt jeden Augenblick kommen. Wir trinken dann auf den ersten Sieg, und auf das Wohl unserer Helden.“

Die alte Frau schüttelte mißbilligend das greise Haupt.

„Wenn Gott der Sache gnädig ist, und eine gute Nachricht kommt, werden wir in die Kirche gehen und auf unseren Knien dafür danken."

Stunde auf Stunde verging, noch in der Nachmittags-Dämmerung saßen die Frauen beisammen, auf einmal sprang Jadwiga auf.

„War das nicht ein Pferd?" fragte sie.

Die alte Frau horchte auf.

„Ja, ja!" rief freudig Minia, rannte hinaus und die Treppe hinab. Der Reitknecht Julians war eben im Hofe abgestiegen und breitete die Decke, die er über den Sattel gelegt hatte, über den ganzen Rücken des Pferdes.

„Das ist keiner von unseren Leuten," sprach Jadwiga, die oben auf den Bogengang herausgelaufen war.

„Kommt ihr von Howožany?" fragte Minia eilig den Reitknecht. Dieser führte sein Pferd im Schritte im Hof herum, um es langsam abkühlen zu lassen.

„Ich bin vom Herrn Myslecki zu Woronia."

Minia fühlte ihre Wangen erglühen, sie griff unwillkührlich nach ihrer Brust, wo der Brief Julians lag.

Mit ihrer Glockenstimme befahl sie jetzt ihrem hinkenden Kutscher, dem Einzigen, der außer dem alten Jan von Felicians männlicher Dienerschaft zu Hause geblieben war, das Pferd des Reitknechts abzunehmen.

Mit tief abgezogener Mütze kam dieser nun herbei:

„Herr Julian läßt der gnädigen Frau die Hand küssen," begann er, indem er einen demüthigen Kuß auf Minia's Ellenbogen drückte, „und läßt fragen, ob die gnädige Frau nichts Neues von Howožany hat?"

„Wir haben gedacht, daß du von dort mit einer Nachricht kommst!" rief Jadwiga vom Bogengang herab.

„Oh nein!" sprach der Reitknecht den Kopf schüttelnd.

„Also die gnädige Frau weiß nichts?"

„Gar nichts," erwiederte Jadwiga.

„So kann ich wieder aufsitzen, denn der Herr hat mir befohlen, gleich wieder mit einer Antwort zurückzukommen."

„Wart, wart!" rief Minia. „Wie war es denn heute früh bei euch in Woronia?"

„Wissen Sie noch nichts, gnädiges Fräulein?" sprach verwundert der Reitknecht. Er sah sich vorsichtig um, und fuhr leise fort: „Der Herr hat wollen, daß die Bauern mit ihm und mit uns Revolution machen, aber es wird nichts. Die Bauern haben gesagt, daß sie den Kaiser lieber haben als uns."

„Und was thut dein Herr?"

„Was soll er thun? Er sitzt zu Hause und ärgert sich, wie wir uns alle ärgern. Oh! diese verdammten Ruthenen."

„Sag' deinem Herrn!" rief Minia dem Reitknecht zu, als er den Fuß in den Bügel setzte, „daß

uns Allen als guten Polinen, vergiß nicht, Allen von Herzen leid ist um ihn, und daß wir ihn Alle, Alle herzlich grüßen lassen."

Aengstlich plaudernd setzten sich jetzt die Frauen oben zusammen. Verschiedene Vermuthungen tauchten auf. „Wenn die Bauern dort auch nicht gehen wollen, was wird dann aus uns?" jammerte Minia die Hände ringend.

Jadwiga wußte auf jede Besorgniß eine neue Hoffnung zu erwecken.

Es wurde immer dunkler.

„Soll ich Lichter anzünden lassen?"

„Es ist ja noch nicht Abend," antwortete schnell und ärgerlich Jadwiga ihrer Tochter.

Es war finster.

Das Stubenmädchen setzte die Leuchter auf den Tisch. —

Die Großmutter schwieg — Minia schwieg — Jadwiga ging rasch im Zimmer auf und ab. Sie blieb aber immer wieder stehen, horchte und sprach dann irgend Etwas vor sich hin, auf das sie keine Antwort bekam. Zum Beispiel: „Der Mandatar in Howožany hat die beste Küche und einen guten Wein, sie werden uns beim Champagner vergessen haben." — Oder: „Vielleicht wollen sie uns heute Abend noch selbst die Nachricht bringen." Wieder war es stille.

Keine der Frauen dachte daran, ein Licht zu putzen, sie brannten trüb und trüber, unheimlich blickten die blutrothen Spitzen der Dochte aus den

düsteren, fahlen Flammen. Minia fielen immer wieder die drei Lichter ein, die vor drei Tagen auf dem großen Tische braunten, an dem die Konspiration des Kreises zusammentrat, und die Insurrektion desselben in's Werk zu setzen beschloß.

Jetzt hörte sie Schritte draußen. Sie kamen die Treppe herauf und über den Gang. Sie hielten still vor der Thüre. Minia zitterte am ganzen Leib und klammerte sich an die Großmutter.

Die Thüre ging langsam knurrend auf. Ein bekannter Kopf sah herein, und ein zweiter. Mit dem Ruf: „Das sind unsere Leute!" lief Jadwiga freudig zur Thüre.

„Kommt schnell herein! Was habt Ihr? erzählt! Wie steht's in Howožany?" Die Beiden traten herein. Der Eine war ein Kutscher, der Andere ein Bedienter des Herrn Rozminski.

„Oh, gnädige Frau! gnädige Frau!" begann endlich der Kutscher, „Gott, Gott! das ist ein Unglück!" und wandte sich schluchzend um.

„Sprecht doch! Was ist denn geschehen?" fragte Minia dringend, und faßte den Bedienten heftig bei'm Arm.

„Die Bauern haben mit Sensen Alle todtgeschlagen!" rief der Bediente, und schlug die Hände jammernd vor den Kopf.

„Mein Gott! todtgeschlagen!" schrie Jadwiga, und lief laut weinend und heulend durch das Zimmer.

Minia war ohnmächtig zusammengesunken.

Unbeweglich auf ihrem Sitz und sprachlos starrte die alte Frau die Diener an, die laut mitweinten. Sie fuhr mit der Hand über die Augen und dann nach der Stirne, als wollte sie alte Erinnerungen erwecken.

„Das ist mein dritter Sohn, alle drei starben für das Vaterland; das ist mein dritter, mein jüngster, mein liebster!“ Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, nach einer Weile legte sie sie aber betend ineinander und sprach laut: „Dein Wille geschehe im Himmel, wie auf Erden! Amen.“ „Minia, wo bist du, mein liebstes Kind?“ Zitternd erhob sich die alte Frau. — „Sie ist ohnmächtig!“ rief sie ängstlich, und eilte zu ihrem Liebling: „Wasser, Wasser, schnell!“

Der Bediente kam gleich mit einem ganzen Krug gelaufen.

Die alte Frau spritzte dem Mädchen in das blasse Gesicht.

„Mehr, mehr!“ jammerte sie.

Der Bediente goß, immer fortschluchzend, den ganzen Krug über Minia's Haupt.

Sie fuhr auf, schnappte ängstlich nach Athem, öffnete die Augen. — Die alte Frau nahm sie in ihren Schooß, trocknete sie ab, rieb ihr die Schläfen und den Hals, setzte sie dann auf einen Polstersitz, und legte ihre Füße hinauf. Sie breitete ihr selbst Polster unter den Kopf, und hüllte dann ihren heftig fiebernden Liebling sorgsam in kostbare Pelze.

Das Mädchen kam vollends zu sich: „Oh, Tatunciu! sie haben ihn erschlagen!“ rief sie schluchzend aus. Verzweifelt vergrub sie die Hände in ihre aufgelösten Flechten, und warf sich jammernd zurück.

„Mein liebstes Kind, sei nur ruhig, der Vater kommt schon,“ sprach besänftigend die alte Frau, die sich zu ihr gesetzt hatte.

Minia richtete sich auf, und sah sie verwirrt mit großen Augen an. Dann zeigte sie auf ihre Mutter, welche weinend auf- und ablief, und wieder ihre Stirne an die kalten Wände preßte und stieß, durcheinander betend, fluchend und verwünschend. Und drückte ihr Gesicht schluchzend in die Hände. „Oh! ich werde den Tatunciu nicht mehr sehen!“ rief das Mädchen nach einer Weile.

„Du wirst ihn sehen, Kind,“ antwortete die alte Frau.

„Wo?“ rief fieberhaft hastig Minia.

„Dort oben — bei Gott!“ erwiederte mit erhabener Ruhe die alte Frau. „Schämst du dich nicht?“ fuhr sie fort, zu Jadwiga gewandt; „ist dein Mann an der Cholera gestorben, oder sonst an einer Seuche oder Krankheit, daß du so um ihn weinst? Ist dein Mann ein Mörder gewesen, oder gar ein Verräther, daß du so um ihn weinst? Mein Felician war nur dein Mann; er war nur dein Vater, Minia; mir war er der liebste Sohn, es war mein Kind, mein liebes, einziges Kind! Meinen ältesten Sohn Casimir haben die Kosaken am Vorposten in Litthauen

überfallen und niedergestochen. Das war für das Vaterland! Mein zweiter Sohn Gustav fiel bei Ostrolenka unter den russischen Bajonetten, der starb auch für das Vaterland. Mein jüngster Sohn Felician, mein letztes Kind, starb durch die Sensen der Bauern auch für das Vaterland. Polen ist groß, und hat noch viele, viele Kinder, ich habe keine mehr. Die alte Familie der Rozminski ist ausgestorben mit meinem Felician. Und weine ich, jammere ich? — Nein, ich weine nicht, meine Söhne fielen für das Vaterland, mein ganzes Haus ist ausgestorben für das Vaterland, und was mehr? wenn Polen frei wird? Es lebe das Vaterland!"

Stille ward es nach diesen Worten; Stunden waren die Frauen noch darnach beisammen, keine sprach mehr ein Wort. Kein Jammern, kein Schluchzen, nur hie und da hörte man einen Augenblick die arme Minia leise weinen.

Das Nachtmahl wurde aufgetragen. Der Bediente nahm die Schüsseln wieder hinaus, ohne daß Jemand einen Bissen angerührt hätte.

„Einen guten alten Wein müßt ihr trinken," sprach ziemlich entschieden die Großmutter.

Jadwiga schüttelte mit dem Kopfe.

„Bring' eine Flasche alten Tokayer!" befahl die alte Frau dem Bedienten.

Er brachte sie, entsiegelte dieselbe, und zog den Kork heraus.

„Drei kleine Gläser!" befahl die alte Frau.

Der Bediente stellte sie auf den Tisch.

Die alte Frau schenkte sie selbst voll, reichte eines Minia, welche es zögernd nahm; das zweite Jadwiga. „Stoßt an!“ sprach sie, indem sie das dritte in der zitternden Rechten hob: „Polen ist noch nicht verloren!“ Leise klangen die Gläser. „Trinkt aus,“ sprach die alte Frau. Sie lächelte, als sie die Gläser, bis auf die Neige geleert, auf dem Tische stehen sah. „Das wird euch gut thun,“ fuhr sie fort, „wärmt und macht Schlaf. Gehen wir zu Bett.“

„Großmutter, liebe Großmutter,“ bat Minia, „die Zweie sollen uns das Ganze erzählen, wie das Unglück zu Howožany geschah,“ und wieder begann sie heftig zu schluchzen.

„Bis du ruhiger bist, mein Kind! — Morgen.“

„Nein, jetzt, jetzt, ich bin ruhig, Großmutter, sehr ruhig.“ Minia klammerte sich an die alte Frau, und sah ihr mit glühenden Augen fest in's Gesicht.

„Ruf den anderen,“ befahl Jadwiga dem Bedienten.

Der Kutscher kam.

„Der alte Jan — weiß er es?“ fragte Jadwiga, mit von vielem Weinen gebrochener Stimme.

„Der alte Jan liegt unten in unserer Stube, und winselt wie ein Hund, wir haben ihm Alles erzählt.“ Und nun berichteten die Beiden umständlich, wie die Herren aus dem Schlosse Howožany ausgezogen waren, wie die Bauern ihre Versprechungen und Forderungen ganz kalt aufnahmen, wie der Urlauber vortrat, wie ihn der Mandatar niederschoß,

und wie jetzt das Gemetzel losging und sie Reißaus nahmen.

„So habt ihr meinen Vater, eueren Herrn, in seinen letzten Augenblicken wie feige Memmen verlassen,“ warf ihnen Minia vor. Und weinend wandten sich die beiden Diener der Thüre zu.

„Bestien!“ schrie Jadwiga, sprang auf sie los, und schlug den Kutscher mit der Faust in's Gesicht; „elend verlassen habt ihr ihn, verlassen und verrathen.“

„Du vergißt dich, Tochter,“ sprach die Großmutter.

Schluchzend eilte Jadwiga in eine Ecke, wo sie den Kopf an die Wand drückte, mit den Füßen stampfte, und einmal über das andere rief: „Gott, mein Gott! wenn ich nur bei ihnen gewesen wäre.“

Beschämt, mit niedergeschlagenen Augen schlichen die beiden Diener in die Gesindestube hinab, wo der alte Jan sich wie ein wildes Thier am Boden herumwarf.

„Jetzt ist's Zeit zu Bette zu gehen,“ sprach oben entschieden die Großmutter. Die Schwiegertochter und die Enkelin gehorchten wie ächte Polinen, denen das Haus und die alte Ordnung desselben etwas so Heiliges sind, das sogar die Zerstörung des Hauses selbst überdauert.

Minia wankte am Arm der Großmutter in ihr Schlafgemach.

„Soll ich bei dir schlafen?“ fragte besorgt die alte Frau.

Minia schüttelte den Kopf.

„So laß wenigstens die Thüre in mein Zimmer offen."

„Ja," sprach das Mädchen. „Gute Nacht, Babciu!"

Die Großmutter machte ihr ein Kreuz auf die Stirne, und verließ dann den Liebling.

Minia sah sich im Spiegel. „Wie roth meine Augen sind," sprach sie zu sich, tauchte ihr Taschentuch in ein Glas Wasser, das auf ihrem Nachtkästchen stand, und wusch damit die Augendeckel. Das Stubenmädchen kam, um sie zu entkleiden.

Das Fräulein fuhr mit der Hand vor die Stirne und dann über die Augen, wie wenn sie von einem schweren Traume erwacht wäre, und suchte doch im Schlafe einen träumerischen Frieden.

Sie stand fast ohne Regung, und ließ sich von dem Stubenmädchen ausziehen. Das Kleid war aufgeschnürt, da bückte sich das Stubenmädchen. „Es ist etwas zu Boden gefallen," sprach es, und hob den Brief Julian's auf.

„Gib her," sprach das Fräulein hastig, und legte den Brief unter den Kopfpolster. „Ist's schon neun Uhr?" fragte sie barsch.

„Oh, es ist schon tief in der Nacht."

Minia hielt den Brief gegen das Licht. „Wie hab' ich ihn denn vergessen können," flüsterte sie träumerisch vor sich hin, indeß die Zofe ihr Schuhe und Strümpfe auszog. „Den ganzen Tag hab' ich es nicht erwarten können, und jetzt —" sie fuhr nach der Stirne. „Gott, Gott!" rief sie auf einmal, wie

sich besinnend, „Tatunciu! Tatunciu! sie haben ihn erschlagen." Die Thränen brachen wieder aus den rothgeweinten Augen, schluchzend verbarg sie ihr Gesicht in den hohen Polstern.

Das Stubenmädchen legte behutsam die fein ausgenähte Rosaseidendecke über das Fräulein, und huschte mit dessen Kleidern hinaus.

Das Fräulein lag lange — lange, das glühende Antlitz in die kühlen Polster gepreßt. Als es aufsah, war es dunkel im Zimmer, nur ein Lichtstreif fiel hinter dem gestickten Schirm hervor, welcher die Nachtlampe deckte. Die Wanduhr pickte, im Nebenzimmer hörte sie die Großmutter leise beten.

Minia zog rasch Julian's Brief wieder unter dem Kopfpolster hervor. „Jetzt kann ich ihn schon lesen," murmelte sie. Schon schlug das blühende Mädchen die Decke zurück, schon setzte es seine kleinen rosigen Füße auf das Bärenfell, das vor ihr Bett gebreitet war, in dessen weichen, langen, glänzenden Haaren sie förmlich einsanken, schon hatte es die kleinen goldgestickten Sammtpantoffeln erfaßt, da wurden die Schläge ihres Herzens so heftig, schmerzlich, daß sie mit der Hand dahinfuhr. Ein tiefer Seufzer entrang sich dem zartschwellenden jungfräulichen Busen. „Babciu!" rief sie ängstlich.

„Was ist dir, mein Kind?" antwortete im Nebenzimmer die bekannte liebe Stimme der alten Frau.

„Nichts, nichts, ich wollte nur wissen, ob Sie noch wach sind." Mit einem herzlichen: „Gute Nacht!"

schlüpfte das Mädchen wieder unter die Decke. Es hielt Julian's Brief in den zitternden Händen. Träumerisch lehnte sich Minia auf ihren Polstern auf und starrte, das Köpfchen in die Hand gestützt, auf das weiße Couvert des Briefes, das nicht einmal eine Aufschrift trug. Wieder richtete sie sich auf, und wollte die Lampe zum Bette holen. Wieder hüllte sie sich zitternd in ihre Decken. Jetzt besah sie das Siegel des Briefes, ihre Finger versuchten es zu lösen, schon knisterte das Papier. Es bekam einen feinen Riß, und wie erschrocken schob Minia den Brief weit von sich auf ihr Nachtkästchen.

„Was kann er mir nur schreiben," sprach sie zu sich, und sah von ihren Polstern ängstlich neugierig auf den Brief hin. Heftig wogte ihr Busen, sie fühlte das Herz bis zum Hals hinauf schlagen, und eben so stark hörte sie die Adern am Kopfe picken. „Es ist Zeit bis morgen," sprach sie, indem sie sich selbst zu beruhigen versuchte, und drehte entschlossen dem Briefe den Rücken. Sie wollte schlafen, und wenn sie schlief, träumte sie so, daß sie sich herumwarf und aufathmete, wenn sie wieder aufgewacht war. So lag sie die ganze Nacht, bis der Morgen hereinbrach. Bald träumte sie, daß sie mit Julian ganz allein bei einem Tische sitze, und daß sie Beide die Lichter am Tische zählen. Der Lichter sind drei, und sie brennen trüb, und ihre Flammen flattern hin und her. Und in ängstlicher Hast zählten sie Beide immer wieder die Lichter, und Julian lachte jedesmal schmerzlich

und sagte: „Die Rechnung ist ja richtig, es sind ihrer Drei.“ Jetzt schritt sie an der Seite ihres Vaters durch den Park. Im großen Baumgang standen die alten Bäume vollzählig da, sie schüttelten ihre grünen Häupter fröhlich im Frühlingswind, daß die weißen Blüthen von allen Seiten herabflogen; wie ein Schlaftrunkener, der sich die Augen reibt und die Polsterfedern abschütteln will, die in seinen Haaren hängen geblieben sind. Ihr Vater aber ging neben ihr, ohne den Kopf nur leise zu bewegen, seine Haltung war steif, wie in der strengsten Etikette, oder wie die eines Todten. Ihr Vater trug seinen großen Wolfspelz, in dem er nach Howožany ausgefahren war, und doch schüttelte ihn heftig der Frost, und wie er so bebte, glaubte Minia, sie höre seine Beine an einander klappern. Sie nahm ihre Mantille und wickelte sie um seinen Hals, und wie sie seine Wangen berührte, waren sie kalt und knöchern.

Jetzt meinte sie wieder, ihr Vater werde von einem Bauern mit der Sense verfolgt, und daß sie wie gebannt war, nicht von der Stelle konnte, ihm zu helfen. Jetzt hatte sich der mit der Sense wieder gegen sie gewandt, seine Kleider fielen ab, wie dürre Blätter zur Herbstzeit von den Bäumen fallen, ein grinsender Knochenmann tanzte er um sie, und sie war wieder angewurzelt wie ein Blümchen, es gingen ihr alte Lieder durch den Sinn, es summten ihr alte Weisen im Ohr, von Todtentänzen, von dem freundlich grinsenden Schnitter und den bebenden Mädchen-

blumen. Sie stöhnte — ihre Füße waren wie angewurzelt — da faßte eine warme Hand die ihre, eine bekannte Stimme sprach neben ihr: „Minia!“ und wie in einem Hallelujah stimmten die Orgel und die Kirchenglocken ein.

„Fräulein, Fräulein!“ rief es an der Außenthüre.

„Still, still, wer wird denn in der Kirche so schreien,“ flüsterte das Fräulein, richtete sich auf und rieb sich die Augen.

„Fräulein Minia!“ rief es draußen deutlich.

Sie sprang aus dem Bette, schlüpfte schnell in ihre kostbaren Pantöffelchen, warf einen faltigen Schlafrock von geblümtem orientalischen Stoff um, schlang die schwere goldene Schnur um ihren Leib, und indem sie mit der Linken noch ihre losen Flechten unter das spitzenreiche Nachthäubchen schob, öffnete sie die äußere Thüre.

Blaß vor Schrecken trat das Stubenmädchen herein. „Der Reitknecht von Woronia ist wieder da, er will das Fräulein sprechen.“

„Wie viel Uhr ist denn?“

„Es ist gegen drei Uhr Morgens.“

„Führ' ihn herein,“ befahl Minia, und warf eilig eine Decke über ihr Lager.

„Minia!“ rief daneben die Großmutter.

„Oh! Babciu, ich zittere ganz, gewiß ein neues Unglück,“ rief das blasse Mädchen zurück.

Der Reitknecht trat herein. Er warf sich vor ihr nieder, umfing und küßte ihre Knie, unter förm-

lichem Winseln stürzte er die Worte heraus: „Geliebtes, gnädiges Fräulein! mein Herr, mein Herr, oh! ich Esel, daß ich nicht bei ihm war, Gott, diese verfluchten Vieher, sie haben sie alle erschlagen, meinen Herrn, meinen lieben Herrn Julian haben sie todtgeschlagen.“

Minia wankte zurück, ihre zitternde Hand stützte sie auf ihr Bett, daß sie nicht daneben zusammenbrach. Es wurde dunkel vor ihren Augen. Wie schwarze Schatten tanzten die Gegenstände um sie; eine finstere, unheimliche Gestalt lag der Reitknecht zu ihren Füßen. Sie taumelte erschreckt auf ihr Bett, als meine sie der Boden vor ihr müßte sich aufthun und ihn verschlingen.

„Oh Fräulein, Fräulein!“ jammerte der Reitknecht, „Sie haben meinen Herrn gewiß auch gern gehabt, Gott, Gott! alle haben ihn ja gerne haben müssen.“ Und wie ein Hund kroch er am Boden zu den Füßen des Fräuleins, und bedeckte sie mit Thränen und Küssen.

„Wie ist das geschehen,“ fragte mit seltsamer Ruhe die alte Frau, welche ganz angekleidet hereintrat, die Runzeln in dem tiefgefurchten Gesicht wie die Nacht über noch tiefer gegraben.

„Gott weiß,“ erwiederte der Reitknecht, nachdem er sich rasch erhoben und ihr Kleid geküßt hatte. „Wie ich nach Woronia komme, steht mir ein ganzer Haufen Bauern mit Sensen und Dreschflegeln im Weg und schreit: „fangt ihn, fangt.“ Erschrocken kehr’

ich gleich um, reite um das Dorf, und bei der Schwabenkolonie stehen wieder Schwaben mit Flinten und anderen Waffen wie Wachen da, die mich fast gar nicht anschauen. Ich reite auf einen zu und frage: „Weißt du nicht, Seppel, wo mein Herr ist?“ und der Seppel — das wüthende Psia krew, nimmt die Pfeife aus dem Mund und sagte mir, wie wenn nichts geschehen wäre: „Die Polacken haben im Schloß alle todtgeschlagen.“ Auf das hau' ich ihm mit der Peitsche in's Gesicht und reite fort, wie wenn der Teufel hinter mir wäre, bis hieher. Da bin ich jetzt, ich Esel, ich verfluchter Esel, der nicht dabei war, wie sein Herr, sein lieber Herr gestorben ist.“

„Geh' jetzt hinaus,“ befahl die alte Frau, und dem Stubenmädchen: „Laß ihm draußen zu essen geben und ein Glas Wein.“

Jammernd, die Hände ringend, folgte der Reitknecht dem Stubenmädchen zur Thüre hinaus.

Die alte Frau rieb ihrem Liebling, der, ohne mehr weinen zu können, in einem fast schluchzenden Athmen auf seinem Bette lag, die Schläfen mit Essig, und setzte sich dann mit ihrem Gebetbuch daneben, aus dem sie immerfort laut las und Gebete sprach.

Minia lag regungslos und endlich schlummerte sie wieder ein. Sie sah Julian's Reitknecht mit einem Glase Wein herumspringen, daß der Wein herausspritzte und sich mit den großen Thränen mischte, welche unausgesetzt über seine Wangen herabfielen. Jetzt sah sie Julian selbst, er winkte ihr zu von weitem

und verschwand wieder. Sie meinte in den Wolken, und wie sie hinaufsah, glaubte sie die Stimme der Großmutter zu hören, welche sprach: „Polen ist noch nicht verloren, weil sie starben, es lebe das Vaterland!“ Mit großen schwarzen Wolken war der Himmel umzogen, aber über demselben schwebte der polnische Adler, stolz war sein Haupt zur Sonne emporgerichtet, und wie Silber glänzten seine Flügel in ihrem Licht. Geblendet mußte sie die Augen niederschlagen. Da fühlte sie wieder, wie eine Hand jetzt noch fester die ihre faßte, und hörte Julian's Stimme: „Marie!“ und wie seine Stimme dann fortklang leise und immer lauter, wie helle Kirchenglocken.

Milde flossen die Thränen über ihre Wangen, reich und immer reicher, erleichtert schlug sie die Augen auf, und lächelte durch die Thränen die alte Frau freundlich an. Hierauf saßen die beiden Frauen wieder stumm und starr einander gegenüber, bis ein Geschrei sie aufscheuchte, das sich mächtig wie die Meereswoge heranwälzte.

Die Bauern von Howožany waren in der Nacht fortgezogen auf der Straße nach Dembina.

Am Judennest machten sie Halt. Isaak Mendel schlug die Hände über den Kopf zusammen, als er die Unzahl seiner Gäste sah. Er wälzte mit seiner Frau ein Fäßchen nach dem anderen heraus, und schenkte seinen ganzen Branntwein aus.

Die Bauern zahlten, jeder so gut es ging, hie und da warf einer, der drei Kreuzer schuldig war,

einen Silberzehner hin, auf den Isaak nichts herausgab; andere thaten nach gehaltenem Schmause nichts, als das Maul wischen. Der Jude aber, nachdem die Schaaren alle an ihm vorübergezogen waren gegen Dembina, schrieb in sein Contobuch: „Den 19. Februar 1846 Nachts ist gezahlt worden die größte Zeche, die Isaak Mendel hat erlebt.“ Dann ließ er den Buben Jossel die Budka anspannen und fuhr schnell nach Ciszina, um den Insurgenten Nachricht zu geben.

Als die Bauern von Howožany auf der großen Landstraße in Dembina einrückten, vergoldete das Morgenlicht ihre Sensen und Gewehrläufe. Tief melancholisch klangen die ruthenischen Lieder.

Aus den Hütten traten die Bewohner des Dorfes; die Ruthenen hielten. Die Bauern von Dembina eilten in Schaaren herbei; es waren durchaus Polen und römische Katholiken, die von Howožany Ruthenen und größtentheils Griechen.

Der Urlauber Vincenz Marcin vom Regimente Nugent fragte den Riesen Onufry, welcher jetzt die Bauern von Howožany führte, was sie da wollten.

„Wir wollen die Edelleute alle todtschlagen und dann ohne Robot allein sein im Land, wir und der Kaiser.“

Das leuchtete den Polen von Dembina eben so ein, wie den Ruthenen von Howožany.

Der Urlauber Marcin rief von Hütte zu Hütte die Männer auf, und schrie dazwischen: „Die Sensen heraus!“

Unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ umringten die Bauern, Polen und Ruthenen durcheinander, den Edelhof von Dembina.

„Unser Herr ist nicht da,“ sprach Marcin, „nur die Frau.“

„Auch gut,“ brüllte der Riese, „auch die Kinder müssen wir todtschlagen, denn sie werden mit der Zeit groß und auch Edelleute.“

Mit dem Angstruf: „Die Bauern, die Bauern!“ kamen die Diener und Mägde zu der Frau des Hauses hinaufgerannt.

„Unsere Bauern dringen bewaffnet herein!“ rief Jadwiga in Minia's Zimmer.

Erschreckt fuhr das Mädchen vom Bette auf; ruhig erhob sich die alte Frau von ihrem Sessel. Beide gingen an das Fenster. Sie sahen Schaaren von Hunderten von Bauern heranziehen und erschreckt traten sie zurück, als diese wieder ihr wildes Geschrei, ähnlich dem auf einer Treibjagd, erhoben.

„Das ist der Dank,“ sprach erbittert Jadwiga, indem sie eine warme Mantille über sich nahm, „das ist der Dank für unsere Wohlthaten, für Ihre Krankenpflege, liebe Mutter!“

„Gehen wir der Mutter nach,“ bat Minia die alte Frau, als Jadwiga außer sich hinabeilte.

„Ja! zieh dich aber früher warm an,“ erwiederte die Großmutter.

Jadwiga trat mit großen Schritten in den Hof,

mitten unter die herandringenden Bauern, welche fast erschreckt vor ihr zurückwichen.

„Was wollt ihr, hab' ich, euere Frau, euch rufen lassen?“ schrie sie ihnen herrisch entgegen.

Die Bauern stutzten.

„Wie untersteht ihr euch, nur so in diesem Aufzug, wie Räuber, in meinen Hof zu dringen? Bei Gott, ich denk' darüber nach, ob ich euere Strafe dem kaiserlichen Kreisamt übergeben, oder im kürzesten Weg einem Jeden fünfundzwanzig Stockprügel aufmessen lassen soll.“ Sie trat auf die Bauern zu, ganz nah und Aug in Auge mit Marcin hob sie befehlend die Hand und wies auf das Ausgangsthor.

Einige Bauern wandten ihr schon den Rücken. Aber immer neue drangen herein, Polen und Ruthenen, Männer, Weiber und Kinder.

Jadwiga erblaßte, als sie die vielen fremden, zottigen Gesichter sah.

„Wer seid ihr?“ herrschte sie dem riesigen Onufry zu.

„Zu dienen, wir sind Bauern von Howožany.“

Mit einem Schrei fuhr Jadwiga zurück.

„Hinweg,“ rief sie, „es klebt Blut an eueren Kleidern.“

„Das ist nichts Schlechtes, es ist Blut von Edelleuten,“ fuhr der Riese gutmüthig drein.

„Das Blut meines Mannes und meines Kindes,“ jammerte Jadwiga. „Hinweg, ihr abscheulichen Mörder!“

„Wir sind keine Mörder, wir sind Kaiserliche," scholl die Antwort zurück.

„Das will der Kaiser nicht, hinweg!" schrie Jadwiga. Sie wies auf das Thor, sie stampfte und ihre Augen drohten im Kreise herum, aber die Bauern umringten sie.

„Soll ich sie binden?" fuhr Marcin fort, und riß Jadwiga's Arme nach hinten zurück, daß sie nur in ohnmächtiger Wuth mit den Füßen stampfen konnte.

„Ah!" brüllte der Riese, „zu was das, todtschlagen," und schon hob er seine Sense.

„So bringe mich um, du elender Mörder!" rief trotzig Jadwiga; ihre Lippen bewegten sich jetzt schnell zu einem letzten Gebet.

Ein paar Ruthenen warfen sie zu Boden, der Riese holte aus, die Sense traf, Jadwiga zuckte nur etwas zusammen und war todt.

„Sucht überall, es werden noch Edelleute versteckt sein," schrie der Riese.

Da stürzte Minia in den Hof. „Wo ist die Mutter?" rief sie wild; Onufry wollte sie packen, wich aber vor ihrem Blick zurück. Sie schleuderte ein paar Bauern zur Seite. „Mutter! Mutter!" schrie sie auf, und warf sich auf ihre Leiche. Ein paar Weiber aus dem Dorf umringten sie theilnehmend.

Da ertönte ein Schreckensruf: „Der Hausgeist, der Hausgeist!" Der alte Rabe war laut krächzend herbeigeflogen; er ließ sich auf Minia nieder und stand

jetzt kampfbereit mit ausgebreiteten Flügeln und offenem Schnabel.

Die Bauern stäubten nach allen Seiten auseinander.

„Marsch, dort sind sie, schlagt die Lechi todt!" schrie Onufry und wies auf das Wohngebäude.

Tumultarisch stürzten die Bauern hinein. An der Treppe scheuchten sie zurück.

Drohend, ernst, ein schlichtes schwarzes Krucifix in der Hand, stieg die alte Frau, wie die Ahnfrau des Hauses von Dembina, die Stufen herab. „Seid ihr Heiden? seid ihr Türken?" sprach sie feierlich langsam, „oder kommt ihr aus dem Feuer der Hölle? seid ihr Teufel oder Menschen?" Hohl klang ihre Stimme, wie eine Stimme des Grabes.

Beschwörend hielt sie den Bauern das Krucifix entgegen. Diese wichen Schritt vor Schritt vor ihr zurück, bis vor die Ausgangsthüre. Sie trat auf die Schwelle. „Wenn ihr Christen seid," rief sie mahnend hinein in die Hunderte und Hunderte rasender Bauern, „so macht vor dem Gekreuzigten das Zeichen des Kreuzes."

Und stille wurde es, ganz stille, und andächtig bezeichneten die Bauern, Polen und Ruthenen, Griechen und Katholiken, Stirn und Brust mit dem Kreuze.

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," sprach die alte Frau, so laut sie nur konnte, „flieht von hier, flieht; was ihr hier wollt, ist nicht des Kaisers Wille. Ihr habt unsere Männer erschlagen, draußen im Feld mit den Waffen in der Hand; sie waren euere Herren, aber

der Kaiser ist auch euer Herr! Das ist wie ein Krieg. Aber was sucht ihr in unseren Häusern? Was ihr hier gethan, das ist Mord! Mörder seid ihr und Diebe, denn hier ist unser Haus und Hof. Was wollt ihr hier in unserem Eigenthum? Das Land mag dem Kaiser gehören, dieses Stück Erde hier gehört uns, was wollt ihr hier in unserem Eigenthum, uns morden und dann rauben und plündern. Thut es, wir stehen da unter Gottes Schutz und in Hoffnung auf Jesus Christus; aber denkt an mich: wenn der Kaiser erfährt, was ihr thut, wird er für euch Galgen errichten lassen im ganzen Lande, und an jedem Baume wird man einen von euch hängen sehen. Was thut ihr noch hier, ihr Diebe und Mörder? Hinaus und hinweg, diese Leiche hier wird gegen euch zeugen am Tage des Gerichts. Wehe euch, wenn sie die blutigen Finger erhebt, wenn sie die blutigen Lippen öffnet am Throne Gottes. Weh' euch!"

Finster, die Köpfe gesenkt, standen die Bauern da.

Der Riese, der Urlauber Marcin und andere Führer steckten berathend die Köpfe zusammen.

„Oh Babciu! Babciu! warum läßt du mich nicht sterben?" rief Minia und stand mit aufgelösten Flechten von der Leiche ihrer Mutter auf.

Weinend hingen sich die Bauernweiber an sie, schluchzend umringten sie die Kinder.

„Herr Gott, das arme Fräulein!" rief jetzt ein Bauer und drängte sich bis zu Minia; „fürwahr, wer sie mit dem Finger anrührt, ich weiß nicht, was ich

ihm thue.“ Und eine schwache kranke Frau, sein Weib, streckte ihrer Pflegerin die dürren Hände entgegen.

„Gnädige Frau! fürchten Sie sich nicht,“ sprach treuherzig ein Anderer; „ich weiß noch, wie Sie mich von der Viper geheilt haben,“ und zog die leinene Hose hinauf, daß die Narbe an seinem dichtbehaarten Bein sichtbar wurde — „tausend Teufeln sollen Ihnen nichts anhaben.“

Immer mehr Bauern aus ihrem Dorfe schaarten sich um die alte Frau. Sie hoben drohend ihre Sensen. Die Weiber trugen Minia, welcher die Füße den Dienst versagten, auf ihren Armen zu der Großmutter; die Kinder liefen heulend nach. Jetzt kam auch der alte hinkende Kutscher; er schwang einen Pallasch mit abgebrochener Spitze und seine Haare flogen im Wind. Die zwei Flüchtlinge von Howožany stellten sich mit Knitteln zu ihm.

„Da ist nichts zu machen,“ sprach Onufry.

„Ziehen wir lieber weiter,“ meinte der Urlauber Marcin.

Der Hof begann sich zu leeren.

Die alte Frau hob die Augen zum Himmel, und mit ihren Blicken sandte sie ein brünstiges Gebet empor.

„Wir werden einige von uns an das Thor stellen als Wache,“ sprach gutmüthig der Mann der kranken Frau.

Dankbar nickte ihm die alte Frau zu. „Geht jetzt, liebe Leute,“ sprach sie, „wartet aber vor dem Thor, ich werde euch was zum Trinken hinaussenden.“

Sie befahl sogleich dem alten Jan, der am ganzen Leibe zitternd herabkam und sich ängstlich im Hofe umsah, den Bauern ein Fäßchen Branntwein vor das Thor zu wälzen. Ein anderes sandte sie auf einem Schubkarren den abziehenden Ruthenen nach.

Lustig sangen die Bauern draußen vor dem Thor, als der Spund des Fäßchens im Schnee lag und die paar zersprungenen halbzerschlagenen Gläser, welche ihnen Jan gereicht, von Mund zu Mund kreisten.

Im Hof luden jetzt der Bediente und der Kutscher Jadwiga's Leiche auf und trugen sie still die Treppe hinauf.

Wankend folgte Minia in die Großmutter eingehängt.

Oben im Schlafzimmer der alten Frau wurde ein Tisch mit einem dunklen Tuche überdeckt, dann nahm die Großmutter sechs alte silberne Leuchter der Familie Rozminski, machte geweihte Wachskerzen ein, von denen sie immer Vorrath hatte als Gewitterkerzen und wenn Jemand im Dorfe in letzten Zügen lag, es zu Haupten zu stellen.

Sie wusch die Leiche selbst, kleidete sie an und legte sie mit Hilfe der Zofe auf den Tisch. Unter den Kopf gab sie ihr das Sterbekissen ihres Hauses, auf dem schon so viele ihrer Ahnen gestorben waren und als Todte geruht hatten; in die gefalteten Hände das schlichte alte Krucifix, mit dem sie den Bauern entgegengetreten war. Dann stellte sie die Lichter,

zwei zu Haupten, zwei zu den Füßen, zwei zu den Händen.

Als die Kerzen angezündet waren und die beiden Frauen vor dem düsteren Katafalk standen, warf sich Minia an den Hals der alten Frau und rief schluchzend: „Großmutter, jetzt sind wir allein!"

Die alte Frau preßte ihre Enkelin, ihren Liebling, heftig an sich. Minia fühlte ihre heißen Thränen auf ihre kalten Wangen herabfallen.

Wehklagend kamen die Dienstleute herein, und warfen sich an der Leiche nieder.

„Geh' hinein," bat die alte Frau, und drängte ihre einzige Enkelin, den letzten Sprossen ihres Hauses, in ihr Zimmer.

„Aber laß' die Thüre offen," flehte Minia.

Die alte Frau nickte zustimmend. Sie ließ jetzt den Kutscher einen Schlitten anspannen. Auf ihren Befehl nahm er drei ihrer Bauern, die willig mit ihm gingen, und fuhr mit ihnen, einen mit dem Dreschflegel am Bock, zwei mit Sensen am Sitz, nach Howožany, um an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen, und ihr wo möglich die Leichen Felicians und Wanda's zu bringen.

Minia ging in ihrem Zimmer auf und ab.

Sie horchte auf, im Nebenzimmer hörte sie wieder die Großmutter und die Dienstleute an der Leiche beten, und draußen schrie der alte Rabe heiser klagend dazwischen.

Sie blieb am Fenster stehen, stemmte die Arme

in die Seite und sah starr hinaus. Ein halb erfrorner Sperling saß unten auf einem beschneiten Zweig der Pappel. Er schrie hungrig und schlug manchmal matt mit den Flügeln.

Minia wandte sich ab. Sie sah auf die Nachtlampe, welche fast schon im Verlöschen war. Sie sah hinein, bis das Oel zischend das letzte aufflackernde Licht verschlang. Sie richtete ihre Blicke auf die Wanduhr. Es war etwas über drei Viertel auf Neune.

Minia fuhr nach der Stirne, schüttelte den Kopf und konnte sich nicht erinnern. „Neune! Neune!" murmelte sie vor sich hin. „Neune!" rief sie fast freudig und nahm Julian's Brief von ihrem Nachtkästchen.

Wieder schlug ihr Herz, wieder zitterte sie, wieder verbarg sie ihn in ihrer Tasche. Sie ging rasch auf und ab. Auf einmal blieb sie stehen, nahm entschlossen einen Stuhl und setzte sich an das Fenster. Sie zog den Brief heraus, erbrach ihn zitternd und las:

„Mein Fräulein! Wenn Sie diese Zeilen lesen, lebe ich nicht mehr. Wenn der 19. Februar für Polen ein Glückstag gewesen wäre, würde ich Ihnen diesen Abend gesagt haben, was Sie jetzt selbst mit Ihren lieben Augen lesen müssen: daß ich Sie liebe!"

Minia hielt inne; Thränen umschleierten ihren Blick. Sie wischte mit der Hand über die Augen und las weiter:

„Daß ich Sie geliebt habe treu und mit ganzem Herzen, wie ein polnischer Edelmann. In dieser ganzen

Welt habe ich nur ein Glück gekannt, Sie als Herrin in mein Haus zu führen. Ich habe dieses Glück geopfert auf dem Altar des Vaterlandes. Es war mein Schicksal mit Ihnen leben, oder für das Vaterland sterben. Es lebe das Vaterland!"

Sie verschlang noch die Unterschrift mit thränendem Auge; in riesigen Buchstaben tanzte es vor ihren Blicken: „Julian Myslecki."

Sie ließ die Hand mit dem Briefe sinken. Wie geknickt fiel das Haupt des armen Kindes auf seine Brust; es preßte die Linke heftig an sein Herz und weinte bitterlich.

XI. Der galizische Aufstand.

Hauptmann Reiter war mit seinen zwei wackeren Kompagnien Nugent und seinem trotzigen Husarenpiket, ohne Halt zu machen, bis zum Dorfe Molnik, dreiviertel Stunden von Ciszina marschirt.

Hier fand er schon die Bauern unter Waffen, und stieß seinen Säbel wüthend auf den Boden, als diese ihm berichteten, daß die Husaren in Ciszina alle erschlagen seien. Er befahl den Bauern alle Straßen besetzt zu halten und ihm so den Rücken zu decken, wenn er das Städtchen angreife. Er blieb in Molnik stehen, stellte Vorposten aus, ließ abkochen, und erwartete den Abend. Als die Dämmerung immer stärker hereinbrach, gab er den Befehl zum Ausmarsch.

In einem Nu waren seine Truppen aufgestellt, und brachen in aller Stille auf, den Hauptmann auf seinem Fuchs und die Husaren an der Spitze.

Es stöberte so heftig, daß man auf hundert Schritte nichts sah, worüber sich der Hauptmann herzlich freute, minder über den starken Schneefall, welcher den Marsch bedeutend erschwerte. Die Soldaten wateten bis über die Fußknöchel im Schnee, und versanken oft bis an die Knie. Nach einem Marsch von einer halben Stunde ließ der Hauptmann wieder Halt machen, und ritt zu den Vorposten vor.

Diese standen etwa vierhundert Schritte von der Haupttruppe. Lieutenant Milocki kommandirte den großen Posten mit einem Korporal und sieben Mann der ersten Kompagnie, Dewinski stand mit zwei Mann noch hundert Schritte vorwärts als verlorener Posten. Er hatte sich ihn selbst vom Hauptmann erbeten.

Reiter befahl jetzt den Husaren, und zwar den beiden Standartrotten, als Eclaireurs dem Dewinski'schen Piket auf dreißig Schritte voranzugehen.

Den Korporal Kowas behielt er bei sich, und ritt mit ihm jetzt wieder zu der Haupttruppe, welche er in Zügen aufmarschiren ließ. Voraus stand seine eigene Kompagnie, Oberlieutenant Branicki führte für ihn den Befehl. Sie war durch den Vorposten stark geschwächt. Gleich hinter ihr stand Hauptmann Ilnicki mit der zweiten Kompagnie, welche noch mehr herabgeschmolzen war, denn drei Mann lagen im Spital, und ein Korporal mit neun Mann bildete die Nachhut.

„Marsch!" kommandirte der Hauptmann. Ohne Trommelschlag rückte das kleine Korps vorwärts im gemessenen Schritt.

„Herr Lieutenant!" flüsterte Ernst, der bei Milocki's Posten war.

„Was?" fragte der Lieutenant eben so leise, denn er sah den Hauptmann wieder mit seiner schnauzbärtigen Ordonnanz heransprengen.

„Glauben Sie, daß wir zum Raufen kommen?" fuhr Ernst fort.

„Ich hoffe," erwiederte Milocki düster.

Der Hauptmann hielt sein Pferd an dem Posten an. „Noch immer kein Feind,“ sprach er unmuthig, hielt die Hand an seinen Czako, und sah spähend vor sich hin. „Diese Insurgenten scheint der Schnee verweht zu haben. Was ist das? Die Vorposten da vorne laufen!“ rief er plötzlich, uud sprengte im Galopp vorwärts, der Korporal ihm nach.

Dewinski lief wirklich mit seinen Leuten eben vorwärts.

Die Eclaireurs waren zum Schlagbaum gekommen, da erhoben sich von allen Seiten Köpfe, Gestalten, Gewehrläufe; aus den Straßengräben sprangen sie mit gezogenen Säbeln, mit Spießen und belgischen Bajonettstutzen. In einem Nu waren die beiden Husaren umringt.

„Nicht schießen, nicht schießen!“ rief ein Kerl in rother Konfederatka, der Kommandant.

„Fangt sie, fangt sie!“ ertönte der Ruf zugleich von allen Seiten.

Die Pferde der Husaren sanken unter Stichen und Hieben, das eine wälzte sich auf seinem Reiter, der, das Bein auf seinem Thiere, sich so lange wehrte, bis ihm ein Säbelhieb die Hand zerschnitt. Der Andere stand über seinem Pferd und schlug mit lauter Kreishieben die Angreifer ab, die ringsum auf ihn eindrangen.

Da kommandirte Dewinski: „Fertig! Sturmschritt!“ und lief mit seinen zwei Mann vorwärts. Im vollen Lauf pflanzten sie das Bajonett auf.

Hauptmann Reiter ereilte sie vor dem Schlagbaum.

Dewinski brannte sein Gewehr ab, sein Piket schoß nach, da blitzte es auch schon über den Schlagbaum herüber und aus den Straßengräben. Das Pferd des Korporals Kowas, von einer Schrottladung getroffen, that einen tollen Sprung über den Graben in's Feld hinaus.

Hauptmann Reiter sah einen Nugenter sinken, er zog seinen Degen. Da wurde aber sein Pferd am Zügel niedergerissen, daß es auf die Vorderbeine fiel, und er über den Kopf herabstürzte. Der Hauptmann war gleich übermannt, sein Degen aus der Hand gewunden.

Da sprang Dewinski mit einem lauten „Hurrah" vorwärts. Er bohrte einem großen Kerl, der auf ihn anschlug, sein Bajonett in den Leib, und schlug dann wüthend mit seinem Gewehr herum. Schon hatte er den Hauptmann erreicht; mit einem Kolbenschlag zerschmetterte er den Kopf eines Gassenlumpen, der dem Hauptmann eben den Fuß auf die Brust setzen wollte. Er hatte sich selbst beim Ausholen mit dem Bajonett am Arm verletzt. Blutend hieb er jetzt mit dem Bajonett um sich, die anderen Insurgenten wichen zurück — Hauptmann Reiter stand wieder auf den Beinen. „Da ist mein Säbel!" schrie Dewinski, der Hauptmann ergriff ihn. Da war auch schon der zweite Nugenter an ihrer Seite. Keuchend stürmte Milocki mit seinem Posten heran.

„Vorwärts!" rief Dewinski, als wäre er der

Kommandant, und drang auf die Insurgenten ein. Die Kugeln pfiffen an seinen Ohren vorbei, er hörte die Schrott auf seinem Czako prasseln, eine Kugel blieb im Tornister stecken. Er drang mit gefälltem Bajonett immer vorwärts, dem Anführer mit der Konfederatka nach. Schon sah er sich ganz von den Insurgenten umrungen, ein Säbelhieb schlug ihm den Czako vom Kopf, da wirbelten die Trommeln, im Sturmschritt stürzten beide Kompagnien Nugent herbei.

Die Insurgenten flohen. Dewinski ihnen nach, mitten im Knäul erreichte er den Kommandanten. Mit dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!" rannte er ihn nieder.

Die Insurgenten stoben auseinander, und liefen fort mit entsetzlichem Angstgeschrei durch die Gassen von Ciszina.

„Verfolgen Sie diese Abtheilung!" befahl Reiter dem Lieutenant Milocki.

Milocki schwenkte seinen Säbel und marschirte mit seinen Leuten schnell vorwärts.

„Ich hab' ihn!" rief ihm frohlockend Dewinski zu, und hob die rothe Konfederatka auf seiner Bajonettspitze hoch empor.

Da pfiffen Kugeln aus dem Mauthhause; Milocki wandte sich mit seinen Leuten gegen dasselbe. An ihrer Spitze drang er hinein. Wieder knallten die Büchsen; mit dem Rufe: „Jesus Maria! meine arme Mutter!" fiel Milocki auf der Schwelle zusammen. Wüthend drangen seine Soldaten hinein, fünf Insurgenten fielen unter ihren Bajonetten. Dem

letzten Vertheidiger des Hauses, einem schönen jungen Burschen, fiel Ernst in Arm, als er eben auf einen Kameraden schießen wollte, und nahm ihn gefangen.

„Was gibt's, was gibt's denn so spät?" rief Nawlikowski dem Diener zu, der schreckensblaß in sein Zimmer stürzte. Er lag eben im Schlafrock auf einer Ottomane und rauchte die besten Cigarren des Grafen Donski zu einem Glase Czaj.

„Die Oesterreicher! gegen zehntausend Mann!" schrie außer sich der Bediente.

Der Edelmann sprang auf und warf seinen Schlafrock ab.

Da rief es auch schon von unten: „Flieht, flieht! die Kaiserlichen — Verrath!"

„Verrath!" schrie Nawlikowski, zog seinen Säbel aus der Scheide und eilte in Hemdärmeln die Treppe hinab. Er fand das Schloß ganz geleert. Die Insurgenten warfen die Waffen weg und flohen. Sie verbargen sich in ihren Häusern, oder liefen aus dem Städtchen, auf der Straße fort und in das Feld, wo sie meist den Bauern in die Hände fielen, welche sie ohne Erbarmen niedermetzelten.

Nawlikowski fand die Nugenter schon bis auf den Markt gedrungen; als er durch eine Seitengasse entkommen wollte, fiel er einer anderen Abtheilung in die Hände, die unter dem Kommando Branicki's unter Trommelwirbel hereinstürmte. Er ergab sich dem Oberlieutenant, der ihn durch zwei Mann zu den übrigen Gefangenen bringen ließ.

Als Isaak Mendel am Morgen in seiner Budka vor dem Schlagbaum von Ciszina ankam, um dem Grafen Donski oder seinen Leuten Nachricht von dem Zug der Bauern zu bringen, fand er das Städtchen vollständig von den kaiserlichen Truppen besetzt, rings herum waren ihre Vorposten aufgestellt, die beiden Kompagnien lagerten am Markt. In der Mitte saßen an dreißig gefangene Insurgenten, darunter der vor Kälte zitternde Nawlikowski, dem ein mitleidiger Nugenter seinen Mantel gegeben, und der Mandatar des Grafen. Die weggeworfenen Waffen waren hier zu Hunderten aufgeschichtet.

Lieutenant Milocki, die beiden verwundeten Husaren und der angeschossene Nugenter lagen in der Nähe im Hause eines pensionirten Offiziers, der sich gleich als Spitalskommandant gerirte.

Dewinski saß mit verbundenem Arm auf seinem Tornister, und wickelte eben die Kugel, die er in demselben stecken gefunden, sorgfältig in sein Schnupftuch ein, um sie später in feinem Briefpapier seiner Mutter zu senden.

Der Husarenkorporal Kowas, welcher neben ihm auf seinem Reitermantel lag, stieß ihn mit dem Ellenbogen. Denn zwischen den Gewehrreihen schritt Hauptmann Reiter mit dem Oberlieutenant Branicki und dem Hauptmann Ilnicki auf und ab, und nahm ihre Meldungen über den ganzen Gang des Kampfes und die Haltung ihrer Leute entgegen. Aber einen gewaltigen freundschaftlichen Rippenstoß gab der Husar

dem Kadetten, als nach einer Weile Oberlieutenant Branicki diesem freundlich auf die Schulter klopfte.

„Der Herr Hauptmann Reiter," sprach Branicki herzlich, „schreibt eben den Bericht an Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Ferdinand in Lemberg. Ich habe etwas hineingesehen, Ihr Name kommt mehrmals darin vor, und einmal ist er dreimal dick unterstrichen."

Denselben Tag noch kam der Kreishauptmann Kern in Ciszina an; er hatte von verschiedenen Seiten Nachricht bekommen von den Aufstandsversuchen der Edelleute, von den Vorgängen zu Ciszina, Howožany, Woronia, Dembina, von den Metzeleien der wüthend aufgeregten Bauern. Sogleich ließ er seinen Schlitten anspannen, und fuhr in Begleitung des Praktikanten Hecht und zweier Landsdragoner auf der Kaiserstraße nach Ciszina. Unterwegs ermahnte er die Bauern überall sich zu bewaffnen, Posten auszustellen, aber Niemand ein Leid zu thun, die Insurgenten bloß gefangen zu nehmen, und nur wenn sie selbst angegriffen würden, von den Waffen Gebrauch zu machen.

In Ciszina suchte er sogleich den Hauptmann Reiter auf. Er vernahm mit Vergnügen den ziemlich unblutigen glänzenden Erfolg, und bat ihn dann, Pikets unter dem Kommando von verläßlichen Unteroffizieren auf allen Straßen auszusenden, um die Bauern nöthigenfalls mit Gewalt zu Paaren zu treiben.

Auf seinen Befehl war schon Kreiskommissär Polowicka auf der Straße nach Lemberg abgegangen, um alle Dörfer in dieser Gegend zu besuchen und die Einwohner zu beruhigen. Dieser fand auf dem Wege die Husaren-Detachements von Liszki und Panica, welche ihm hiebei wesentliche Dienste leisteten.

Der Kreishauptmann selbst fuhr in Begleitung des Lieutenants Balnet, zwei Mann mit geladenem Gewehr am Rücksitz, nach Howožany.

Im Dorfe Panica traf er auf Onufry und einen Theil der Bauern von Howožany. Sie hatten hier die Wirthschaftsgebäude des Grafen Donski verwüstet und einen seiner Beamten erschlagen.

Kern ließ den Riesen und die ältesten Bauern vor sich kommen, und sprach ihnen lange Zeit in's Gewissen.

Onufry wußte von Allem, was der Kreishauptmann zu ihm gesprochen, den anderen Bauern nichts zu sagen, als daß er mehrmals gesagt habe: „seid ihr Christen?" Daß er ihm mit Hängen und Erschießen gedroht, und dabei immer auf die Bajonette der zwei Soldaten, die hinter ihm standen, gewiesen habe.

Onufry vollzog hierauf gewissenhaft die Befehle des Kreishauptmanns. Er kehrte mit seinem Haufen nach Howožany zurück, stellte hier Wachen aus und schärfte seinen Ruthenen ein, nichts zu beschädigen und Niemand mehr anzugreifen.

Es klang ihm immer in den Ohren, wie der Kreishauptmann zornig gesagt hatte: „Ich werde jede

Beschädigung an einem Gebäude, Vieh oder anderem Gut von diesem Augenblicke an als Raub, jeden bewaffneten Angriff als Mord betrachten."

Bald herrschte im ganzen Kreise wieder vollkommene Ruhe. Die gefangenen Insurgenten wurden an das Kreisamt eingeliefert, das sie dann den Lemberger Behörden übergab.

Die kaiserlichen Truppen hielten die Kreisstadt und Ciszina besetzt, indeß ihre Pikets den ganzen Kreis durchstreiften, um die Bauern zu überwachen, die sich aber auf allen Punkten ruhig hielten, bloß alle Straßen und Seitenwege besetzten, Posten aufstellten, welche, die Sense im Arm, scharfe Wache hielten.

Unterdessen war längst in den westlichen Kreisen der Aufstand ausgebrochen. Die Edelleute bewaffneten ihre Dienerschaft, ihre Forstleute, und forderten an der Spitze derselben ihre Bauern auf, mit ihnen für Polen zu kämpfen. Die Bauern weigerten sich überall; wenn die Edelleute Gewalt brauchten, wurden sie von ihnen erschlagen. Der erste Schuß fiel im Tarnower Kreise in Lissagora. Als die Bauern erklärten, daß sie nicht gegen den guten Kaiser kämpfen wollten, zog ein junger Graf die Pistole aus dem Gürtel und schoß den Sprecher, den Raisonneur, wie er ihn nannte, vor den Kopf. Darauf fielen die Bauern über die Verschwornen her und erschlugen sechsundzwanzig auf der Stelle; die anderen, welche sich im Edelhofe vertheidigten, wurden durch eine Escadron Kaiser-Chevauxlegers gerettet, welche von Tarnow dahin entsendet war.

An manchen Orten nahmen die Bauern die Edelleute oder deren Beamte sogleich gefangen, wenn sie von denselben zur Empörung aufgefordert wurden; an anderen Orten warteten sie die Aufforderung gar nicht ab, sie bekamen Nachricht von den Vorgängen im Land, bewaffneten sich, griffen die Herrschaftshöfe an, metzelten die Edelleute oder ihre Beamten nieder, oft mit Weib und Kind, manchmal auf grausame Art. Sie zogen dann in wilden Haufen von Hof zu Hof, eine gräßliche Schlächterei folgte der anderen, es begann das fürchterlichste Morden.

Viele Edelleute vertheidigten sich mit ihren Beamten und Dienern verzweifelt, andere flohen mit ihren Familien in die Kreisstädte oder nach Lemberg, — nämlich nach jenen Punkten, wo alle verfügbaren militärischen Kräfte konzentrirt waren, während das flache Land der Anarchie zur Beute ward, — wo sie den Schutz der Behörden suchten und fanden. Die Insurgenten verloren schnell die einzelnen Vortheile, die sie durch glückliche Ueberfälle von Kavallerie-Pikets und über kleine Abtheilungen der Finanzwache errungen hatten.

Nur in Pilsno hatten die Aufrührer die Bauern, Masuren, zu täuschen gewußt, so daß sie sich ihnen Anfangs anschlossen; sie hieben hier den wackeren kaiserlich gesinnten Bürgermeister Markel von Pilsno nieder, und rüsteten sich zum Ueberfall der Kreisstadt Tarnow, als ihre Freunde von gestern, die Masuren, durch eine Deputation, welche sie an den Kreishaupt-

mann geschickt, über ihre Absichten aufgeklärt, sich gegen sie wandten, sie zum Theil tödteten, theils zersprengten, theils verwundet gefangen nahmen.

Das ganze Land schien jetzt nur ein großes Heerlager der Bauern; aber andererseits eilten die Beurlaubten der galizischen Regimenter freiwillig und unaufgefordert zu ihren Fahnen.

Am vollständigsten war der Aufstand in Lemberg gescheitert. Hier waren die Behörden von allen Seiten den Spuren der Revolution gefolgt, und hatten alle Fäden, so weit sie in Lemberg gesponnen waren, in Händen, während von dem flachen Lande beruhigende Berichte einliefen, und man dort den Ausbruch eines Aufstandes seit Monaten als Hirngespinnste darzustellen bemüht war. Der Tag des Ausbruches wurde in der Hauptstadt mehrmals förmlich angekündigt, Drohbriefe und Maueranschläge hielten Alles in Athem, und setzten die deutsche Bevölkerung in Angst und Schrecken. Da erfolgte der Schlag, aber ohne daß ein Tropfen Blut vergossen worden wäre. In der Nacht vom 13. auf den 14. Februar, in derselben Stunde, wurden alle Häupter der Verschwörung bis auf Einen, fünfunddreißig an der Zahl, verhaftet. Damit war die ganze Partei in Lemberg rathlos, ein Heer ohne Führer und ohne einen einzigen Schuß geschlagen.

Schon am 17. Februar erging an die östlichen Kreise in Folge einer auf dem Lande gehaltenen Berathung die Mahnung: „vor der Hand sich ruhig zu

verhalten und keinen vergeblichen Versuch zu wagen, da die Kraft in der Hauptstadt gelegen war, die durch die Verhaftung der Führer gebrochen sei," wie die Behörden aus einem Briefe später ersahen, der einem Boten durch ein Bauernpiket abgenommen war. Die vereinzelten Versuche in Howožany und anderen Orten des Ostens erfolgten, ohne daß die Führer von den Vorgängen in der Hauptstadt verständigt waren. Die westlichen Kreise folgten dem Kommandoworte, das von Krakau erscholl.

Hier hatte nämlich der Senat, als die Unruhen begannen, die Hilfe der drei Schutzmächte angesprochen. Darauf war den 18. Februar der österreichische General Colin mit einem Bataillon Nugent, einer Escadron und einer halben Batterie über die Weichselbrücke von Podgorze aus eingerückt. Am 20. bestanden die kaiserlichen Truppen hier glücklich einen blutigen Straßenkampf; nachdem aber zwei Detachements seiner Chevauxlegers im Krakauer Gebiet überfallen und fast ganz niedergemacht waren, ringsum der Aufstand losbrach, adelige Insurgenten sich an der Spitze von ein paar tausend Krakauer Bauern des Schlosses von Krakau bemächtigten, entschloß sich der General, Krakau zu räumen; er zog nach Podgorze und zerstörte die Brücke.

Als ein förmliches Heer der Insurgenten — „man schätzte es damals, wohl höchst übertrieben, auf 20,000 Mann — über die Weichsel setzte und gegen Wieliczka zog, sah sich der General in der Flanke bedroht, und

machte eine rückgängige Bewegung bis Wadowice. Die Insurgenten nahmen Wieliczka, wo sich ihnen ein Theil der Bergleute anschloß.

In Krakau trat eine polnische Regierung zusammen; sie erließ eine Kundmachung, in welcher es hieß, daß sie durch Abgesandte aus allen Theilen Polens schon am 24. Januar gebildet worden sei. Nur war der Repräsentant Posens daselbst verhaftet worden, und der russische noch nicht eingetroffen.

Da ging der Generalkommando-Adjutant Major von Benedek ganz allein, ohne einen Mann Militär, von Lemberg ab. Unterwegs zog er ein paar schwache Kompagnien des braven Regiments Nugent an sich, und marschirte mit diesen und einem Zug Chevauxlegers gerade aus auf die Insurgenten los, nachdem er dem General Colin einfach mitgetheilt, daß er dieselben angreifen werde. Er fand die Bauern der umliegenden Kameralherrschaften unter Anführung der kaiserlichen Forstleute in Waffen, bei ihnen ein paar Chevauxlegers, welche schon kleine Scharmützel mit den Insurgenten bestanden hatten. Aber die Bauern wagten es nicht, allein diese anzugreifen.

Sie standen bei Gdow: Edelleute aus verschiedenen galizischen Kreisen und Städten mit ihren Dienstleuten bildeten einen ansehnlichen Reiterhaufen, Lemberger und Krakauer Studenten, Krakauer Bürger und die Bauern des Krakauer Gebietes, Bergleute von Wieliczka und Emigranten bildeten das Fußvolk, mit belgischen Bajonettstutzen und der gefürchteten

polnischen Sense bewaffnet. So kam es zu der sogenannten Schlacht bei Gdow.

Benedek ließ kaiserliche Unteroffiziere und die Forstleute in die Reihen der Bauern treten, und diese mit einem Offizier und einem Zug von Nugent und acht Chevauxlegers seitwärts ziehen. Die übrigen Chevauxlegers hatte er auf der Straße zurückgelassen, denn der übrige Boden war ganz durchweicht und nur hier möglich, die Reiterei mit Erfolg zu brauchen.

Er selbst griff Gdow zuerst mit Tirailleurs an, dann führte er die Hauptmasse seiner Nugenter in's Feuer. Die Insurgenten wichen, sie entfalteten aber imposante Massen, und schnell sprengte jetzt die adelige Reiterei herbei. Aber die Pferde versanken immer mehr im Koth, und da brachen mit wüthendem Geschrei die Bauern in ihrer Flanke hervor. Und nun begann der eigentliche Kampf, ein gegenseitiges Metzeln; die adeligen Säbel und die Kraft der Pferde erlagen der Sense und dem Dreschflegel der kühnen Bauern. Was nicht auseinander stob und floh, wurde von diesen niedergemacht.

Benedek verfolgte seinen Sieg mit jener stürmischen, alles niederwerfenden Eile, welche ihn zwei Jahre später zu dem Helden von Curtatone und Mortara gemacht hat. Nach einem kurzen Straßenkampf war Gdow in seinen Händen; sogleich marschirte er weiter, ereilte die Insurgenten denselben Tag nochmals bei Wieliczka, trieb sie in einem zweiten kurzen Treffen auseinander, und nahm die Stadt im ersten Anlauf.

Jetzt rückte auch General Colin, nachdem ihm Verstärkungen zugekommen waren, endlich vor. Er zerstreute vor Podgorźe eine andere kleine Abtheilung der Insurgenten. Als er in diese Stadt eindrang, fielen nur noch vereinzelte Schüsse aus den Fenstern. Die Ueberbleibsel des Insurgentenheeres in Krakau zerstreuten sich jetzt nach allen Weltgegenden. In Krakau bildete sich eine provisorische Regierung, welche den General aufforderte, in die Stadt einzurücken. In wenig Tagen sah man russische und österreichische Soldaten in Gemeinschaft die Wache am Krakauer Hauptplatze beziehen.

In vierzehn Tagen war Alles beendet.

In Posen war der zum Befehlshaber bestimmte polnische Emissär in die Hände der preußischen Regierung gefallen; am 14. Februar wurden in der Stadt Posen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, alle Versuche einer Erhebung im Lande schnell unterdrückt.

Für das Königreich Polen war Scelce als Mittelpunkt der Insurrektion ausersehen; die bewaffnete Erhebung, die hier erfolgte, wurde aber schnell und blutig niedergedrückt.

In allen galizischen Kreisen waren die kaiserlichen Beamten mit Hilfe des Militärs bemüht, den Bauern Einhalt zu thun. In den westlichen Kreisen wurde das Standrecht publizirt, in wenig Wochen war die Ordnung in ganz Galizien wieder hergestellt. Ueberall blieben die Bauern noch unter Waffen, ihre

Posten hielten alle Wege besetzt und durchstreiften das Land. Jeden, der nur einen polnischen Rock und eine viereckige Mütze trug, lieferten sie an ihr Kreisamt ab, aber kein Tropfen Blut wurde mehr vergossen.

Unter den Verurtheilten umfingen auch den Emissär Sirlecki die grauen Mauern des Spielbergs; Nawlikowski saß mit Wyszinski, Macowinski und vielen Anderen am Kufstein. In Folge des galizischen Aufstandes vom Jahre 1846 nahm Oesterreich im Einverständnisse mit Preußen und Rußland den Freistaat Krakau in Besitz. So wurde sie kaiserlich: die alte Jagellonenstadt mit ihrer berühmten Universität und ihren gewaltigen Denkmälern, und der polnische Adler aus seinem letzten Neste aufgescheucht.

XII. Ein Todtenamt.

Es blühten die Bäume wieder, und auf ihren Zweigen wiegten sich und sangen die Vögelein. Düfte zogen durch die Luft und all' die wunderbaren Stimmen in Feld und Wiesen, in Busch und Wald, in Sümpfen und Weihern waren wieder erwacht. Auch auf den Gräbern der Todten von Howožany und der Gefallenen von Gdow grünte und blühte lustig der Frühling. Die schöne Welt von Europa sprach wenig mehr von dem galizischen Aufstand, die Florentiner-Hüte und die Pariser Roben waren wieder in den Vordergrund, Pferde und Hunde in ihre natürlichen Rechte getreten.

„Aber es gibt Dinge, die sich nicht vergessen!" sprach in diesen Tagen ein alter Pole oben am Sandberg, einem der Lemberger Spaziergänge; er zuckte dabei mit den Achseln, und seine Begleiter verstanden ihn. Fast alle hundert Schritte sahen sie ein paar Damen in Trauer, alte Herren im Schnürrock mit umflortem Hut, und alle, die solchen begegneten, wichen voll Ehrfurcht aus. Man sah ihnen theilnahmsvoll, neugierig in's Gesicht, und wenn sie vorüber waren, da wurde geflüstert und gezischelt.

„Von dieser Familie ist auch Jemand für das Vaterland gefallen!" — hieß es dann, die Frauen

wischten sich Thränen aus den Augen. „Vielleicht der Mann! — oder der Vater!“ meinten Andere, und dort wußte Jemand, es seien die Söhne und Brüder. Die meisten adeligen Familien hatten einen Todten zu beweinen; kaum eine hatte noch der frommen Pflicht der Kirche und ihrem frommen Herzen Genüge gethan. Von Mund zu Mund ging erst der Wunsch, dann der Entschluß, ein allgemeines feierliches Todtenamt abzuhalten. — „Irgendwo am Land, in einem verschollenen Winkel,“ meinte ein junger Edelmann. — „Nein, da wo man es am wenigsten vermuthet, wo es am gewagtesten ist, da ist es auch am leichtesten,“ erwiederte eine schöne blasse Dame in tiefer Trauer. Dieses Gespräch fand aus dem Salon des Fürsten J. seine Verbreitung durch die ganze Stadt und bis auf das Land hinaus, in alle östlichen und westlichen Kreise. So beschloß die polnische Partei in Lemberg, der Hauptstadt des Landes, dem Sitz der kaiserlichen Regierung, ein feierliches Todtenamt für alle im galizischen Aufstande Gefallenen und Erschlagenen abzuhalten. Eine große Familie sollte es auf ihren Namen für ihre Verstorbenen feiern und alle andern Theilnehmer sollten als ihre Gäste erscheinen. Die Regierung wußte davon, aber sie wollte nichts davon wissen — sie hinderte es nicht.

An einem milden duftigen Maitag war die D.—Kirche in Lemberg ganz mit schwarzem Tuche ausgeschlagen, das Altarbild war mit einem großen schlichten bleichweißen Kreuz auf schwarzem Sammte

verhängt, vom Altare und Wänden grinsten bleiche Schädel und Gebeine. Vorne im Schiffe der Kirche stand auf hohen schwarzbedeckten Stufen ein großer Sarg, seine Füße waren silberne Schädel mit höhnisch-lachenden Augenhöhlen, auf dem Deckel stand ein silbernes Kreuz — lächelnd blickte der Heiland auf die Todtenlarven am Sargtuch herab.

Durch die halbgeschlossenen Kirchenthüren strömte in dunklen Schaaren eine Menschenmenge, von der alte Leute sagten: „Sie besännen sich nicht, eine solche in irgend einer Kirche von Lemberg gesehen zu haben.“ Man drängte und stieß, um nur hineinzukommen und sich einen Platz zu erkämpfen.

Doch überall wichen die Menschenwellen zurück, wo Jemand in Trauer hereintrat. Die schwarzbehangenen Kirchenbänke füllten sich mit schwarzgekleideten Frauen und Mädchen, Kindern und Greisen. Finster standen die Männer daneben, — die Hand vorne in der Czemerka vergraben, die Konfederatka in der Linken zusammengeballt.

Ein alter zitternder Priester mit Silberlocken, dessen Bruder bei Gdow gefallen war, hielt das Amt am Altare. In vollen Akkorden und wieder in rührenden schmelzenden Melodien flossen die Töne der herrlichen Kirchenmusik, bis zuletzt die Orgel tief — feierlich mahnend anhob, und vom Chor, wo Kopf an Kopf die Sänger standen, ein erschütternder Choral erklang. — Ein ächt nationales Requiem, eigens hiezu gedichtet und gesetzt — und unten in der schwarz-

behangenen Kirche, wo die Töne laut wiederhallten, stimmte das Schluchzen der Frauen und Kinder mit ein.

In einer der letzten Bänke saßen zwei Frauen in voller Trauer, die eine mit greisen Locken aus dem Gebetbuch andächtig murmelnd, die andere mit großen blonden Zöpfen, das blasse Kinderangesicht vor sich hin in die feinen Hände gestützt, die vergißmeinnichtblauen, rothgeweinten Augen — jetzt schon thränenlos — auf das bleiche Kreuz am Altare geheftet. — Sie blieben noch, als der Geistliche mit gesenktem Haupte langsam schreitend den Altar verließ. Die Bänke waren neben ihnen leer geworden. Vor ihnen, hinter ihnen saß niemand mehr als ein paar Betschwestern, welche die Kirche nur verließen, wenn sie geschlossen wurde. — Sie saßen noch immer schweigend. Die Menschenmengen waren längst hinausgeströmt, stille war es am Chor und in der Kirche. Weithin hallten die Schritte des Kirchendieners, der über seinem rothen Rock ein spitzenbesetztes Chorhemd mit einem Löschhorn an einer langen Stange daher kam, und nachdem er mehrmals die Knie gebeugt, die Lichter am Sarge und am Altare auslöschte.

Ganz leise — wie behutsam — berührte die alte Frau die Schultern des lieblichen Mädchenkindes.

Es fuhr auf, drückte sein Tuch vor die Augen und erhob sich.

„Ich habe das gewußt,“ sprach besorgt die alte Frau, „es hat dich sehr angegriffen, theuerstes Kind! Beeilen wir uns, liebste Minia, daß wir in's Freie

kommen.“ Die alte Frau ging rüstig neben ihrer blassen Enkelin her, an der Kirchenthüre tauchte Minia ihre Fingerspitzen in den Weihbrunnen. Ernst nahm die alte Frau das Wasser, das sie ihr reichte, und beide bezeichneten, indem sie sich gegen den Altar wandten und die Knie beugten, Stirne und Brust mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes.

Die alte Frau nickte beistimmend, als Minia im Heraustreten stehen blieb, und aus ihrer schwarzsammtenen Börse Silberstücke auf die Hand schüttete — den Bettlern zuwarf, welche ihr Hüte und Mützen entgegenhielten und in die mageren runzligen Hände der Weiber gleiten ließ, die ihr, auf den Stufen der Kirche hockend, unter Anrufung aller Heiligen die Arme entgegenstreckten.

Die beiden Frauen waren schon weit in der Gasse, als ihnen noch von dort laute Segenswünsche und Gebete nachflogen. An der Straßenecke fühlte Minia ihr Kleid zerren. Ein krankes Weib in zerrissenem Kittel war ihr nachgeeilt, und hielt jetzt neben ihr hinkend den verdorrten Arm vor sie hin. Minia blieb stehen, zog ihre Börse und legte ihr ein paar Zwanziger auf die Hand. „Gott schütze Sie, mein schönes Fräulein,“ rief die kranke Frau ihr nach, „der Herr Jesus Christus und die heilige Jungfrau, Gott wird Ihnen bald einen reichen Mann geben.“ —

Als sie um die Ecke bogen, sah die alte Frau ihrer Enkelin prüfend in's Gesicht. Sie ging mit

gesenktem Haupte, Thränen hingen an ihren Wimpern, um ihre Lippen spielte ein Lächeln.

„Du mußt jetzt etwas in der Luft bleiben, mein Augapfel,“ sprach die Großmutter, „gehen wir auf den Wall.“ *)

„Dort sind immer so viel Leute,“ fiel schnell Minia ein.

„Vielleicht willst du auf den Sandberg —“

„Nein! nein! das ist weit und ich bin müde.“

Die alte Frau sah jetzt, daß Minia’s Knie zitterten; ängstlich nahm sie das blasse blonde Kind unter den Arm und sprach: „Gehen wir lieber — gleich hier auf die Scarpen, du mußt dich etwas setzen.“

Sie bogen schnell in ein paar andere Gassen ein und stiegen jetzt die Scarpen hinauf — Ueberbleibsel der alten Stadtwälle, niedere Erdaufwürfe zwischen der Stadt und den Vorstädten, in kleinen Absätzen aufsteigend wie ein Abhang des Sandberges, von den Seiten mit Rasen belegt, mit Kastanienbäumen bepflanzt, mit hohen grünen Hecken eingefaßt, mit Wegen durchzogen und mit bequemen Bänken an schattigen Plätzen, wo sich eine kleine Aussicht auf die Stadt öffnet.

„Babciu!“ sprach die Enkelin, und machte die

*) Es führen die Ueberbleibsel der alten Stadtwälle seinen Namen, jetzt ist es der Hauptspaziergang der Lemberger, eine von Gebüschen eingefaßte Kastanien- und Linden-Allee mit Bänken und Erfrischungslokalitäten mitten in der Stadt.

alte Frau auf eine Bank aufmerksam, wo zwei Husaren ausruhten. Neben einem älteren Begleiter saß ein junger schlanker Mann mit edlen Gesichtszügen, die Augen geschlossen, einen knotigen Stock neben sich angelehnt.

„Was ist ihm?“ frug Minia mit zitternder Stimme.

„Er ist blind, sonst fehlt ihm nichts,“ erwiederte der alte Husar, stand ehrerbietig auf und legte die Hand salutirend an die Mütze.

Minia schauderte. „Wo ist das geschehen?“ sprach sie, indem sie ihre Börse hervorsuchte.

„Im S.-Kreis zu Eiszina,“ antwortete der Husar.

Minia ging fast der Athem aus.

„Die Polen haben auf uns geschossen und ihm ist eine Kugel da vorbeigegangen —“ er wies auf die Augen.

„Hier trinkt ein Gläschen Wein auf meine Gesundheit,“ sprach sie, und wollte hastig dem alten Husaren etwas reichen.

„Gnädiges Fräulein — ich bin Soldat, darf nichts annehmen.“

„Aber — Sie — man wird Sie so entlassen müssen —“ sprach Minia fast flehend und ergriff die Hand des Blinden.

„Oh liebes Fräulein,“ antwortete dieser, „Sie müssen sehr schön sein und gut — ich danke Ihnen.“

Minia drückte ihm ihre ganze Börse voll Silbermünzen und Dukaten in die Hand.

Der junge Husar schien aber die ihre gar nicht los lassen zu wollen. Seine blinden Augen waren auf das Fräulein gerichtet, als könne er sich nicht satt sehen an ihm, und ein süßes Lächeln lag auf seinen Zügen, wie ein Wohlgefallen an dem lieblichen Geschöpf, das seine Hand zärtlich hielt.

„Meine Mutter wird für Sie beten und ich auch — bei meiner Ehre, ich auch —“ rief ihr der schöne blinde Husar nach — als Minia, die Augen thränennaß, mit ihrer Großmutter weiter schritt.

Er beugte sich vor und horchte so lange nach, als er noch ihre Schritte leise und immer leiser im Sande knistern hörte.

„Das sind die Mörder unserer Lieben,“ sprach ernst die Großmutter zur Enkelin, „wie kannst du Feinde des Vaterlandes beschenken? Sie werden auf deine Gesundheit trinken, und dabei uns und unsere Landsleute als Insurgenten und Rebellen verfluchen und sich dabei mit ihren Siegen brüsten.“

„Oh Babciu,“ sprach Minia schüchtern, „wir trauern nicht allein um unsere Todten; Gott weiß, wo dort unten in Ungarn seine Mutter um ihn weint.“

Schweigend erstiegen die Frauen die nächste Erhöhung. Sie traten an die grüne blühende Brustwehr und sahen hinaus auf Lemberg, auf die bunten Dächer, die rauchenden Kamine und die grauen Kirchthürme. Da faßte es zitternd Minia's Hand. „Marie!“ sprach eine melodische Männerstimme hinter ihr. Sie brach fast zusammen, ihre Knie wankten, sie wandte

sich und — „Julian!“ rief sie — „Julian! oh mein Traum!“ und hing an seinem Halse, laut schluchzend, lachend und wieder weinend.

Die nächsten Spaziergänger blieben gerührt stehen.

„Gewiß ein Sohn und ein Bruder, den sie vielleicht schon todt glaubten,“ meinte ein alter Herr im polnischen Schnürrock, welcher die Frauen artig grüßte.

„Ja, es sind meine Enkel,“ sprach ernst die alte Frau — „kommt! kommt!“ fuhr sie fort, und zog die Beiden förmlich weiter. „Aber Minia! was müssen sich die Leute denken?“ sprach sie vorwurfsvoll, „ich habe deinetwegen lügen müssen.“

„Oh Babciu, jetzt habe ich ihn! jetzt lasse ich ihn nicht mehr los —“ rief Minia frohlockend, und hing sich mit beiden Händen an Julian's Arm.

„Kind! Kind! nimm dich nur zusammen, bis wir in unserer Wohnung sind.“

„Miethen wir einen Fiaker,“ sprach gleich Julian. Er pfiff. Ein träumender Kutscher fuhr von seinem Bocke auf, hieb auf seine Gäule los und fuhr vor.

Julian hob die beiden Frauen in den Wagen, und nahm Minia gegenüber am Rücksitz Platz.

„Wohin?“ fragte der Kutscher mit abgezogenem Hute.

„Hôtel de Russie!“ erwiederte befehlend die alte Frau.

Der Wagen rollte fort.

Minia sah ihrem vis-à-vis lachend in die Augen, und sogar die düsteren Züge der alten Frau erheiterten

sich, als sie die Augen ihrer Enkelin wieder glänzen und ihre Wangen auf einmal wieder gefärbt sah. Ehe sie sich versah, erhob sich Minia und saß auch schon neben Julian. Sie schmiegte sich zärtlich an ihn, sie blickte zu ihm auf in seine milden braunen Augen, flehend aber nicht schüchtern mehr, entschlossen mit dem Bewußtsein: „Du bist mein Alles, ich lasse nicht von dir."

Der Wagen hielt.

Minia öffnete selbst schnell den Wagenschlag, indeß Julian von der andern Seite heraussprang und herbeieilte. Das Fräulein war schon aus dem Wagen und half ihm die Großmutter herausheben.

So schnell diese nur konnte, stiegen sie die Treppe des ersten Stockes hinauf. Minia zog die Glocke an. Schon eilte die schlanke Zimmerkellnerin mit eleganter Frisur und Schürze herbei und wollte öffnen, da wurde aber auch schon von innen aufgemacht, und die Zofe der beiden Damen Rozminski eilte heraus.

Minia folgte an Julian's Arm der alten Frau in ihre Zimmer.

„Erzählen Sie mir nur jetzt gleich —" bat das Mädchen.

„Wir werden uns zuerst ausziehen, dann können wir bequem zusammen sein, zuhören und Alles besprechen."

„Ja, Alles!" sprach Minia, und sah mit einem stolzen und sicheren Lächeln zu Julian auf.

„Herr Myslecki wird mit uns frühstücken."

Julian verbeugte sich artig.

Die alte Frau sagte der Zofe etwas in's Ohr, worauf sie sogleich hinauseilte.

„So geh' doch," sprach ärgerlich die alte Frau.

Minia schied mit einem zärtlichen Blick.

In dem Nebenzimmer, dem improvisirten Boudoir der beiden Damen, schloß sie die Thüre, doch ehe sie sich auszuziehen begann, that sie noch einen langen Blick durch das Schlüsselloch. Aber als Julian aus dem Bereich desselben zu dem Sopha trat, wo die alte Frau ihn einlud, neben ihr Platz zu nehmen, warf sie mit fieberhafter Hast ihre Kleider ab. In wenigen Minuten trat sie heraus, sie machte noch die Haften an der Kazabaika zu, welche sie in voller Eile über sich genommen.

Mit einem vertraulichen Blicke auf Julian, sprach sie sehr entschieden zu der alten Frau: „Jetzt gehen Sie sich ausziehen, Babciu! ich werde unterdeß Herrn Myslecki schon zu unterhalten wissen."

„Sei doch nur gescheidt," flüsterte die alte Frau dem Mädchen zu, als sie das Zimmer verließ.

Schnell nahm das Fräulein am Sopha Platz und zog Julian mit der Linken zu sich nieder, indeß es mit der andern Hand eben die letzte Hafte schloß.

Julian wurde überroth, verwirrt schlug er die Augen nieder und wieder sah er Minia an.

Es war kein Kind mehr, dessen Reize das prachtvolle Négligé so hob. Es war noch derselbe zum

Erschrecken kleine Fuß, der unter dem fließenden schwarzen Seidenrock so neckisch hervorsah; aber immer wieder verwirrt und immer von neuem verlockt maßen seine Blicke den bezaubernden Weg von dem vollen Nacken, der über dem schwarzen Pelze der Kazabaika leuchtete, über die vollen Wellen, in denen sich der feine schwarze Sammt auf der Brust hob und wieder niederfloß, die schlanke Taille bis hinab zu dem reichen Besatz, der sich so weich und schmiegsam um die üppig schwellenden Hüften legte. Und wie sie jetzt aus dem glänzenden Dunkel der breit verbrämten Aermel die blendenden Arme erhob und fast flehend die Hände auf ihrem Schooß ineinanderlegte, als sie sich gegen Julian vorneigte, mit lachend bittenden Augen an ihm hing — er ihren Athem auf seinen Wangen fühlte und sie leise melodisch anhob: „die Großmutter bleibt nicht mehr lange draußen!“ — da schlang Julian seine Arme um sie, und schon war auch die reizende Schlinge der ihrigen um seinen Hals gelegt — die blühenden Lippen berührten sich — sie schienen sich einander festzusaugen — ein langer — langer Kuß — bis die alte Frau sie mit einem: „aber Kinder! Kinder!“ auseinander scheuchte.

„Julian!“ sprach jetzt Minia, und hielt ihm mit reizender Entschiedenheit seinen Brief entgegen.

„Soll ich Ihnen vorlesen?“ rief Julian. „Was ich Ihnen sagen möchte, wäre, als hätte ich den Brief auswendig gelernt. — Nein, nein. Es lautet: Marie, ich liebe Sie! Aber darf ich um eine Antwort bitten?“

„Auf den Brief oder auf Ihre Worte?“ sprach muthwillig Minia und fiel schnell, als Julian antworten wollte, ein: „Ich werde Ihnen auf beide antworten.“

„Zuerst,“ sprach sie lachend, indem sie sich ganz aufrichtete, „werden Sie mir vor der Großmutter gleich auf der Stelle eine förmliche Liebeserklärung machen, wie es einem Polen und Edelmann ziemt,“ und nachdem sie ihren Anzug geordnet, trat sie mit einer Würde wie eine kleine Königin mitten in das Zimmer. „Nun, wird es?“ rief sie Julian zu, der sich lächelnd vom Sopha erhob, und zog ihre Kazabaika etwas über die Hüften herab.

„Auf die Knie!“ rief sie und warf ihr Köpfchen zurück.

Dort, wo Minia mit den zierlichen Fingern hinwies, ließ sich Julian auf ein Knie nieder.

„Nun?“ rief die liebliche Herrin, und schlug ungeduldig mit der Fußspitze auf.

„So sage ich Ihnen noch einmal —“ begann Julian.

„Nichts! nichts!“ unterbrach ihn Minia und drehte ihm den Rücken, „das Frühere gilt nichts!“ Aber mit zärtlichem Frohlocken wandte sie sich wieder zu ihm, als Julian fortfuhr:

„Daß ich Sie liebe treu und bis in den Tod, auf das Ehrenwort eines polnischen Edelmannes, daß ich jeden Augenblick bereit bin, mein Blut für Sie zu vergießen, jeden Augenblick bereit,

für Sie zu sterben. — Ich bitte Sie um Gnade für mich und meine Liebe. Wenn Sie mich wieder lieben könnten, dann erlauben Sie mir, daß ich hier auf meinen Knien um Ihre Hand bitten darf."

Den thränenfeuchten Blick auf Julian geheftet, war Minia bis vor ihn getreten. Er bebte, so leicht sie auch die Hand auf seine Schulter legte.

„Bestimmen Sie selbst den Tag unserer Hochzeit, Julian!" sprach sie zu ihm herab leise und immer leiser, daß sich die letzten Silben in ein Flüstern verloren und hielt ihr feines Spitzentuch vor ihr blutrothes Gesicht.

„Oh! mein liebes Weibchen!" rief Julian, sprang auf, umfing Minia und drückte sie an sich, daß sie in seiner Umarmung aufschrie. Er hob sie förmlich vom Boden auf, faßte sie so verlangend, und herzte und küßte sie auf eine Weise ab, daß die alte Frau aufstand, sie trennte, und beide unter den Arm nahm. Sie sagte fast ärgerlich: „Jetzt wird es doch genug sein." —

Erst als das Frühstück am Tische stand, ließ die alte Frau die jungen Leute wieder zusammensitzen. Sie sprach ernst: „Jetzt erzählen Sie uns Ihre Schicksale."

„Da lesen Sie Ihren Brief, dazu eine Nachricht Ihres Reitknechtes — wir haben Sie todt geglaubt," sprach leise Minia, und wieder flossen Thränen über ihre Wangen.

„Aber ich lebe ja!" rief Julian, und schlang

seinen Arm um sie. „Weinen Sie nicht, wir sind ja beisammen, so nahe, so lebendig, so warm.“

Das Fräulein antwortete nichts, es lächelte vor sich hin, und spielte unter dem Tisch mit den Fransen des Taschentuches, indeß Julian zärtlich die großen glänzenden Thränen von ihren Wangen und aus ihren goldenen Wimpern küßte.

Aber sie wurden von immer neuen Thränen genetzt, als Julian seine Schicksale vom Morgen des 19. Februars an, erzählte: den Angriff der Bauern, den Tod seines Bruders, seine Flucht. Aber herzlich lachten die Frauen, als er die wunderbare Geschichte vom Richter, vom Paß und Theaterzettel erzählte.

„Wie haben Sie aber zurückkehren können, Herr Myslecki?“ fragte bedachtsam die alte Frau.

„Man wird Sie am Ende noch verhaften,“ rief Minia ängstlich.

„Ich bitte, hören Sie nur, ich wollte das eben erzählen. Von Breslau aus schrieb ich etwa vor zwei Monaten unserem Kreishauptmann, der immer edel und menschenfreundlich an mir gehandelt hat, und bat ihn, mir nicht als Beamter, sondern als Mensch, als mein Freund zu rathen, ob ich zurückkehren solle oder nicht, da er am besten darüber unterrichtet sein würde, ob ich überhaupt wieder kommen könne? Vor nicht gar vierzehn Tagen bekam ich seine Antwort.“

Aengstlich sahen ihn die Frauen an.

„Er rathe mir als Freund, und auch als mein

Kreishauptmann, zurückzukehren, meine längere Entfernung könne noch am ehesten Verdacht erwecken. „Die guten Bauern," schreibt er mir, „sind, wie es in Ihrem Falle unläugbar ist, in ihrem guten Willen zu weit gegangen, wir müssen gegen unsere Verbündeten zu viel Nachsicht üben, als daß wir unsere Feinde zu hartnäckig verfolgen könnten." So bin ich denn auf meine Güter zurückgekehrt, und eilte noch denselben Tag nach Dembina, wo ich erfuhr, daß Sie hier sind. Ich bin diese Nacht in Lemberg angekommen. Wie ich nun erfahre, daß heute das allgemeine Todtenamt abgehalten werde, wußte ich, wo ich Sie zu suchen habe." Julian hielt inne, er sah die alte Frau düster vor sich sehen, daß Minia sich abwandte, und ihr Gesicht in ihre Hände barg.

„Ich weiß Alles," sprach er milde, und faßte Minia's Hand. „Mein Bruder starb auch für unsere Sache und für mich, das sind nun alle unsere Gräber. Weinen Sie nicht, Minia!"

„Wie viel hab' ich nicht um Sie geweint," erwiederte das Mädchen, und legte sein Haupt wie ermattet an Julian's Brust. „Jetzt werde ich nicht mehr so viel weinen, ich habe Sie nun, mein Julian! Oh, Julian!" rief sie zärtlich, und umfing seinen Hals, „jetzt schaudert es mich schon, wenn ich daran denke, in welcher Gefahr Sie waren. Sind Sie wirklich nicht verwundet worden?"

„Nein," erwiederte Julian, und griff in die Brust, „und doch so gut treffen wenig Kugeln, wie

diese, die mich traf.“ Er zog das schlichte Mutter-Gottesbild heraus, das er am Vorabend des 19. Februars von Minia empfangen.

„Oh, gnädiger Gott! das ist ein Wunder!“ riefen die Frauen.

„Ich habe mich auch in Breslau mit mehreren würdigen Geistlichen besprochen, und auf ihren Rath der Mutter Gottes verlobt, ihr zu Woronia eine Kapelle zu bauen, an derselben Stelle, wo mich die Kugel traf.“

Endlich lenkte die alte Frau das Gespräch kluger Weise auf die Zukunft. „Eine Hochzeit in Saus und Braus werdet Ihr so nicht begehen, meine Kinder,“ sprach sie wohlmeinend, aber ihr Rath klang wie ein Gebot. „So glaub' ich, daß es besser ist, wenn Ihr heirathet, sobald es nur geht, sobald nämlich Minia die tiefe Trauer ablegt. Denn das lange Hinausschieben, Hin- und Herziehen taugt nichts, Ihr liebt Euch, Ihr wollt Mann und Weib werden, was heißt das da Monate lang schmachten.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Minia.

„Das verstehst du nicht, mein Kind,“ erwiederte die Großmutter, und strich ihr die blonden Haare aus der Stirne.

„Gewiß,“ sprach sie ernst zu Julian, als sie diesen lächeln sah, „lachen Sie nicht, es werden Ihnen schon die paar Monate genug anthun, und mein Kätzchen hat sich kaum erholt und möchte mir wieder

abnehmen. Ist sie nicht in der kurzen Zeit förmlich aufgeblüht? Wie sie groß ist und voll."

Minia erröthete.

„Wir wollen Morgen abreisen."

„Darf ich Sie begleiten?"

„Julian, Sie können nur daran denken, ohne uns zu fahren!" rief Minia erzürnt. Sie blickte erst wieder freundlicher, als Julian ihre Hände ganz naß geküßt hatte.

„Ja! wir fahren zusammen," fuhr die Großmutter beschwichtigend fort; „Sie bleiben ein paar Tage bei uns in Dembina, und dann können Sie uns auch immerhin wenigstens jeden zweiten Tag besuchen. Es wird der schönste Sommer, und Woronia ist nicht so weit."

„Ich werde jeden Tag kommen, wenn Sie es erlauben," sprach Julian zu dem Fräulein gewandt.

„Oh! den Tag, wo Sie nicht zu uns kommen, komme ich zu Ihnen!" rief Minia, und stemmte die Arme entschlossen in die Seite.

Die alte Frau warf ihr einen strafenden Blick zu, den sie aber gar nicht bemerkte.

„Sie haben indeß genug Zeit, Ihre Güter in Ordnung zu bringen," meinte die alte Frau; „wir haben während der Monate, wo sie abwesend waren, bei uns den Schaden so ziemlich wieder gutgemacht."

„Wird es aber meiner Minia nicht schmerzlich sein, an einem Orte zu leben, immerfort einen Boden zu betreten, wo das Blut unserer Lieben geflossen?

Mir kam jetzt schon mehrmals der Gedanke, ob wir nicht besser daran thäten, unsere Güter zu verkaufen, und uns anderswo ansässig zu machen, oder mindestens in der Stadt zu leben?"

„Nein, nein! Julian, ich will bei ihren Gräbern bleiben!" rief das Mädchen, und brach in ein heftiges Schluchzen aus.

„Thun Sie das nicht, Myslecki," sprach die Großmutter, „das Glück des Polen blüht aus seinen Gräbern, sagt einer unserer Dichter, und der Pole, mein lieber Julian, zählt seinen Ruhm nach den Gräbern der Seinen, die für das Vaterland gefallen. Das wäre Ihnen so nicht ernst, den alten Boden, wo unsere Familien geblüht, wegzugeben. Ich werde bald dahingehen, und auch jetzt habe ich nichts zu sagen, Minia ist die Herrin von Dembina, und wenn der Priester Euere Hände ineinander legt, vereinigt er die Familien und Herrschaften der Myslecki und Rozminski, möge es für immer geschehen! Sie können dann stolz sein auf Ihren gewaltigen Grundbesitz, das ist etwas, worauf man weiter bauen kann; unsere Ahnen sind nicht in den Salons der Städte groß geworden. Und dann Julian, Minia ist noch ein Kind, aber sie ist ein kluges Kind, und hat einen festen Willen, auf mein Mädchen können Sie vertrauen, so unerschütterlich, wie wir auf Sie, lieber Myslecki! Aber doch gehen Sie nicht in die Stadt mit Ihrer jungen Frau, danken Sie Gott, wenn Sie den großen Gesellschaften, dem Salon, und den Bällen recht

ferne bleiben können, damit werden Ihnen dann Verdruß, Aerger und tausend Verlegenheiten ferne bleiben. Gehen Sie nicht in die Stadt, nie! — denn es ist dann immer zu spät, wenn man es auch ernstlich gut machen will; Ihre städtischen Bekanntschaften überschwemmen Sie dann auch auf dem Lande, und — glauben Sie mir, bleiben Sie auf Ihren Gütern, Sie werden sich freuen an Ihrer jungen Frau, und jauchzen, mit ihr allein leben, sie ungestört genießen zu können."

Julian warf einen glühenden Blick auf Minia, und wieder maßen seine Blicke ihre Formen, welche die schwarzsammtene mit glänzendem schwarzen Pelz ausgeschlagene Kazabaika so siegreich hob.

„Bleiben Sie auf dem Lande, folgt mir meine Kinder!" schloß die alte Frau, „und ihr werdet glücklich sein."

Gerührt küßte Julian ihre Hand.

„Behandeln Sie nur meine Minia gut; wenn ich auch bald sterbe, ich werde immer um sie sein und Euch bewachen und hüten." Die alte Frau sprach diese Worte mahnend geisterhaft.

„Denken Sie, Julian, dann hab' ich Niemand als Sie!" rief Minia.

Er schloß sie heftig an sich, und als sie aufsah, glänzten Thränen in seinen dunkeln Wimpern.

Am Abend fuhr die alte Frau mit Julian und Minia, ihren Kindern, wie sie sie nannte, in das

polnische Theater. Der Theaterzettel kündigte nichts Besonderes an, aber der Zweck der Vorstellung war ein wohlthätig-patriotischer.

Die Logen und Sperrsitze waren von Damen in Trauer gefüllt, welche den Manen ihrer Verwandten eine kleine Opfergabe brachten. Die meisten Zuseher saßen stumm und düster da, nur im Stehparterre, wo die Lemberger Jugend Kopf an Kopf gedrängt war, und auf der letzten Gallerie, dem hohen Sitze der Handwerksgesellen und armer Musensöhne, flogen die Witze, derbe Scherze, liebeslustige und wüthend patriotische Bemerkungen. Stürmisch wurde die Heldin der polnischen Bühne, die reizende Aszberger empfangen, unter lautem Zuruf spielte sie ihre Rolle. Da wurde oben im ersten Rang eine Logenthüre geöffnet, Julian nahm seinen Damen die Ueberwürfe ab, die alte Frau ließ sich nieder, ganz unbefangen trat Minia an die Logenbrüstung und sah sich im Theater um.

Da erhob sich ein Flüstern, immer lauter, ein Gemurmel ging fast durch das ganze Theater. Und trotz dem feinen Spiele der Frau Aszberger richteten sich die meisten Augen auf Minia. In den Logen wurden die Operngucker auf sie gerichtet.

„Sakerment! das ist ein Mordmädel!" rief ein Lieutenant seinem Kameraden zu, „schade, daß sie eine Polin ist!" Damit schloß er seine Betrachtung, und stieß den Degen ärgerlich auf.

„Das ist ein wahrer Engel," sprach eine Bürgersfrau auf der Gallerie, welche sie mit gefalteten Händen andächtig betrachtete.

„Sie ist hübsch, aber sie muß geschminkt sein, und wie sie geschnürt ist und ausgestopft," zischelten ein paar alte Jungfern mit langen Schmachtlocken und großen Theaterperspektiven im Sperrsitz.

Der Loge des Fräuleins gegenüber stand der junge Dichter Kolawski, an die Säule einer Parterreloge gelehnt, sah sehnsüchtig hinauf, die Rechte krampfhaft in der Brust geballt, seufzte tief, und malte nach jedem Seufzer ein paar neue glühende Verse in zierlicher Schrift auf die Visitkarte einer Schauspielerin, die er in seiner Brusttasche gefunden, mit dem feinen Stahlstift des Banquiers Jossin, indeß dieser neben ihm seinen großen Operngucker voll Hoffnung wie ein schweres Belagerungsgeschütz auf Minia's Loge richtete.

„Wer ist sie?" fragte die alte Gräfin Nolinska aus der Loge einen Herrn im Parterre mit grauem Schnurrbart. Dieser antwortete mit einem beau reste jener Galanterie, die ihn zu seiner Zeit ausgezeichnet, als sein Schnurrbart noch glänzend schwarz war, und die Gräfin ihn allen anderen Mazurtänzern vorzog. Er antwortete so laut, daß die Umstehenden es hören konnten, und die Antwort von Mund zu Mund ging.

„Wer ist dieses blonde Mädchen?" fragte die gefeierte schöne Baronesse Alinska, „wenn sie aufhört ein Kind zu sein," fuhr sie fort zu den Anbetern,

welche ihre Loge füllten. „Ist sie eine Schönheit? Sie ist superb gewachsen, bei dieser feinen Taille, diese imposante Büste, wie sie sich wendet, der Nacken, das Haar, eben fällt das volle Licht des Lusters darauf, der Goldglanz der dicken Zöpfe blendet fast, und sehen Sie nur, wie sie spricht zu dem interessanten jungen Mann, der hinter ihr sitzt, und sich über ihren Sessel beugt, diese Perlenschnüre von Zähnen."

„Ich muß wissen, wer das ist."

„Der junge Mann ist zu beneiden," sprach der Baron, der eben aus dem Parterre hinaufgekommen war, „freilich ist es einer unserer ersten Edelleute."

„Wer?" fragte rasch, gebieterisch seine Gemahlin.

„Das schöne Mädchen ist das reiche Fräulein Marie Rozminska, seine Braut, die Braut des Herrn Julian Myslecki von Woronia."

Ausklingen.

(Schluß.)

Und es geschah, wie die alte Frau es gerathen.

Julian wandte Alles auf, die Schäden auf seinen Herrschaften gut zu machen, und machte allerliebste Anstalten, den Junggesellensitz von Woronia zu einer recht traulichen Menschenhecke zu verwandeln. Fast jeden zweiten Tag ging ihm Minia am Abend auf der Straße entgegen, so schnell und so weit sie nur konnte. Unterwegs blieb sie auf jedem Schotterhaufen stehen und schaute hinaus, ob sie ihn nicht kommen sehe. Und wenn der Staub aufwirbelte, wenn sie den edlen Reiter erkannte, da lief sie schnell, ihm noch ein paar Schritte abzugewinnen. Wenn sie athemlos an seinem Bügel anhielt, daß sie keine Silbe hervorbringen konnte, begrüßte sie ihn mit einem kindlichen Lachen. Dann hob Julian das Fräulein gewöhnlich auf sein Pferd, und führte es am Zügel, indeß sie zu ihm herabgebeugt allerliebst schwatzte, von dem Befinden der Großmutter erzählte, und wie sich ihr Liebling, der alte Rabe, die Zeit über aufgeführt.

Im Park hatte sie sich eine Laube angelegt über einer weichen Rasenbank, und ringsum rauschten die Bäume, ein lieblicher Duft zog aus den bunten Blumenbeeten zu ihr, von weitem plätscherten die Wellen

des Teiches und aus der Kühle der schattigen Büsche hüpften munter die Vögelein hervor, und sangen immer lauter, je mehr die glühenden Strahlen der Sonne erblaßten. Hier saßen sie dann zusammen und küßten sich, plauschten und küßten wieder. Den Tag, wo Julian nicht mit klopfendem Herzen die Wegsteine von Woronia nach Dembina zählen konnte, machte der alte Jendrzich den Weg in Begleitung des großen Betjar, und die beiden Liebesboten befanden sich sehr wohl in Dembina, wurden gefüttert und getränkt, wie es Menschen und Hunden gefällt. Der graue Insurgent hatte bald mit dem alten Jan Freundschaft geschlossen und Bruderschaft getrunken. Der tapfere derbe Jendrzich und der ängstliche feine Jan paßten so gut zusammen, und ergänzten sich so trefflich, daß nie ein Verdruß zwischen ihnen war. Wenn das Fräulein Julian's Brief beantwortet hatte, war Jendrzich schon gewöhnlich etwas verdächtig geröthet, er klagte dann, „seine Füße seien schon ganz morsch," und vertraute dem alten Jan: „er fürchte, daß sie ihm einmal wie mürber Zucker auseinanderfallen würden." Er kritisirte dann gewöhnlich die Adresse des Fräuleins scharf; einmal lachte er darüber, daß sie geschrieben habe: „Herrn, Herrn," da sie doch nur einem schreibe; ein anderes Mal sah er sogar den Namen Julian doppelt.

So wickelten sich vier Monate recht fröhlich ab, bis Julian seine Minia zum Altar und dann als sein Weib in den Saal seiner Ahnen zu Woronia einführen konnte. Hier hingen auf einer schwarzen

Tapete ganz für sich die Waffen, welche Julian bei seiner Rückkunft hinter dem Meilenstein hatte ausgraben lassen.

Felician und Jadwiga waren längst in der Gruft der Familie Rozminski neben einander beigesetzt worden; zu ihren Füßen ruhte Wanda. Auch die Särge der Myslecki in der Krypte der Kirche zu Woronia waren um einen vermehrt worden. Auf der Stelle, wo Alfred gestorben war, erhob sich bald eine Kapelle der Mutter Gottes von Milatyn; weithin glänzte sie in das Land; die Wanderer, die Fuhrleute, die des Weges kamen, verrichteten hier ein Gebet; aus den nächsten Dörfern kamen die Bauern schaarenweise, das gnadenreiche Bild anzurufen.

Die Nugenter waren wieder in ihre alte Garnison in der Kreisstadt zurückgekehrt. Milocki's Wunde wurde noch in Ciszina geheilt, er bekam aber dann einen Urlaub und blieb bis zu seiner vollkommenen Genesung bei seiner Mutter.

Ernst schnallte jetzt wieder den Tornister ab und stellte das Gewehr in die Ecke. Er suchte den schwarzen Frack wieder heraus und nahm von Neuem die Feder in die Hand. Der Kreishauptmann gewann ihn jetzt noch lieber, er zog ihn in sein Haus, wo er immer wieder seine Abentheuer als Kriegsknecht erzählen mußte; zum größten Schrecken des Fräuleins Eulalia, der bei jeder Wiederholung fast noch größer zu werden schien. Wie glänzte aber das Gesicht des unbesoldeten Praktikanten, als ihm Kern eines schönen

Morgens verkündete, das Gubernium in Lemberg habe ihm in Anerkennung seiner Verdienste das Adjutum von dreihundert Gulden verliehen.

Denselben Vormittag kam Kadett Dewinski ganz blank zu ihm, Abschied zu nehmen.

„Wohin denn, mein junger Freund?" fragte ihn stolz der freudeglänzende Besitzer des Adjutum's.

„Ich habe Befehl vom Regiment bekommen, mich mit Hauptmann Reiter sogleich auf den Weg nach Lemberg zu machen."

„Weiß der Geier, was das wieder sein wird!" meinte Ernst.

An einem schönen Sommertag des Jahres 1846 strömte die Bevölkerung von Lemberg in ganzen Schaaren hinaus, und Bataillon auf Bataillon rückte mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen auf den Jablonowski'schen Platz.

Hier wurde ein großes Carré gebildet. Wie Mauern standen die Bataillone, als der Kommandirende heranritt und vor der Front der Grenadiere stehen blieb.

Aus den Reihen der Nugenter führte jetzt der Oberst ein blutjunges Bürschchen vor, das von nervöser Aufregung an allen Gliedern zitterte: den Kadetten Gustav Dewinski. Er hätte in die Knie sinken mögen, als er jetzt vor dem Kommandirenden stand. Er hörte nicht die freundlichen Worte, die dieser zu ihm sprach, aber auf einmal wirbelten die Trommeln den Generalmarsch und in die feierlichen Klänge der

österreichischen Volkshymne mischte sich der Donner der Geschütze, als der Kommandirende die große silberne Medaille an seiner Brust befestigte.

Fast bewußtlos wurde der Kadett in eine nahe Baracke der Grenadiere gebracht. Als ihn Hauptmann Reiter nach der Parade aufsuchte, konnte er nur unzusammenhängende Worte herausbringen, und wollte seine Hand nicht loslassen, die er mit glühenden Küssen bedeckte.

Für seinen unglücklichen Kameraden, den blindgeschossenen Jazygier, der bei seinen Spaziergängen in allen Ständen und Parteien die größte Theilnahme erregte, wurde um diese Zeit eine Sammlung veranstaltet, deren Ergebniß gestattete, ihn mit einer Summe zu seiner Familie heimzuschicken, die ihn für sein ganzes Leben versorgte.

Es verflossen zwei Jahre. Wieder kam ein stürmischer Februar, dieß Mal wüthete der Aufruhr in den Straßen von Paris und fand bald in halb Europa seinen Wiederklang.

Der März 1848 sprengte die Schlösser und Riegel am Spielberg und Kufstein. „Jeszcze Polska nie sgineła!“ sangen die gefangenen Polen, als sie in kaiserlichen Postwägen in die Heimath zurückkehrten und weithin tönte ihr Ruf: „Es lebe die Freiheit!“ Mit ihnen bekamen Sirlecki, Wyszinski, Macowinski und Nawlikowski ihre Freiheit wieder.

Indeß war der italienische Aufstand zu einem Feldzug geworden, man sandte immer neue Verstär-

kungen, Freiwillige wurden gesucht. Da warf Praktikant Ernst zum zweiten Mal die Feder unter den massiven Schreibtisch und zog den weißen Rock an. Er und Kadettfeldwebel Dewinski meldeten sich als Freiwillige nach Italien. Und jauchzend gingen sie mit dem nächsten Transport ab zu Vater Radetzky und seinen Braven.

Der kaiserliche Adler entfaltete wieder kühn und immer kühner die schon ermatteten Fittiche; er flog jetzt von Sieg zu Sieg, fast ohne mehr innezuhalten. Seine Ruhestätten waren die eroberten Schlachtfelder von St. Lucia und Custozza, von Mortara und Novara. Die schwarzgelbe Fahne flatterte bald wieder auf den Ruinen von Ofen, auf den stolzen Zinnen der Königin der Adria und der Citadelle von Krakau, wie auf dem Stephansthurme und dem Kastelle von Mailand.

Monate, Jahre waren verflossen, seitdem Ernst und Dewinski fortgezogen waren.

Da klopfte es einmal spät Abends an der Thüre des Kreishauptmanns Kern.

„Herein!“ rief dieser fast unmuthig, und mit klingendem Säbel trat ein jugendlicher, hochschlanker Offizier herein.

„Was gibt mir die Ehre, Herr Hauptmann?“ sprach fast verlegen der Kreishauptmann.

„Kennen Sie mich denn wirklich nicht mehr, lieber Herr Gubernialrath?“ rief auf einmal der Offizier, und Thränen traten in seine Augen.

„Jesus Maria!" rief Kern, „Ernst —" und schloß seinen früheren Praktikanten bewegt in seine Arme. „Frau! komm doch herein!" rief er; „Ernst ist wieder da! —"

Mit leuchtenden Augen saß der gute Ernst jetzt unter seinen guten Freunden, erzählte und schwatzte.

„Was ist denn das?" fragte neugierig Eulalia, indem sie auf seine Brust wies.

„Das ist der Orden der eisernen Krone," sprach Ernst erröthend.

„Wo haben Sie den geholt?" fragte Kern begeistert.

„In den Batterien des Monte-Berico."

„Und sagen Sie mir, was ist denn mit Dewinski?" erkundigte sich der Kreishauptmann mit herzlicher Theilnahme.

„Oh! frisch und gesund," erwiederte Ernst. „Der arme Teufel hat sich aber den ganzen Feldzug über gräßlich gegiftet. Er war nicht drei Wochen unten, hatte er schon das goldene Port-d'Epée, dann machten sie ihn zum Adjutanten, entdeckten einen kleinen Feldherrn in ihm und der kleine Dewinski muß die schönste Campagne als Attaché des Hauptquartiers mitmachen. Jetzt ist er ganz trostlos darüber, daß ihn der Marschall zum Oberlieutenant in seinem Generalstab ernannt hat, schimpft in Mailand den ganzen Tag über die Kanzleiarbeiten, sieht aber dabei dick und roth aus und wartet mit Ungeduld seinen Urlaub ab. Denken Sie sich, Herr Gubernialrath, hat der Schelm hier einen hübschen kleinen Fratzen, eine Geliebte, ohne daß

wir was gewußt haben; korrespondirt mit ihr von erstürmten Kirchhöfen und zerschossenen Batterien, schreibt ihr die zärtlichsten Billet-doux auf umgestürzten Lafetten und Stücken von Pulverkarren, welche in die Luft gegangen sind.' Diesen Herbst will er sie besuchen und hat ein Gelübde gethan, sie zu heirathen, sobald er einen Schnurrbart hat."

So weit reichen die Nachrichten über das weitere Schicksal der Personen, welche in dieser Geschichte ein mehr oder minder harmloses Dasein führen. Sollte sich Jemand damit nicht abfinden lassen und noch weiteres über irgend Jemand oder seine Verhältnisse erfahren wollen, wird es dem Verfasser immer ein Vergnügen sein, ihm darüber persönlich Aufschluß zu ertheilen.

J. N. Hartmann'sche Buchdruckerei in Augsburg.